

Ulla Connor

Territoriale Grenzen als Praxis

Zur Erfindung der Grenzregion in
grenzüberschreitender Kartografie



Nomos

Border Studies
Cultures, Spaces, Orders

herausgegeben von

Prof. Dr. Astrid Fellner, Universität des Saarlandes

Prof. Dr. Konstanze Jungbluth, Europa-Universität
Viadrina Frankfurt (Oder)

Prof. Dr. Hannes Krämer, Universität Duisburg-Essen

Dr. Christian Wille, Universität Luxemburg

Band 8

Ulla Connor

Territoriale Grenzen als Praxis

Zur Erfindung der Grenzregion in
grenzüberschreitender Kartografie



Nomos



© Coverpicture: Christian Hillebrand – stock.adobe.com

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Luxemburg, Univ., Diss., 2022

u.d.T.: Praktiken territorialer Grenzen. Zur Praxeologisierung der Grenze am Beispiel grenzüberschreitender Zusammenarbeit

1. Auflage 2023

© Ulla Connor

Publiziert von
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:
Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-8487-5602-5

ISBN (ePDF): 978-3-8452-9778-1

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783845297781>



Onlineversion
Nomos eLibrary



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	7
2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung	19
2.1 Der Cultural Turn in der Grenzforschung: Grenzen als kulturelle Produktionen	20
2.2 Raummetapher in der Krise: Grenzen als Linien in der Kritik	28
2.3 Alternative Konzeptualisierungen: Der Begriff der Praxis in der Grenzforschung	38
3. Erweiterungen aus der Praxissoziologie	55
3.1 Theorien sozialer Praktiken	56
3.2 Situierete Praxis als Prozess	66
3.3 Fokussierte Elemente von Praxis	71
3.4 Praxistheorie als Methodologie	79
3.5 Methoden praxissoziologischer Zugänge	86
4. Anlage der Untersuchung	97
4.1 Forschungsansatz: Praxeologisierung territorialer Grenzen	97
4.2 Untersuchungsbereich: Kartografie in grenzüberschreitender Kooperation	103
4.3 Empirischer Zugang: Erhebung und Auswertung der Daten	130
5. Territoriale Grenzen in grenzüberschreitender Kartografie	149
5.1 Karten als Praxis in wissenschaftlicher Annäherung und Reflexion	150

5.2 Die Bildpraxis thematischer Karten der grenzüberschreitenden Region	154
5.3 Der Hürdenlauf: Soziale Grenzziehungen in grenzüberschreitender Arbeit	168
5.4 Angebot und Nachfrage grenzüberschreitender Karten: Anlässe der Grenzdarstellung	186
5.5 Daten für die grenzüberschreitende Karte: Territoriale Grenzen als Hindernisse	197
5.6 Tabellenarbeit: Das grenzregionale Ordnen von Daten	209
5.7 Eine Karte erstellen: Die Grenzregion sichtbar machen	244
5.8 Kollektive Wissensproduktion: Grenzüberschreitende Karten zeigen	270
6. Abschließende Interpretation: Territoriale Grenzen als Praxis	297
6.1 Die Grenzpraxis grenzüberschreitender Kartografie	298
6.2 Zur Erfindung der Grenzregion in grenzüberschreitender Kartografie	307
7. Fazit und Ausblick: Grenzpraxeologie als Forschungszugang	315
Danksagung	323
Literaturverzeichnis	325

1. Einführung

Notizen aus dem Feldprotokoll: Das Willkommensspiel¹

Es ist schwül und drückend warm als die Gäste des grenzüberschreitenden Planungsseminars im obersten Stock des Verwaltungsgebäudes nach und nach eintreffen. Im Organisationsteam herrscht geschäftiges Treiben: Einige junge Teammitglieder gestalten den Seminarraum. Tische werden gerückt und Plakate aufgehängt. Andere Mitglieder laufen umher oder unterhalten sich mit den bereits eingetroffenen Teilnehmenden. Betritt man den Raum als Ankommende, so befindet sich die Besucherin links vor einem Tisch, auf dem sortierte Mappen, Namensschilder und andere Papiere liegen. Dahinter steht ein junger Mann, der für den Empfang zuständig ist. Auf der rechten Seite im Raum steht eine große Pinnwand. An ihr hängt eine Landkarte der Grenzregion, in der auch der Ort des heutigen Treffens liegt. Viele der Gäste zirkulieren nach dem Eintreten etwas orientierungslos zwischen Empfangstisch, Pinnwand und dem großen, raumfüllenden Tischkreis umher. Später werden sich die Teilnehmenden um den Tischkreis herum auf Stühlen niederlassen und man wird sie in einem offiziellen Begrüßungsvortrag herzlich als „Fachleute der Raumplanung“ willkommen heißen. Es wird Anlass sein zu betonen, dass nicht nur der Ort des Treffens keine zwanzig Autominuten von mehreren Staatsgrenzen entfernt liegt, sondern auch die geladenen Gäste mindestens eine dieser Grenzen für die Anreise überquert haben.

Bevor es jedoch so weit ist, werden die Gäste nacheinander in ein kleines „Willkommensspiel“ verwickelt. Das Spiel findet vor der Karte in der Nähe des Eingangs statt. Auf der Karte ist die Grenzregion abgebildet, die sich über mehrere Landesgrenzen als grenzüberschreitendes Gebiet erstreckt. Die Grenzregion hebt sich durch einen Farbunterschied (weiß) von umliegenden Gebieten (beige) ab. Ihre territorialen Umrisse werden durch eine dicke blaue Linie markiert, wohingegen die Grenzen von Nationalstaaten nur durch dünne und unscheinbare, teilweise von Flüssen und Autobahnen

1 Das Notieren von Beobachtungen auf Basis der Teilnahme an Situationen im empirischen Untersuchungsfeld ist eine zentrale Methode der Datengewinnung der Ethnografie (vgl. Breidenstein et al. 2015, 86). Der nachfolgende Ausschnitt ist ein sprachlich angepasster, ausformulierter Auszug aus den eigenen Beobachtungsnotizen aus der vorgestellten Untersuchung.

1. Einführung

kaum zu unterscheidende Linien abgebildet werden. In dicken Lettern stehen verstreut auf der hervorgehobenen Fläche Bezeichnungen. Bei den Schriftzügen handelt es sich um die Namen der Teilregionen der einzelnen Nationalstaaten, aus denen sich die Grenzregion zusammensetzt.

Die Karte der Grenzregion wurde kurz vor Eintreffen der ersten Gäste mit kleinen Nadeln auf einer Pinnwand festgesteckt. Für das Spiel befindet sich die Karte dadurch auf der Höhe des menschlichen Aktionsradius von Armen und Händen im Raum fixiert, ohne dass ein starkes Bücken oder Strecken nötig ist. Beim Einstechen der Nadeln kippt die Wand immer wieder leicht nach hinten oder rollt weg und wird deswegen gelegentlich von stabilisierenden Händen gestützt. Um die Karte vor Farbe zu schützen, wurde sie mit einer transparenten Folie überspannt, die ebenfalls mit Pinnnadeln befestigt ist. An einigen Stellen ist sie dadurch schwer zu lesen und wird daher von Zeit zu Zeit von über sie streichende Hände an die Unterlage gedrückt, was diese klarer durchscheinen lässt.

Für das Willkommensspiel werden die Teilnehmenden einzeln an die Karte herangeführt. Die Studentin und wissenschaftliche Hilfskraft K steht dazu meist links von der Karte zur Unterstützung bereit. Die Entwicklung des Spiels war ihre Idee und sie hat die zugehörigen Materialien gemeinsam mit ihrer Chefin mitgebracht und dann aufgebaut. P, eine der Forscherinnen aus dem Organisationsteam, steht auf der rechten Seite und erklärt den Spielenden je nach deren Sprachvorlieben mal in der einen, dann wieder in einer anderen Sprache, was zu tun ist. Zu Beginn müssen die Spielenden ihre Namen auf einer Liste eintragen, die sich auf einem Tisch neben der Karte befindet. Dort liegen auch allerlei bunte Filzstifte, Papiere und Pinnadeln nach verschiedenen Farben sortiert auf einem Karton. Die Liste entscheidet darüber, welche Farbe und Form der Pinnadeln eine Spielerin erhält.

P erklärt den Spielenden, wo sie ihre Pinnadeln in die Karte stecken sollen. Markiert werden nach und nach Wohnort, Studienort und Geburtsort. P begleitet dabei das Einstechen jeder Pinnnadel durch orientierende Fragen (z.B. „Wo haben Sie studiert?“), während die Teilnehmenden die zugehörigen Orte auf der Karte suchen. Liegt die gefragte Stadt außerhalb des dargestellten Bereichs der Grenzregion, so werden die Pinnadeln auf den weißen Rand in entsprechender Himmelsrichtung gesetzt. Eine Teilnehmerin kommentiert den Umstand, dass ihre Pinnadeln alle enger beieinander stecken als bei ihren Vorgängerinnen und somit keine staatlichen Grenzlinien zwischen ihren ausgewählten biografischen Stätten liegen. Sind die Teilnehmenden fertig, dann werden die markierten Punkte mit zugehörigen Symbolen versehen und

miteinander durch bunte Linien verbunden. Später beginnt K diese Arbeit zu übernehmen.

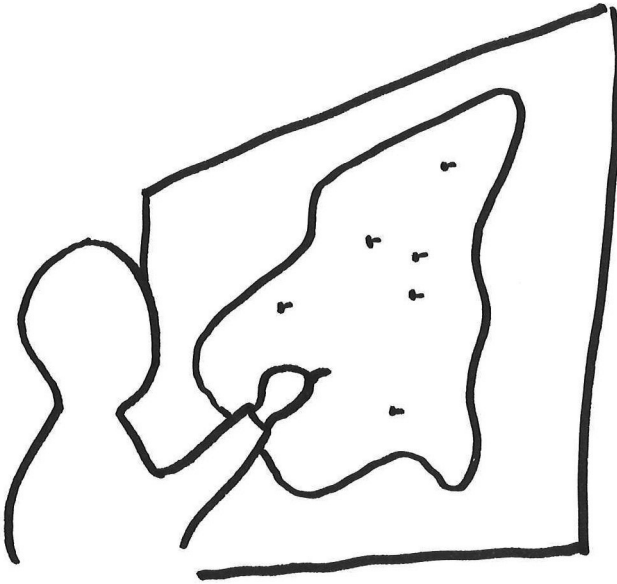


Abbildung 1: Mensch und Karte im Willkommensspiel (eigene Darstellung)

Worum geht es bei dem beschriebenen Willkommensspiel? Als Teil der Begrüßung steht das Spiel am Beginn des zweitägigen Seminars. Es handelt sich dabei jedoch weder um eine Vorstellungsrunde (diese erfolgt später am Tag) noch um ein klassisches Begrüßungsritual. Stattdessen müssen die Ankommenden einzeln nacheinander durch die zu leistende Handlungsreihe persönlich geführt werden. Auch wenn es keine Gewinnenden und Verlierenden gibt, so erinnern doch einige Bestandteile an bekannte Gesellschaftsspiele: Pinnadeln als Spielsteine, die Karte als Spielbrett, eine Anleitung (wenn auch nicht schriftlich fixiert) sowie ein mehr oder weniger klar definiertes Ende der Handlungskette. Während jedoch die Spielsteine und vorgenommenen Spielzüge einer Erklärung bedürfen, bleibt das Hauptinstrument der Interaktionssituation völlig unbeachtet: Niemand braucht Hilfe beim Lesen der Karte.

Das Willkommensspiel bietet einen faszinierenden Einblick in die Zusammenarbeit von Mensch und Karte. Die Karte ist dabei kein passiver Gegenstand in dieser Situation. Mit ihren vielen Linien, Punkten, Worten, Zeichen

und Emblemen fordert sie Präzision. Deswegen führt die Feststellung, dass schon eine Pinnnadel von vorangehenden Spielrunden in dem angezielten Ortspunkt steckt, immer wieder zu kleinen Diskussionen und Aushandlungen zwischen Spielenden und Spielleiterin. Kann man die Pinnnadel auch einfach daneben stecken oder ist das schon zu ungenau? Die von der Karte vorgegebenen Dimensionen erfordern darüber hinaus körperlichen Einsatz. Die Distanzen zwischen den einzelnen Markierungen auf der Karte werden von den Teilnehmenden oft mit einem Finger auf der Karte oder über ihr schwebend verfolgt. Gelegentlich liegen mehrere Finger oder Hände gleichzeitig auf ihrer Oberfläche. Beim Suchen der Städte und Einstecken der Nadeln beugen sich die Spielenden vor und zurück oder richten sich auf. Für einen orientierten Gebrauch bedarf es weisender Finger und einer körperlichen Regulation der Entfernung des Sehapparates. Während die Spielenden die Relationen der Karte mit ihren Körpern imitieren, entsteht eine spezifische Raumkonstellation zwischen ihnen und der Pinnwand, die von Nähe und Berührung zwischen Mensch und Karte bestimmt ist. Dabei verlangt die Karte einerseits Schutz vor dem Gebrauch von Filzstiften durch eine Folie. Andererseits lässt sie sich gnadenlos durchlöchern. Die Pinnpunkte auf der Karte werden nicht nur markiert, sondern durch eine Transformation des Materials erobert. Die Teilnehmenden schreiben sich unwiderruflich in das Kartenmaterial ein.

Die Karte bliebe sinnlos, gäbe es nicht jemanden, der ihre Sprache versteht. Die dargestellten Konstellationen und Anordnungen auf der Karte verweisen auf eine spezifische, hochkomplexe Technik der Kartenproduktion sowie -interpretation. Tatsächlich richten sich ihre vielen winzigen Zeichen, Beschriftungen und Linien an spezifische Subjekte. Dadurch lässt sich nachvollziehen, dass zur Karte eine bestimmte Arbeit der Sozialisation gehört, deren Effekte die Karte als etwas Verständliches in Erscheinung treten lassen (im Unterschied zu dem, was man tatsächlich sieht, nämlich bedrucktes Papier). Wer sie lesen kann, zeigt sich als kompetentes Mitglied einer bestimmten Wissensgemeinschaft, dem der Umgang mit Karten vertraut ist. Während die Teilnehmenden damit beschäftigt sind, sich in die Karte einzuschreiben, wird gleichzeitig sichtbar, dass sich die Kartensprache bereits in ihre Körper in Form von „Wahrnehmungs- und Urteilsschemata“ (Bourdieu 1992, 144) eingeschrieben hat. Es ist die „Homologie“ (Bourdieu 1987, 367) der Beziehungen zwischen einerseits der Sprache der Karte und andererseits der Beschaffenheit der Menschen, die einen Vollzug des Willkommensspiels ermöglichen. Sie gestatten entlang der Spielregeln eine erfolgreiche Verknüpfung individueller biografischer Merkmale mit den

dargestellten geografischen Orten der Grenzregion. Das Ergebnis ist ein buntes Muster von Pinnnadeln, Farblinien und Symbolen, das sich über die kartografische Ansicht der Grenzregion spannt.

Im Anschluss an das Willkommensspiel wird der geladene Gast in die Seminarrunde entlassen. Als Karten-Mensch ist er nun inauguriertes Mitglied des grenzüberschreitenden Fachkreises und bereit seine Planungskompetenz unter Beweis zu stellen. Zurück bleibt die Karte auf der Pinnwand, übersät mit bunten Nadeln, Linien und Markierungen. Während des Seminars in den folgenden zwei Tagen wird sie immer wieder verschoben und verhängt. Bis sie schließlich mehrmals zu Boden fällt, sich von ihrer beschrifteten Folie trennt und dann am letzten Tag zusammengerollt abtransportiert wird.

Fragestellung und Forschungsinteresse

Karten sind eines der beliebtesten Instrumente, mit denen Staaten in die Welt eingeschrieben werden (vgl. Scott 1998, 88). Auf Karten kann ein Staat als Gebiet entworfen werden, in dem sich Dinge wie in einem Schaufenster inventarisieren und anordnen lassen: hier ein Fluss, dort ein Wald, dazwischen eine Siedlung. Und so gibt es vielleicht keinen anderen Ort, an dem sich das Ganze eines Territoriums so deutlich zeigt wie auf der Karte. Die Karte demonstriert die Identität und Einheit des staatlichen Gebiets. Doch genauso wie die Karte in der Lage ist eine solche Einheit zu zeigen, so kann sie diese auch zerstören. Zerschnitten und zerstückelt kann sie die staatlichen Gebiete auseinandernehmen und neu zusammensetzen. Auf der Karte entstehen dann ungewohnte Formen und Kombinationen: Ein Stück von Land A, Land B und Land C bilden zusammen eine neue Einheit. Wo eben die Grenzen noch den Rand der dargestellten Territorien ausmachten, sind diese nun die Verbindungslinien zwischen den aneinandergesteckten Teilen. Die grenzüberschreitende Karte zeigt nicht mehr Land A oder B, sondern Ausschnitte, zusammengesetzt als Grenzregion. Als solche lässt sie sich in Büros grenzüberschreitend agierender Institutionen ausstellen oder, wie das einleitende Beispiel zeigt, in Veranstaltungen zur Kommunikation von Biografien verwenden.

Die vorliegende Arbeit handelt von territorialen Grenzen. Damit widmet sie sich einem höchst umstrittenen Aspekt der gesellschaftlichen Organisation: Für die einen ist die territoriale Grenze weit weg, für andere alltägliche Realität. Aus mancher Perspektive gilt sie als Voraussetzung einer staatlich geordneten Welt und in anderen Blickweisen wiederum als das größte Hin-

dernis eines solidarischen Zusammenlebens. Das damit verbundene soziale Ringen und Verhandeln geht an territorialen Grenzen nicht spurlos vorbei. Die Geschichte territorialer Grenzen ist vielfältig und, wenngleich Grenzen häufig anderes suggerieren, bewegt (vgl. Bös/Zimmer 2006). So verändern Grenzen nicht nur ihre Verläufe, sondern zunehmend auch ihre Gestalt; sie werden zu „Smart Borders“ (Amoore et al. 2008), „Sortiermaschinen“ (Mau 2021) oder „Phantomgrenzen“ (Hirschhausen 2021). Territoriale Grenzen gewinnen an immer neuen Facetten und machen dabei eines besonders deutlich: Ihre Existenz hält sich hartnäckig.

Territoriale Grenzen sind nicht nur Gegenstand politischer und öffentlicher Debatten. Ihr Fortbestehen sowie ihr Wandel fallen in das Interessensgebiet einer Wissenschaft der Grenze. Als wissenschaftlicher Gegenstand wird die Grenze zu Beginn des 20. Jahrhunderts entdeckt und konstruiert. Georg Simmel ist hier ein Stichwortgeber, der die Vorstellung natürlicher Grenzen zurückweist und auf ihren sozialen Ursprung zurückführt (vgl. Simmel [1908] 2013, 687–790). Im Fokus einer aufkeimenden Grenzforschung steht damit früh die „Willkür“ (ebd., 695) territorialer Grenzen als soziale Konstruktionen. Also der Umstand, dass Grenzen soziale Setzungen sind, die nur über die Untersuchung menschlichen Tuns zu Erkenntnissen über ihren Fortbestand und Wandel führen.

Das heute etablierte internationale Wissenschaftsfeld der Grenzforschung (*Border Studies*) knüpft daran nach wie vor an. Wenngleich die Annahme, dass Grenzen als eine soziale Aktivität zu untersuchen sind, in der Grenzforschung auf einen Konsens stößt, wird die Frage, wie diese Aktivität konzeptualisiert, untersucht und beschrieben werden sollte, nicht einheitlich beantwortet. Dies zeigt sich bereits an der Pluralität der Ansätze, die im Feld der Grenzforschung vertreten sind: So setzen etwa Geografie, Anthropologie, Geschichts- oder Kulturwissenschaften ihre eigenen Schwerpunkte bei der Annäherung an Grenzen (vgl. Gerst et al. 2021, 10–15). Diese Inter- und Multidisziplinarität bringt dabei nicht nur heterogene Zugriffe hervor, sondern prägt auch das Selbstverständnis des Forschungsfeldes (vgl. Brunet-Jailly 2005; Kolosov 2015, 53; Sevastianov et al. 2015, 7; Lika et al. 2018).

Trotz der heterogenen Herangehensweisen haben sich in der Grenzforschung jedoch auch disziplinübergreifende Trends bei der Untersuchung von Grenzen herausgebildet. Eine dieser Tendenzen in der Grenzforschung, dies soll nachfolgend gezeigt werden, zeichnet sich durch die Zunahme von Untersuchungsperspektiven aus, die sich am Begriff der Praxis orientierten. Statt von Grenzen sprechen Teile der Forschungsgemeinschaft nun von einer Praxis der Grenze und nutzen den Begriff damit als ein Instrument der

Konzeptualisierung des Forschungsobjekts. So findet sich die Idee der Grenze als Praxis (*bordering practice*) in vielen Publikationen der Grenzforschung und kann daher als weitgehend etabliert gelten (vgl. Paasi 1999; Houtum et al. 2005, 2; Parker/Adler-Nissen 2012; Andersen 2013; Côté-Boucher et al. 2014; Bicchi 2015; Brambilla et al. 2015; Hafeda 2016; Kaiser 2016; Schiffauer et al. 2018, 14; Pötzsch 2021, 290).

Der Begriff der Praxis als Konzept selbst stammt jedoch nicht aus der Grenzforschung. Mit seiner Aufnahme greifen Grenzuntersuchungen auf externe Forschungskontexte zurück, aus denen der Begriff hervorging. Besondere Popularität erlangte der Begriff Praxis ursprünglich im Rahmen einer Diskussion und Weiterentwicklung von „Theorien sozialer Praktiken“ (Reckwitz 2003). Bei den Praxistheorien oder auch einer „Soziologie der Praktiken“ (Schmidt 2012) handelt es sich um ein Forschungsfeld, das sich aus Arbeiten unterschiedlicher Disziplinen speist, wie etwa prominent der Soziologie, aber auch der Sozialphilosophie oder Ethnomethodologie. Über den Praxisbegriff werden in diesem Forschungsbereich theoretische und methodologische Brücken geschlagen zwischen verschiedenen sozialwissenschaftlichen Ansätzen sowie ein analytisches Vokabular für die Untersuchung von sozialen Phänomenen als Praxis entwickelt (vgl. Schatzki et al. 2001; Reckwitz 2003; Schmidt 2012; Hillebrandt 2014; Hui et al. 2017a).

Wenngleich dadurch in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen ein „Practice Turn“ (Schatzki et al. 2001) schon vor einiger Zeit ausgerufen wurde, wird der Begriff in der Grenzforschung bislang nur selten explizit im Anschluss an eine Praxiswende aufgegriffen und entwickelt (z.B. bei Andersen/Sandberg 2012, 6f; Côté-Boucher et al. 2014). Der wissenschaftliche Herkunftskontext des Praxisbegriffs sowie eine praxisorientierte Grenzforschung stehen somit weitgehend unverbunden nebeneinander und ihre Beziehung wird kaum diskutiert. In Teilen der Grenzforschung wird der Begriff also verwendet, ohne dass über seine Herkunft oder seinen Nutzen reflektiert wird oder darüber, was er in Bezug auf eine Untersuchung von Grenzen leistet, leisten kann oder soll.

Aus dieser Einsicht speist sich das theoretische und methodologische Forschungsinteresse der vorliegenden Studie. Wenn sich der Begriff Praxis in Teilen der Grenzforschung bereits etabliert hat, so scheint er einen Mehrwert für die Untersuchung territorialer Grenzen zu bieten. Offen ist dabei bislang jedoch, worin das Potenzial des Praxisbegriffs für die Grenzforschung genau liegt und welche analytische Rolle er in Untersuchungen spielt. Um diese Fragen zu beantworten, wird nachfolgend die Praxisorientierung in der Grenzforschung rekonstruiert. Es gilt herauszuarbeiten, in welchen

Forschungskontexten der Begriff der Praxis in Grenzuntersuchungen integriert wird und welche Bedeutungen sowie analytische Funktionen ihm in Untersuchungen zugeschrieben werden.

Zur Beantwortung der Frage nach dem Mehrwert des Praxisbegriffs für die Grenzforschung muss die vorliegende Untersuchung jedoch über eine Rekonstruktion der Praxisorientierung in der Grenzforschung hinausgehen. Da der Praxisbegriff für Grenzuntersuchungen bislang nur in Ansätzen im Anschluss an die Praxisforschung entwickelt wurde, ist für die Beantwortung der Frage eine solche Weiterentwicklung notwendig. Eine umfassende interdisziplinäre Verknüpfung von praxisorientierter Grenzforschung und Soziologie der Praktiken muss also zunächst erst geleistet werden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, die Praxisorientierung in der Grenzforschung gewinnbringend mit soziologischen Praxistheorien zu verbinden und zu einem kohärenten Forschungsansatz für die Untersuchung von Grenzen weiterzuentwickeln. Die zentrale Forschungsfrage lautet damit: Wie können territoriale Grenzen als Praxis untersucht werden?

Neben dem oben skizzierten theoretisch-methodologischen Forschungsinteresse führt die Auseinandersetzung mit einer Praxisorientierung in der Grenzforschung hin zu empirischen Untersuchungsfragen. Innerhalb der Grenzforschung wurde die Praxisperspektive noch nicht mit Blick auf die Auswahl empirischer Phänomene und Forschungsfelder diskutiert. Daher stellt sich die Frage, ob mithilfe eines praxissoziologischen Zugangs bislang unbeachtete empirische Felder für die Grenzforschung erschlossen werden können. Zur Beantwortung dieser Frage lohnt es sich bei einer der zentralen Annahmen der Grenzforschung neu anzusetzen: der Verbindung von Staat und territorialer Grenze. Der Staat gilt in einer Mehrheit der Arbeiten der Grenzforschung als der „major player“ (Wilson/Donnan 2016, 19) und Staatsgrenzen sind das am häufigsten bearbeitete Feld empirischer Studien sowie theoretischer Überlegungen (vgl. Balibar 2001; Houtum 2005, 674; Eigmüller/Vobruba 2006, 9; Diener/Hagen 2012; Wilson 2012; Sevastianov et al. 2015, 778; Nail 2016; Eigmüller 2021, 257). Territoriale Grenzen gelten als Symbole staatlicher Souveränität und ihre Einschreibung in die soziale Welt wird als fundamentale Voraussetzung für die Existenz des Staates betrachtet (vgl. Paasi 1999, 678; 2011a, 62; Parker/Adler-Nissen 2012, 773).²

2 Insgesamt ist die Betonung des Staats in der Grenzforschung auch Gegenstand von Kritik geworden. Es wird eine Tendenz kritisiert, Grenzen aus staatszentrierten Perspektiven zu untersuchen (vgl. Johnson et al. 2011, 68; Salter 2011, 67; Pötzsch 2015, 217). Ergänzend dazu wird gefordert, die „Analyse politisch territorialer Grenzen (*border studies*) mit

Die vorliegende Arbeit schließt hier an und verfolgt eine Erweiterung des empirischen Zugriffs der Grenzforschung auf den Staat mithilfe einer praxissoziologischen Perspektive. Aus einer solchen Perspektive heraus scheint der Staat in der Grenzforschung bislang zu eng gefasst zu werden, denn es werden Handlungsfelder außer Acht gelassen, deren Beitrag zur gesellschaftlichen Konstruktion von territorialen Grenzen nicht unmittelbar naheliegend zu sein scheinen. Eines dieser Felder kann als einer der klassischsten Orte des *doing state* herausgestellt werden: die staatliche Bürokratie und Administration. Obwohl ein großer Teil der Grenzforschung ihr Objekt zentral an den zeitgenössischen Staat knüpft, steht dieses empirische Feld nicht im Aufmerksamkeitsfokus von Untersuchungen. Aus der Perspektive einer Praxisorientierung heraus lässt sich hier einhaken und fragen, ob die Aktivitäten und das Tun staatlicher Administrationen nicht auch einen Beitrag zu territorialen Grenzen leisten. Sind staatliche Bürokratie und Administration relevante empirische Untersuchungsbereiche für die Grenzforschung und wenn ja, wie lassen sich territoriale Grenzen in diesen als eine Praxis beschreiben?

Um diesen empirischen Bereich für eine Praxisperspektive auf Grenzen zu operationalisieren und zu untersuchen, wird nachfolgend das Phänomen der grenzüberschreitenden Kartografie in europäischen Kooperationsgebieten ausgewählt. Grenzüberschreitende Kartografie findet sich als Teil einer länderübergreifenden Zusammenarbeit in einigen europäischen Binnengrenzgebieten. Ihre Karten bilden grenzüberschreitende Regionen ab. Sie zeigen das Ausmaß dieser Regionen, häufig in Verbindung mit thematischen Fragen (nach z.B. Infrastruktur, Population), die in grenzüberschreitenden Kooperationen bearbeitet werden. Die Karten entstehen im Auftrag lokaler Behörden und staatlichen Institutionen, die sich in einer Gestaltung und Administration grenzüberschreitender Gebiete engagieren. Mit der Auswahl dieses empirischen Feldes der grenzüberschreitenden Kartografie wird sich hier einem spezifischen gesellschaftlichen Kontext territorialer Grenzen zugewandt. Das Feld lässt sich innerhalb der grenzüberschreitenden Kooperation situieren, die im Zuge des europäischen Integrationsprozesses insbesondere in den letzten 20 Jahren stark gewachsen ist (vgl. Ulrich 2020, 57).

der Untersuchung sozio-symbolischer Differenzsetzungen (*boundary* Forschung) zu verbinden“ (Gerst/Krämer 2017, 2; vgl. Lamont/Molnár 2002; Schiffauer et al. 2018, 7). Die Frage nach einer solchen Verbindung wird in der vorliegenden Arbeit zugunsten der entwickelten Forschungsfragen zurückgestellt. Sie hat die Untersuchung dennoch für die *boundaries* im empirischen Feld sensibilisiert (siehe Kapitel 5.3).

Wenn es darum geht territoriale Grenzen als Praxis zu untersuchen, scheint die grenzüberschreitende Kooperation und ihre Karten auf den ersten Blick vielversprechend. Kulturwissenschaftliche oder soziologische Ansätze, zu denen die Praxistheorien hier gezählt werden, sind in der empirischen Untersuchung grenzüberschreitender Zusammenarbeit bislang randständig (vgl. Beck 2019, 15). Hier wird mit der vorliegenden Untersuchung ein Beitrag geleistet, um diese Leerstelle zu füllen. Zudem scheint jedoch auch das Forschungsobjekt selbst, die territorialen Grenzen, in der Kooperation in einem interessanten Spannungsfeld zu stehen, dessen Untersuchung weitere Erkenntnisse über Grenzen im besonderen Kontext der europäischen Integration versprechen: Auf der einen Seite unterläuft das Vorhaben einer Grenzüberschreitung staatliche Souveränitätsideale. Auf der anderen Seite führt grenzüberschreitende Kooperation nicht zu einer Abschaffung von Grenzen (vgl. Wassenberg 2020, 218, 220). Für eine praxisorientierte Perspektive auf Grenzen scheint dieses empirische Feld aussichtsreich, da hier nicht nur eine Kontinuität und Fortführung von Grenzen untersucht werden kann, sondern auch deren Transformation und Kontingenz.

Die im Zentrum stehende Forschungslücke, die mit der Auswahl des Untersuchungsfeldes adressiert wird, ist jedoch die oben entwickelte Frage nach der Verbindung von Staatsgrenzen und administrativ-bürokratischer Praxis: Wie werden Grenzen in staatlichen Büros behandelt, verarbeitet, gezeigt, konstruiert oder transformiert? In dieser Frage fließen die oben genannten Perspektiven aus Grenzforschung und Praxissoziologie zusammen. Die grenzüberschreitende Kartografie bietet einen empirischen Gegenstand, um dem Interesse für eine bürokratische Praxis der Grenzen nachzugehen. Denn hinter den Karten steht eine grenzüberschreitende Datenarbeit, die von den zuständigen Angestellten in staatlichen Institutionen in Form von Büroarbeit geleistet wird. Die Angestellten sind dabei involviert in ein „borderwork“ (Rumford 2013), wenn sie Grenzen in ihrer Arbeit aufgreifen, einbinden und auf Karten darstellen. Wie das einleitende Beispiel des Willkommensspiels oben demonstriert, werden ihre Karten im Kooperationskontext in Aktivitäten verwendet. Entscheidend für das hier entwickelte Forschungsinteresse ist dabei, dass territoriale Grenzen über diese Karten im empirischen Feld der grenzüberschreitenden Kartografie und Kooperation eingebracht und bearbeitbar werden.

Der besondere Zugriff der vorliegenden Arbeit auf das empirische Feld erfolgt aus dieser Perspektive heraus: Es geht darum herauszufinden, wie territoriale Grenzen in den administrativ-bürokratischen Einrichtungen bearbeitet werden, die sich in ihrem Alltagsgeschäft der grenzüberschreitenden

Kooperation und Kartografie widmen. Welcher Umgang mit Grenzen lässt sich hier finden? Und wie lässt sich dieser Umgang als eine *Praxis der Grenze* sichtbar und untersuchbar machen? Lassen sich staatliche Büropraktiken also für Erkenntnisse über territoriale Grenzen und somit für eine praxisorientierte Grenzforschung fruchtbar machen? Für die Beantwortung dieser Fragen wird die Praxisorientierung der Grenzforschung aufgegriffen, mithilfe der Praxissoziologie erweitert und in einer praxeologischen Untersuchung der grenzüberschreitenden Kartografie empirisch umgesetzt.

Aufbau der Untersuchung

Die Darstellung der vorliegenden Studie bewegt sich ausgehend vom theoretischen Forschungsinteresse hin zur empirischen Untersuchung. Dazu wird nachfolgend in Kapitel 2 die Grenzforschung zunächst in den Blick genommen und eine Praxisorientierung im Feld von Grenzuntersuchungen herausgearbeitet. Von Interesse sind der wissenschaftliche Kontext des Aufkommens des Praxisbegriffs in der Grenzforschung sowie die Rekonstruktion allgemeiner Grundannahmen über Grenzen, die den Hintergrund für eine Aufnahme des Begriffs plausibilisieren. Daran anschließend stehen die Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung im Fokus. Hier werden Anschlüsse in der Grenzforschung freigelegt, an die ein praxisgeleiteter Forschungsansatz für eine Untersuchung von Grenzen in der nachfolgenden empirischen Arbeit anknüpfen kann.

Im darauffolgenden Kapitel 3 werden diese Anschlüsse mit Hilfe praxissoziologischer Instrumente erweitert. Dazu wird ein Überblick über das Feld und zentrale Grundannahmen praxistheoretischer Ansätze geliefert. Hier ist von Interesse, wie diese Ansätze soziale Phänomene als Praxis denken, konzeptualisieren und untersuchen. Die rekonstruierten theoretischen und methodologischen Ideen werden im anschließenden Kapitel 4.1 mit der Praxisorientierung in der Grenzforschung zusammengeführt. Diese Zusammenführung stellt den Forschungsansatz, seine Perspektive sowie forschungsleitenden Kategorien und Prinzipien, für die nachfolgende empirische Untersuchung vor.

Kapitel 4.2 widmet sich dem Untersuchungsbereich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Es gibt einen Überblick über die grenzüberschreitende Kooperation in Europa, die Herausbildung grenzüberschreitender Kooperationsgebiete und die mit ihr verbundene Kartografie. Wie der Zugriff auf diesen empirischen Bereich erfolgt, wird in Kapitel 4.3 erläutert. Begrün-

det wird die Auswahl der untersuchten Grenzregion und die des Feldes der grenzüberschreitenden Kartografie. Dargelegt wird darüber hinaus der empirische Forschungsprozess, der sich im Anschluss an praxissoziologische Zugänge an ethnografischen Erhebungsmethoden orientiert. Im Zentrum steht ein Feldaufenthalt der Autorin in einer ausgewählten Region als teilnehmende Beobachterin in einer Institution, die grenzüberschreitende Kartografie betreibt. Dieser Feldaufenthalt, die mit ihm verbundene Datenerhebung und anschließende Auswertung sowie Anonymisierungsverfahren für die Darstellung der empirischen Daten werden dargelegt.

Kapitel 5 stellt die empirischen Ergebnisse in Form eines ethnografischen Berichts dar. Hier wird das Vorhaben einer praxissoziologischen Beschreibung und Untersuchung von Grenzen im bürokratischen Setting der grenzüberschreitenden Kartografie umgesetzt. Der Bericht führt durch die verschiedenen Etappen der untersuchten Kartenproduktion und -verwendung. Er geht dem Auftrag nach, die grenzüberschreitende Kartografie als eine institutionelle und bürokratische Praxis der Grenze zu beschreiben.

Der letzte Teil der Untersuchung kommt auf die eingangs gestellten Fragen zurück. Wie Grenzen als Praxis im untersuchten Feld analysiert werden können und wie diese, um ein Ergebnis der Untersuchung vorwegzunehmen, zur Konstruktion und Erfindung einer Grenzregion beitragen, ist Gegenstand von Kapitel 6. Die vorliegende Arbeit schließt mit einem Fazit und Ausblick, in dem die Frage nach dem Potenzial eines praxissoziologischen Untersuchungsansatzes für die Grenzforschung erneut aufgegriffen und vor dem Hintergrund der Studie diskutiert wird (Kapitel 7).

2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung

Die vorliegende Untersuchung fragt nach territorialen Grenzen als Praxis im Feld grenzüberschreitender Kartografie. Damit steht sie zunächst vor der Aufgabe, die zu untersuchenden Grenzphänomene als solche, das heißt als „Praxis“, beobachtbar und beschreibbar zu machen. Die Formulierung dieser ersten Aufgabe beruht auf einer für die nachfolgende Untersuchung wichtigen Grundannahme, denn sie impliziert, dass sich territoriale Grenzen nicht von selbst als Praktiken zeigen, sondern ihre Sichtbarmachung als solche eine Aufgabe der Untersuchung ist. Der hier verwendete Begriff der Praxis wird damit nicht auf Seiten des untersuchten Phänomens verortet, er ist also keine Eigenschaft von territorialen Grenzen, sondern im Bereich der Untersuchungsperspektive und einer Theorie des Objekts situiert. Die Aufgabe einer Konzeptualisierung von Grenzen als Praktiken wird nachfolgend in der ersten Hälfte der Untersuchung behandelt (Kapitel 2–4). Dazu werden die beiden Untersuchungsfelder Grenzforschung und soziologische Praxistheorien miteinander in Verbindung gebracht. In Kapitel 2 steht dafür zunächst die Grenzforschung im Zentrum, von der sich die Untersuchung ihren Gegenstand leiht. Das Kapitel verfolgt das Ziel, Anschlüsse in der Grenzforschung freizulegen, an die ein praxissoziologischer Forschungsansatz für die Untersuchung von Grenzen als Praxis anknüpfen kann.

Im Nachfolgenden wird das Aufkommen des Praxisbegriffs im Feld der Grenzforschung kontextualisiert und nachgezeichnet. Es lässt sich beobachten, dass der Praxisbegriff in der Grenzforschung an der Kreuzung zweier Trends steht: Einer Kulturorientierung auf der einen Seite und einer kritischen Infragestellung raumbezogener Vorstellungen auf der anderen. Beide Trends könnten verkürzt unter den Schlagworten „Cultural Turn“ oder „Spatial Turn“ (Bachmann-Medick 2007) abgehandelt werden. Jedoch geht es hier nicht darum, die bekannten „Turns“ auch in der Grenzforschung auszurufen, sondern einige größere Denkbewegungen nachzuzeichnen, die das Verständnis von Grenzen innerhalb der Forschung so weit verändert haben, dass ein Sprechen und Schreiben von der *bordering practice* im Forschungsfeld plausibel wird. In der Kulturorientierung sowie der Hinterfragung bestimmter Raumvorstellungen werden Argumente generiert, so die hier vertretene These, die eine kritische Bearbeitung spezifischer Grenzverständnisse anregen und in deren Abgrenzung die Verwendung des Praxisbe-

griffs in der Grenzforschung auftritt. Vor diesem Hintergrund erscheint der Begriff der Praxis als alternative Konzeptualisierung von Grenzen, mit der sich Forschende von als überholt geltenden Verständnissen von territorialen Grenzen im Forschungskontext distanzieren.

Um nachzuzeichnen, wovon sich ein Teil der Grenzforschung abwendet, ist im Folgenden eine kurze Rekonstruktion des Cultural Turns und der Kritik an Raummetaphern in der Grenzforschung dienlich. Beide Forschungstendenzen lassen sich nicht trennklar voneinander unterscheiden, werden jedoch zunächst getrennt voneinander behandelt. In der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion einer Praxisorientierung in der Grenzforschung wird der Cultural Turn der Raumwende vorangestellt. Im Cultural Turn werden entscheidende Einsichten generiert, die sich in einem transformierten Verständnis von Grenzen in der Grenzforschung wiederfinden (Kapitel 2.1) und zu dem auch ein veränderter Umgang mit Raumvorstellungen, insbesondere mit linienhaften Metaphern der Grenze, gerechnet werden kann (Kapitel 2.2).

Anschließend werden nachfolgend der Praxisbegriff und dessen Verwendungsweisen in der Grenzforschung in den Blick genommen (Kapitel 2.3). Die Hinwendung zur Praxis betrifft keineswegs die gesamte Grenzforschung und ist auch innerhalb der am Begriff orientierten Literatur sehr heterogen. Dabei gilt es die Verwendungen und Bedeutungen der *bordering practice* als Konzept genauer zu beleuchten, um Anknüpfungspunkte für ein Praxisverständnis von territorialen Grenzen freizulegen. Im Hinblick auf die Entwicklung eines praxistheoretischen Ansatzes für die vorliegende Untersuchung sind dabei besonders solche Verwendungen des Konzepts von Interesse, in denen es explizit als theoretisches Instrument der Untersuchung eingesetzt wird. Hier zeigen sich nicht nur allgemeine Grundannahmen über die Untersuchungsgegenstände, sondern darüber hinaus auch das, was sich als eine Praxisorientierung der Grenzforschung bereits ausformulieren lässt. Für die nachfolgende Untersuchung lässt sich diese Praxisorientierung aufgreifen und weiterentwickeln, um Grenzen aus der Perspektive der Praxis in den Blick zu nehmen.

2.1 *Der Cultural Turn in der Grenzforschung: Grenzen als kulturelle Produktionen*

Der Cultural Turn steht für eine fachübergreifende Kulturorientierung und wird mitunter als grundlegende „Umwälzung der Wissenschaftslandschaft“ (Moebius 2020, 88) rezipiert. In der Grenzforschung hat er in der Reflexion

über das Forschungsfeld und seine Grenzverständnisse jedoch wenig Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Dementsprechend wird der Cultural Turn in der Grenzforschung nur am Rande als eine zentrale Einflussgröße verhandelt und nur in wenigen Arbeiten erwähnt (z.B. François et al. 2007; Kumar/Dixit 2014, 8; Bürkner 2015, 27). Dennoch haben in den letzten Jahrzehnten kulturorientierte Ansätze, wie auch in anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern, in der Grenzforschung an Bedeutung gewonnen (vgl. Kurki 2014; Scott 2016, 86). Wie Kurki (2014, 1057) feststellt, variieren jedoch die Kulturverständnisse innerhalb der Untersuchungen zu territorialen Grenzen stark. So werde beispielsweise in geografisch und geopolitisch orientierten Forschungen der Begriff sowohl im Sinne einer spezifischen Kultur einer Grenzregion als auch eines bestimmten Lebensstils und ebenso als „social construction“ (ebd.) verstanden. Welche Merkmale sich dem Begriff der Kultur in der Grenzforschung zuschreiben lassen und welche Grenzverständnisse mit ihm einhergehen, wird im Nachfolgenden behandelt. Dazu lohnt sich eine kurze Rekapitulation einiger Eckpunkte des Cultural Turn, um die Transformationen in der Herangehensweise an Grenzen als Untersuchungsobjekte hin zu einem praxisorientierten Verständnis zu verdeutlichen.

Der Cultural Turn

Der Cultural Turn bezeichnet eine Transformation von Forschungsfragen und Perspektiven, die auf verschiedene Entstehungskontexte zurückgeht. Seine Ursprünge werden „sowohl inner-theoretischer Verschiebungen als auch realen Bedingungen sozialen Wandels“ (Moebius 2020, 88) zugeschrieben. Einer seiner Ausgangspunkte findet sich in der angelsächsischen Wissenschaftslandschaft und wirkte sich von dort als eine „Neuorientierung“ (Reckwitz 2012, 17) auf andere Felder aus. Die Cultural Studies, wie sie seit 1950 in Birmingham entstanden, legten einige wegweisende Arbeiten für ein aufkommendes Interesse am Kulturbegriff vor. Interessant ist, dass in den dort entwickelten überwiegend aktivistisch ausgerichteten Untersuchungen der Kulturbegriff eine Umdeutung erfuhr (vgl. Assmann 2006, 16f). Statt einer Kultur als elitäres Distinktionsmittel im Sinne gesellschaftlich geförderter Kulturangebote wurde das Verständnis auch auf Bereiche populärer Kultur ausgedehnt. Mit dem Kulturbegriff wurden damit nicht nur neue Untersuchungsfelder erschlossen, sondern auch die politischen und sozialen Spannungen aufgezeigt, die sich in den kulturellen Tätigkeiten ausmachen lassen. Die Cultural Studies, so fasst es Assmann (2006, 25) zusammen,

„verstehen Kultur als einen Kampfplatz der Wertungen, Umwertungen und Identitätspolitik, auf dem sie selbst agieren“. Im Cultural Turn wurden diese Einsichten in die machtvollen und symbolischen Dimensionen von Kultur aufgenommen und in veränderte Forschungsperspektiven übersetzt sowie weiterentwickelt.

Perspektiven des Cultural Turns betonen eine dynamische Bedeutung des Kulturellen, die gegen mehr statische und funktionalistische Verständnisse, beispielsweise einer Kultur als „cultural system“ (Jacobs/Spillman 2005, 2), in Stellung gebracht werden. Eine solche Neuformulierung findet sich zum Beispiel in *The Interpretation of Cultures* von Clifford Geertz (1973). Geertz wendet sich gegen bestimmte Kulturverständnisse, die er im Forschungsfeld der Anthropologie seiner Zeit vorfindet. Kultur soll demnach weder als eine eigenständige Realität mit ihr zugeschriebenen Kräften und Zielen verdinglicht noch auf ein reines Set an Verhaltensmustern reduziert werden (vgl. ebd., 11). Noch entschiedener wendet sich Geertz von der Vorstellung ab, Kultur bestünde aus „psychological structures“ (ebd.), die das kollektive oder individuelle Verhalten in quasi mechanischer Weise anleiten. Vielmehr geht es ihm im Anschluss an Max Weber nicht um eine ontologische Befragung dessen, was Kultur sein könnte, sondern um die „symbolic action“ (ebd., 10) als öffentliches und soziales Geschehen. Die Untersuchung von Kultur wird bei Geertz daher zu einer Untersuchung von „webs of significance“ (ebd., 5) und das symbolische Handeln zu seinem Produktionsort. Im Cultural Turn sind Perspektivenverschiebungen, wie sie sich bei Geertz finden, wegweisend für die Identifizierung von Untersuchungsgegenständen. In den Mittelpunkt des sozialwissenschaftlichen Forschungsinteresses rücken in dieser Perspektive nicht Individuen, ihre Werthaltungen oder Meinungen, sondern dynamische „cognitions, categories, and practices“ (Jacobs/Spillman 2005, 2).

Neben der Hervorhebung eines solchen bedeutungsorientierten Kulturbegriffs wurden für den Cultural Turn noch weitere Einflüsse relevant. Dazu zählen etwa erkenntnistheoretische Überlegungen zur Bedeutung von Sprache. Wie Bachmann-Medick (2007, 35) herausstellt, setzte sich im Anschluss an Autoren wie Richard Rorty, Jacques Derrida oder Roland Barthes ein neues Verständnis der Rolle von Sprache für sozialwissenschaftliche Untersuchung durch:

„Statt eines Instruments zur Beschreibung von Wirklichkeit sei Sprache vielmehr ein Instrument zur Konstitution von Wirklichkeit: Alle Erkenntnis des Realen ist in sprachlichen Aussagen formuliert; es gibt keine

Realität, die nicht von Sprache durchzogen und die nicht schon sprachlich geprägt wäre.“

So wie die Cultural Studies schon die politischen und symbolischen Dimensionen von Kultur hervorhoben, so wurden ebenjene auch für das Feld der wissenschaftlichen Erkenntnis beleuchtet. Wissenschaftliches Wissen galt nun selbst als durch Sprache und Symbole hervorgebracht wie auch von Machtbeziehungen durchdrungen. Diese Einsichten unterstützten das verstärkte Interesse an einer symbolisch vermittelten Wirklichkeitsproduktion und an den sozialen Kämpfen um Deutungshoheiten (vgl. ebd., 36).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Cultural Turn nicht nur eine Umdeutung des Begriffs der Kultur angestoßen, sondern auch Fragestellungen und Perspektiven verändert hat. Seine Grundannahmen lassen sich folgendermaßen charakterisieren: (1) Im Zuge des Cultural Turns wird ein Verständnis von Kultur vertreten, das diese als relevant für den gesamten menschlichen Alltag und nicht als Begriff für privilegierte Bereiche oder Felder herausstellt. (2) Die AnalyseEinstellung des Cultural Turns wendet sich gegen starre und essentialisierende Ideen: Kultur wird nicht als Substanz gedacht oder zu klar abgrenzbaren sozialen Entitäten mit bestimmten Eigenschaften verdinglicht. (3) Die Forschungsperspektiven setzen bei „trans-individual processes“ (Jacobs/Spillman 2005, 2) an und vernachlässigen Ansätze, die von Individuen, sozialen Normen oder der Gesellschaft als System ausgehen. (4) Stattdessen richtet sich der Fokus auf symbolische Aktivitäten, das heißt Handlungen der Sinn- und Bedeutungsstiftung, die als konstitutiv für kulturelle Phänomene gelten. Kritisch hinterfragt werden dabei nicht nur die alltägliche Praxis, sondern auch die Wissenschaft selbst als sinnproduzierende Tätigkeit, in der sich soziale Machtbeziehungen eingelagert finden. Die „symbolic action“ (Geertz 1973, 10) sensibilisiert sowohl für die sozialen Dynamiken als auch für Machtkämpfe, die dem transformierten Kulturbegriff zugeschrieben werden. In den modernen Kulturwissenschaften, so fasst es Reckwitz (2012, 84), ist daher der adäquate Begriff von Kultur ein „bedeutungs- und wissensorientierter“. Kultur umfasst in diesem Verständnis diejenigen Sinnstiftungen oder „symbolischen Ordnungen“, mit denen sich die Handelnden ihre Wirklichkeit als bedeutungsvoll erschaffen und die in Form von Wissensordnungen ihr Handeln ermöglichen und einschränken“ (ebd.). Unter Eindruck der Kulturorientierung werden soziale Phänomene also als bedeutungsstiftende und dynamisch hervorgebrachte, kulturelle Produktionen betrachtet.

Der Cultural Turn in der Grenzforschung

Obwohl der Cultural Turn als Trend innerhalb der Grenzforschung wenig Aufmerksamkeit erfahren hat, wird sein Kulturverständnis dennoch auch dort seit den achtziger Jahren aufgegriffen (vgl. François et al. 2007, 8; Bürkner 2015, 28). Exemplarisch lässt sich dazu Thomassen (1996, 42f, H.i.O.) zitieren, der in den neunziger Jahren in Bezug auf die europäische Grenzforschung schreibt: „Central is the rejection of Culture as a *substance* with inert qualities. We no longer accept the view of culture as historically enclosed systems of meaning bound in place and time, nor do we accept regarding individuals as simply *representatives* of this or that cultural system.“ Wie sich dieser veränderte Kulturbegriff jedoch auf die Untersuchung und das Verständnis von territorialen Grenzen ausgewirkt hat, ist für die Grenzforschung noch nicht ausführlich untersucht worden. Eine solche systematische Untersuchung kann hier nicht geleistet werden. Jedoch soll anhand eines exemplarischen Zugriffs auf drei einflussreiche Arbeiten der Grenzforschung skizziert werden, welche Grenzverständnisse mit einer Kulturorientierung im Feld einhergehen können. Dabei wird deutlich, dass eine Kulturorientierung in der Grenzforschung weniger im praktizierten Kulturverständnis zu finden ist als vielmehr auf der Ebene der Annäherung an und dem Verständnis von Grenzen in der Untersuchung (vgl. Kurki 2014, 1063; Wilson/Donnan 2016, 14). Die Kulturorientierung, so fasst es Scott (2016, 86), fällt in der Grenzforschung zusammen mit einem „conceptual shift [...] in an understanding of borders as something inherently social and cultural rather than exclusively political“. Eine solche Abwendung von den territorialen Grenzen als Tatbereich der Politik ist auch in den drei hier behandelten Arbeiten von Barth, dem Autorenduo Donnan/Wilson sowie Paasi erkennbar. Sie bieten jeweils für sich ihre eigene Form an Verbindung von Kulturorientierung und Grenzuntersuchung an.

Von allen drei Arbeiten findet sich bei Fredrik Barth ein Verständnis von Grenzen, das sich am deutlichsten dem Cultural Turn zuordnen lässt. Barth wird gelegentlich als einer der Wegbereiter der Grenzforschung genannt und gilt als ein früher Vertreter des Forschungsfeldes (vgl. Donnan/Wilson 1999, 22; Viazzo/Fassio 2012, 256). Aus Barths Vorwort zur Neuauflage in den neunziger Jahren von *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference* (1998a [1969]) geht hervor, dass dieser sein Verständnis von Grenzen in Abgrenzung zu etablierten Theoriepositionen seiner Zeit entwickelt. So beschreibt er die Suche nach einer Alternative zu strukturalistischen und funktionalistischen Ansätzen bei der Untersuchung sozialer

Grenzziehungen (vgl. ebd., 5). Barth richtet sich gegen die Vorstellung, dass kulturelle Differenzen über die Konzeptualisierung von sozialen Gruppen als ethnische Entitäten mit kulturell homogenen Merkmalen erklärt werden können (vgl. ebd.). Vielmehr interessieren Barth die Prozesse, durch die Kultur und damit auch Gruppen geformt sowie im sozialen Leben von Beteiligten relevant gemacht werden: „We were trying to see social organization as emergent and contested, culture as something characterized by variation and flux, and to think of cases of relative stability in ethnic and other social relations as being as much in need of explanation as cases of change“ (ebd.).

Barth bietet eine Arbeit am Kulturbegriff an, die sich in den Cultural Turn einordnen lassen. Statt kulturelle Unterschiede in der Forschung vorauszusetzen und als Merkmale festzuschreiben, geht es Barth darum, kulturelle Unterscheidungen als Bestandteil sozialer Organisation in den Blick zu bekommen. Interessant ist nicht das, was die Gruppen aus wissenschaftlicher Perspektive möglicherweise unterscheidet, sondern wie die Handelnden (sich) selbst unterscheiden. Die „ethnic identity“ (ebd., 6), so hält Barth fest, ist Ergebnis von (Selbst-)Zuschreibungen innerhalb sozialer Interaktion. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen verwendet Barth den Begriff der Grenze, die er als „ethnic boundary“ (ebd., H.i.O.) bezeichnet. Grenzen haben ihren Ursprung aus dieser Perspektive in den Strukturmerkmalen sozialer Interaktion, die zu ihrer Hervorbringung und Aufrechterhaltung beitragen. Territorialität ist dabei nur eine Form unter anderen, über die Mitgliedschaft hergestellt wird:

„The critical focus of investigation from this point of view becomes the ethnic *boundary* that defines the group, not the cultural stuff that it encloses. The boundaries to which we must give our attention are of course social boundaries, though they may have territorial counterparts. If a group maintains its identity when members interact with others, this entails criteria for determining membership and ways of signaling membership and exclusion. Ethnic groups are not merely or necessarily based on the occupation of exclusive territories; and the different ways in which they are maintained, not only by a once-and-for-all recruitment but by continual expression and validation, need to be analysed.“ (Barth 1998b, 15, H.i.O.)

Der Ausgangspunkt für die Untersuchung von Grenzen sind bei Barth also nicht bereits im Vorfeld bestimmte soziale Entitäten wie etwa Nationalstaaten, Sprachgruppen oder Kulturkreise. Barth steht dem Cultural Turn nahe, wenn er Grenzen als Resultate kultureller Produktion untersucht. Im Fokus stehen die fortlaufenden symbolischen Interaktionsprozesse, in denen

sich Mitglieder gegenseitig Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit anzeigen und dadurch Gruppen sowie ihre Grenzen hervorbringen. Barth liefert damit ein anti-essentialistisches Verständnis von Grenzen, das diese in auf Dauer gestellte soziale Handlungsabläufe der Sinn- und Bedeutungsstiftung analytisch auflöst.

Für die spätere Grenzforschung der neunziger Jahre war ein solches Verständnis von Grenzen jedoch eher randständig. Stattdessen bewegten sich die Untersuchungsperspektiven stärker hin zu einer Verengung von Grenzen auf Staatsgrenzen als empirische Felder und damit weg von der allgemeiner gefassten „boundary“, wie sie Barth entwickelte. Was sich jedoch in einigen damaligen Arbeiten der Grenzforschung wiederfindet, ist ein bedeutungsorientiertes Verständnis dieser staatlichen Grenzen. Ein Beispiel hierfür bietet der Beitrag von Donnan/Wilson *Borders. Frontiers of Identity, Nation and State*, in dem unter anderem die Frage nach dem Staat und seinen Grenzen mit dem Thema der Kultur verbunden wird (vgl. Donnan/Wilson 1999, xiii). Die Autoren nehmen hier Grenzregionen und die dort stattfindende Interaktion zwischen Staat und Menschen im alltäglichen Leben in den Blick (vgl. ebd., 13). Dazu entwickeln sie den Begriff der „cultural landscapes“ (ebd., 13), den sie auf die sozialen (grenzüberschreitenden) Interaktionen der Menschen beziehen und nicht auf die Demarkation staatlicher Souveränität. Die territorialen Grenzen treten bei Donnan/Wilson nicht nur als staatliche und politische Institutionen auf, sondern ebenso als kulturelle Produkte: „Borders are also meaning-making and meaning-carrying entities, parts of cultural landscapes which often transcend the physical limits of the state and defy the power of state institutions.“ (ebd., 4) Die Autoren versuchen dabei den Begriff der Kultur weder unkritisch noch verdinglichend einzusetzen (vgl. ebd., 9, 13).³ Vielmehr wird Kultur verstanden als „a charter for behaviour, a marker of social membership, a matrix for changing meanings and relations, and a metaphor for the values and actions of everyday life“ (ebd., 10). Mit diesem Fokus auf Sinnstiftungsprozesse kann der Beitrag von Donnan/Wilson dem Einfluss des Cultural Turns zugeordnet werden und steht beispielhaft für ein bedeutungsorientiertes Verständnis von Grenzen in der Grenzforschung.

Ebenso verhält es sich mit der Arbeit von Anssi Paasi als letztem Beispiel für eine Verbindung zwischen einer Kulturorientierung und der Grenzforschung. Ähnlich wie bei Donnan/Wilson geht hier Ende der neunziger Jahre

3 Diese Perspektive halten die Autoren jedoch nicht durchgängig konsequent aufrecht und so tritt Kultur teilweise auch essentialistisch als „determining factor“ oder „force“ (ebd., 11) in der Untersuchung auf.

ein bedeutungsorientiertes Verständnis von Staatsgrenzen mit einer erhöhten Aufmerksamkeit für Phänomene einher, die dem Alltagsleben zugeschrieben werden. Dies findet sich in der häufig zitierten Untersuchung von Paasi *Territories, Boundaries and Consciousness. The Changing Geographies of the Finnish-Russian Border* (1996).⁴ Mit seiner Untersuchung der finnisch-russischen Grenze unternimmt Paasi den Versuch, eine Verbindung herzustellen zwischen klassischen geografischen Ansätzen, die sich auf allgemeine Strukturmerkmale internationaler Grenzen konzentrieren, und einer Perspektive auf die lokalen Kontexte und das alltägliche Leben von Menschen (vgl. Paasi 1996, 16). Dazu konzentriert sich Paasi auf die Rolle von Sprache und Diskursen innerhalb der sozialen Konstruktion räumlicher Demarkierungen, was ihn zu der Frage nach den sinnstiftenden Momenten führt:

„More generally, it is a question of an analysis of *signification*, i.e. how political and cultural processes become part of the social and symbolic construction and reproduction of communities, and of how, e.g. landscapes, heritage, cultural products and rhetoric, metaphors and images are exploited in the process.“ (Ebd., 7, H.i.O.)

Territorialität wird von Paasi als Konstruktion betrachtet, die er im Anschluss an Pierre Bourdieu als Effekte sozialer Klassifikationskämpfe begreift (vgl. ebd., 37f). Grenzen sind in diesem Verständnis diejenigen Imaginationen, mit deren Hilfe soziale und kulturelle Beziehungen im sozialen Leben erfasst sowie die Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Fremden symbolisiert und legitimiert werden (vgl. ebd., 38). Dabei setzt Paasi, ähnlich wie oben in Bezug auf den Cultural Turn beschrieben, bei der kulturellen Produktion von territorialen Grenzen an. Sein Verständnis von Grenzen wird dabei gleichermaßen als symbolisch hervorgebracht wie bedeutungstiftend in Perspektive gesetzt.

Der hier erfolgte selektive Zugriff auf das Forschungsfeld verdeutlicht die Verbindungslinien zwischen Kulturorientierung und Grenzforschung. Die Verwendung des Kulturbegriffs und die Ausformung eines mit ihm verbundenen Grenzverständnisses fällt jedoch unterschiedlich aus: Barth vertritt ein geöffnetes Verständnis von Grenzen, in dem territoriale Grenzen lediglich als eine Form kultureller Grenzproduktion auftreten. Donnan/Wilson und Paasi konzentrieren sich hingegen mehr auf territoriale Grenzen

4 Paasi (1996, 38) weist hier selbst auf einen „culturalist turn“ innerhalb der Geografie hin, den er in erster Linie auf eine Übernahme des „concept of text“ aus der Kultur- und Literaturforschung zurückführt.

sowie grenznahe Interaktionen. Gemeinsam ist den Arbeiten dennoch ein Interesse für die symbolischen Aspekte sozialer Grenzziehungen und die alltägliche Herstellung von Zugehörigkeit, Identität und Gemeinschaft in Interaktionen. In allen drei Arbeiten stehen Grenzen darüber hinaus als Prozesse im Fokus, die sich etwa in Grenzregionen und dem dort stattfindenden menschlichen Austausch untersuchen lassen. Grenzen werden hier also weniger als wirtschaftliche, staatspolitische oder juristische Instrumente betrachtet. Sie werden auch nicht einzelnen gesellschaftlichen Bereichen, wie etwa dem Staat, exklusiv zugeschrieben. Weiter werden sie ebenso nicht in der Perspektive einer vermeintlichen gesellschaftlichen Funktion oder als a priori festgelegte Tatbestände betrachtet. Vielmehr treten sie als dynamische Ergebnisse kultureller Produktion auf, deren Hervorbringung nicht ohne ihre symbolischen Momente untersucht und verstanden werden kann. Damit stehen die hier aufgeführten Arbeiten für eine Kulturorientierung in der Grenzforschung. Der mit ihr einhergehende „conceptual shift“ (Scott 2016, 86) liegt in einer Verschiebung von territorialen Grenzen vom Bereich der Politik hin zu einem erweiterten Verständnis, in dem auch das Alltagsleben von Menschen in Grenzkontexten relevant wird. Darüber hinaus lässt sich eine Tendenz hin zu prozessorientierten und bedeutungsorientierten Untersuchungsperspektiven feststellen.

2.2 *Raummetapher in der Krise: Grenzen als Linien in der Kritik*

Neben einer Kulturorientierung ist auch eine Raumwende in Teilen der Grenzforschung relevant, um nachzuzeichnen, warum der Praxisbegriff in Untersuchungen zu Grenzen wichtiger wird. Die Rede ist hier von einer verbreiteten Kritik an spezifischen räumlichen Vorstellungen über territoriale Grenzen in Untersuchungen. Genauer handelt es sich um die Ablehnung einer bestimmten Raummetapher, wie sie sich auf politischen Karten oder in den geografischen Rändern nationalstaatlicher Hoheitsgebiete verwirklicht findet: die Metapher der Grenze als Linie.⁵

5 Die Raummetapher der Grenze als Linie wird allgemein auf die Herausbildung moderner Staatlichkeit ab dem 14. und 15. Jahrhundert zurückgeführt sowie auf das zugehörige territoriale Prinzip der Raumaufteilung in separate Staaten (Giddens 1985, 50; Raffestin [1986] 2010, 60; Schmitt [1950] 2011, 55). Historisch finden sich linear gezogene Grenzen realisiert in Form von Mauern, Wällen und Barrieren, wie beispielsweise im Falle des römischen Limes oder der Chinesischen Mauer (vgl. Fryde/Reitz 2009b, 1). Auch in der Geschichte (westlicher) politischer Theorien, besonders der Vertragstheorien, findet

Die Ablehnung von linienhaften Grenzverständnissen findet sich in vielen Untersuchungen (vgl. Gerst et al. 2021, 16). Forschende greifen sie auf, wenn eingeschlagene Perspektiven genauer beleuchtet werden oder allgemein über das Feld der Grenzforschung reflektiert wird (vgl. Paasi 1999, 670; Parker/Vaughan-Williams et al. 2009, 586; Johnson et al. 2011, 61, 67; Diener/Hagen 2012, 65; Foucher 2012, 19; Kumar/Dixit 2014, 36; Brambilla et al. 2015, 2; Pötzsch 2015, 217; Varró 2016, 171; Hurd et al. 2017, 2; Ferdoush 2018, 182; Cooper 2020, 17). Die Linie tritt in diesen Überlegungen als ein „dominant thinking tool“ (Parker/Vaughan-Williams 2012, 728) früher Grenzforschung auf, das es zu überwinden gilt. Die Abwendung von der Linie steht dabei für eine Neuausrichtung der Forschungszugänge und Betrachtungsweisen. So schreibt beispielsweise Ferdoush (2018, 182): „A shift of thought took place in the border studies that demanded for viewing borders not merely as a territorial line but as socio-cultural and discursive processes.“

Die Kritik an der Linie als Grenzmetapher steht im Forschungskontext nicht allein und kann im disziplinübergreifenden Spatial Turn und der Hinterfragung eingelebter Raumverständnisse verortet werden. Als eine Ausformung des Cultural Turns ist der Spatial Turn, so Bachmann-Medick (2007, 41), „besonders durch die Erfahrung globaler Enträumlichung ausgelöst worden, aber auch durch postkoloniale Impulse“. Diese Impulse führten in den Sozialwissenschaften zu veränderten gesellschaftstheoretischen und zeitdiagnostischen Einschätzungen, die sich unter anderem um die Idee einer entgrenzten Welt drehen. Beispielsweise arbeiteten sich einige Ansätze an der Vorstellung eines als überholt geltenden „nationalstaatlichen Containerraum[s]“ ab (Luutz 2007, 29). So wurde die moderne gesellschaftliche Organisation im Hinblick auf globale Dynamiken in Begriffen der „Weltrisikogesellschaft“ (Beck 1997, 74) oder der „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 2001) gedeutet. In eine sozialtheoretische Raumsprache übersetzt führte dies zu einer Abwendung von der Vorstellung eines Raums als „starre[r] Behälter“ (Löw 2017, 131) hin zu der Entwicklung relationaler Verständnisse (vgl. Löw/Weidenhaus 2018). Darüber hinaus wurde der Raum als soziale Konstruktion staatlicher Machtpolitiken dekonstruiert, wie etwa bereits in

sich die „Konzeptionierung von Grenzen als klare, dichotome Scheidelinien“ (Vasilache 2007, 325). In zeitgenössischen Untersuchungen tritt die „Linie“ als empirischer Befund nach wie vor auf und wird auf die soziale oder geografische Teilung staatlicher Räume bezogen (vgl. Klatt 2021, 143). Dazu heißt es etwa bei Elze (2015, 11) in einer Untersuchung der US-mexikanischen Grenze: „Die Linie‘ entspricht einer Grenze, die zwischen einem geografischen Innen und einem geografischen Außen in der Form eines Grenzregimes vermittelt.“

den siebziger Jahren von Henri Lefebvre (vgl. 1974, 21, 31), der ihn als umkämpftes soziales Produkt von Staat und Kapitalismus herausstellte (vgl. Belina/Michel 2019, 18). Die Kritik der Linie in der Grenzforschung steht diesen Raumdiskussionen und dem Spatial Turn in vielen Punkten nahe, wie hier weiter unten verdeutlicht wird.

Die Hinterfragung der Linie in der Grenzforschung markiert eine Hinwendung zu Grenzverständnissen, die sich im Cultural Turn situieren lassen, denn die Kritiken greifen sowohl eine Ablehnung von starren und essentialisierenden Konzeptionen des Sozialen auf als sie gleichzeitig für Sinnstiftungsprozesse und Machtausübung sensibilisieren. Die Kritiken an der Linie öffnen dabei die Perspektiven für alternative Konzeptualisierungen territorialer Grenzen, in deren Kontext auch der Begriff der Praxis an Bedeutung gewinnt. Es lohnt sich daher im Folgenden, einen Blick auf die Argumente gegen linienhafte Vorstellungen von Grenzen zu werfen. Deutlich wird dabei, welche Erwartungen an die Leistungsfähigkeit des Begriffs der Praxis geknüpft werden, wenn er als Alternative für das kritisierte Verständnis von Grenzen eingesetzt wird. Die Kritiken an der Linie äußern sich in der Grenzforschung in *zeitdiagnostischen*, *normativen* und *epistemologischen* Argumentationen, wie im Folgenden näher beleuchtet wird.

Zeitdiagnostische Kritiken an der Linie

Die zeitdiagnostischen Kritiken an der Metapher der Linie in der Grenzforschung entstanden unter dem Eindruck historischer Entwicklungen und Ereignisse, wie etwa der fortschreitenden Globalisierung oder dem Fall der Berliner Mauer. Ihre Untersuchung wurde in zeitgenössischen Diskursen beispielsweise unter der These einer „Borderless World“ (Ohmae 1999) verhandelt. Wie Newman (2011, 39) anmerkt, standen die Globalisierung und ihre Konsequenzen für territoriale Grenzen in einigen Weltregionen am Ausgangspunkt vieler Untersuchungen:

„During the 1990s, almost all border related research focused on the perceived impacts of globalization on the opening of borders and, in some cases, their total erasure. [...] In a world of unimpeded global flows, especially flows of capital and information, borders were considered as being redundant.“

Obwohl die Zeitdiagnosen der neunziger Jahre den Abbau von Grenzen in den Vordergrund rückten, bedeutete dies jedoch nicht einen Rückgang

der Grenzforschung. Stattdessen wurden in Teilen der Grenzforschung die Thesen einer zunehmenden Entgrenzung der Welt kritisch betrachtet und unter dem Vorwurf neoliberaler Propaganda sowie einer einseitig westlich zentrierten Perspektive auf Grenzen zurückgewiesen (vgl. Anderson et al. 2002, 9; Kolosov 2015, 45). Dies geschah unter anderem auch mit Fokus auf neue Grenzziehungen, wie etwa diejenigen, die nach dem Kalten Krieg entstanden (vgl. Kolosov/O'Loughlin 1998). Die Grenzforschung der 90er Jahre beobachtete einen gleichzeitigen weltweiten Abbau wie Aufbau von Grenzen.

In diesem Kontext entstanden neue Perspektiven in der Grenzforschung. Die Vorstellung von Grenzen als fixe und klare territoriale Demarkationen, wie sie das Bild der Grenzlinie suggeriert, wirkten vor diesem historischen Hintergrund antiquiert und empirisch unhaltbar. Es etablierte sich die Annahme, dass die dominierenden Vorstellungen im wissenschaftlichen Verständnis der Grenze, die sich noch unter dem Eindruck des Kalten Krieges gebildet hatten, nicht mehr zufriedenstellende Erkenntnisse liefern konnten (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Laine 2015, 29). Stattdessen konzentrieren sich viele empirische Grenzstudien von dort an auf die geschichtliche Wandelbarkeit und transformierten Rollen von Grenzen im sozialen Kontext. Gezeigt wird etwa, wie sich Grenzen geografisch und historisch sowie in ihren Funktionen verändern oder diversifizieren (vgl. Paasi 1999, 670; Bös/Zimmer 2006, 158; Rumford 2006; Popescu 2012, 151; Konrad 2015, 4; Nail 2016, 6; Auzanneau/Greco 2018, 10; Risse 2018, 62).

Ein Beispiel für ein neu ausgerichtetes Grenzverständnis in diesem Kontext findet sich bei Étienne Balibar. Dieser wendet sich in seinen Arbeiten gegen die Idee geografisch klar bestimmter Grenzlinien, insofern er die Effekte von territorialen Grenzziehungen nicht allein an den Rändern der nationalen Räume verortet. Mit einem Blick auf Europa stellt Balibar (2003, 18) fest: „Die Grenzen [...] liegen gar nicht mehr am Rande der Staatsgebiete. Sie befinden sich mehr oder minder verstreut überall da, wo die Informationen, Personen und Gegenstände zirkulieren und kontrolliert werden, beispielsweise in den globalen Städten.“ Damit beobachtet Balibar zu Beginn des Jahrhunderts die Verschiebung territorialer Grenzziehungen von der Peripherie in das Zentrum westlicher Gesellschaften und richtet den Fokus auf die nationalstaatlichen Kontrollpraktiken, die sich von der Überwachung einer politischen Grenzlinie teilweise entkoppelt haben. Grenzen sind aus diesem Blickwinkel ein Geschehen, das an multiplen Orten stattfinden kann und in heterogenen Aktivitäten umgesetzt wird.

Die zeitdiagnostische Kritik der Linie steht in engem Zusammenhang mit der Tendenz einer Dynamisierung analytischer Begriffe und Perspektiven

in der Grenzforschung (vgl. Linde-Laursen 2010; Konrad 2015). Diese Dynamisierung wurde mitunter als ein „*processual shift*“ (Brambilla et al. 2015, 1, H.i.O.; Fernoush 2018, 182) in der Grenzforschung beobachtet. In Grenzstudien drückt sich dieser Trend im verwendeten Vokabular aus, wenn Begriffe wie „bordering“ oder „process“ an Konjunktur erfahren. Staatsgrenzen werden in diesen Verständnissen unter dem Gesichtspunkt ihrer Wandelbarkeit in Abgrenzung zu linienhaften Vorstellungen konzeptualisiert, wie etwa bei Johnson et al. (2011, 67): „Borders are no longer seen only as lines on a map but as spaces in their own right (as in the idea of “borderlands”) and as processes.”

Wie Wille (2021, H.i.O.) herausstellt, scheint die zunehmende Prozessorientierung und Dynamisierung der Untersuchungsperspektiven innerhalb der Grenzforschung nach und nach in einer weiteren analytischen Bewegung zu münden, die als „*complexity shift*“ bezeichnet werden kann. Die Prozessorientierung verbindet sich dabei mit einem zunehmend vielseitigen Bild von territorialen Grenzziehungen in Untersuchungen. Statt einer vermeintlichen Eindeutigkeit und Fixierung von Grenzen wird nun ihre Heterogenität in den Vordergrund gerückt. Grenzen werden in ihrer „Komplexität“ (Gerst et al. 2018, 5) betrachtet sowie als ein „relationales Gefüge“ (ebd.) untersucht, das sich eindeutigen Interpretationen entzieht. Auch Pötzsch (2015, 217) beschreibt diese Tendenz als einen spezifischen Perspektivenwechsel in der Grenzforschung und bringt sie mit der Ablehnung der Linie in Verbindung: „[B]orders became conceivable as complex and constantly emerging frames that predispose reproductive performances, rather than as static dividing lines between reified territorial units“. Die Linie als Raummetapher scheint vor diesem Hintergrund als Sinnbild eines veralteten Denkens territorialer Grenzen, das nun abgelöst wird von neuen Konzeptualisierungen, in denen die Prozesshaftigkeit und Komplexität von Grenzen betont wird.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit den zeitdiagnostischen und empirischen Einwänden gegen Vorstellungen von Grenzen als Linien eine Verschiebung von Untersuchungsperspektiven einhergeht. Diese Verschiebung steht dem Cultural Turn nahe, wenn sie sich gegen starre Grenzverständnisse richtet und etwa die territorialen Grenzen als geografisch fixierte soziale Phänomene hinterfragt. Die Abwendung von der Linienmetapher stützt sich hier auf die empirische Einsicht, dass sich territoriale Grenzen sowohl historisch wie auch in ihren zeitgenössischen Formen nur als wandelbare Objekte begreifen lassen, deren Ausformungen durch Uneindeutigkeit und Komplexität gekennzeichnet ist.

Normative Kritiken an der Linie

Die normative Hinterfragung von Grenzen als Linien stützt sich auf ethische und herrschaftskritische Überlegungen. In der Kritik stehen dabei primär die unterdrückenden und diskriminierenden Politiken der Grenzlinie, die sich in Form von symbolischer und körperlicher Gewalt in der Lebenswelt von Betroffenen manifestieren. Hier lässt sich beispielsweise auf künstlerische oder literarische Interventionen verweisen, die subjektive Erfahrungswelten in Grenzlandschaften ausleuchten. Eine der einflussreicheren Arbeiten in der Grenzforschung lieferte Gloria Anzaldúa in den achtziger Jahren in Bezug auf die Grenzräume zwischen den USA und Mexiko (vgl. Saldívar 1997, 8; Rodriguez 2006, 95). *Borderlands – La Frontera* ist das autobiographische Zeugnis einer diskriminierenden Grenze als trennende und künstliche Linie, die unbestimmte Räume des Dazwischen hervorbringt (vgl. Anzaldúa 2007 [1987], 25). Die *Borderlands* sind weder Mexiko noch USA und schreiben sich als spezifische Erfahrungen in die Identitäten und Körper der Anwohnenden ein. Sie unterlaufen die Vorstellung von geografisch getrennten Kulturen und homogenen gesellschaftlichen Gruppen, die sich durch eine Grenzlinie voneinander unterscheiden lassen. Entgegen kulturellen Trennungen werden die Konsequenzen von Grenzen hier auf der Ebene von Subjektivität betont. Das Leben mit den staatlichen Grenzen und die mit ihnen verbundenen „border struggles“ (Mezzadra/Neilson 2013, 13, 264) bringen spezifische Subjekte hervor, zu denen auch die Verinnerlichung gewaltvoller Erfahrungen der Diskriminierung und des Ausschlusses gehören. Für Amilhat Szary (2017, 96) bedeute dies, dass die Existenz von Grenzen „au-delà de la ligne projetée sur une carte“ zu suchen ist. Von Interesse seien vielmehr die Erfahrungswelten, die Grenzen hervorbringen und die für verschiedene Menschen unterschiedlich ausfallen können (vgl. ebd.). Dies findet sich auch in der Idee von Agier (2013, 79, 92) des „homme-frontière“, der ein Produkt von heterogenen Grenzsituationen ist, in denen er sich einen individuellen Weg suchen muss.

Vor diesem Hintergrund richtet sich die normative und herrschaftssensible Kritik an der Metapher der Linie an die staatlichen Politiken der Grenze und die nationalen Ordnungen des Ausschlusses und der Zugehörigkeit. Insbesondere handelt es sich um eine Zurückweisung staatlicher Kategorisierungen und einer Praxis der Trennung von Menschen, so wie beispielsweise im Konzept der Migration, das auf territorialen und nationalen Ordnungsvorstellungen beruht und zur Legitimierung von Diskriminierung eingesetzt wird (vgl. Sayad 1999, 488f; Balibar 2001, 177). Auch in diesem Zusammen-

hang lässt sich die Vorstellung von Demarkationslinien als adäquates Bild von Grenzen mit Balibar hinterfragen: „les frontières [...] ne sont plus des „lignes“, mais des *zones de rétention* et des *dispositifs de filtrage*“⁶ (Balibar 2001, 177, H.i.O.). Der durch politische Grenzen erzeugte Ausschluss von Menschen ist für Balibar eines der zentralen Merkmale nationaler Organisation (vgl. ebd., 47). Die Grenze existiere dabei sowohl äußerlich als willkürliche, gewalttätige und antidemokratische Institution als auch innerlich, wenn sie als subjektive Bindung und Zugehörigkeitsgefühl gelebt wird (vgl. ebd., 62).

Eine Zurückweisung der Idee von Grenzen als Linien ist hier nicht nur als Kritik an gegebenen Verhältnissen, sondern gleichzeitig als eine Distanzierung der Grenzforschung von staatlicher Machtpolitik zu verstehen. So schreiben etwa Mezzadra/Neilson (2013, 3): „The traditional image of borders is still inscribed onto maps in which discrete sovereign territories are separated by lines and marked by different colors. This image has been produced by the modern history of the state, and we must always be aware of its complexities.“ Die Autoren verweisen darauf, dass die historischen Kontexte territorialer Souveränität in keiner Hinsicht als friedlich zu betrachten sind. Die Verbindung von Kolonialismus und Imperialismus mit dem Ziehen linearer Grenzen sei für Jahrzehnte das dominierende Motiv in staatlicher und kapitalistischer Aktivität im globalen Setting gewesen (vgl. ebd., 4). Von diesem Standpunkt aus unterziehen sich Teile der Grenzforschung mitunter einer kritischen Selbstbefragung. Sowohl die Kartografie als auch die übrigen Wissenschaften, lautet dabei ein Vorwurf an die eigene Zunft, hätten immer Schlüsselpositionen innegehabt, um nicht nur die Existenz von Nationen zu bestätigen, sondern auch eine auf Grenzen fixierte Weltsicht zu produzieren (vgl. Brunet-Jailly 2005, 636; Paasi 2005, 21):

„Originally, borders were used to delimit the territorial possessions of sovereign states, and the work of social scientists served the purpose of rulers who were eager to picture the boundary line demarcating their possessions. In short, borders became central to the nationalist agenda and the development of nation states.“ (Brunet-Jailly 2005, 636)

Abschließend kann daher in Bezug auf die normative Kritik an der Linienmetapher gesagt werden, dass territoriale Grenzen als gewaltvolle Instrumente betrachtet werden. Grenzlinsen werden als Werkzeuge von Herrschaft herausgestellt, die von staatlichen Interessensgruppen für die Durchsetzung,

6 „Die Grenzen [...] sind keine „Linien“ mehr, sondern *Auffangzonen* und *Filterinstrumente*“ (eigene Übersetzung).

Legitimierung oder Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen genutzt werden. Das Grenzverständnis, das unter Eindruck dieser kritischen Einwände formuliert wird, steht dem Cultural Turn nahe. So etwa, wenn die linearen Grenzvorstellungen oder -politiken als machtvoll und gleichermaßen symbolische Produktion von Ausschluss und Trennung entworfen werden. Darüber hinaus werden die normativen Einwände genutzt, um die Verbindung von Grenzforschung und Machtpolitik kritisch zu hinterfragen. Die Linie steht in diesen Einwänden für eine gesellschaftlich wie sozialwissenschaftlich bestätigte Festschreibung vermeintlicher Trennungen zwischen Menschen, die in unterschiedlichen Formen Ungleichheit aufrechterhält und legitimiert.

Epistemologische Kritiken an der Linie

Die epistemologischen Einwände gegen die genannten Raumvorstellungen richten sich grundlegend an die eingelebten territorialen Kategorien, wenn diese Untersuchungen orientieren. So kritisieren Forschende die Übernahme staatlicher Sichtweisen und staatszentrierter Perspektiven in der Grenzforschung (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Rumford 2012, 896; Staudt 2018, 8). Dafür steht beispielsweise die von John Agnew (1994) identifizierte „territorial trap“ und die implizite Annahme, der Staat, seine Aufgaben und Reichweite, falle mit einem klar begrenzten Territorium zusammen. Der damit verbundene ‚methodologische Nationalismus‘ (Agnew), so spitzt Paasi (2005, 21) zu, zeige sich in der Grenzforschung in einer Durchdringung vieler Forschungsbereiche mit staatlichen Sichtweisen und Wissensbeständen: „Most bodies of comparative data on human societies are gathered from statistics created by nation-states and are interpreted at the state level, often using maps depicting boundaries, which effectively reify the existence of bounded territorial spaces.“ Besonders in Kritik geraten sind dabei auch die Linienmetapher sowie die zugehörige Idee eines Raums als (staatlicher) Container. Kritisiert wird, dass sich in Untersuchungen unhinterfragte Denkweisen finden, in denen die Erde als Container für Staaten und die Staaten selbst wiederum als Container für territorial abgegrenzte Bevölkerungsgruppen mit rational organisierten Hierarchien auftreten (vgl. Houtum et al. 2005, 2; Salter 2012, 737). Die empirische Gültigkeit dieser Vorstellungen wird in der Grenzforschung allerdings zurückgewiesen und die „container-box“, ähnlich wie im Spatial Turn oben, als Idealisierung dekonstruiert, welche die machtpolitischen Konstellationen der Grenze nicht angemessen erfasst.

sen können (vgl. Diener/Hagen 2012, 67; Parker/Adler-Nissen 2012, 788; Parker/Vaughan-Williams 2012, 728).

Die epistemologischen Kritiken an den staatlichen Vorstellungen, zu denen auch die Metapher der Linie gezählt wird, führt jedoch noch weiter. Für einige Forschende geht es nicht nur darum zu zeigen, wie die wissenschaftlichen Untersuchungen staatliche Weltansichten bestätigen und reproduzieren. Vielmehr geht es auch um eine Hinterfragung der Möglichkeiten, sich in Untersuchungen von staatlichen Kategorien sowie linienhaften Vorstellungen zu distanzieren. Problematisiert wird eine zumeist unbemerkte Internalisierung von Grenzen (vgl. Balibar 1997, 372). Sie beruht auf einer bestimmten Sozialisationsarbeit des Staates und der Einübung seiner Kategorien, wie Bigo (2011, 2) herausstellt:

„La mobilisation (politico-discursive) pour transformer une frontière en ligne de démarcation et non en lieu d'interaction et de jonction est permanente. Elle suppose un travail d'inculcation, d'exhortation, d'extension et de routinisation mais cette mobilisation au quotidien du travail d'État a été tellement intégrée dans nos raisonnements que nous ne la voyons plus. Ce que nous appelons nos savoirs ont incorporé le mythe (territorial) et l'ont digéré jusqu'à en faire disparaître le souvenir.“⁷

Dass eine territoriale Grenze als Linie gelesen, gedeutet und reproduziert wird, ist damit nicht nur eine besondere Interpretation in der Wissenschaft, sondern auch eine der alltäglichen Welt. Bigo betont weiter, dass sowohl die westliche Tradition politischer Philosophie wie auch das Alltagsdenken dazu beitragen, dass territoriale Grenzen naturalisiert und als feststehende, immer dagewesene Gebilde wahrgenommen und beschrieben werden (vgl. ebd., 3). Die Folge ist eine Verdinglichung von Grenzen. Territoriale Grenzen erhalten so einen „Anspruch auf Eindeutigkeit und Natürlichkeit“ (Gerst et al. 2018, 5). Die Hinterfragung der hier besprochenen Raumvorstellungen (Linie und Container) führen damit zurück an die Fundamente wissenschaftlicher Erkenntnis und deren kritische Durchleuchtung. Diese fassen Mignolo/Tlosta-

7 „Die (politisch-diskursive) Mobilisierung, um eine Grenze in eine Trennungslinie und nicht in einen Ort der Interaktion und der Verbindung zu verwandeln, ist permanent. Sie setzt eine Arbeit der Vermittlung, Ermahnung, Einschärfung und Routinisierung voraus, aber diese Mobilisierung in der alltäglichen Arbeit des Staates ist so sehr in unser Denken integriert worden, dass wir sie nicht mehr sehen. Das, was wir als unser Wissen bezeichnen, hat den (territorialen) Mythos inkorporiert und verdaut, bis die Erinnerung daran verschwunden ist“ (eigene Übersetzung).

nova (2006, 205) zusammen, wenn sie schreiben: „The modern foundation of knowledge is territorial and imperial“.

Die epistemologischen Einwände gegen die Grenze als Linie lassen sich damit innerhalb einer prüfenden Betrachtung von Grenzstudien situieren. Sie stehen für eine kritische Haltung in den entsprechenden Untersuchungen gegenüber eingelebten und tradierten Vorstellungen von Grenzen. Sie wenden sich ebenso gegen naturalisierende oder verdinglichende Herangehensweisen in der Untersuchung und den gewählten Forschungskategorien. Die Einwände stehen darüber hinaus Ideen des Spatial Turns nahe, wenn sie Raum als sozial produzierte Konstruktion begreifen (vgl. Houtum et al. 2005, 4; Krasteva 2015, 15), denn sowohl die Linienmetapher als auch die Containervorstellungen werden als symbolische Konstrukte staatlicher Machtpolitiken identifiziert.

Insgesamt lässt sich zu der Ablehnung der Linienmetapher in der Grenzforschung festhalten, dass ihre Argumente dem Cultural Turn folgen. Sowohl eine allgemeine Abwendung von verdinglichten oder starren Analyseeinstellungen wie auch die von (staatlichen) Wissensordnungen und Machtpolitiken lassen sich hier finden. Die *zeitdiagnostischen* Einwände verweisen in Bezug auf die tradierten Raumvorstellungen auf die veränderten globalen Konstellationen, vor deren Hintergrund Grenzen zunehmend als dynamische und komplexe Prozesse beschrieben werden. Die *normativen* Argumente kritisieren die gewaltvollen, trennenden und diskriminierenden Folgen von territorialen Grenzziehungen. Die Linie gilt dabei als ein Element nationaler Ordnungsvorstellungen, das sich in der Legitimation staatlicher Eingriffe wiederfinden lässt. Hier, wie auch in den *epistemologischen* Betrachtungen, stehen die möglichen Verbindungen zwischen staatlicher Machtpolitik und ihrer Unterstützung oder gar Legitimierung durch wissenschaftliche Forschung auf dem Prüfstand. Der symbolischen Dimension staatlicher Grenzziehungen wird dabei ein besonderer Stellenwert zugewiesen. Denn die Denkbewegung, durch die eine Grenze zu einer Linie wird, wird selbst als Teil der staatlichen Machtausübung gezeigt. Gestützt auf alltagsweltliches, in staatlicher Sozialisation erworbenes Denken erheben die staatlichen Grenzpraktiken Anspruch auf Selbstverständlichkeit. Die Linie steht in allen diesen Einwänden für ein zu überwindendes Denken in der Grenzforschung.

Als Konsequenz dieser kritischen Interventionen hat seit den neunziger Jahren die Hinterfragung der Linie nicht nur zur Selbstverständigung der Grenzforschung über das Objekt der Grenze gedient, sondern auch das Interesse an neuen Ansätzen und Verständnissen für die Untersuchung geweckt, wie etwa Houtum et al. (2005, 2) formulieren: „An improved conceptual

apparatus is needed, one that would shift the analysis and understanding of sociospatiality away from a static world of container-borders to the complex and varied patterns of both implicit and explicit bordering and ordering practices.“ Ausgehend von den Kritiken an der Linie bewegt sich die Grenzforschung in verschiedene Richtungen. So scheinen beispielsweise Ansätze, die den sozialen Konstruktionscharakter von Grenzen betonen an Bedeutung gewonnen zu haben, wie hier in einigen Einwänden gegen die Linie nahegelegt wird. Auch eine erhöhte Sensibilität für Instrumente der Selbstreflexion sind in jüngeren Arbeiten zu finden. Mezzadra/Neilson (2013, 3) nutzen hier beispielsweise eine historische Perspektive für die Hinterfragung von Grenzbildern: „historicizing the development of linear borders means to be aware of the risks of a naturalization of a specific image of the border“. Darüber hinaus werden neue Begriffe ins Feld eingeführt und bei der Untersuchung von Grenzen eingesetzt. Einer von ihnen ist der Praxisbegriff, der nun im Folgenden im Mittelpunkt steht.

2.3 *Alternative Konzeptualisierungen: Der Begriff der Praxis in der Grenzforschung*

Wie oben herausgestellt hat der Praxisbegriff in Grenzstudien zunehmend an Bedeutung gewonnen. Dennoch gilt das Aufkommen des Begriffs keineswegs für das gesamte Forschungsfeld und es gibt bislang nur eine überschaubare Anzahl an Arbeiten, die explizit an einen Practice Turn anschließen (vgl. Andersen 2012, 6; Côté-Boucher et al. 2014, 197; Varró 2016, 171; Wille/Nienaber 2020, 8; Pötzsch 2021, 290). Hinzu kommt, dass der Begriff der Praxis innerhalb der Grenzforschung unterschiedliche Anwendungen findet und nicht mit gleichen Bedeutungen belegt wird.⁸ Die Nutzung des Praxisbegriffs bewegt sich dabei in den verschiedenen Studien zwischen zwei Verwendungsweisen: „Praxis“ wird auf der einen Seite alltagsverständlich in Bezug auf berufsbezogene Felder professionellen Handelns verstanden, wie etwa in Arbeiten zur grenzüberschreitenden politischen Kooperation oder Raumplanung gelegentlich von einer „Planungspraxis“ oder „best practice“ gesprochen wird (Beck 2015, 26; Stoffelen 2018; Caesar/Evrard

8 Im Folgenden wird keine inhaltliche Unterscheidung getroffen zwischen Begriffen wie etwa „border practice“, „bordering practices“, „Grenzziehungspraktiken“, „Praktiken der Grenze“ oder „Grenzpraxis“. Die hier eingenommene Perspektive betont die Gemeinsamkeiten der Bedeutungen des Praxisbegriffs und weniger ihre Unterschiede innerhalb der Grenzforschung, um eine Praxisorientierung herauszuarbeiten.

2020, 99). Der Begriff wird auf der anderen Seite auf theoretischer Ebene für die Konzeptualisierung von Grenzphänomenen und Ausrichtung von Untersuchungsperspektiven eingesetzt (vgl. Parker/Vaughan-Williams et al. 2009, 586; Côté-Boucher et al. 2014, 197; Schiffauer et al. 2018, 13). Für die vorliegende Arbeit ist diese zweite Verwendungsweise, die Verwendung des Praxisbegriffs als Konzept und theoretische Orientierung, von besonderem Interesse. Sie soll in der nachfolgenden Analyse als Ausgangspunkt für eine praxeologische Perspektivierung territorialer Grenzen dienen.

Zu den verschiedenen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in theoretisch-konzeptionellen Überlegungen in der Grenzforschung liegt bislang keine Übersicht vor. Seine Anwendungen finden sich verstreut in meist empirisch ausgerichteten Grenzstudien zu variierenden Fragestellungen und Untersuchungsfeldern, in denen der Begriff Praxis unterschiedlich genutzt und zudem nicht immer erklärt wird. Dementsprechend heterogen sind auch seine Bedeutungen und Funktionen in den einzelnen Untersuchungen. Als gemeinsamer Bezugspunkt der konzeptionellen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung kann jedoch der Rückgriff auf Ideen des Cultural und Spatial Turns identifiziert werden. Dies zeigt sich etwa daran, dass kritische Impulse, wie sie oben in Bezug auf die Abwendung der Grenze als Linie formuliert wurden, in praxisorientierten Arbeiten aufgenommen werden (vgl. Varró 2016, 171). Der Praxisbegriff wird mitunter explizit gegen die oben kritisierten, linearen, staatlichen oder verdinglichten Vorstellungen von Grenzphänomenen ins Feld geführt. So etwa innerhalb der „Lines in the Sand“-Agenda eines Kollektivs von Grenzforschenden, zu der es heißt: „[R]ather than treating the concept of the border as a territorially fixed, static, line [...], we begin thinking of it in terms of a series of *practices*“ (Parker/Vaughan-Williams et al. 2009, 586, H.i.O.). Vor diesem Hintergrund kann die Verwendung des Praxisbegriffs als eine Antwort auf die Forderungen nach alternativen Konzeptualisierungen für die Untersuchung von Grenzen gelesen werden, wie sie in den Kritiken an der Linie formuliert werden. Damit steht der Praxisbegriff für Versuche einer Distanzierung von den oben skizzierten, als überholt geltenden Vorstellungen von Grenzen in Untersuchungen sowie die Aufnahme neuer Impulse.

Trotz der heterogenen Bedeutungen des Praxisbegriffs in den konzeptionell orientierten Anwendungen lassen sich Gemeinsamkeiten zwischen ihnen offenlegen. Im Folgenden soll daher nun gezeigt werden, mit welchen theoretischen Grundannahmen der Begriff der Praxis in der Grenzforschung in Verbindung gebracht wird: Das ist erstens eine allgemeine *Prozessorientierung* in der Grenzforschung, an die die Verwendung des Praxisbegriffs

anknüpft. Zweitens gehen mit der Verwendung des Praxisbegriffs Versuche einher, Perspektiven zu erweitern, woraus sich aus der hier vorliegenden Betrachtung ein potenziell *mehrdimensionales* Verständnis der Grenzziehungspraktiken ergibt. Drittens wird mit dem Begriff der Grenzpraxis ein Ensemble spezifischer *methodologischer* Überlegungen verbunden, die auf forschungspraktische Konsequenzen des Begriffs hinweisen. Alle drei Orientierungen werden nachfolgend ausführlicher behandelt.

Die Grenzpraxis als Prozess

Der Praxisbegriff lässt sich in die allgemeine Tendenz einer Dynamisierung oder Prozessorientierung in der Grenzforschung einordnen, die oben schon in Bezug auf die Kritik der Linienmetapher aufgegriffen wurde (Kapitel 2.2). Der Begriff steht damit im Kontext eines spezifischen Denkens von territorialen Grenzen als „ongoing process“ (Andersen/Sandberg 2012, 8; Wilson/Donnan 2016, 17). Für eine solche Orientierung steht der Praxisbegriff in der Grenzforschung jedoch nicht allein, sondern gemeinsam mit anderen Begriffen, wie hier im Folgenden verdeutlicht wird. So knüpfen Praxiszugänge in der Grenzforschung an den Term einer Grenzziehung (*bordering*) an, der in theoretischen Überlegungen bereits für eine Dynamisierung von Perspektiven genutzt wird:

„The category of bordering has been fundamental to the emergence of a practice-related perspective in border studies. The idea that political (and other) borders are not given but altered, created anew and contested by heterogeneous stakeholders and institutions not only emphasises their transitory and processual nature; it also highlights the individual stakeholders and their performance in socially constructing divisions, boundaries and borders.“ (Bürkner 2015, 28)

Das Aufkommen des Praxisbegriffs lässt sich damit als eine doppelte terminologische Verschiebung in der Grenzforschung rekonstruieren. Die erste Verschiebung innerhalb der Prozessorientierung rückte die „Grenze“ (*border*) zur „Grenzziehung“ (*bordering*) (vgl. Johnson et al. 2011, 67; Brambilla 2015, 15). Die Grenze tritt dabei als „Ding“ zurück zugunsten einer Grenze als Aktivität, oder wie Houtum pointiert: „the border is now understood as a verb“ (Houtum 2005, 672). Als zweite Verschiebung auf Ebene der Terminologie kann daran anschließend der Begriff der Praxis oder Praktiken situiert werden. Das wird in jenen Arbeiten der Grenzforschung deutlich,

in denen die Grenze (*border*) oder Grenzziehung (*bordering*) zur Grenzziehungspraxis (*bordering practice*) weitergedacht wird (vgl. Houtum et al. 2005, 1; Parker/Adler-Nissen 2012; Parker/Vaughan-Williams 2012, 727; Bicchì 2015; Brambilla et al. 2015, 1; Hafeda 2016; Kaiser 2016).

Ebenso wie zum Begriff des *bordering* lässt sich der Praxisbegriff in Teilen der Grenzforschung auch zum Konzept der Performativität nicht trennscharf abgrenzen (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Parker/Vaughan-Williams 2012, 731; Salter 2012, 734; Kaiser 2016). Sowohl der Begriff der Praxis wie auch der der Performativität werden genutzt, um ein kritisches Grenzverständnis zu entwickeln. So treffen sich die Anwendungen beider Begriffe in Kontexten einer Hinterfragung von Vorstellungen stabiler oder klar definierbarer Grenzen als Ausgangspunkt der Untersuchung. Dazu heißt es etwa bei Salter (2012, 734): „The new theoretical touchstones for critical border studies – *debordering* and *rebordering* – emphasise the processes of border-making, or in other words the performativity of the border.“ Statt Grenzen in der Untersuchung vorauszusetzen, wird auch hier nach ihrer sozialen Herstellung gefragt. Dies wird etwa bei Schiffauer et al. (2018, 13) betont: „Entscheidend ist, dass Grenzen in dieser Weise nicht kurzerhand ‚vorhanden‘ sind, sondern in performativen Praktiken der Grenzziehung aktiv im Handlungsvollzug immer wieder neu und anders hervorgebracht werden.“

Ein weiterer kritischer Ausgangspunkt der Praxis- und Performativitätsansätze sind die räumlichen Zuschreibungen in Untersuchungen, in denen territoriale Grenzen als eindeutig geografisch bestimmbare Entitäten gelten. So schreibt etwa Wonders (2006, 64): „Border performativity takes as its theoretical starting point the idea that borders are not only geographically constituted, but are socially constructed“. Ein weiteres Beispiel findet sich bei Houtum/Naerssen (2002, 126): „Bordering processes do not begin or stop at demarcation lines in space. Borders do not represent a fixed point in space or time, rather they symbolise a social practice of spatial differentiation.“ Praxis und Performativität stehen damit in der Grenzforschung als Begriffe nicht nur für eine bestimmte Konzeptualisierung von Grenzen, sondern auch für ein spezifisches Raumverständnis. In ihren Perspektiven wird die Grenze als „product of social practice“ (Kolossoff 2005, 625) oder auch als „Grenzreproduktionen“ (Witte et al. 2014, 492) betrachtet, deren geografische Fixierung oder Räumlichkeit es empirisch zu klären gilt. Die Grenze wird zuallererst als Effekt und Konsequenz menschlicher Tätigkeit verstanden (vgl. Auzanneau/Greco 2018, 12).

Zu diesen aufgezählten Verbindungen zwischen den Begriffen der Praxis, des *bordering* und der Performativität kann auch der Begriff des *ordering*

aufgenommen werden. In einigen Untersuchungen treten Grenzen nicht nur als dynamische und performative Aktivitäten auf, sondern auch als ordnungsstiftende Praxis. Die „bordering practices“ (Houtum et al. 2005, 2, H.i.O.) beziehen sich auf die praktischen Trennungen der Grenze, die in enger Verbindung mit dem Nationalstaat stehen (vgl. Houtum/Naerssen 2002; Houtum 2011). Die Praktiken des Ordnen (etwa von Menschen, Dingen oder Sichtweisen) werden jedoch in dieser Perspektive nicht als ein fixes systematisches Set an sozialen Aktivitäten entworfen. Vielmehr geht es um das Denken heterogener und sich überlappender Sets an Aktivitäten, wie sie beispielsweise von Sandberg (2012, 119f) mit dem Konzept „modes of ordering“ entwickelt werden:

„[T]he notion of modes of ordering can introduce the idea and grasp that there are always more than one mode of ordering at stake when analysing how borders are formed in practice. Borders are thus conceived as the practical effects or products of the ongoing work of contingent and recursive modes of ordering.“

Territoriale Grenzen sind hier nicht als vermeintlich herrschende „Ordnung“ von Interesse. Vielmehr beschreiben die „modes of ordering“ das Ineinander-greifen von Praktiken, aus denen territoriale Grenzen in einer andauernden Ordnungstiftung hervorgehen.

Bis hierhin wurde der Begriff der Praxis als eine Form prozessorientierter Perspektiven für die Untersuchung von territorialen Grenzen betrachtet. Als Kategorie steht die Praxis dabei nicht allein im begrifflichen Angebot der Grenzforschung und überschneidet sich in seiner Verwendung mit Begriffen der Performativität, des *bordering* und *ordering*. Wie hier rekonstruiert, umfasst der Praxisbegriff ein Denken der Grenze als Ergebnis fortlaufender und ordnungsstiftender Aktivitäten. Praxisorientierte Grenzuntersuchungen stellen die Frage, was eine Grenze ist, zurück und konzentrieren sich vielmehr auf die sozialen Dynamiken, in denen Grenzen verwirklicht werden. Es geht also um „practices which ‘constitute, sustain or modify borders’“ (Parker/Adler-Nissen 2012, 776f).

Darüber hinaus lässt sich sagen, dass die Einführung eines dynamischen Praxisbegriffs in Abgrenzung zu anderen Ideen über Grenzen geschieht, die den Bewegungen des oben skizzierten Cultural Turns zugeschrieben werden können. Abgewendet wird sich von starren und verdinglichten Konzeptionen ebenso wie von der Vorstellung, dass territoriale Grenzziehungen lediglich über ihre geografische Verortung definierbar seien. Vernachlässigt werden daneben auch Untersuchungseinstellungen, die sich etwa auf Individuen,

ihre Meinungen und Intentionen konzentrieren oder Staaten und national-staatliche Institutionen als ‚Akteure‘ denken (vgl. Houtum 2005, 674). Diese Abwendung oder Vernachlässigung geschieht in vielen Fällen jedoch implizit oder *en passant*. Offen bleibt dabei, welche epistemologischen Implikationen für die hier eingeschlagene Untersuchungsrichtung mit dem Praxisbegriff entstehen. Der Praxisbegriff als Konzept für die Grenzforschung wird weder denkgeschichtlich rekonstruiert noch diskutiert. Auch seine Ausgestaltung, wie also genau die Grenzpraxis als Prozess beschreibbar wird, steht nicht im Fokus. Undiskutiert bleibt insgesamt, was genau der Begriff als Konzept in den Untersuchungen leistet und ob mit ihm alternative Beschreibungen von Grenzen entstehen.

Mehrdimensionale Grenzziehungspraktiken

Neben der Prozessorientierung lässt sich in den unterschiedlichen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung eine weitere gemeinsame Tendenz ausmachen. Insgesamt ist beobachtbar, dass mit dem Begriff weniger eine Engführung von Perspektiven auf territoriale Grenzen einhergeht, sondern vielmehr diverse analytische Öffnungen angestrebt werden. Praxis wird in den hier untersuchten Ansätzen häufig im Plural gedacht, als „plurality of practices“ (Andersen 2013, 46), „multiple practices“ (Andersen/Sandberg 2012, 7) oder mit Blick auf eine „diversity of practices“ (Sohn 2015, 5). Den praxisorientierten Konzeptionen haften dementsprechend eine gewisse Unbestimmtheit oder Unschärfe an, die die Vorstellung eines eindeutig abgrenzbaren Forschungsobjekts zurückweisen und stattdessen auf eine Mehrdeutigkeit und Offenheit der Grenzpraxis fokussieren. Die Grenze ist hier kein eindimensionales Objekt, sondern wird verstanden im Sinne einer „multiple border, where multiplicity is understood as heterogeneous practices and patterns of absences and presences that constitute the border“ (Sandberg 2009, 107). Die praxisorientierte Grenzforschung lässt sich daher in Forschungstendenzen einordnen, die als „multiplicity shift“ (Wille 2021, 110, H.i.O.) und „complexity shift“ (ebd., 113, H.i.O.) benannt wurden (vgl. Brambilla et al. 2015, 1; Laine 2015, 30f; Sevastianov et al. 2015, 7; Gerst/Krämer 2017, 4).

Für diese Einordnung spricht auch, dass praxisorientierte Untersuchungen von einer „ontological multidimensionality of borders“ (Brambilla 2015, 26, H.i.O.) ausgehen. Dies verdeutlichen beispielsweise Crossey/Weber (2020, 149) in Bezug auf die *bordering practice*:

2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung

„Grenzen werden somit zunehmend als Prozesse mit sozialen, diskursiven und symbolischen Dimensionen verstanden, die Logiken der Regelung von Sachverhalten, Zugehörigkeiten und Zuständigkeiten (re)produzieren, (de)konstruieren oder verhandeln [...] Diese Konzeption von Grenzen versucht, deren Vielschichtigkeit, Mehrdimensionalität und Komplexität Rechnung zu tragen.“

Die verschiedenen Dimensionen, die Grenzen in praxisorientierten Ansätzen zugeschrieben werden, sowie die damit angestrebten Erweiterungen an Perspektiven, sollen hier nun näher untersucht werden. Dazu sei angemerkt, dass nicht alle Untersuchungen, in denen der Praxisbegriff eine Rolle spielt, ein mehrdimensionales Verständnis von Grenzen vertreten. So heben einige der nachfolgend aufgeführten Untersuchungen nur spezifische Aspekte hervor, wie etwa die Räumlichkeit von Grenzziehungen als „spatial practices“ (Houtum et al. 2005, 3; Hafeda 2016, 398). Erst hier in der Zusammenschau unterschiedlicher Verwendungen des Praxisbegriffs ergibt sich ein mehrdimensionales Bild. Am Praxisbegriff orientierte Grenzstudien bewegen sich dabei in verschiedene Richtungen: So werden Perspektiven empirisch erweitert, wenn nach staatlichen oder nichtstaatlichen Praktiken gefragt wird, sowie analytisch mit Blick auf unterschiedliche Aspekte des Grenzziehens. Beide Erweiterungen werden nachfolgend beleuchtet.

Einige praxisorientierte Ansätze lassen sich innerhalb der Grenzforschung in Strömungen einordnen, in denen der Staat als Analysegröße oder -fokus abgelehnt wird (vgl. Johnson et al. 2011, 62; Pötzsch 2015, 217; Staudt 2018, 5, 8). Kireev (2015, 103) erklärt dazu beispielsweise:

„A lot of research reduces the study of the state border to an analysis of formal institutions, ideologies and legislation. However, this approach, especially in the modern era, is too simplistic. Like many other social systems, state borders exist not only at the level of explicit, public and documented manifestations, but in an informal, latent level. In particular, along with the formal, one can detect informal roles and institutions, and the linking them structures of everyday practices [sic]. The informal component of the state border consists of individual and collective actors, who, while not having legal status, however, have a significant and direct impact on its functioning.“

Der Begriff der Praxis wird hier in einer impliziten Gegenüberstellung von Staat und Alltagsleben situiert. Eine solche Gegenüberstellung lässt sich auch mit Begriffen der „everyday practices“ oder einer „daily life practice“ finden,

die kontrastierend zu staatlichen Perspektivierungen verwendet werden (z.B. Donnan/Wilson 1999, 154f; Newman 2011, 41; Pötzsch 2015, 217; Considère/Perrin 2017, 17). Diese Verwendungsweise des Begriffs der Praxis legt auch Ferdoush (2018, 183) nahe: „Some scholars favour the role of everyday practices, interactions, and experiences of ordinary people for understanding borders, while others think that borders are only legible from a nation-state’s perspective.“ Stellenweise scheint es daher, dass der Praxisbegriff auf der Seite von Ansätzen stehen würde, die den Begriff auf das Alltagsleben einschränken und den Staat in Untersuchungen zurückstellen.

Tatsächlich gibt es jedoch auch Untersuchungen, die mit dem Praxisbegriff auch staatliche Aktivitäten beschreiben. So nutzen beispielsweise Parker/Adler-Nissen (2012, 776) den Praxisbegriff, um staatliche Grenzziehungsprozesse zu theoretisieren. Implizit greifen sie dabei die mit dem Praxisbegriff häufig markierte Gegenüberstellung von „staatlich“ versus „nicht staatlich“ auf:

„Our theory focuses on theorising state ‘bordering practices’: those activities engaged in by states that constitute, sustain or modify borders between states [...]. This is not to deny that non-state actors are relevant in our conceptualisation. Far from it: state bordering practices are to a large degree performed in interaction with other types of non-state actors, processes and organisations.“

Forschende wie Parker/Adler-Nissen verwenden den Praxisbegriff um Perspektiven zu erweitern, in denen sowohl staatliche wie auch nicht staatliche Tätigkeiten Beachtung finden (s.a. Andersen/Sandberg 2012, 6; Pötzsch 2015, 217). Praxis wird in diesem Sinne übergeordnet begriffen als analytische Kategorie für jene Tätigkeiten, die Grenzen hervorbringen, unabhängig ihres alltäglichen oder institutionellen Kontextes: „Bordering is, therefore, a *practical* activity, enacted by ordinary people as well as (nation) states, to make sense of and ‘do work’ in the world“ (Cooper/Perkins 2012, 57, H.i.O.).

Während die oben untersuchte Erweiterung mit dem Praxisbegriff die empirischen Felder öffnet, betrifft die zweite Erweiterung das Spektrum zugeschriebener Eigenschaften territorialer Grenzen in der Theorie. Eine „Multidimensionalität“ (Gerst et al. 2018, 7) territorialer Grenzen bezieht sich dabei zum einen auf die Heterogenität von Grenzen und ihre Facetten, wenn sie als das „Ergebnis verschiedener Grenzsetzungspraktiken, die maßgeblich auf Artikulationsweisen, Diskursivierungen, Objekte, Dinge und Körper angewiesen sind“, verstanden werden (Gerst/Krämer 2017, 2). Zum anderen sind es die Grenzen selbst, die sich zu vervielfältigen scheinen, wenn sie in Untersuchungen als „körperliche, technische, soziale, räumliche und politische“

(Schindler 2018, 97) Formen auftreten. Gemeinsam ist beiden Auffassungen, dass auch hier eine Abwendung von der Grenze als einheitliches Objekt erfolgt. Stattdessen interessieren die Grenzpraktiken als vielfältige Artikulationsweisen, in denen Grenzen realisiert werden, ohne dass sie dabei auf die eine oder andere spezifische Dimension reduziert werden können. Diese Dimensionen finden sich als spezifische Orientierungen in Untersuchungen, wenn auf die Räumlichkeit, Zeitlichkeit, Körperlichkeit, Materialität sowie Wissen und Sinnstiftung von Grenzbeziehungen fokussiert wird:

Räumlichkeit und Zeitlichkeit: Verschiedene Untersuchungen entwerfen Grenzen mithilfe des Praxisbegriffs als raumbezogene Aktivitäten; als „Praktiken der Räumlichkeit“ (Schiffauer et al. 2018, 14) oder „spatial practices“ (Houtum et al. 2005, 3; Hafeda 2016, 398):

„I consider bordering practices as specific kinds of spatial practices – particularly those of residents, militias and politicians, whether as tactics or strategies. Bordering practices also operate as critical spatial practices – particularly those of art and research, which negotiate conflict mechanisms and act as sites of resistance in everyday life.“ (Hafeda 2016, 398)

Raum wird in diesem Verständnis weniger als ein Hintergrund oder Kontext für Grenzen gedacht, sondern vielmehr mithilfe des Praxisbegriffs als Produkt sozialer Konstruktionsprozesse begriffen, an denen die Grenzpraktiken partizipieren. Grenzen als Raumpraxis können in diesem Zusammenhang in unterschiedlichen sozialen Feldern verschieden produziert werden und somit in heterogenen Formen auftreten. Praxisorientierte Arbeiten interessieren sich in dieser Perspektive beispielsweise für die Untersuchung von „räumlichen Identitäten, durch die Grenzen im Sinne von demarkierenden Alltagsgeographien eingesetzt, bestätigt, verschoben, aufgehoben – kurz: sozial verhandelt – und manifest werden“ (Wille 2020, 30). Sie fokussieren darüber hinaus auf die „räumliche Zersplitterung der Grenze“ (Miggelbrink et al. 2017, 116), wenn „Praktiken der Grenzüberschreitung“ (ebd.) nicht nur an den Orten der Grenzübergänge untersucht werden, sondern auch dem Grenzübertritt vorgelagerten Kontrollen.

Neben der Räumlichkeit wird mit dem Praxisbegriff auch Zeitlichkeit als ein Merkmal territorialer Grenzbeziehungen aufgegriffen. So werden in jüngeren Grenzstudien vermehrt „temporal practices“ (Hurd et al. 2017, 4) untersucht:

„When we refer to border temporalities, what we have in mind, then, are the subjective, interpretative experiences and discursive representations of

time by groups and individual agents rather than objective, measurable forms of time that may be taken as characteristic of particular historical periods.“ (Ebd.)

Ähnlich wie in Bezug auf den Raumbegriff ist das Verständnis von Zeit in dieser Annäherung davon gekennzeichnet, diese nicht als einen Rahmen oder Hintergrund von Grenzen zu entwerfen, sondern in der Praxis selbst zu suchen. Leutloff-Grandits (2021, 425, 427) fokussiert beispielsweise auf die „Temporalität von Grenzen“ anhand der Praxis migrantischer Grenzüberquerungen und fragt danach, welche zeitbezogenen Erfahrungen sich dabei ausmachen lassen (z.B. in Form von „Wartezeit“). Auch Miggelbrink et al. (2017, 216) interessieren sich in diesem Kontext für Veränderungen der „raum-zeitlichen Organisation der Grenzkontroll- und -überquerungsbedingungen“.

Körperlichkeit und Materialität: Neben Raum und Zeit spielen in praxisorientierten Grenzstudien auch das Begriffspaar Körper und Materialität eine Rolle (vgl. Wille 2014, 65). Es lassen sich dementsprechend sowohl Arbeiten finden, die etwa von „bodily practices“ (Kleinmann/Peselmann 2021, 57) oder „bodily skills“ (Varró 2016, 186) sprechen wie von „material practices“ (Donnan/Wilson 1999, 58; Paasi 2011, 15). Ein Beispiel für die Aufnahme von materiellen und körperlichen Aspekten einer praxisorientierten Grenzforschung bietet Schindlers (2018) Untersuchung von Flugreisen. Das Betreten des Flugzeugs geht am Flughafen mit einer körperlichen „Kooperation“ (ebd., 100), Fixierung oder Verlangsamung einher (z.B. bei der Sicherheitskontrolle). Grenzen werden hier nicht nur „linienförmig“ entworfen, sondern vielmehr als empirisch nachzeichenbare bewegliche Stationen der Kontrolle: „Sie lassen sich auf- und abbauen, zum Teil sogar verschieben (z.B., wenn Flughafen umgebaut werden oder Kontrollgesetze verändert werden)“ (ebd.). Dabei können die territorialen Grenzpraktiken analytisch sowohl in körperliche, räumliche und dingliche Elemente zerlegt werden, wie sie sich gleichzeitig als untrennbar mit „sozialen Grenzen“ (ebd., 101) verwoben zeigen (beispielsweise in Form von Reiseklassen). Dinge und Körper können dadurch in praxisorientierten Analyseinstellungen selbst zu „Trägern der Grenze“ (Pötzsch 2021, 289) werden.

Sowohl der Körper als auch die Materialität stehen in praxisorientierten Arbeiten der Grenzforschung jedoch selten im Mittelpunkt der Analyse. Obgleich es in der Grenzforschung Untersuchungen zu Grenzen und ihre materiellen Formen gibt, zum Beispiel als Mauern (vgl. Fryde/Reitz 2009a; Brown 2010, Vallet 2014), steht die Frage, wie sich „Grenzen materialisieren

und praktisch vollziehen“ (Muhle 2018, 27) bislang nicht im Zentrum der Grenzforschung. Allerdings sensibilisieren praxisorientierte Ansätze für die dinglichen Dimensionen und die „Platzierung von materialen Artefakten im Raum (Grenzzäune, Grenzräume, Straßengrenzen, Grenzen in der Innenarchitektur von Gebäuden etc.)“ (Schiffauer et al. 2018, 14). Sie fragen danach, wie und in welcher Form Grenzen „materialize as things in the world, as essences ,out there“ (Kaiser 2016, 523) und welche „socio-material actors“ ihren Fortbestand sichern (Sandberg 2012, 136).

Wissen und Sinnstiftung: Einige Untersuchungen, die mit dem Praxisbegriff arbeiten, verweisen in Bezug auf die körperlichen Aspekte von Grenzen auch auf das „praktische Wissen“ (Wille 2014, 65)⁹ von Menschen, das auf die Verinnerlichung von Erfahrungen mit Grenzen und ihre Bedeutungen im kollektiven Leben zurückgeht. Gerst (2020, 16, H.i.O.) verknüpft die Theoretisierung von Wissen in Grenzziehungsprozessen mit einem praxisorientierten Vorgehen:

„Conceptualizing border knowledge can be helpful for a praxeological analysis of (linguistic) border work which pays attention to the professional and mundane doings that constitute borders *in situ*. Any analysis must make these knowledge resources a topic of description to gain an understanding of border knowledge as highly situational knowledge in action and to shed light on borders as ongoing achievement.“

Eine solche Perspektivierung von Wissen findet sich auch bei Côté-Boucher et al. (2014) und der Frage nach der „[b]order security as practice“. Die empirische Fokussierung auf Sicherheitspraktiken ist hierbei der Ausgangspunkt für die Untersuchung sinnstiftender Prozesse bei der Herstellung von Grenzen: „[W]e favour a more empirical and more interpretive approach to the notion of practice that emphasizes *how actors act and how they give meaning to their actions*“ (ebd., 197, H.i.O.). Die Praxis der Grenzsicherung entfaltet sich in dieser Perspektive entlang der Interaktionen der Beteiligten und den sie begleitenden Aushandlungen und Rechtfertigungen (vgl. ebd., 197f). Sie lenkt den Fokus auf die involvierten Ressourcen, auf die sich die praktische Bedeutungskonstruktion stützt: „Studying practice entails paying sociological attention to the set of shared understandings and disagreements, implicit social and cultural norms, skills, competencies, informal knowledge, attitudes and embodied dispositions that make up border security“ (ebd., 198).

9 Der Begriff geht auf die Arbeiten von Pierre Bourdieu zurück, der auch von „*raisonnements pratiques*“ (Bourdieu 1994) oder „*sens pratique*“ (Bourdieu 2017) spricht.

Mit dem Praxisbegriff in der Grenzforschung, so lässt sich zusammenfassen, werden eine Reihe von Erweiterungen angestrebt. Ähnlich wie der Kulturbegriff im Rahmen des Cultural Turns wird auch der Praxisbegriff nicht auf spezifische Bereiche des sozialen Lebens eingeschränkt. Stattdessen bemühen sich die genannten Studien um ein erweitertes Verständnis der Grenze, wie die Frage nach staatlichen oder nicht-staatlichen Aktivitäten zeigt, auf die der Praxisbegriff gleichermaßen bezogen werden kann. Darüber hinaus werden mit dem Begriff eine Reihe von Dimensionen der territorialen Grenzziehungen adressiert, woraus sich ein mehrdimensionales Verständnis ableiten lässt. Der Praxisbegriff, bestimmt über Raum, Zeit, Materialität, Körper und Wissen, zeigt dabei nicht nur flexible Verwendungsweisen, sondern auch seine Funktion als Orientierungsinstrument in der Untersuchung. So kann der Begriff für die Fokussierung auf spezifische Aspekte in Studien eingesetzt werden, wie er auch für eine Heterogenität dieser Praxis steht.

Eine eigentliche Multidimensionalität der Grenzpraxis, das heißt eine systematische theoretische Integration der verschiedenen analytischen Dimensionen, wird dabei von Untersuchungen jedoch nur teilweise realisiert. Einen solchen Mangel stellt auch Wille (2021, 115, H.i.O.) in Bezug auf die Umsetzung komplexer Verständnisse von Grenzen in Analysen fest und kommentiert:

„Dies kann mit dem noch relativ jungen Trend erklärt werden, aber auch mit dem ambitionierten Anspruch, die für Grenz(re)produktionen relevante Wissen, Diskurse, Tätigkeiten, Objekte und Körper nicht nur zu identifizieren und mehr oder weniger voneinander isoliert zu betrachten (*multiplicity shift*), sondern sie in ihrem performativen Zusammenwirken als dynamische Formation empirisch zu begreifen.“

Was eine Multidimensionierung von Grenzen mit dem Praxisbegriff leisten könnte, bleibt damit bislang offen. Vielmehr scheinen die hier aufgeführten Studien davon zu profitieren, den Praxisbegriff als einen terminologisch flexiblen Ausgangspunkt der Analyse einzusetzen und bislang vernachlässigte Fragestellungen, wie etwa nach den körperlichen oder materiellen Dimensionen, zu verfolgen.

Die Methodologie einer Praxisorientierung in der Grenzforschung

Der offene und flexible Umgang mit dem Praxisbegriff in Teilen der Grenzforschung deutet insgesamt auf ein spezifisches Theorieverständnis

in praxisorientierten Untersuchungen hin. Im Vordergrund steht dabei nicht die Entwicklung allgemeiner „grand theories of bordering“ (Cooper 2020, 20). Stattdessen arbeiten die bis hier gesichteten praxisorientierten Ansätze vornehmlich mit einem losen Set an Begriffen und Grundannahmen, die in Bezug auf empirische Befunde entwickelt werden. Praxisorientierte Untersuchungen scheinen ein eher dynamisches Theorieverständnis zu vertreten, wie es etwa bei Paasi (2011, 18f) zum Ausdruck kommt: „It is obvious that the challenge for border studies lies in the perpetual theorization of borders and boundary producing practices rather than in a solid border theory“. Praxisorientierte Ansätze treffen sich also nicht nur in gemeinsamen Grundannahmen über das Objekt, wie oben gezeigt wurde. Gemeinsamkeiten lassen sich auch auf Ebene des Umgangs mit theoretischen Annahmen in der Untersuchung sowie den Herangehensweisen an die Grenzphänomene erkennen. Zwei Tendenzen lassen sich hierzu nachfolgend genauer beleuchten: Der kritische Umgang mit verdinglichenden Konzepten sowie die Betonung der Empirie im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess.

Wie oben schon in Bezug auf eine Prozessorientierung angesprochen, vertreten einige Grenzforschende einen antiessentialistischen Umgang mit Grenzen in der Untersuchung, wie etwa Hess/Tsianos (2010, 255, H.i.O.): „Es reicht nicht, Grenze als Aushandlungsgegenstand auf dem diskursiven Terrain zu konzeptualisieren, sondern Grenze ist als totales soziales Verhältnis und, im Sinne von *doing border*, als Praxis sowie als in der und durch die Praxis gerinnende Realität in den Blick zu nehmen.“ Die Konzeptualisierung von Grenzen als Praxis scheint damit zu einer spezifischen Herangehensweise an Grenzphänomene in Untersuchungen anzuregen. Grenzen werden dabei zurückgewiesen als selbstverständliche und eindeutige Phänomene. Dazu heißt es bei Parker/Vaughan-Williams (2012, 728) unter dem Stichwort einer kritischen Grenzforschung und der *Dezentrierung* der Grenze:

„By ‘decentring’ we mean an effort to problematise the border not as taken-for-granted entity, but precisely as a site of investigation. On this view, the border is not something that straightforwardly presents itself in an unmediated way. It is never simply ‘present’, nor fully established, nor obviously accessible. Rather, it is manifold and in a constant state of becoming.“

Wenn Grenzen in der Untersuchung nicht vorausgesetzt werden ist vielmehr von Interesse, wie sich diese überhaupt sichtbar und bemerkbar machen. Das alltagsverständliche Erkennen von Grenzen wird damit selbst zu einem Teil der zu untersuchenden Phänomene. Im Zentrum steht dann beispielsweise

nicht mehr die Frage, *wo* eine Grenze sich etwa als Grenzverlauf zeigt, sondern *wie* sie zu ihren Formen und Bedeutungen gelangt (vgl. Strüver 2005, 5).

Ein weiteres Merkmal der praxisorientierten Grenzstudien ist, wie sie Empirie und Theorie in Beziehung setzen. Gegenüber theoretischen Aussagen über Grenzziehungsprozesse heben sie den empirischen Zugang zu den Phänomenen hervor. Côté-Boucher et al. (2014, 197) sprechen hier beispielsweise von einem „empirical imperative“ und betonen die Bedeutung der „research interaction with those who enforce borders“. Die Idee ist, dass die Untersuchung von als fortlaufend und dynamisch konzeptualisierten Grenzen nicht ohne die Empirie zu aussagekräftigen Ergebnissen kommen kann. Dabei stellen jedoch gerade die theoretischen Grundannahmen einer prozesshaften und multidimensionalen Grenzpraxis die Forschungszugänge vor besondere Herausforderungen. Denn, wie Andersen (2012, 145) herausstellt, hält die Grenze für eine Analyse nur selten still: „When the border is ‘on the move’ [...] there may be many borders at stake at once in the same real time. This is to say that borders are practiced differently by different actors and this multiplicity may conflict when practices link in the same space of ordering“. Das praxisorientierte Grenzverständnis scheint demnach besondere empirische Ansätze zu erfordern, um den theoretischen Annahmen gerecht zu werden. So wird in einigen Untersuchungen darauf hingewiesen, dass die Prozesse der praktischen Grenzziehungen und -verhandlungen in dieser Perspektive lediglich *in situ* untersuchbar seien (vgl. Hess/Tsianos 2010, 248; Wille/Connor 2019, 13; Gerst 2020, 161). Ein adäquater Forschungszugang müsste also eine entsprechende Nähe zu den untersuchten Praktiken herstellen.

Insgesamt wirft dies Fragen nach der genauen Umsetzung einer praxisorientierten Forschungsperspektive in der empirischen Grenzforschung auf. Andersen (2012, 145) schlägt in diesem Zusammenhang im Anschluss an die Arbeiten Bruno Latours vor, dass die Forschung den Grenzphänomenen und ihren Bewegungen folgen müsse: „The researcher follows the border in the act, so to speak, thus clarifying how borders are enacted by individuals through talking, walking, writing and a variety of border practices“. Ähnlich nähern sich auch Gerst/Krämer (2017, 3) ihren Untersuchungsobjekten im Rahmen von methodologischen Überlegungen zu einer „allgemeinen Grenzpraxeologie“. Auch hier werden Grenzen ausgehend von der Empirie in den Blick genommen (vgl. ebd.). Die Autoren merken an, dass das Vorgehen der Untersuchung dabei eine besondere Sensibilität für unerwartete empirische Befunde auszeichnen sollte. Denn im Unterschied zu a priori erarbeiteten theoretischen Grundannahmen, können die Grenzen

2. Die Praxisorientierung in der Grenzforschung

als alltägliche Praktiken eigene Relevanzen setzen als dies aus dem wissenschaftlichen Forschungskontext heraus plausibel erscheint. Die Aufgabe der Forschenden besteht dementsprechend darin, „sich von den Grenzziehungen der Akteur/-innen leiten zu lassen“ (ebd.) und die besonderen Ausformungen von Grenzpraktiken nachzuzeichnen.

In den überwiegenden Fällen der oben gesichteten, praxisorientierten Ansätze wird die empirische Datenerhebung sowie der Umgang mit ihren Herausforderungen jedoch nicht explizit thematisiert. Ob mit dem Begriff der Praxis damit auch alternative Herangehensweisen in der empirischen Arbeit einhergehen, bleibt offen. Auch fehlt eine Diskussion darüber, welche Erhebungsinstrumente für praxisorientierte Grenzuntersuchungen besonders geeignet sind. Als Hinweis lässt sich lediglich finden, dass die praxisorientierten Ansätze, insofern sie für eine situationsbezogene Untersuchung von Grenzen plädieren, ethnografischen Methoden nahestehen (vgl. Andersen 2012, 145). Mit ethnografischen Forschungsansätzen teilen sie die gemeinsame Perspektive auf die beobachtbaren Orte und empirischen Verwirklichungen von Grenzen (s.a. Hess/Tsianos 2010, 255).

Zwischenfazit: Praxisorientierte Grenzforschung

Zu Beginn dieses Kapitels stand die Frage, ob es eine Praxisorientierung in der Grenzforschung gibt, in welchem wissenschaftlichen Kontext sie steht und welche Merkmale sie auszeichnet. Es ließ sich zeigen, dass der Praxisbegriff bereits Eingang in die Grenzforschung gefunden hat, wenngleich dies nicht für das gesamte Forschungsfeld gilt. Die Hintergründe des Aufkommens des Begriffs, so lautete die eingangs aufgestellte These, steht an der Kreuzung zweier Forschungstrends: dem Cultural Turn und dem Spatial Turn. Die Verwendungen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung schließen mit unterschiedlicher Deutlichkeit an beide Tendenzen an. Eine eigentliche Praxisorientierung in Untersuchungen entsteht in Teilen der Grenzforschungen jedoch in unterschiedlicher Intensität. Sie reicht in Studien von einer gelegentlichen Verwendung des Begriffs bis hin zu Ansätzen, in denen er eine zentrale Rolle in der theoretischen Konzeption und methodologischen Umsetzung bei der Untersuchung von Grenzen einnimmt. Trotz dieser heterogenen Ausgangssituation konnten Gemeinsamkeiten in den verschiedenen Verwendungen des Praxisbegriffs in Grenzuntersuchungen herausgearbeitet werden. Sie dienen in der vorliegenden Arbeit als Ausgangspunkt und Orientierung, um ein praxisorientiertes Verständnis

von territorialen Grenzen für die nachstehende empirische Untersuchung zu entwickeln. Welche Grundannahmen und Perspektivierungen sich dafür bereits identifizieren ließen und wo sie an ihre Grenzen stoßen, soll hier folgend zusammengefasst werden.

Insgesamt lassen sich einige analytische Tendenzen identifizieren, die mit dem Begriff Praxis in der Grenzforschung in Verbindung gebracht werden können. Die Verwendung des Praxisbegriffs steht zunächst für eine übergeordnete Prozessorientierung innerhalb der Grenzforschung. Grenzen werden als dynamische Praxis entworfen, deren Herstellung und Aufrechterhaltung in Untersuchungen fokussiert werden. Damit steht der Begriff anderen Kategorien in der Grenzforschung nahe (z.B. *bordering, ordering, performance*). Bei den verschiedenen Verwendungsweisen des Praxisbegriffs ist charakteristisch, dass dieser eine hohe Flexibilität zeigt. So fokussieren Untersuchungen mit dem Begriff auf unterschiedliche Dimensionen, wenn sie beispielsweise nach den räumlichen, zeitlichen, materiellen, körperlichen oder sinnstiftenden Formen von Grenzen fragen. Praxisorientierte Ansätze öffnen sich der Tendenz nach für ein mehrdimensionales Verständnis von Grenzen. Mit dem Praxisbegriff geht es dabei weniger um die Frage, wer etwas tut (Staaten, Personen etc.). Wichtig scheint vielmehr, wie etwas getan wird und wie sich die anvisierten Prozesse in den genannten Dimensionen entfalten und nachgezeichnet werden können. Sowohl die Prozesshaftigkeit wie auch Mehrdimensionalität als Prinzip der Grenzbetrachtungen können somit als theoretische Grundannahmen einer Praxisorientierung herausgestellt werden. Darüber hinaus ließ sich noch mit Blick auf einen kleinen Teil praxisorientierter Arbeiten feststellen, dass sich diese durch ein spezifisches Verständnis der Theorie-Empirie-Beziehung auszeichnen. Ähnlich wie im Cultural Turn steht dieses Verständnis für eine Abwendung von essentialisierenden Vorgehen in Untersuchungen. Stattdessen gehen praxisorientierte Arbeiten kritisch mit vermeintlich eindeutigen Vorstellungen von Grenzen um und betonen einen empirisch geleiteten Erkenntnisprozess.

Das Aufkommen des Praxisbegriffs wurde hier als eine Antwort auf die kollektive Kritik an der Idee der Grenze als Linie gelesen. Die Kritiken an der Linie machen im Forschungsfeld vertretene Ansprüche an ein zeitgenössisches Verständnis von Grenzphänomenen sichtbar. Denn mit den zeitdiagnostischen, normativen und epistemologischen Einwänden gegen die Linie in der Grenzforschung lassen sich die Ansprüche nach einem dynamischen, macht- und erkenntniskritischen Denken der Grenze verbinden. Insbesondere mit Blick auf die erkenntniskritischen Einwände ist dabei interessant, dass der Praxisbegriff und sein Aufkommen im Forschungsfeld

kaum hinterfragt oder näher untersucht wird. Inwieweit der Praxisbegriff oder eine praxisanalytische Untersuchungsperspektive selbst macht- oder erkenntniskritisch sensibel ist, bleibt bislang ungefragt.

In der bisherigen Betrachtung der Praxisverständnisse wurde deutlich, dass diese in der Grenzforschung häufig nur skizzenhaft entworfen werden. Weder der Praxisbegriff selbst noch die damit verbundene Prozessorientierung sind in Untersuchungen Gegenstand einer vertiefenden Analyse, Erklärung oder Reflexion. Es wird also nicht systematisch beobachtet, was der Begriff überhaupt in Untersuchungen leistet oder leisten kann. Offen bleiben an diesen Stellen nicht nur, welche Bedeutung der Praxis als Begriff und Kategorie in den Untersuchungen zukommt, sondern auch, welche theoretischen Grundannahmen damit genau verbunden werden. Eine Dynamisierung oder Prozessorientierung wird zwar immer wieder herausgestellt und mithilfe des Praxisbegriffs terminologisch gefasst; wie diese jedoch theoretisch genau gedacht und ausformuliert werden könnte, bleibt randständig. Dies gilt auch für die unterschiedlichen adressierten Dimensionen von Grenzen (z.B. *material practices*) in einigen Untersuchungen. Unklar bleibt darüber hinaus, wie eine solche Theoretisierung der Objekte in der empirischen Untersuchung forschungspraktisch umzusetzen ist. Was ist also bei einer praxisorientierten empirischen Untersuchung zu beachten? Wie können ihre Grundannahmen ausformuliert und in Untersuchungen umgesetzt werden? Wie wird das Verhältnis von Theorie und Empirie in der Untersuchung bestimmt? Welche Methoden der Datenerhebung und Auswertungsverfahren sind sinnvoll? Diese Fragen gilt es im Folgenden noch genauer zu beantworten, um in die empirische Untersuchung vorzurücken. Dazu lohnt sich ein Blick in den wissenschaftlichen Herkunftskontext der Popularität des Praxisbegriffs, den Praxistheorien.

3. Erweiterungen aus der Praxissoziologie

Im Folgenden geht es nun um die Entwicklung eines kohärenten Forschungszugangs für die Untersuchung von territorialen Grenzen als Praxis. Dazu wird die oben herausgearbeitete Praxisorientierung in der Grenzforschung aufgegriffen und offen gebliebene Fragen nach der Bedeutung des Praxisbegriffs, seinen theoretischen und methodologischen Besonderheiten adressiert. Antworten auf diese Fragen finden sich in sozialtheoretischen Ansätzen und Ideen, die sich mit sozialen Praktiken beschäftigen.¹⁰ Insbesondere soziologische Praxistheorien liefern in begrifflicher, theoretischer wie auch methodologischer Hinsicht umfassende Vorschläge, wie eine Beschreibung sozialer Phänomene als Praxis aussehen und gelingen kann. Ihre zentralen Annahmen und Konzepte werden nachfolgend behandelt, um die bereits oben diskutierten Ideen aus der praxisorientierten Grenzforschung zu erweitern.

Das vorliegende Kapitel 3 ist in fünf Unterpunkte gegliedert. Dabei steht jeweils eine Frage an das Feld praxistheoretischer Ansätze im Zentrum, die sich im Anschluss an die Praxisorientierung in der Grenzforschung ergibt. Das ist erstens die doppelte Frage, was unter „Praxistheorien“ hier überhaupt verstanden werden kann und welcher Begriff der Praxis ihnen zugrunde liegt (Kapitel 3.1). Zweitens ist die Frage von Interesse, wie Praxistheorien helfen können, ein Verständnis der Praxis als Prozess oder Dynamik auszuformulieren (Kapitel 3.2). Die dritte Frage greift die beschriebene Multidimensionalität von Praktiken der Grenze auf und widmet sich ihrer theoretischen Fundierung (Kapitel 3.3). Viertens wird die besondere Beziehung von Theorie und Empirie, auf die einige Verwendungsweisen des Praxisbegriffs in der Grenzforschung hinweisen, in den Blick genommen (Kapitel 3.4). Dieser Unterpunkt mündet in einer letzten Frage nach den besonderen Methoden oder forschungspraktischen Besonderheiten praxissoziologischer Ansätze, die als eine Lücke im praxisorientierten Diskurs innerhalb der Grenzforschung

10 Hier, wie auch im Feld der Diskussionen um die Praxistheorien, wird nicht systematisch unterschieden zwischen „Praxistheorien“, „Theorien sozialer Praktiken“, „soziologische Praxistheorien“, „Soziologie der Praktiken“, „Praxeologie“ oder „praxistheoretisch“ und „praxeologisch“. Dies gilt auch für die Begriffe „Praktiken“ und „Praxis“ (vgl. Schäfer 2013, 13; Kalthoff 2016, 241).

oben herausgestellt wurde (Kapitel 3.5). Bei der Beantwortung dieser Fragen geht es nicht darum, eine abgeschlossene Übersicht des gesamten Feldes der Theorien sozialer Praktiken auszuarbeiten.¹¹ Es soll vielmehr mithilfe eines selektiven Zugriffs auf das Theoriefeld weiter der Frage nachgegangen werden, wie eine Perspektivierung von Grenzen als Praxis möglich ist und innerhalb welches Forschungsdesigns sie sinnvoll bearbeitet werden kann.

3.1 Theorien sozialer Praktiken

Im sozialwissenschaftlichen Diskurs wird seit etwa der letzten Jahrtausendwende zunehmend von „practice theory“ (Schatzki 2001) oder „Theorien sozialer Praktiken“ (Reckwitz 2003) gesprochen.¹² Der Cultural Turn als Verschiebung sozialwissenschaftlicher Fragestellungen und Perspektiven spielt auch beim Aufkommen des praxistheoretischen Diskurses eine besondere Rolle. Hörning/Reuter (2004, 10) situieren die Hinwendung zur Praxis beispielsweise im Kontext einer „Neuausrichtung der Kulturosoziologie“ und auch für Reckwitz (2016a, 11, H.i.O.) ist die Praxistheorie eine „*materialistische Kulturtheorie* bzw. ein *kulturtheoretischer Materialismus*“. Der praxistheoretische Diskurs kann in diesem Sinne als eine Fortführung oder Ausformung der kulturellen Wende in den Sozialwissenschaften beschrieben werden:

„Dass die Praxistheorie einen Fall von ‚Kulturtheorie‘ darstellt, soll dabei generell bedeuten, dass in ihrem Verständnis die soziale Welt ihre Gleichförmigkeit über sinnhafte Wissensordnungen, über kollektive Formen des Verstehens und Bedeutens, durch im weitesten Sinne symbolische Ordnungen erhält.“ (Reckwitz 2003, 287)

Diese Hinweise verdeutlichen, dass mit den Praxistheorien zentrale Elemente eines kulturorientierten Befragens der sozialen Welt aufgenommen werden

11 Einführungen und Überblicke zum Thema gibt es bei Reckwitz (2003), Nicolini (2012), Schmidt (2012), Hillebrandt (2014) oder in Form von Sammelbänden bei Schatzki et al. (2001), Schäfer (2016c), Spaargaren et al. (2016a) und Hui et al. (2017a).

12 Einige Verwendungen der Begrifflichkeit lassen sich schon vor der Jahrtausendwende finden: Als „*théorie de la pratique*“ (Bourdieu [1972] 2000), „practice approach“ und „practice-oriented work“ (Ortner 1984, 146) oder „Social Theory of Practices“ (Turner 1994). Auffällig ist, dass sich die jüngeren praxistheoretischen Diskurse bislang überwiegend im deutsch- und englischsprachigen Raum abspielen. Dubuisson-Quellier/Plessz (vgl. 2013, 451) stellen mit Blick auf Frankreich fest, dass ein vergleichbarer Diskurs dort fehlt, obwohl sich die praxistheoretische Bewegung maßgeblich auf einige Arbeiten französischer Sozialtheorie stützt.

(z.B. die oben beschriebene Orientierung an sinnstiftenden Handlungen). Welchen Blick praxistheoretische Entwürfe jedoch genau auf das Soziale entwickeln und mit welchen Perspektiven sie einhergehen, bleibt hier im Folgenden genauer zu untersuchen.

Wird der praxistheoretische Diskurs nun etwa zwei Jahrzehnte nach seinen Anfängen in den Blick genommen, so fällt auf, dass es sich dabei um ein heterogenes Feld handelt, in dem Praxistheorien der Tendenz nach im Plural gedacht werden und nicht als eine einheitliche theoretische Position. Trotz dieser Heterogenität haben sich in den letzten Jahren bestimmte Selbstverständnisse etabliert. Zu diesen Selbstverständnissen gehört zunächst die angesprochene Heterogenität selbst. Wo immer über Theorien sozialer Praktiken gesprochen wird, finden sich häufig Aufzählungen verschiedener Ideen, Kategorien, Einflüsse, Vorbilder oder Forschungsbereiche, die als wegweisend oder zugehörig zum Feld betrachtet werden. Dies gilt zum Beispiel in Bezug auf die Vorläufer praxistheoretischen Denkens. Genannt werden hier etwa Karl Marx ([1932] 1968, 339, H.i.O.), der bereits über Praxis als eine „*sinnlich-menschliche Tätigkeit*“ nachdachte (vgl. Hillebrandt 2009, 21; Nicolini 2012, 104) oder Émile Durkheim ([1912] 2007, 76, H.i.O.), der beispielsweise in seiner Definition der Religion von „*Überzeugungen und Praktiken*“ sprach (vgl. Pettenkofer 2017, 129). Häufiger genannt werden daneben auch Ludwig Wittgenstein, dessen Regelverständnis aufgenommen und diskutiert wird, sowie Martin Heideggers Phänomenologie (vgl. Turner 1994, 1; Schatzki 2001, 16f; Schatzki 2008; Nicolini 2012, 15; Shove et al. 2012, 4; Schäfer 2016a, 10).

Diesen theoriegeschichtlichen Ursprüngen des Praxisdenkens wird im aktuellen Diskurs eine weitere Sammlung von Arbeiten als zentrale Referenzen aus Soziologie, Ethnomethodologie, Philosophie, den Science Studies, Cultural Studies oder Gender Studies zur Seite gestellt (vgl. Reckwitz 2003; Hillebrandt 2014). Es handelt sich dabei um eine offene Zusammenstellung von Ansätzen, die heute im eigentlichen Sinne als Praxistheorien bezeichnet und behandelt werden. Dazu gehören etwa Arbeiten von Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Anthony Giddens, Harold Garfinkel, Erving Goffman, Bruno Latour, Judith Butler oder Theodore R. Schatzki. Daneben lässt sich ein drittes Feld von Beiträgen abgrenzen, nämlich das Ensemble jüngerer Arbeiten der letzten 20 Jahre, mit denen der Practice Turn ausgerufen und zugänglich gemacht wurde. Dieses Ensemble wird hier als *praxistheoretischer Diskurs* adressiert und als Ausgangspunkt für den Zugriff auf die Praxistheorien genutzt. Er besteht aus einem breiten Feld von Anschlüssen, an die bis hier hin genannten Ursprünge und praxistheoretische Arbeiten, in denen diese dis-

kutiert, zusammengeführt oder zu eigenen Praxistheorien weiterentwickelt werden (vgl. z.B. Wenger [1998] 2008; Reckwitz 2003; Nicolini 2012; Schmidt 2012; Shove et al. 2012; Schäfer 2013; Hillebrandt 2014; Schatzki 2016).

Charakteristisch für den Diskurs um die Praxistheorien ist, dass er sowohl auf rein theoretischer Ebene stattfindet, und dies mitunter in kritischer Distanz (vgl. Bongaerts 2007; Schulz-Schaeffer 2010; Alkemeyer et al. 2015; Bedorf/Gerlek 2019), wie auch in einem unübersichtlichen Feld von empirischen Studien mündet. Praxistheoretisches Denken und Forschen wird in einem vielfältigen und rasch anwachsenden Korpus von Untersuchungen umgesetzt und dabei immer wieder neu formuliert und weiterentwickelt. Dazu lassen sich nicht nur die oben beschriebenen praxisorientierten Grenzstudien hinzuzählen, sondern auch andere empirischen Themen, die von (zumeist soziologisch orientierten) Fragen nach Affekten, Körpern oder Emotionen, zu Bildung, Arbeit und Geschlecht bis hin zu Technik, Raum, Umwelt, Wirtschaft und Wissenschaft reichen (vgl. Schäfer 2016a, 15). Die hier angeführten Ansätze, Einflüsse und Studien verdeutlichen, dass es *die* Praxistheorie als einen einheitlichen theoretischen Korpus nicht gibt.

Trotz der festgestellten Heterogenität gibt es in den praxistheoretischen Anschlüssen und Weiterentwicklungen jedoch durchaus die Idee, die Praxistheorien als eine eigene „sozialtheoretische Perspektive“ (Reckwitz 2003, 284) zu behandeln. Diese wird im praxistheoretischen Diskurs häufig in Abgrenzung zu anderen sozialtheoretischen Ideen formuliert. Die Praxistheorien entwickeln sich demnach in kritischer Distanz zu verschiedenen theoretischen Lagern, verstanden etwa als Funktionalismus, Strukturalismus, Systemtheorie oder (rationalistischer) Handlungstheorie (vgl. Reckwitz 2003, 283; Stäheli 2004, 155; Hirschauer 2016, 45). Praxistheoretische Zugänge dienen als Ausgangspunkt, überlieferte und als zu einseitig oder starr verstandene theoretische Ideenpaare zu überwinden und gleichzeitig konzeptionelle Lösungen sowie neue Wege anzubieten. Gemeint sind hier etwa Denkpaare wie Mikro/Makro, Subjektivismus/Objektivismus, Handlung/Struktur, Akteur/System, Sozialität/Materialität, Erfahrung/Diskurs, Körper/Geist etc. (vgl. Nicolini 2012, 2; Schatzki 2016, 31; Spaargaren et al. 2016b, 6; Brockmeyer et al. 2018, 7). Die praxistheoretische Perspektive wird vor diesem Hintergrund als ein Angebot theoretischer Alternativen verstanden und mit dem Anspruch verbunden, „einen anderen Blickwinkel auf das Soziale wie auf das menschliche Handeln zu werfen“ (Reckwitz 2016b, 163; vgl. Nicolini 2012, 8). Die dabei geleisteten Kritiken an anderen sozialtheoretischen Entwürfen werden hierbei nicht als Selbstzweck gesehen, sondern dienen vielmehr als

„Abstoßungspunkte“ (Alkemeyer et al. 2015, 10) für die eigene Argumentation und Begriffsbildung.

Beides, sowohl die Kritik anderer sozialtheoretischer Ansätze sowie die Versuche einer Überwindung dichotomer Denkfiguren, lässt sich schon in frühen Entwürfen von Praxistheorien finden. Zwei populäre Beispiele, die Arbeiten von Anthony Giddens und Pierre Bourdieu, sollen hierzu näher beleuchtet werden. Giddens Untersuchungen fallen zeitlich zusammen mit den gesellschaftlichen Transformationsprozessen ab der späten sechziger Jahre (vgl. Reckwitz 2007, 312). In dieser Zeit bemerkt Giddens eine Übergangsphase innerhalb der sozialtheoretischen Diskurse: Wo vorher eine Art „orthodox consensus“ (Giddens 1984, xvi) in der Sozialtheorie vorherrschte, schien der Diskurs nun in ein unübersichtliches Feld heterogener Ansätze und Perspektiven zu zerfallen. In diesem Kontext entwickelt Giddens seine „theory of structuration“ (ebd.), die sich an eben jenem disparaten Feld der Sozialtheorien abarbeitet: als Alternative zu den dominierenden Ideen Talcott Parsons und anknüpfend an verschiedene Arbeiten von Alfred Schütz' phänomenologischer Soziologie, der Ethnomethodologie und Hermeneutik (vgl. Giddens [1976] 1993). Giddens Arbeiten werden deswegen als praxistheoretisch verstanden, weil sie einen Vorschlag machen, wie eine theoretische Gegenüberstellung von Struktur und Handlung bei der Konzeptualisierung des Sozialen überwunden werden kann. Giddens entwickelt dazu einen eigenen Strukturbegriff, in dem soziale Strukturierung und soziales Handeln als aufeinander bezogen behandelt werden. Anstelle eines Dualismus' von Struktur und Handlung spricht Giddens (ebd., 128f, H.i.O.) von einer Dualität, um deren gleiche Ursprünglichkeit zu betonen: „By the *duality of structure* I mean that social structure is both constituted *by* human agency and yet is at the same time the very *medium* of this constitution.“ Der Begriff der Praxis wird dabei von Giddens gelegentlich aufgenommen und an den Handlungsbegriff angeschlossen. Dazu heißt es beispielsweise: „[W]hen speaking of regularized types of act I shall talk of human *practices*, as an ongoing series of *practical activities*“ (ebd., 81). In der praxistheoretischen Rezeption Giddens werden Praktiken folglich als das vermittelnde Element „between actors and structure“ (Nicolini 2012, 45) gelesen und damit als eine Alternative zu einseitig oder dichotom argumentierenden Ansätzen gesehen.

Ein weiterer Vorstoß, sozialtheoretisch opponierte Vorstellungen zu überwinden, findet sich bei Pierre Bourdieu. Dieser versucht sich ähnlich an einer Vermittlung von Sozialtheorien, die Bourdieu entweder auf der Seite von objektiven Strukturen oder alternativ auf Seiten des Individuums, dessen Erfahrungen oder Handlungen, situiert. Der Entwurf einer „*théorie de la*

pratique“ von 1972 interessiert sich für den Erzeugungsmodus der Praxis, die Bourdieu als eine Dialektik von Verinnerlichung und Veräußerlichung entwirft (vgl. Bourdieu [1972] 2000, 256). Zwischen beiden steht dabei das theoretische Konstrukt des Habitus. Dieser bildet sich, so die Idee, unter Einfluss der geformten Umwelt (als soziale Strukturen) aus und reproduziert diese tendenziell in eingeübten Handlungs- oder Denkformen in der Praxis: „Der Habitus ist gleichzeitig ein System von Schemata der Produktion von Praktiken und ein System von Schemata der Wahrnehmung und Bewertung der Praktiken.“ (Bourdieu 1992, 144) Ähnlich wie Giddens (1984, 6) von einer „practical consciousness“ spricht, betont auch Bourdieu (vgl. 2000, 256f) hier den Beitrag eines impliziten Wissens und die im alltäglichen Leben häufig unbemerkten Fähigkeiten der gesellschaftlichen Mitglieder als einer der Quellen von sozialen Ordnungsstrukturen. Weil sich die Praxis bei Bourdieu weder ohne die gesellschaftlichen Zwänge noch die schöpferischen Handlungspotenziale der Einzelnen verstehen lässt, werden auch seine Arbeiten als ein wichtiger vermittelnder Beitrag für die Praxistheorien gesehen (vgl. Schmidt 2011, 90).

Die Ansätze von Bourdieu und Giddens zeigen, dass diese sich trotz des kritischen Umgangs mit vorgängigen Theoriemodellen nach wie vor in einer soziologischen Tradition des Erklärens sozialer Ordnung bewegen und hier mit einer Weiterentwicklung von Ideen neue Vorschläge liefern. Aus diesem Grund werden die Praxistheorien auch häufig als „soziologische Praxistheorien“ (Hillebrandt 2014) oder „Soziologie der Praktiken“ (Schmidt 2012) bezeichnet. Gemeinsamkeiten einer praxistheoretischen Perspektive können daran anschließend auch positiv, das heißt nicht nur in Abgrenzung zu anderen Ansätzen, formuliert werden. Als Perspektiven werden sie im praxistheoretischen Diskurs mit ähnlichen Konzeptualisierungen des Sozialen in Verbindung gebracht. So sucht Schatzki (2016, 30) beispielsweise eine Identität der verschiedenen Ansätze in einer „ontologischen Einheit der Praxistheorie“. Praxistheorien träfen sich demnach auf Ebene der entwickelten Grundannahmen und Konzepte, mit denen sich in Analysen auf Untersuchungsgegenstände zubewegt wird. Sie zeichneten sich dadurch aus, dass sie Praktiken nicht nur als „fundamental sozial verstehen“, sondern auch als „flach“ (ebd.) entwerfen: „Praxisontologien sind flach, weil sie erstens Praktiken als zentrales Element der Konstitution sozialer Phänomene begreifen und zweitens davon ausgehen, dass Praktiken sich nur auf einer Ebene erstrecken“ (ebd., 32). Eine Mikro-Makro-Unterscheidung sozialer Phänomene wird damit systematisch zurückgewiesen. Praxistheorien fächern ihre Objekte horizontal, das heißt als nebeneinanderliegend und ineinandergrei-

fend auf (vgl. Spaargaren et al. 2016b, 6). Alle sozialen Phänomene, egal welcher Art, bestehen in dieser Perspektive „aus Bündeln von Praktiken und Arrangements bzw. Aspekten oder Ausschnitten davon“ (Schatzki 2016, 34). Praktiken sind für die vorgestellten Ansätze damit der exklusive „Ort des Sozialen“ (Reckwitz 2016b, 163).

Dies führt zur Frage, was unter „Praxis“ oder „Praktiken“ überhaupt verstanden werden kann. Der Heterogenität der unterschiedlichen Ansätze entsprechend bieten die praxistheoretischen Diskurse und ihre Vorläufer auch hier keine einheitliche Antwort. Die Verwendung des Begriffs macht dabei zunächst die spezifische Lesart der jüngeren Diskurse von älteren Praxistheorien und die einheitsstiftende oder subsumierende Wirkung der Verwendung des Begriffs der Praxis deutlich. Denn überraschenderweise ist der Begriff der Praxis bei den vorlaufenden sozialtheoretischen Ansätzen sowie den älteren Versionen von Praxistheorien nur selten ein zentraler Bestandteil theoretischer Überlegungen. Wenn die jüngeren praxistheoretischen Diskurse diese vorhergehenden sozialtheoretischen Zugänge also als Praxistheorien deklarieren, dann arbeiten sie damit durchaus an einer, gelegentlich als Vorwurf formulierten, „Umetikettierung vorhandener Theoriebestände“ (Schulz-Schaeffer 2010, 335; vgl. Bongaerts 2007). Die Praxis der Praxistheorie ist ein Oberbegriff für die Sammlung verschiedener Ansätze. Bemühungen um seine Definition sind daher ein Unterfangen, das eher den jüngeren Diskursen und Entwürfen zugeschrieben werden muss.

Wendet man sich den verschiedenen Bedeutungen des Begriffs der Praxis zu, ist es sinnvoll diesen im sozialtheoretischen Vokabular zu kontextualisieren. Ähnlich wie die Praxisbegriffe in der Grenzforschung (siehe Kapitel 2.3) stehen auch die hier vorgestellten Verständnisse in einem Kontext verwandter Kategorien, wie etwa Handlung, Tun, Verhalten oder Performance. Der Begriff der Handlung wird in praxistheoretischen Diskursen besonders häufig thematisiert und mitunter für eine Distinktion von praxistheoretischen und handlungstheoretischen Ansätzen genutzt. Hirschauer (2016, 46, H.i.O.) erklärt dazu: „Die Begriffe Praxis und Praktiken sind ein Nachfolgekonzept für *Handlungen*, das die tätige und situierte Seite des Handelns und Verhaltens sowie eine vom Akteur dezentrierte Verteilung von Tätigkeiten hervorhebt“.¹³

13 Die Begriffe „Praxis“ und „Handlung“ werden in vielen Referenzwerken der Praxistheorie häufig parallel verwendet (vgl. Bourdieu 1994; Schatzki 2008, 89; Garfinkel [1967] 2016, 4). Insgesamt ist der Handlungsbegriff auch in jüngeren Praxisdiskussionen nicht überflüssig geworden. Kalthoff (2016, 234) merkt dazu im Anschluss an Schatzki an: „Es gibt also kaum Gründe, die dafür sprechen, auf den Begriff des Handelns oder der

Durch die Abwendung vom Handlungsbegriff gewähren die praxistheoretischen Zugänge der Praxis einen „ontologische[n] Vorrang“ (Schmidt 2012, 24) bei der Betrachtung sozialer Phänomene und setzen damit eigene Akzente. Im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen nicht die Handelnden, die Praxis etwa mithilfe intentionaler Absichten erschaffen. Vielmehr arbeiten die hier untersuchten Ansätze an einer „analytischen Dezentrierung des Subjekts“ (Schäfer 2013, 368). In diesem Sinne werden etwa die in einem Geschehen Involvierten nicht als eindeutig abgrenzbare „Individuen“ oder „Personen“ verstanden. Vielmehr wird sich auf ein „*doing subject*“ (Reckwitz 2016, 73, H.i.O.) konzentriert, also auf jene Vollzugsakte, die Subjektpositionen hervorbringen (z.B. „Frauen“, „Männer“, „Experten“ etc.).¹⁴

Die Perspektive praxistheoretischer Ansätze stellt die Aktivitäten in das Zentrum der Überlegungen. Sie entwirft die Praxis als einen „kollektiven Vollzug“ (Bedorf/Gerlek 2019, 3) oder ein „Vollzugsgeschehen, in das die Teilnehmer einer Praktik involviert sind“ (Schmidt 2012, 24). Im weitesten Sinne wird der Praxisbegriff damit verstanden als „doings and sayings“ (Schatzki 2002, 72) oder „arrays of activity“ (Schatzki 2001, 11), hinter denen die Handelnden als solche zurücktreten. Generell stehen praxistheoretische Zugänge hier Performancetheorien nahe, indem sie die Konzeptualisierung der Praxis als ein schrittweise vollzogenes Erringen bedeutungsvoller Interaktion betrachten. Praxistheorien konzentrieren sich ebenso wie Performance-Zugänge auf „das Herstellen und Darstellen (*acting*) und das Aufführen (*performing*)“ (Klein/Göbel 2017, 9), über das sich die praktischen Vollzüge beschreiben lassen. Ein performatives Praxisverständnis interessiert sich damit nicht für ein „Kausalverhältnis“ (Wrana 2015, 132), sondern für die in Praktiken eingelagerten Ordnungs- und Verfahrensvorschläge, an die angeknüpft werden kann.

Praxis als Vollzug meint in den praxistheoretischen Diskursen zweierlei; sie produziert und reproduziert: „Every act which contributes to the reproduction of structure is also an act of production, a novel enterprise, and as such may initiate change by altering that structure at the same time as it reproduces

Handlung zu verzichten oder Praxis gegen Handlungen auszuspielen. Man kann es so formulieren: Handlungen formen sich im Zusammenhang sozialer Praxis aus, ohne jedoch in ihnen vollständig aufzugehen“.

- 14 Hirschauer (2016, 51) bemerkt, dass sich dieser Umstand auch im übrigen Vokabular praxistheoretischer Zugänge zeigt: „Handlungen haben Urheber, Praktiken Träger oder Teilnehmer“. Diese sprachliche Differenz findet sich in der vorliegenden Arbeit nachfolgend auch in der Darstellung der empirischen Ergebnisse (Kapitel 5), wenn von „Teilnehmenden“, „Beteiligten“ oder „Mitgliedern“ einer Situation gesprochen wird.

it – as the meanings of words change in and through their use“ (Giddens 1993, 134). Analytisch lassen sich produktive und reproduzierende Momente der Praxis dadurch kaum unterscheiden. Praxis als Produktion betont ihre Hervorbringung als ein „endless, ongoing, contingent accomplishment“ (Garfinkel [1967] 2016, 1). Praktiken und die damit verbundenen Untersuchungsgegenstände existieren in dieser Perspektive nicht ohne, dass sie getan werden. Dieses Tun wird als grundsätzlich offen in seinem Verlauf gedacht. Es folgt seinen eigenen Dynamiken und lässt sich nicht festschreiben. Darauf hat beispielsweise Judith Butler in ihren Arbeiten zu Geschlecht immer wieder hingewiesen. Eine Geschlechterdifferenz als Norm hat bei Butler (2004, 48) keine von der Praxis unabhängige Existenzform: „In fact, the norm only persists as a norm to the extent that it is acted out in social practice and reidealized and reinstituted in and through the daily social rituals of bodily life.“ Doch diese Einsicht in die Produktivität von Praktiken bedeutet für Butler nicht, dass soziale Tatbestände lediglich auf voluntaristische Akte einzelner zurückführbar sind. Und so kann Praxis dann auch vielmehr als „improvisation in a scene of contraint“ (ebd., 1) verstanden werden, die in ihrer Ausführung auch Widerstände erfährt. Praktiken re-/produzieren damit immer ihre eigenen Bedingungen mit, sie sind ein Tun, „that gives structure and meaning to what we do“ (Wenger 2008, 47). Die beobachtbaren reproduzierenden Effekte von Praktiken können aus praxistheoretischer Perspektive beispielsweise in tradiertem oder gewohntem Verhalten ausgemacht werden. Praktiken werden als „routinized type of behaviour“ (Reckwitz 2002, 250) verstanden, in denen das Spektrum möglicher Aktivitäten nicht nur geöffnet, sondern auch geschlossen wird. Damit betonen praxistheoretische Zugänge die zu findenden Regelmäßigkeiten und handlungsbegrenzenden Voraussetzungen der sozialen Welt. Praxistheoretische Perspektiven versuchen also, die Bedingungen und Effekte der Hervorbringung sozialer Phänomene auszuloten – ohne diese weder allein auf soziale Strukturen noch auf Handlungen zurückzuführen. Darum dreht sich die Bedeutung des Praxisbegriffs:

„Praktiken sind das Tun, Sprechen, Fühlen und Denken, das wir notwendig mit anderen teilen. Dass wir es mit anderen gemeinsam haben, ist Voraussetzung dafür, dass wir die Welt verstehen, uns sinnvoll darin bewegen und handeln können. Praktiken bestehen bereits, bevor der/die Einzelne handelt, und ermöglichen dieses Handeln ebenso wie sie es strukturieren und einschränken. Sie werden nicht nur *von uns* ausgeführt, sie existieren auch *um uns herum* und historisch *vor uns*. Sie zirkulieren

unabhängig von einzelnen Subjekten und sind dennoch davon abhängig, von ihnen aus- und aufgeführt zu werden.“ (Schäfer 2016a, 12, H.i.O.)

Neben dieser ersten Bedeutung des Praxisbegriffs als Vollzug ist in vielen praxistheoretischen Zugängen die Idee zu finden, dass sich Praktiken über ihre Aspekte oder Elemente näher bestimmen lassen. Shove et al. (2012, 14, H.i.O.) nennen hier beispielsweise „*materials*“, „*competences*“ und „*meanings*“ und Reckwitz (2002, 250) spricht von “forms of bodily activities, forms of mental activities, ‘things’ and their use, a background knowledge in the form of understanding, know-how, states of emotion and motivational knowledge” (Reckwitz 2002, 250). Praxistheoretisches Denken kann daher auch unter dem Blickwinkel theoretischer Orientierungen auf diese Elemente zusammengeführt werden als ein multiples „*Ereignis-, Materialitäts-, Körper-, Ding-, Sinn- und Formationsparadigma*“ (Hillebrandt 2014, 116, H.i.O.) (dazu mehr in Kapitel 3.3).¹⁵

Allen diesen Ausführungen ist gemeinsam, dass sie den Praxisbegriff als flexibel und offen verwenden. Er wird in den verschiedenen Zugängen anschlussfähig gemacht für unterschiedliche Fragestellungen, in denen die Vielseitigkeit sozialer Praktiken im Mittelpunkt steht. Der Praxisbegriff steht als Konzept dabei nicht nur für ein dynamisches Vollzugsgeschehen, sondern auch für einen unerschöpflichen Erfindungsreichtum, in dem grundsätzlich jedem Detail eine theoretische Relevanz zukommen kann:

„Such a concept of practice includes both the explicit and the tacit. It includes what is said and what is left unsaid; what is represented and what is assumed. It includes the language, tools, documents, images, symbols, well-defined roles, specified criteria, codified procedures, regulations, and contracts that various practices make explicit for a variety of purposes. But it also includes all the implicit relations, tacit conventions, subtle cues, untold rules of thumb, recognizable intuitions, specific perceptions, well-

15 Auch an dieser Stelle ist der praxistheoretische Diskurs auf Ebene des Vokabulars sehr heterogen. Neben Hillebrandts „Paradigma“ (s.o.) wird auch von „Analysedimensionen“ (Schäfer 2016a, 14) sowie von „elements“ (Shove et al. 2012, 14) oder „Aspekte[n]“ (Schmidt 2012, 17) der Praxis gesprochen. Materialität, als Beispiel, könnte dementsprechend im praxistheoretischen Diskurs sowohl als ein Element der Praxis betrachtet werden wie auch gleichzeitig als eine analytische Dimension in der Untersuchung zum Einsatz kommen. Diese Spannung im Vokabular wird hier beibehalten und soll nicht durch eine von mir vorgenommene Vereinheitlichung der Begriffe überdeckt werden, um den Diskurs möglichst detailgetreu abzubilden.

tuned sensitivities, embodied understandings, underlying assumptions, and shared world views.” (Wenger 2008, 47)

Im Interessensfokus praxistheoretischer Zugänge stehen damit in der Regel keine singuläre Praxis, sondern Praktiken im Plural als Verbindungen von Praktiken und deren Elemente. Auch für die Theoretisierung solcher praktischen Verbindungen zirkulieren im Forschungsfeld mittlerweile eine ganze Reihe von Begriffen und Konzepten. So werden diese beispielsweise bezeichnet als „Bündel“ (Schatzki 2016, 33), „Praxisformationen“ (Hillebrandt 2014, 102), „Komplexe“ (Shove/Pantzar 2016, 110) oder „nexus of practices“ (Hui et al. 2017a). Praktiken als Vollzüge von Aktivitäten, Elementen und deren Verbindungen können damit als eine Art Kern der verschiedenen Verwendungen des Praxisbegriffs zusammengefasst werden.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, dass sich innerhalb des Denkens eines Practice Turns weder eine einheitliche Perspektive der Praxistheorien noch einheitliche Begriffsverwendungen der Praxis finden lassen. Das Sprechen von *der* Praxistheorie bleibt damit ein Konstrukt, das eine Vereinbarkeit der verschiedenen Zugänge suggeriert, die hier jedoch nicht im Einzelnen geprüft werden kann. Insgesamt haben die praxistheoretischen Diskurse und Weiterentwicklungen der letzten Jahrzehnte auch immer wieder Kritik auf sich gezogen. Einer der am häufigsten formulierten Vorwürfe lautet, dass die hier vorgestellten Zugänge weniger innovativ und alternativ seien als behauptet. So schreibt etwa Bongaerts (2007, 257) in Bezug auf das eben beschriebene Sammeln von Elementen von Praktiken, dass eine solche „Summierung von Merkmalen wie Körperlichkeit, Kontextuierung, Materialität usw. weder hinreichend noch tauglich ist für die Abgrenzung gegen klassische Theorieangebote“. Bei Alkemeyer/Buschmann (2016, 116) wiederum heißt es mit Blick auf die Versuche einer Überwindung der Struktur-Handlung-Dichotomie, dass ein solcher „Anspruch, [...] eine Soziologie jenseits von Strukturalismus und Handlungstheorie zu formulieren, bisher allenfalls ansatzweise eingelöst worden“ sei. Hirschauer (vgl. 2016, 55) weist ähnlich darauf hin, dass in praxistheoretischen Zugängen teilweise selbst dualistische Konzeptualisierungen fortwirken, wie sie sich etwa in Schatzkis *doings and sayings* finden lassen. Gerade der „Dualismus von Tun und Sagen“ sei jedoch in der Sozialtheorie bereits im letzten Jahrhundert „überbrückt“ (ebd.) worden und damit grundsätzlich vermeidbar. Darüber hinaus werden Einwände in Bezug auf die praxistheoretischen Subjektverständnisse formuliert und eine Vernachlässigung der Individuen der Praxis kritisiert (vgl. Hui et al. 2017b, 2). Zuletzt wird auch die Reichweite praxistheoretischer

Untersuchungen hinterfragt und eingewendet, dass sich die Praxisperspektive lediglich für „small or local phenomena“ (ebd.) eignen würde. Für die Weiterentwicklung praxissoziologischer Perspektiven sind diese Einwände relevant, sie werden hier jedoch nachfolgend zurückgestellt, um weiter das Ziel einer Untersuchung von Grenzen als Praxis zu verfolgen.

3.2 *Situierte Praxis als Prozess*

Wie die Konzeptualisierung von Praktiken als Vollzug oben bereits andeutet, sind dynamische oder prozessorientierte Grundannahmen ein zentraler Bestandteil praxistheoretischen Denkens: „Practice approaches are fundamentally processual and tend to see the world as an ongoing routinized and recurrent accomplishment“ (Nicolini 2012, 3; vgl. Hillebrandt 2014, 103). Praxistheoretische Entwürfe stehen dadurch vor der Herausforderung, eine solche prozessuale Konzeptualisierung der Praxis nicht nur auf einer allgemeinen theoretischen Ebene als Grundsatz zu formulieren, sondern auch im Einzelnen zu klären, wie genau „practices emerge, evolve and disappear“ (Shove et al. 2012, 4). Vorstellungen einer Relationalität, Wiederholung und Situativität sozialer Praxis spielen dabei in vielen Ansätzen eine Rolle und werden hier im Folgenden genauer betrachtet.

Sowohl die Idee von Relationalität wie auch die einer Wiederholung schließen in praxistheoretischen Zugängen eine zeitliche Dimension der Praktiken ein (vgl. Schäfer 2013, 370). So schreibt etwa Knorr Cetina (2001, 196): „I propose to conceive of the backbone of practice in terms of a relational dynamics that extends itself into the future in creative and also disruptive ways.“ Relationalität bezieht sich hier auf die Idee, dass Praxis immer schon in Bezug zu anderen Formen von Praxis voranschreitet. Dass sich Praxis dabei nicht nur in einer kontinuierlichen Form vollzieht, sondern ebenso durch Unterbrechungen und Auflösungen gekennzeichnet ist, wird auch von Shove et al. (vgl. 2012, 25) hervorgehoben. Shove et al. (ebd., 43, H.i.O.) denken eine Relationalität und Dynamik der Praxis entlang von sich knüpfenden oder auflösenden Verbindungen zwischen Praxiselementen in „*processes of integration*“. Es geht in dieser Perspektive um die Beziehungen zwischen Elementen von Praktiken und deren „Wechselwirkung“ (Shove/Pantzar 2016, 110). Dieser Perspektive entspricht ein dynamisches Praxisverständnis: „practice emerge, persist, shift and disappear when *connections* between elements [...] are made, sustained or broken“ (Shove et al. 2012, 15, H.i.O.). Praktiken gelten aus dem Blickwinkel ihrer Relationalität damit nicht als

isolierte Einheiten, sondern werden in einen Verweisungszusammenhang eingebettet: Sie verweisen auf andere Praktiken, berufen sich auf frühere Praktiken und werden von folgenden Praktiken aufgegriffen (vgl. Schäfer 2013, 369f). Eine solche Konzeptualisierung von Praxis stimmt dabei mit der Alltagserfahrung überein, wenn Praktiken beispielsweise Gegenstand einer permanent mitlaufenden (praktischen) Einordnung durch Beteiligte werden, in denen sie als „normal“, „falsch“ oder „neu“ angezeigt und mit anderen Praktiken in ein Verhältnis gesetzt werden. Praxistheorie stützt sich hier auf die einordnenden und beziehungsherstellenden Aktivitäten, über die Praktiken am Laufen gehalten werden und die mit Gherardi (2019, 15) als „relational work“ gefasst werden können.

Wie Schäfer (vgl. 2013, 311) herausstellt, ist neben einer Relationalität auch die Vorstellung einer Wiederholung ein zentrales Element vieler Ansätze praxistheoretischen Denkens. So lässt sich im Anschluss an praxistheoretische Entwürfe ein Verständnis von Wiederholung entwickeln, das diese sowohl als „stabil“ wie auch „instabil“ (ebd.) sichtbar macht. Die Reproduktion sozialer Phänomene wird dabei im Sinne einer „Verschiebung“ (ebd., 321) gedacht und nicht auf eine identische Wiederholung eines immer gleichen Ablaufs reduziert. Bei der Frage, wie die Reproduktion von Praxis im Einzelnen beschrieben werden kann, konzentriert sich Schäfer daher auf die „graduellen Differenzen“ (ebd., 322), um die Frage anschließend an die Empirie zu verweisen:

„Mit jeder Wiederholung kann es zu einer Verschiebung kommen. Gleichzeitig stabilisiert jede Wiederholung einer Praxis, die als „gleich“ empfunden wird, die Bedeutung und die zukünftige Verwendung dieser Praxis. Wiederholt sich etwas als Selbes oder als Anderes? Diese Frage muss fundamental offen gestellt und empirisch verfolgt werden.“ (Ebd.)

Insgesamt lässt sich damit zum Prozessverständnis praxistheoretischer Ansätze sagen, dass die Ideen einer Praxis als relationale und sich wiederholende Dynamik relativ offen und unbestimmt bleiben. Die Frage, wie sich Praxis also genau vollzieht, wird in den hier beschriebenen Ansätzen auf theoretischer Ebene nicht zwingendermaßen vollständig beantwortet. Dies wird in der praxissoziologischen Theoriebildung jedoch nicht als ein Defizit der entwickelten Konzepte begriffen, sondern hat vielmehr mit einer angenommenen „konstitutiven Unschärfe der Praxis“ (ebd., 371) selbst zu tun. Denn Praxis folgt in den praxistheoretischen Perspektiven keinen a priori festgelegten Plänen oder Regeln, die sich auf theoretische Modelle reduzieren und festschreiben ließen. Ihre Gegenstände und mit ihr verbun-

denen sozialen Ordnungen werden in ihrem Verlauf erst hergestellt und stehen damit grundsätzlich immer auch auf dem Spiel. Regelmäßigkeit oder Anschlussfähigkeit werden somit als eines ihrer Effekte betrachtet, jedoch nicht als ihre (zu theoretisierende) Grundlage.

Vor diesem Hintergrund nehmen praxissoziologische Ansätze eine Situativität sozialer Praxis in den Blick. So schreibt etwa Lynch (2001, 140, H.i.O.): „What is at stake is not the theoretical problem of order, but the substantive *production* of order on singular occasions.“ Die Frage, die sich stellt, ist, wie Regelmäßigkeit oder Kontinuität als situative Hervorbringung überhaupt gedacht und beschrieben werden können. Garfinkel (vgl. [1967] 2016, 1) adressiert diese Frage, wenn er von Praktiken als endlose, kontingente Leistungen spricht. Wie Rawls (2008, 705) am Beispiel der Arbeitswelt zusammenfasst, lässt sich die Kontinuität von Praxis bei Garfinkel in Abgrenzung zu mehr strukturorientierten Ansätzen folgendermaßen begreifen:

„Garfinkel argues that the contingencies of local orders are too complex and changeable to be handled by any standardized unit, and that would include habits and routines, in addition to rules, definitions, symbols, etc. In fact, it is his position that all such ‘units’, like any social ‘object’ or ‘thing’, only come to have recognizable and shared meaning (or appearance) to a working group when they are made using shared methods to create a situated order against which social ‘things’ can be seen in common. [...] It is the constantly kaleidoscoping order properties with which objects are rendered mutually intelligible which provide a constant“.

Garfinkel liefert demnach einen Vorschlag, wie sich soziale Ordnung nicht nur als ein theoretisches Problem der sozialen Wissenschaften denken lässt, sondern tatsächlich als etwas, das die gesellschaftlichen Mitglieder selbst schon immer beschäftigt, wenn sie ihre Welt fortlaufend kollektiv *ordnen*. Soziale Situationen sind in dieser Perspektive nicht von sich aus für die Beteiligten sinnvoll. Sie erhalten ihre Bedeutsamkeit und Sinnhaftigkeit durch eine sukzessive, sich gegenseitig orientierende Arbeit. Eine erkennbare Kontinuität oder identifizierbare Bezugspunkte sozialer Praktiken stützen sich hier also selbst schon auf die sinnhaften Ordnungen, die von den Beteiligten situativ hergestellt werden. Zurückgestellt werden in dieser Analyseinstellung Fragen nach möglichen Formen übersituativer oder den Situationen vorausliegender Ordnungsstiftung. Vielmehr wird der analytische Fokus auf die praktischen Verfahren der Herstellung von Sinnhaftigkeit oder Anschlussfähigkeit gelenkt und in den Mittelpunkt von Untersuchungen gestellt. Praxis wird so zu einer Stück für Stück errungenen Leistung der

Beteiligten, deren Fortbestehen weder garantiert noch evident ist. Auf diese Weise ist sowohl eine oben angesprochene Stabilität von Praxis denkbar wie auch ihre Veränderlichkeit und Unbestimmtheit. Beides liegt letztlich in der Idee von Praxis als „Ablauf“ begründet, wie Hörning (2004, 33) zusammenfasst: „in ihrem Gelingen oder Misslingen, in ihrem immer wieder Neu-Ansetzen und den Modifikationen von Vorhandenem.“

Trotz oder gerade weil Praxis als grundsätzlich unbestimmt und offen gedacht wird, nimmt die Frage nach sozialer Ordnung in den hier untersuchten Ansätzen eine so zentrale Rolle ein. Ein weiteres Beispiel dafür, wie Ordnungen als Prozesse in der sozialen Welt untersucht werden können, findet sich bei Harvey Sacks und seiner Annäherung an sprachliche Interaktion. Sacks (1984, 22) nutzt die Perspektive der „order at all points“ als eine analytische Sensibilisierung für die noch so kleinen Abläufe von Konversationen, um diese als organisierende und sinnhaft aufeinander bezogene Elemente zu beschreiben (vgl. Silverman 1998, 48; Seedhouse 2004, 2). Eine sinnvolle Konversation kommt in dieser Betrachtung zustande, weil sie als solche von den Beteiligten zusammengesetzt wird: Sie schließt an vorherige Aussagen an und öffnet sich für nachfolgende in spezifischer Weise. Die Ordnungsakte sind dabei nicht mit den Inhalten der Konversationen zu verwechseln, sondern vielmehr die Bedingung für ihr Gelingen oder Scheitern. Sinnhaftigkeit entsteht hier also nicht nur dadurch, dass sich Beteiligte über vermeintlich bedeutungsvolle Themen austauschen; sie verweist vielmehr auf die Art und Weise wie die damit verbundene Interaktion abläuft.

Ein ähnliches Beispiel für ein solches grundlegendes Ordnen in Interaktion findet sich bei Erving Goffman (1967). Wie dieser in seiner Studie zu Interaktionsritualen nachzeichnet, befinden sich Beteiligte in alltäglichen Situationen des Lebens in einem ständigen wechselseitigen Austausch von Zuschreibungen und gegenseitigen Wertschätzungen. Die reziproken Anerkennungsrituale stabilisieren das Interaktionsgeschehen, indem sie die Teilnehmenden und deren Positionen hervorbringen, auf deren Basis gemeinsame Aktivitäten verfolgt werden können (vgl. ebd.). Sozialität entsteht aus diesem Blickwinkel durch die kollektive Organisation der Situation in einem fortlaufend sich gegenseitigen Anzeigens darüber, was es mit der geteilten Interaktion, ihren Themen oder Mitgliedern auf sich hat und wie mit ihnen potenziell umgegangen werden kann. Dadurch entsteht eine „practical intelligibility“, die Orientierung bietet in Bezug auf „what makes sense to a person to do“ (Schatzki 2002, 74, 75).

Was ein Objekt des sozialen Austauschs sein kann, liegt in einer praxistheoretischen Perspektive in seiner situativen Herstellung. „Staaten“, „Grenzen“

oder „nationale Kultur“ würden demnach nicht als eine Art äußerer „Kontext“ oder „Rahmen“ von Interaktion entworfen und vorausgesetzt:

„Vielmehr wird danach gefragt, mit welchen Praktiken unter den Beteiligten die Überzeugung, dass es sich bei den genannten Phänomenen um externe, objektive und sozial wirkmächtige Entitäten handelt, überhaupt erst hervorgebracht wird, so dass sie ihnen als eine selbstverständliche und nicht notwendigerweise zu hinterfragende soziale Realität erscheinen. In Bezug auf eine gemeinsame soziale Wirklichkeit, die von den Beteiligten als normal und bekannt interpretiert wird, bedeutet dies: Wie erzeugen die Akteure eine für sie plausible, den (oft implizit bleibenden) Erwartungen entsprechende soziale Aktivität und machen sie sich diese wechselseitig als solche kenntlich und verstehbar?“ (Meyer 2015, 97)

Ein Wissen über Dinge, Tatbestände und die Welt im Allgemeinen sind im Lichte praxistheoretischer Ideen das Ergebnis eines fortlaufenden „*doing knowledge*“ (Hörning 2004, 36, H.i.O.), durch das die zu wissenden Objekte überhaupt erst entstehen. Ein praxisorientierter Analysezugang interessiert sich hiervon ausgehend nicht für eine vermeintliche Realitätsnähe praktizierter Vorstellungen, wie etwa Annemarie Mol am Beispiel medizinischer Praxis demonstriert (vgl. Mol 2002, vii). Vielmehr stehen die vielfältigen Formen, wie „objects are enacted in practice“ (ebd.) im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass praxistheoretische Ansätze unterschiedliche Schwerpunkte setzen, wenn es darum geht, Praxis als Vollzug theoretisch zu beschreiben. Praktiken werden dabei als relationale Phänomene entworfen. Sie stehen in Beziehung zu anderen Praktiken und stellen solche Beziehungen durch die Integrierung ihrer Elemente her. Praxistheoretische Zugänge betonen dabei die Offenheit und Unabgeschlossenheit dieser Dynamiken, denn Praktiken werden nicht nur als Fortschreibungen und Wiederholungen analytisch entworfen, sondern können ebenso durch Unterbrechungen oder Abbrüche gekennzeichnet sein. Neben einer Prozesshaftigkeit heben Praxissoziologien darüber hinaus eine Situativität und Situiertheit sozialer Praxis hervor. In einer mehr ethnomethodologisch orientierten Perspektive werden Praktiken als das Ergebnis kollektiver und kontingenter Ordnungsleistungen in Situationen beschreibbar. Indem Situationen gemeinsam organisiert werden, entstehen lokale Ordnungen, durch die Praktiken ihre typischen Eigenschaften erhalten und für die Beteiligten sinnhaft werden.

3.3 Fokussierte Elemente von Praxis

Neben einer Prozessperspektive bieten praxistheoretische Zugänge jedoch noch eine Reihe weiterer Ideen zur Praxis. Wie schon in Kapitel 3.1 angesprochen entwickeln die hier angeführten Ansätze eine Reihe von „Analyse-dimensionen“ (Schäfer 2016a, 14), durch die Praktiken unterschiedliche Elemente zugeschrieben bekommen: „Die praxeologische Perspektive analysiert Zusammenhänge, indem sie die Verbindungen von einem Element zum nächsten nachzeichnet und die Wirkungen eines Elements auf das andere sichtbar macht.“ (Schäfer 2016b, 148) Praxistheoretische Ansätze argumentieren in diesem Kontext häufig mit einem Verweis auf „vergessene“ Dimensionen von Sozialität, die in traditionellen sozialtheoretischen Ansätzen oder ihrer Rezeption zu wenig Aufmerksamkeit erhalten hätten, wie etwa Raum, Architektur, Dinge, Körper, Emotionen oder Wahrnehmung (vgl. Göbel 2016, 202; Prinz 2016, 181; Reckwitz 2016b, 164). Praxistheoretische Diskurse und Ansätze bemühen sich vor diesem Hintergrund um einen differenzierten Zugang zu ihren Untersuchungsobjekten. So erhalten etwa Raum und Zeit Beachtung, um Praktiken als „raum-zeitlich verteilte Menge des Tuns und Sprechens“ (Schatzki 2016, 33) zu entwerfen. Besonderes Interesse erfahren daneben die materiellen und körperlichen Bedingungen von Praktiken. Materialität und Körperlichkeit werden dabei jedoch in vielen Ansätzen nicht nur als Bestandteile von Praxis betrachtet. Praxistheoretische Ansätze gehen vielmehr davon aus, „dass das Zusammenspiel der materiellen Körper und der materiellen Dinge die beobachtbare Praxis ist“ (Hillebrandt 2016, 89). Da sowohl die Körperlichkeit als auch die Materialität dadurch im Zentrum praxistheoretischer Ideen stehen, werden sie hier genauer verfolgt. Beide sind darüber hinaus für die vorliegende Arbeit relevant, da sich die Praxisdiskurse hier für die Konzeptualisierung von Wissen und Macht öffnen, die für die nachfolgende Untersuchung grenzüberschreitender Kartografie hilfreich sind.

Wird sich den körperlichen Aspekten von Praktiken zugewendet, so fällt auf, dass praxistheoretische Ansätze keine trennscharfe Unterscheidung von Körper und Materialität anstreben. Körper, so heißt es etwa bei Hillebrandt (2016, 75, H.i.O.), sind „*zugleich* materiale Bedingungen und Materialisierungen der Praxis“. Diese Annahme beinhaltet, dass Praktiken immer in der einen oder anderen Weise körperlich gebunden sind. In dieser Perspektive werden Praktiken als ebenjene „bodily doings and sayings“ (Schatzki 2002, 72) verstanden, von denen Schatzki spricht:

„I label them „bodily“ to emphasize that they are things people do with their bodies, including whatever prosthetic parts and extensions (e.g., canes) bodies possess. Waving, running, pouring, throwing, uttering, and so on are things people directly do with their arms, legs, mouths, and the like.“ (Ebd.)

Eine weitere Annahme von Körpern als Materialisierungen bezieht sich auf die Idee, dass Körper nicht nur die Produzentinnen von Praxis sind, sondern selbst ein Produkt von Praxis. Körper gelten in dieser Hinsicht, wie in Kapitel 3.1 mit Bezug auf Bourdieus Habituskonzept angesprochen, als bereits von der Praxis geformte Körper. Sie werden performt, perspektiviert, kategorisiert, vergeschlechtlicht, diszipliniert und bearbeitet, wie eine ganze Reihe praxisorientierter Untersuchungen zeigen (vgl. Butler 1993; Foucault 1994; Mol 2002; Hirschauer 2015; Garfinkel 2016, 116–185). Praxisorientierte Verständnisse vom Körper rangieren in diesem Spannungsfeld fokussierter Phänomene. Ihnen gemeinsam ist dabei ihre eingenommene Zwischenposition, in denen Körper weder als singuläre Urheberchaft noch auf einen reinen Effekt von Praxis reduziert werden: „Der Körper ist also nicht aprioristisch *vorauszusetzen*, er ist aber auch nicht bloß als *Resultat* von Diskursen und Praktiken zu verorten, er steckt vielmehr *in* den Praktiken“ (Hirschauer 2004, 75, H.i.O.).

Praxistheoretische Arbeiten interessieren sich dafür, wie Mitglieder kompetent an sozialen Situationen teilnehmen können, woher ihre Fähigkeiten kommen und wie sie soziale Phänomene körperlich hervorbringen. Der Fokus auf die Körperlichkeit von Praktiken lieferte die für praxistheoretischen Diskurse wichtige Einsicht, dass die in den Blick genommenen praktischen Handlungen zu einem großen Teil nicht über bewusst geplante oder für die Beteiligten reflexiv zugängliche Aktivitäten erklärt werden können. Vielmehr teilen die hier untersuchten Ansätze die Auffassung, dass ein großer Teil der Dynamik und damit verbundenen Unbestimmtheit von Praktiken auf die dem menschlichen Handeln innewohnenden Kontingenzen zurückgeführt werden können. So wird nicht nur „Kreativität *im* Handeln“ (Hörning 2004, 33, H.i.O.) verortet, auch Möglichkeiten und Grenzen eines reflexiven „monitoring of activity“ sowie Fragen nach „unintended consequences of action“ (Giddens 1984, 5) gehören zum praxissoziologischen Denken.

Dennoch konzeptualisieren Praxistheorien soziale Praktiken als „sinnhafte, bedeutungstragende, gekonnte Körperbewegungen“ (Schmidt 2012, 55), deren Ausführung zwar von einem Wissen abhängt, jedoch ohne dass dieses zwingenderweise bewusst zugänglich sein muss. Ein Beispiel ist das

„taken-for-granted mutual knowledge“ (Giddens 1993, 95), das in sozialer Interaktion relevant wird, indem die Beteiligten sich gegenseitig unterstellen, bestimmte Dinge zu wissen und sich daran in ihrem Austausch orientieren. Es geht dabei jedoch auch viel allgemeiner um Kompetenzen, Fähigkeiten und Kenntnisse, die ein Alltagsleben in all seinen Formen ermöglichen. In den praxistheoretischen Diskursen wird dazu im Anschluss an Bourdieu ([1980] 2017) von einem *praktischen Sinn* gesprochen, mit dem die eingeübten Verhaltensroutinen und gewohnten Sicht- oder Bewertungsweisen bezeichnet werden, die in Situationen zum Einsatz kommen (vgl. Schmidt 2012, 227; Hillebrandt 2014, 65f; Spaargaren et al. 2016b, 10). Denken und Handeln werden dabei als gleichermaßen körperliche Aktivitäten entworfen, die spontan und unhinterfragt ablaufen können.

Vor diesem Hintergrund ist eine der Fragen praxistheoretischen Denkens, wie die Körper der Praxis den Anforderungen eines durchaus geordneten und routinierten Alltags erfüllen können. Praxissoziologische Arbeiten nehmen hier, ebenfalls im Anschluss an Bourdieu, Sozialisationserfahrungen in den Blick, um nachzuvollziehen, wie sich die soziale Welt in Form von Kompetenzen angeeignet wird und in die Körper einschreibt (vgl. Schmidt 2012, 62; Hillebrandt 2014, 67, 75). Ein Beispiel für die Untersuchung einer Körperformung lässt sich bei Loïc Wacquant (1989) am Fall des Boxens finden. Das Lernen der Bewegungsabläufe des Sports wird dabei als ein Prozess der „incorporation directe“ (ebd., 48) zugänglich. Denn hier werden die „schèmes fondamentaux (corporels, visuels et mentaux)“ (ebd.) des Boxens in peinlich genauen und monotonen Übungen vom Körper eingeübt und übernommen. Die korrekten Bewegungen beim Boxen zeigen sich dabei als das Ergebnis einer ständigen kollektiven Kontrolle und eingeforderten Korrekturmaßnahmen, allen voran durch das Trainingspersonal (vgl. ebd., 56). Die Konsequenz, so Wacquant, ist eine grundlegende „rééducation physique“ sowie „une compréhension du corps qui dépasse [...] la pleine compréhension visuelle et mentale“ (ebd., 50).

Sozialisationsprozesse werden im Rahmen praxistheoretischen Denkens jedoch nicht allein in schulischen oder familiären Kontexten verortet, sie sind vielmehr Teil der Alltagswelt. Lernen als „situated learning“ ist aus dieser Perspektive etwa bei Lave/Wenger ([1991] 2006, 34f) selbst ein „integral aspect of practice“. Auch Schmidt (2012, 204) betont, dass grundsätzlich jede Form sozialer Situationen zu Orten der „Übermittlung von Dispositionen, Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata und praktischem Wissen“ werden kann. Die geformten und formenden Körper bringen sich selbst in

Beziehung zu ihrer Umwelt hervor, ohne dass dies explizit von den Beteiligten thematisiert oder angestrebt werden muss. In Praktiken wirkt dieses Wissen an der Hervorbringung einer „teleoaffective structure“ (Schatzki 2002, 80) mit, über die sich ihre Ausrichtungen beschreiben lassen.¹⁶

Es zeigt sich hier, dass praxissoziologische Ansätze mit Blick auf die Körper ein besonderes Verständnis von Wissen vertreten. Wissen ist in den hier aufgeführten Ansätzen grundsätzlich ein „embodied knowledge“ (Gherardi 2019, 57):

„Knowledge is thus always a way of knowing shared with others, a set of practical methods acquired through learning, inscribed in objects, embodied, and only partially articulated in discourse. Becoming part of an existing practice thus involves learning how to act, how to speak (and what to say), but also how to feel, what to expect, and what things mean.“ (Nicolini 2012, 5)

Praxeologische Ansätze stützten sich dementsprechend auf die Einsicht, dass Wissen nicht allein aus schriftlichen Dokumenten wie Religionsbüchern oder Gesetzestexten abgreifbar ist. Stattdessen richtet sich die Aufmerksamkeit auf Wissen, Fähigkeiten und Kompetenzen *in situ* und auf ihr Zusammenspiel mit etwa verschriftlichtem Wissen in Form von Dokumenten in der Praxis.

In praxistheoretischem Denken stehen die körperlichen Praktiken in Beziehung zu ihrem materiellen Umfeld, wenn sie durch dieses geformt werden oder selbst formend eingreifen. Praktiken lassen sich daher auch über ihre besonderen „Körper-Ding-Assoziationen“ (Hillebrandt 2014, 114) charakterisieren, die sie als materialisierende und materialisierte Aktivitäten gleichermaßen in den Fokus rücken. Doch was hat es aus praxistheoretischer Perspektive nun genau mit den anderen Formen der Materialität von Praxis auf sich? Welche Rolle weisen die hier untersuchten Ansätze den Dingen, Ressourcen, Infrastrukturen, Maschinen oder Techniken des Alltags zu? Spaargaren et al. (vgl. 2016b, 8) verdeutlichen, dass praxistheoretische Ansätze auch hier heterogene Verständnisse anbieten, wenn es um eine theoretische Integrierung der dinglichen Dimension der Praxis geht. Einer der Streitfragen ist dabei, „what objects ‘do’ in practices“ (ebd., 9), ob Dingen in der Praxis also beispielsweise eher eine passive oder doch mehr aktive Rolle zugeschrieben werden muss.

16 Schatzki (2002, 80) erklärt: „A ‘teleoaffective structure’ is a range of nomativized and hierarchically ordered ends, projects, and tasks, to varying degrees allied with normativized emotions and even moods.“

Dass die Frage nach der Aktivität von Dingen in Praktiken kontrovers diskutiert wird, hat unter anderem mit der Entwicklung von Akteur-Netzwerk-Theorien, allen voran in Bruno Latours Arbeiten, zu tun. Latour bietet eine Perspektivenverschiebung an, aus der heraus Handlungsträgerschaft nicht länger als eine exklusiv menschliche Angelegenheit betrachtet wird, sondern auch auf die materiellen Dinge des Alltags ausgedehnt werden kann. Latour (2010, 123, H.i.O.) schreibt dazu: „*jedes Ding*, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht, [ist] ein Akteur“. Die Idee ist dabei nicht, die Unterschiede von Menschen und Nicht-Menschen aufzulösen. Latour gibt vielmehr ein analytisches Instrumentarium an die Hand, mit dem Dinge in Situationen in einer aktiven Rolle beschrieben werden können und diese nicht von vorne herein in Untersuchungen unter der Grundannahme ihrer Passivität unbeachtet bleiben.¹⁷ Ein „Netzwerk“ (ebd., 223) aufzuzeichnen besteht in dieser Herangehensweise in der Aufgabe, alle Beteiligten, ob Menschen oder Dinge, in einer Situation zu beachten und zu beschreiben. Latour hat dieses Vorhaben beispielsweise am Objekt des Berliner Schlüssels verfolgt und dabei die eigentümlichen Verbindungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Teilnehmenden nachgezeichnet, die sich in Form einer „Kette Lebensform-Know-how-Hauswart-Schlüssel-Schloss-Haustür“ (Latour 2016, 26) beschreiben lassen. Die besondere Herausforderung besteht für die Forschung dabei darin, „*die Objekte zum Reden zu bringen*“ (Latour 2010, 137, H.i.O.). Der Auftrag lautet an dieser Stelle, in Untersuchungen zu zeigen, wie Dinge „ermächtigen, ermöglichen, anbieten, ermutigen, erlauben, nahelegen, beeinflussen, verhindern, autorisieren, ausschließen“ (ebd., 124).

Andere Ansätze und praxistheoretische Zugänge stoßen sich allerdings an einer solchen Vorstellung ausgedehnter Handlungsträgerschaft oder versuchen diese zumindest zu relativieren (vgl. Shove et al. 2012, 10; Hirschauer 2016, 52; Kalthoff 2016, 239; Spaargaren et al. 2016b, 9). So werden Impulse des Akteur-Netzwerk-Denkens zwar aufgenommen, jedoch auch skeptisch betrachtet. Schatzki (2002, 200) verteidigt beispielsweise in Abgrenzung zu Akteur-Netzwerk-Ansätzen die Differenz menschlicher und nicht-menschlicher Wesen:

„In short, it is one thing to say on linguistic or other grounds that scallops, bonobos, humans, geomagnetic storms, and computer networks are all

17 Die analytische Gleichwertigkeit von Menschen und Dingen wird von Latour (2010, 131) auch unter dem Begriff einer „Symmetrie“ behandelt: „Symmetrisch zu sein bedeutet für uns einfach, nicht a priori irgendeine falsche Asymmetrie zwischen menschlichem intentionalem Handeln und einer materiellen Welt kausaler Beziehungen anzunehmen.“

agents, that is to say, doers. It is quite another to attribute intentionality to them. Certain distinctions among entities must be respected, and not every word used for humans should be applied to nonhumans indiscriminately (or at all).“

Auch Shove et al. (2012, 10) greifen Ideen aus dem Akteur-Netzwerk-Vokabular auf, wie beispielsweise die Idee einer verteilten Handlungsträgerschaft zwischen Menschen und Dingen, dennoch betonen sie für ihre eigene Arbeit: „[W]e suggest that aspects of human and non-human relations can be *better* understood when located in terms of a more encompassing, but suitably materialized, theory of practice“ (ebd., H.i.O.). In diesem Sinne spricht Shove (2017, 156) in Bezug auf Materialität von den verschiedenen „roles, that things can play in practice“. Dinge können in der Praxis demnach in Form von Infrastrukturen (als Voraussetzung von Praxis), Geräten oder Vorrichtungen (in Verwendung in Praxis) oder als Ressourcen (aufgebraucht oder transformiert in Praxis) auftreten (vgl. ebd.). Statt der Idee einer vollständig ausgedehnten Handlungsträgerschaft scheint einigen praxistheoretischen Beiträgen also vielmehr ein Nachdenken darüber plausibel, inwieweit Dinge Handlungen „präfigurieren und disponieren, was sie nahe legen und wozu sie einladen“ (Hirschauer 2016, 52).

An dieser Stelle kann auch auf die Machtverständnisse praxistheoretischer Entwürfe eingegangen werden, in denen materielle und körperliche Aspekte Beachtung finden. Wie bereits herausgestellt, lehnen praxistheoretische Herangehensweisen die Ideen von intentionalen oder rationalen Modellen des Handelns in überwiegender Mehrheit ab. Macht wird in diesem Verständnis weniger auf einen etwaigen durchzusetzenden „Willen“ (Weber [1921] 1972, 28) zurückgeführt, wie das zum Beispiel in früheren Soziologien wie bei Max Weber der Fall war. Stattdessen weist Watson darauf hin, dass Macht in praxistheoretischen Ansätzen weniger Personen oder Institutionen zugeordnet wird, als vielmehr als ein allgegenwärtiges Phänomen fokussiert wird, das Praxis in so gut wie all ihren Formen durchzieht (vgl. Watson 2017, 170). Daraus ergibt sich für Watson (ebd., 181) in Bezug auf das Machtverständnis praxistheoretischen Denkens, dass „power relations never result only from distinct specifiable, moments of practice, but are effects of the ordering and the churn of innumerable moments of practices. This explains why practice theory does not tend to focus on power as a separate or distinct property of the social.“

Einige praxistheoretische Ansätze haben mit dieser Perspektive eine Reihe subtiler und kaum bemerkter Formen von Macht im sozialen Miteinan-

der sichtbar gemacht. Das wäre etwa Bourdieus (vgl. 1977) Konzept der *symbolischen Macht*, das Machtbeziehungen auf Ebene der eingelebten Denk- und Wahrnehmungsschemata von Gesellschaftsmitgliedern zu fassen versucht. Bourdieu zeigt, dass sich Machtverhältnisse hier von den Beteiligten unbemerkt auswirken, wenn ihre verinnerlichten Schemata zur Hervorbringung von Praxis zwar gemeinsam mit anderen geteilt werden, jedoch ohne, dass dabei alle gleichberechtigt an der Produktion dieser Schemata selbst partizipieren können (vgl. ebd., 405). Eine asymmetrische Herstellung und Durchsetzung körperlicher Schemata finden sich etwa in staatlichen Gesellschaften und ihren schulischen Institutionen. Staatliche Institutionen eignen sich hier nicht nur die Deutungshoheit über viele Sachverhalte des Zusammenlebens an, sondern setzen auch solche Formen des Denkens und Wahrnehmens durch, die einer Reproduktion des Staates und seinen Hierarchien dienlich sind (vgl. Bourdieu 1994, 99–145).

Ein weiteres Beispiel für diese Art impliziter Machtverhältnisse, die sich mit Betrachtung der Körper und Dinge der Praxis ergeben, lässt sich bei Foucault finden. Auch für Foucault ([1969] 2015, 241) ist eine Untersuchung gesellschaftlicher Phänomene ohne die Frage nach Macht nicht denkbar: „[W]enn das menschliche Subjekt in Produktionsverhältnisse und Sinnbeziehungen eingebunden ist, dann ist es zugleich auch in hochkomplexe Machtbeziehungen eingebunden“. Machtbeziehungen sind damit ein konstitutiver Bestandteil des Körpers, seiner Formung, Beherrschung und Aneignungen (vgl. ebd., 75). Bezeichnend ist, dass Foucault dabei auch für die räumlichen und materiellen Voraussetzungen für die Hervorbringung von Macht sensibilisiert. So können bestimmte Architekturen etwa asymmetrische Sichtbarkeitsordnungen hervorbringen, in denen die Möglichkeiten der eigenen Positionierung darüber entscheiden, wer gesehen und kontrolliert werden kann und wer nicht. Die Frage nach Macht dreht sich dann auch um etwaige Potenziale von Materialität und einer Möglichkeit „direkt auf Individuen einzuwirken“ (Foucault 1994, 265).

Auch Latour als ein weiteres Beispiel für den Umgang mit Macht in praxisorientierten Untersuchungen versucht, die materiellen Voraussetzungen für die Herstellung staatlicher Machtbeziehungen auszuloten. Latour rekurriert dabei nicht auf die abstrakte Vorstellung eines „Staates“, sondern konzentriert sich auf die materiellen Eigenheiten bürokratischer Tätigkeit. Die an sich unscheinbar wirkenden Dokumente oder Akten beispielsweise, die in Büros zum Einsatz kommen, werden für ihn dabei zum Ausgangspunkt, um die Voraussetzungen einer staatlichen Machtausübung auf ihre praktischen Voraussetzungen zurückzuführen. Das Büro ist in dieser Perspektive

ein Ort der Kombination, des Berechnens und Einschreibens, der sich in Berichten, Texten oder Karten materialisiert (vgl. Latour 1986, 26, 29). Die papierförmigen Produkte entpuppen sich dabei als die Bedingung der Möglichkeit, an einem lokalen Ort (Büro) auch weit entfernte Orte (z.B. das Territorium) in den Blick zu nehmen. Hier bilden sich „centers of calculation“ (ebd., 29), an denen sich die Vorstellung einer globalen Ansicht oder gar der Steuerung eines Territoriums aufrechterhalten lässt. Diese Beobachtungs- und Einschreibepraktiken sowie ihre Effekte sind auch in anderen Bereichen untersucht worden, wie etwa von Herbert Kalthoff (2016) am Beispiel der Finanzmärkte. Besonders der Einsatz von technischen Gerätschaften wie Computern, Bildschirmen, Tastaturen etc. sind dabei aus der Materialitätsperspektive von Interesse:

„Die technischen Objekte ermöglichen die Darstellung der Finanzmärkte, Aktienkurse, Unternehmen, Branchen etc. und machen sie in dieser Form verfügbar. Das heißt: Sie können beobachtet und bearbeitet werden. Allerdings suggerieren diese Artefakte auch, dass das, was sie zeigen, nicht der Effekt einer mechanischen Apparatur ist, sondern das Reale widerspiegelt.“ (Ebd., 227)

An dieser Stelle zeigt sich, dass wenn es aus praxeologischer Perspektive darum geht, Sinn- und Bedeutungstiftung zu untersuchen, materiale und körperliche Aspekte eng zusammenhängen. Sie verbinden sich in Praktiken zu „Wissensordnungen“ (Reckwitz 2016a, 39), in denen verinnerlichtes Erfahrungswissen sowie der Einsatz von Artefakten Hand in Hand gehen. Aus diesem Blickwinkel sind für Praxisansätze nicht nur das oben beschriebene praktische Wissen sowie Kompetenzen und andauernde Lernprozesse der Beteiligten zentral. Es geht auch darum, zu untersuchen, wie Wissen produziert und etwa in Form von Techniken, Inschriften und Diskursen externalisiert wird. So fragt beispielsweise Knorr Cetina (2007, 363) in Bezug auf wissenschaftliches Wissen nach den besonderen „processes of knowledge creation“ oder Schinzel (vgl. 2011) nach den Praktiken der Erzeugung von Evidenz, etwa durch das Zeigen und Deuten von Bildern. Aus den hier untersuchten Perspektiven wird Wissen damit nicht im Hinblick auf seine Wahrheit oder Richtigkeit untersucht. Vielmehr wird, wie etwa bei Foucault ([1969] 2015), die historische Kontingenz von Wissen und die besonderen Bedingungen seiner Konstruktion betont. In den Blick geraten dadurch auch konkurrierende Wissensordnungen und die sozialen Kämpfe, die mit und durch Wissenspraktiken ausgetragen werden und auf diese zurückwirken (vgl. Foucault 2014, 23).

Der Fokus auf Materialität und Körperlichkeit bietet damit einen besonderen Zugriff auf Praktiken. Für eine praxeologische Untersuchung besteht die „Erklärungsstrategie“ darin, „dass die theoretische Aufwertung der Körper und der Dinge hier immer von einem allgemeinen Bezugsproblem ausgeht, nämlich von der Frage, ob und wie ein sozial wirksamer Beweis dafür erbracht wird, dass ein ordnungsrelevantes Sinnmuster weiter gilt“ (Pettenkofer 2017, 137). Die körperlichen und materiellen Bestandteile praktischer Konstruktionsarbeit geben Hinweise darauf, wie und wann ein Anknüpfen an vorherige Praktiken situativ geleistet wird und geleistet werden kann.

3.4 Praxistheorie als Methodologie

Die Praxistheorien, so kann an dieser Stelle gesagt werden, liefern ein umfangreiches Angebot, um soziale Phänomene als Praxis zu denken. Wenngleich es sich dabei um ein sehr heterogenes und vielfältiges Ensemble an Ideen, Konzepten und Annahmen handelt, sind gemeinsame Bedeutungen des Begriffs identifizierbar. Das Projekt eines Practice Turns wirkt damit bis hier hin tatsächlich wie ein *praxistheoretisches* Unterfangen. Es konzentriert sich auf die Entwicklung eines analytischen Vokabulars und diskutiert dessen Leistungsfähigkeit, gemessen an seiner Kohärenz sowie eigens formulierten Ansprüchen. Die oben genannten Kritiken, etwa an Bemühungen einer (innovationslosen) Summierung von Elementen der Praxis, der Fortführung problematisierter Dualismen (*doings and sayings*) sowie eine bislang ausstehende, überzeugende Vermittlung von Struktur- und Handlungsansätzen, haben vor diesem Hintergrund durchaus ihre Berechtigung. Fallen praxistheoretische Ideen vor dem Hintergrund dieser Einwände doch scheinbar hinter die im praxistheoretischen Diskurs proklamierten Neuerungen und Potenziale zurück.

Eine solche Lesart der praxistheoretischen Ansätze übersieht jedoch, dass sich die Mehrheit der hier untersuchten Zugänge und Diskurse mitnichten als rein theoretisches Vorhaben verstehen. Vielmehr ist auffällig, dass Praxistheorie, wie sie heute verstanden wird, in der Mehrzahl aus Arbeiten hervorgegangen ist, die auf empirischen Untersuchungen beruhen: „A vast majority of approaches that contribute to the discourse of practice theory emerged in close and constant touch with empirical studies and developed from reflecting experiences in empirical research“ (Schmidt 2017, 3). Schmidt macht hier die Beobachtung geltend, dass die Erkenntnisse praxistheoretischen Denkens weniger als das Resultat innertheoretischer De-

batten zu verstehen sind, sondern als Ergebnisse einer Auseinandersetzung mit „Praxis“ und dem Umgang mit ihr in Untersuchungen. Praxistheoretische Ansätze verbinden sich sogar in vielen Fällen mit Vorbehalten gegenüber Theorie und ihren erkenntnisleitenden Funktionen in Untersuchungen. Praxistheoretische Ansätze und Diskurse greifen eine kritische Befragung der Möglichkeiten und Grenzen theoretischer Begriffsarbeit in Untersuchungen auf und machen damit ein Nachdenken über Theorie zu einem Teil dessen, was als Praxistheorie verstanden wird. Dazu gehört nicht nur die Kritik an anderen Theorieentwürfen, sondern insbesondere die Hinterfragung eines „theoretizistischen“ Blickes auf die Welt“ (Alkemeyer et al. 2015, 11).

Eine solche Hinterfragung wird prägnant entwickelt in Bourdieu (vgl. [1997] 2003, 76) Überlegungen zum *scholastischen Denken*. Bourdieu beschäftigt sich in der Entwicklung seiner Soziologie immer wieder mit der Standortgebundenheit theoretischer Diskurse und fragt dabei nach den eigentümlichen Verzerrungen, die auf die sozialen Sprechpositionen dieser Diskurse zurückgeführt werden können. Für Bourdieu liegt das Problem nicht grundsätzlich darin, dass das menschliche Denken und Sprechen immer unter Einfluss der sozialen Positionen der Denkenden oder Sprechenden stehen. Ein Problem entsteht vielmehr erst dann, wenn dieser Umstand in die wissenschaftliche Arbeit hineinragt. Wenn also Forschende ihrem eigenen sozialen Standpunkt entsprechende Interpretationen des Sozialen entwickeln und dieserart verzerrte Sichtweisen als universell gültig darstellen. Bezeichnend für die wissenschaftliche Arbeit ist dabei eine soziale Trennung zwischen Forschenden und den Untersuchungsobjekten. Die scholastische Weltsicht trennt die wissenschaftliche Tätigkeit von ihren Erkenntnisobjekten, indem sie diese als eine von ihr selbst unabhängige Realität entwirft. Dadurch produziert sie, so Bourdieu, eine Reihe von Fehlschlüssen. Zum Beispiel neigt sie dazu, Abstraktionen zu verdinglichen und sie als „réalités autonomes“ (Bourdieu [1972] 2000, 249) mit eigener Wirkmächtigkeit zu behandeln oder die soziale Welt wie aus einer Vogelperspektive als eine Art Schauspiel oder Mechanik zu entwerfen (vgl. ebd., 235; 2003, 38). Gerade dieser Art produzierter Fehlschlüsse zeigen für Bourdieu allerdings, dass sich die Praxis und die „logique de la pratique“ (Bourdieu 2003, 76) konstitutiv von ihrer theoretischen Erfassung unterscheiden. Theorie, wie sie als wissenschaftliche Tätigkeit betrieben wird, ist der Praxis kurz gesagt fremd: Praxis ist in dieser Perspektive das, „was *nicht* Theorie ist, das Andere der Sozialwissenschaft“ (Hirschauer 2016, 45, H.i.O.). Eine praxeologische Erkenntnis der sozialen Welt, das heißt eine wissenschaftliche Beschreibung, die

den Eigenheiten von Praxis gerecht werden möchte, kann die Praxis daher für Bourdieu nur in Abgrenzung zu einem scholastischen oder theoretizistischen Denken entwerfen. Sie muss, will sie analytische Fehlschlüsse vermeiden, kontinuierlich über sich selbst reflektieren, um in der wissenschaftlichen Arbeit immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass bereits das Denken und Sprechen über die Praxis von dieser Praxis trennt (vgl. Bourdieu 2003, 79; Hirschauer 2016, 45; Schmidt 2016, 245).¹⁸

Diese Einsichten haben für den praxissoziologischen Umgang mit einer theoretischen Bestimmung der Praxis weitreichende Konsequenzen, wie Schmidt (2012, 36) weiter verdeutlicht:

„In dieser von Bourdieu entwickelten Orientierung bemühen sich praxistheoretische Perspektiven also nicht etwa ‚positiv‘ um die Beantwortung der (im Grunde ›scholastischen‹) Frage, was denn eine soziale Praktik ist und wodurch sie von anderen, aber verwandten Phänomenen [...] abgegrenzt werden kann. [...] Die praxistheoretische Perspektive versteht sich in ihren reflexiven Varianten vielmehr als ein kritisches, empirisch-analytisches Projekt, das an der Differenz zwischen wissenschaftlicher Objektrelation und den alltäglichen Praktiken ansetzt. Ein praxistheoretischer Zugang markiert in dieser Hinsicht [...] eine Methodologie der Praxeologisierung.“¹⁹

Eine Interpretation des Feldes praxissoziologischer Zugänge als primär theoretisch orientierte Ansätze wird in diesem Zugriff also zurückgewiesen. Ziel praxeologischer Arbeit ist demnach nicht, eine „allgemeine positive Theorie der Logik der Praxis zu formulieren“ (Schmidt 2011, 92). Die Identität der hier diskutierten Ansätze liegt in dieser Perspektive weder in einer besonderen *Praxistheorie* noch in spezifischen, empirischen *Praxisphänomenen*. Eine Soziologie der Praktiken wird hier vielmehr zwischen Theorie und Empirie situiert, als eine besondere Vermittlung bzw. „Verschränkung“

18 Im Anschluss an Bourdieu kann Theorie dann selbst „zum Objekt empirisch-praxeologischer Analysen“ (Schmidt 2011, 97), das heißt zu untersuchbarer „Praxis“ werden und damit Grundlage der wissenschaftlichen Reflexion (vgl. Nicolini 2012, 217; Schmidt 2016).

19 Für diese Wende der Praxeologie als Methodologie gibt es im Feld der rezipierten Ansätze einige Vorläufer: So machen sich über das „Wie“ des Vorgehens in Untersuchungen nicht nur Foucault ([1969] 2015) und Bourdieu (Bourdieu et al. [1968] 1973) umfassend Gedanken. Auch Giddens verhandelt theoretische Ansätze unter dem Stichwort der „Sociological Method“ (Giddens 1993). Daneben stellt ebenso Garfinkel (2006, 101) seine analytischen Begriffe als „instruments with which the investigator would „see“ the world“ heraus.

(Schmidt 2012, 31) beider in Untersuchungen. Praxissoziologie ist in diesem Verständnis sowohl ein theoretisches als auch empirisches Projekt. Sie wird als „Ausdruck eines Erkenntnisstils oder einer Haltung“ (Volbers 2011, 201) in Untersuchungen entworfen sowie als ein spezifisches „Forschungsprogramm für die materiale Analyse“ (Reckwitz 2003, 284) herausgestellt.

Praxeologische Zugänge lehnen vor diesem Hintergrund Theorie also nicht grundsätzlich ab, sie entwickeln allerdings ein besonderes Verständnis von ihr. Was hier anklingt ist, dass sich die praxissoziologischen Bemühungen nicht nur auf die Überwindung innertheoretischer Kategorien-Dichotomien beziehen, sondern auch die Vorstellung einer scharfen Trennung von Theorie und Empirie selbst noch infrage stellen (vgl. Schmidt 2012, 30). Praxissoziologie als Methodologie bedeutet bei Schmidt, beide Seiten in Untersuchungen wechselseitig miteinander in Verbindung zu bringen und als Grundlage für Untersuchungen zu nutzen: „Das heißt, es wird zugleich die Empiriegebundenheit von Theorie und die Theorieabhängigkeit jeder empirischen Beobachtung zum Ausgangspunkt gemacht“ (Schmidt 2012, 31). Theorie und Empirie werden damit in der Untersuchung auf einer gleichwertigen Ebene situiert. Sie leisten beide ihren Beitrag zu einer praxeologischen Erkenntnis sozialer Phänomene.

Der praxeologische Erkenntnisprozess setzt sich in dieser Vorstellung jedoch nicht einfach zwischen Empirie und Theorie, sondern macht sich ein Aufeinandertreffen beider zunutze: das heißt, er nutzt die Theorie für eine Befremdung der Alltagswahrnehmung eines Objekts, während die Empirie (und mit ihrer Hilfe erhobenen Eigenschaften eines Objekts) umgekehrt die Theorie- und Begriffsbildung orientiert und korrigiert. Die Erwartungen an Theorie lauten aus praxissoziologischer Perspektive dann: „Sie soll so gebaut sein, dass sie sich vom Empirischen fortlaufend verunsichern, irritieren und revidieren lässt“ (Schmidt 2012, 31). Theorie ist in diesem Verständnis eine Voraussetzung für Untersuchungen, kann jedoch selbst nicht die alleinige Quelle für eine Erkenntnis von Praxis sein. Wie Nicolini (2012, 217) herausstellt, ist die Theorie der Praxistheorie damit selbst eine „performative“ Praxis, die ihre Objekte als Wissensgegenstände zunächst hervorbringt und in dieser Rolle reflektiert werden sollte. Reckwitz (2016b, 164, H.i.O.) betont dazu:

„Es geht nicht um eine neues ‚Theoriesystem Praxistheorie‘ als Selbstzweck, um ein Konkurrenzunternehmen zu den Theoriearchitekturen à la Parsons oder Luhmann, sondern um Sozialtheorie, verstanden als eine die Empirie anregende Heuristik, ein begriffliches Netzwerk, das bestimmte

Phänomene und Zusammenhänge zuallererst *sichtbar* macht und ihre empirische Erforschung anregt.“

Dass das oben vorgestellte theoretische Vokabular praxistheoretischer Ansätze also eher lose und unabgeschlossen, vielleicht auch inkohärent wirkt, scheint aus dieser Perspektive weniger problematisch. Theorie bekommt hier den Auftrag zugewiesen, sich flexibel zu den empirischen Entdeckungen verhalten zu können und nicht in Gestalten starrer Systeme oder Modelle eine Erkenntnis sozialer Phänomene jenseits derer tatsächlichen Erforschung zu diktieren. Eine „konzeptuelle Offenheit des Vokabulars“ (Schäfer 2016a, 14) gilt vielmehr als Schlüssel, um auch unerwarteten Befunden Raum zu geben und die „Entdeckung unterschiedlicher Partizipanden sozialer Prozesse“ (Hirschauer 2004, 88) zu ermöglichen.

Die oben vorgestellten theoretischen Begriffe und Ideen können aus diesem Blickwinkel als Instrumente der Untersuchung betrachtet werden; als Teil der angewendeten (theoretischen) *Methoden* eines praxissoziologischen Forschungszugangs. Die theoretische Arbeit wird damit direkt eingebunden in Fragen nach „Verfahren der Praxeologisierung“ (Schmidt 2012, 51, H.i.O.), das heißt dem Ablauf und Vorgehen von Forschungsprozessen, ihren Strategien, Werkzeugen und Erhebungsinstrumenten. Diese Verfahren werden in den hier untersuchten Ansätzen in zwei Richtungen ausgelegt. Sie beschreiben zunächst eine durchaus heterogene und dynamische Sammlung von Anregungen und Vorgehensweisen, wie etwa Gherardi (2019, 201) herausstellt: „methodology can be conceived as bricolage, as experimentation, and as transformative“. Damit sind diejenigen „tricks“ (ebd.) gemeint, die sich in praxisorientierten Untersuchungen als erkenntnisleitend bewährt haben und deswegen weiter praktiziert werden. Die praxeologisierenden Verfahren sind jedoch darüber hinaus auch das, was das „package of theories and methods“ (Nicolini 2012, 216) zusammenhält:

„The idea of a package of theory and methods emphasizes that, for studying practices, one needs to employ an internally coherent approach where ontological assumptions (the basic assumption about how the world is) and methodological choices (how to study things so that a particular ontology materializes) work together.“ (Ebd., 217)

Praxissoziologische Zugänge, die sich auf Seiten einer Methodologie positionieren, schlagen damit also vor, die Frage nach sozialer Ordnung nicht über eine rein theoretische Betrachtung zu verfolgen. Ihr Projekt ist die Entwick-

lung einer empirisch-theoretischen Herangehensweise sowie „Strategie der Sichtbarmachung von sozialen Ordnungen“ (Klein/Göbel 2017, 25).

Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang, dass praxissoziologische Zugänge auch Kritiken oder Problemen ihrer Kategorien oder Grundannahmen nicht allein auf der theoretischen Ebene begegnen und zu lösen versuchen. Dies betrifft etwa den Umgang mit den problematisierten Struktur/Handlung- oder Mikro/Makro-Gegenüberstellungen. Ein Beispiel für einen praxissoziologischen Umgang mit diesen theoretischen Dichotomien liefern Alkemeyer/Buschmann (2016, 117, H.i.O.), die eine „*Methode systematischer Perspektivwechsel*“ vorschlagen. Diese stützt sich auf die Beobachtung, dass in praxistheoretischen Diskursen zwei Perspektiven auf das Soziale fortwirken, die sich den beiden Polen Struktur und Handlung zuordnen lassen. Das ist auf der einen Seite eine Art Blick von oben als „*Theaterperspektive*“, in der Praktiken als „strukturierte Einheiten aufgefasst“ werden und auf der anderen Seite eine „*Teilnehmersicht*“ (ebd., 125, H.i.O.), in der die Praxis aus dem Geschehen heraus in den Blick genommen wird. Beides, so wenden die Autoren gegenüber der Koexistenz dieser Perspektiven ein, kann jedoch „nicht gleichzeitig und in gleicher Weise“ (ebd., 116) beobachtet werden. Sollen jedoch beide Perspektiven und ihre jeweiligen Potenziale für die Untersuchung von empirischen Phänomenen weiter zum Einsatz kommen, so lautet der Auftrag, beide sinnvoll miteinander in Verbindung zu bringen; ein Vorhaben, das hier auf Ebene der Methodologie und Herangehensweise ausformuliert wird:

„Praxeologisierung in diesem Sinne würde bedeuten, über die systematisch-methodische Verschränkung von Theater- und Teilnehmerperspektiven empirisch sichtbar zu machen, wie soziale Ordnungen von ihren Teilnehmern fortlaufend erzeugt und aufrechterhalten werden und wie die Teilnehmer im selben Prozess Befähigungen des (praktischen) Erkennens, Deutens und Beurteilens sowie eine Bedeutung oder Identität erlangen, die ihnen verschiedene Formen und Modi der (engagierten) Teilnahme ermöglichen“ (ebd., 129).

Ein anderer, gegensätzlich angelegter Vorschlag eines Umgangs mit den Mikro-/Makro oder Struktur/Handlung-Ideen auf Ebene der Methodologie liefert Latour (2010) mit seinem Denken in Akteur-Netzwerken. Für Latour handelt es sich bei diesen Ideen um theoretische Abstraktionen, deren Nützlichkeit er in Frage stellt. Tatsächlich lautet sein Einwand, dass sich das Denken in den genannten Dichotomien einer Erkenntnis von Praxis und den eigentlichen praktischen Verknüpfungsleistungen an vielen Stellen

in den Weg stellt. Seine Vorschläge drehen sich daher um die Frage, wie beispielsweise ein Mikro-/Makro-Denken in Beschreibungen verhindert werden kann. Das „Soziale flach halten“ (ebd., 286) lautet dabei einer der Ratschläge, denn: „Nur so lässt sich verfolgen, wie Dimensionen erzeugt und aufrechterhalten werden“ (ebd., 297). Die Idee ist, dass wenn Forschende in ihren Untersuchungen damit beschäftigt sind, die untersuchten Phänomene als etwa „Struktur“ oder „Interaktion“ mit eigenen „Rahmen“, „Kontexten“, „Maßstäben“ oder „Hierarchien“ zu konstruieren, sie solcherart Aktivitäten auf Seiten ihrer untersuchten Objekte nicht mehr in den Blick bekommen. Dabei, so lautet der Einwand Latours, sind die untersuchten Subjekte mit solchen (ein-)ordnenden Tätigkeiten permanent selbst beschäftigt und fordert, dass „gerade diese Rahmungsaktivität, dieses Kontextualisieren in den Vordergrund gerückt werden sollte“ (ebd., 320f).

Eine solche Position steht ethnomethodologisch orientierten Herangehensweisen, trotz Differenzen in theoretischen Grundannahmen, durchaus nahe.²⁰ Denn innerhalb einer ethnomethodologischen Forschungsorientierung wird sich die Frage gestellt, wie die praktische Ordnungsarbeit und ihre produzierten Objekte als solche in Untersuchungen sichtbar gemacht werden können. Der Fokus auf Situationen ist vor diesem Hintergrund hier ebenfalls als ein „methodologische[r] Situationalismus“ zu verstehen; als eine „Entscheidung, soziale Situationen als kleinste Untersuchungseinheiten zu wählen“ (Meyer 2015, 98). Soziale Phänomene gelten in dieser Herangehensweise nicht als a priori gegebene „soziale Tatsachen“ (Rawls 2020, 16), deren Untersuchung sich auf vermeintlich evidente Objekteigenschaften stützen könnte. Angestrebt wird eine Veränderung der Untersuchungseinstellung, aus der heraus die Objekte als hervorgebrachte Objekte überhaupt sichtbar werden:

„Mit der Anerkennung des kooperativ hergestellten Charakters von Ordnung und Bedeutung werden die erkenntnistheoretischen Parameter so verändert, dass es zunächst keinerlei Individuen oder erkenntnistheoretische Gegenstände gibt. Sie müssen, um existieren zu können, kooperativ hervorgebracht werden.“ (Ebd., 10)

Praxissoziologische Zugänge zeichnen sich vor diesem Hintergrund durch ihre „antiessentialistische Herangehensweise an die Praxis“ (Hillebrandt 2014, 30) aus. Sie vermeiden verdinglichende Konzepte in Untersuchungen, die sowohl

20 Latour (2010, 292) grenzt sich selbst von ethnomethodologischen Zugängen ab, denn „Interaktion“ ist in seiner Lesart selbst eine „Abstraktion“.

die Konstruktionsleistungen der untersuchten Beteiligten sowie diejenigen der Forschenden ausblenden. „Staat“, „Gesellschaft“ oder „Individuum“ sind aus diesem Grund Begriffe, die in praxissoziologischen Untersuchungen als beschreibende Konzepte abgelehnt werden. Dabei kann selbst noch die Rede von „der“ Praxis als Hypostasierung problematisch werden, insofern sie diese als real existierenden Untersuchungsgegenstand unhinterfragt voraussetzt, ohne die zu ihrer Erkenntnis beitragenden Konstruktionsleistungen zu beachten (vgl. Alkemeyer et al. 2015, 10). Entgegen der vielleicht intuitiv naheliegenden Annahme kann es in dieser Perspektive keine Theorie „der“ Praxis geben, sondern nur eine Untersuchung, die ausgehend von der als Forschungskonstrukt verstandenen „Praxis“ denkt (vgl. Bourdieu 2000, 230).

3.5 Methoden praxissoziologischer Zugänge

Aus dieser methodologischen Wendung des Praxisbegriffs und seinen zugehörigen theoretischen Ideen folgt, dass sich praxissoziologische Zugänge nicht ohne die Frage nach ihren empirischen Feldern sowie der Datenerhebung denken lassen. Die Empirie wird in den hier vorgestellten Ansätzen als Gegenspielerin zur Theorie betrachtet und als unverzichtbare Voraussetzung für einen praxeologischen Erkenntnisprozess betrachtet. Es ist daher kein Zufall, dass die Weiterentwicklung praxistheoretischer Ideen zunehmend auch in Form von Methodendiskussionen geführt wird (vgl. Schäfer et al. 2015, Jonas et al. 2017, Gherardi 2019). Dabei finden die Debatten um die Methoden praxissoziologischer Zugänge vor dem Hintergrund der oben skizzierten theoretischen Grundannahmen und daraus abgeleiteten Ansprüchen statt.²¹ Darüber hinaus gilt es die oben skizzierte Empirie-Theorie-Verschränkung in Forschungsvorhaben umzusetzen. Nicht jede Form sozialwissenschaftlicher Methoden scheint jedoch für praxeologische Untersuchungen geeignet und einige Forschende teilen die Ansicht, dass etablierte Methoden weiterentwickelt und neu justiert werden müssen (vgl. Nicolini 2012, 217; Schäfer et al. 2015, 8).

An die empirischen Herangehensweisen werden in praxeologischen Untersuchungen ähnliche Ansprüche wie an die Theorie gestellt: Offenheit bei ihrer Nutzung, eine gewünschte „Methodenvielfalt“ (Alkemeyer/Buschmann 2016,

21 Lengersdorf (2015, 177, H.i.O.) verdeutlicht, dass sich diese Ansprüche in vielen kleinen Perspektivenverschiebungen ausdrücken: „Akteure sind zu dezentrieren, Artefakte und Techniken ernster und sprachlich-verfügbares Wissen weniger ernst zu nehmen, Einverleibung und Körperperformanz zu beobachten, die Gesellschaft als nationalstaatlich verengtes und essentialistisches Denkinstrument abzulehnen“.

127) sowie ein kritischer Umgang mit den eingesetzten Methoden und ihren Effekten in Untersuchungen (vgl. ebd.; Spaargaren et al. 2016b, 17). Praxeologische Ansätze plädieren gegen „jeglichen Methodenzwang“ (Schäfer/Daniel 2015, 42) und für einen flexiblen Einsatz methodischer Werkzeuge im Laufe der Untersuchung. Auch hier geht es darum, wie oben in Bezug auf die Theorie, den Forschungsprozess nicht a priori festzulegen, sondern die Weichen zu stellen für die geforderte wechselseitige Verschränkung von Erkenntnissen aus den empirischen Daten und den theoretischen Annahmen. Wenn sich die Praxis nicht durch vorab festgelegte theoretische Annahmen erschließen lässt, so die Idee, dann gelingt ein Zugang zu ihr ebenso wenig durch methodische Zugänge, die nicht am Gegenstand entwickelt wurden (vgl. ebd.). Die Fokussierung auf den Gegenstand sowie die Frage nach seiner angemessenen theoretischen und methodischen Erfassung verdeutlicht, dass praxissoziologische Herangehensweisen ihre Ergebnisse nicht am Ende, sondern im Verlauf von Untersuchungen situieren. Praxeologische Untersuchungen sind in diesem Verständnis dynamische Abläufe der Produktion theoretisch-empirisch geleiteter Erkenntnisse.

Die geforderte Offenheit, Prozesshaftigkeit und Empirieorientiertheit des methodischen Zugangs führt dazu, dass sich praxissoziologische Ansätze, trotz geforderter Methodenvielfalt, in erster Linie im qualitativen Spektrum des methodischen Angebots bewegen (vgl. Spaargaren et al. 2016b, 17; Gherardi 2019, 201). Denn innerhalb des Angebots soziologischer Untersuchungsverfahren wird die qualitative Forschung mit der Idee einer gegenseitigen Durchdringung von Theorie und Empirie im Forschungsprozess identifiziert (vgl. Kalthoff 2015, 10). Tatsächlich sind die bisher hier skizzierten Grundannahmen an dieses methodische Angebot unmittelbar anschlussfähig. In Bezug auf qualitative Verfahren lässt sich dazu etwa mit Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014, 34) sagen: „[Die] zentrale Gemeinsamkeit qualitativer Ansätze besteht darin, dass diese in der Forschungspraxis entwickelt werden“. Qualitative Forschungsdesigns sind auf offene Untersuchungsprozesse eingestellt und nehmen erst nach und nach Gestalt an. Sie entwickeln damit eben jene Sensibilität für die Untersuchungsgegenstände, die von den praxeologischen Zugängen angestrebt wird. Das liegt unter anderem daran, dass sie nicht als Labor- sondern „Feldforschung“ (ebd., 39) konzipiert werden. Das heißt, sie werden von Beginn ihres Einsatzes feldspezifischen Eigenheiten ausgesetzt und auf sie zugeschnitten. Dabei kann, das betonen Przyborski/Wohlrab-Sahr (vgl. ebd., 40f), das genaue Abstecken der Grenzen und Eigenheiten des Feldes die Dauer der Untersuchung begleiten, denn weder stehen die Felder still, noch sind ihre Verzweigungen und Beziehungen vor Forschungsbeginn vollständig bestimmbar.

Auffällig ist, dass die jüngeren praxissoziologischen Diskurse die besondere Anschlussfähigkeit von qualitativen Methoden an Praxistheorien nicht nur herausstellen, sondern dem Feld qualitativer Sozialforschung auch überwiegend die Explikation einer Durchführung theoretisch-empirisch geleiteter Vorgehensweisen zu überlassen scheinen. Zumindest lässt sich anhand der Literatur zur qualitativen Sozialforschung ein genaueres Bild darüber gewinnen, wie die geforderte Umsetzung einer Verschränkung von Empirie und Theorie in der Untersuchung aussieht und gelingen kann; wie also „Daten als Dialogpartner“ (Strübing et al. 2018, 88) eingesetzt werden können. Die qualitative Methodendiskussion nimmt Fragen nach einer „Passung der Methode auf den zu untersuchenden Gegenstand“ (ebd., 86) auf oder formuliert Orientierungen, wie die einer „Vorfahrtsregel ‚Empirie vor Methode‘“ (ebd., 87). Die qualitative Sozialforschung liefert darüber hinaus Modelle, in der die Integration von Theorie und Empirie in der Untersuchung diskutiert und veranschaulicht werden. So lässt sich etwa mit Strübing et al. (ebd., 85, H.i.O.) präzisieren, dass der angestrebte Untersuchungsablauf, nicht nur durch Dynamiken gekennzeichnet ist, sondern durch eine „iterativ-zyklische Prozesslogik“. Der Untersuchungsablauf erfolgt in dieser Vorstellung nicht in einer linearen Form, in der sich von der Fragestellung über das Objekt zum Ergebnis der Untersuchung bewegt wird:

„Jeder Versuch, die Linearität standardisierter Prozessmodelle in einer qualitativ-interpretativen Forschungspraxis zu realisieren, muss aus zwei Gründen scheitern: weil Datengewinnung, -analyse und Theoriebildung fortwährend aufeinander verweisende und verwiesene Prozesse sind; und weil die *Empirizität*, die *Methodizität* und die *Theorizität* qualitativer Forschung sich nur in Prozessen wechselseitiger Durchdringung dieser Prozesse entfalten können.“ (Ebd., H.i.O.)

Die forschungspraktischen Konsequenzen der von den Praxissoziologien entworfenen Methodologien liegen damit in einer bestimmten Gleichzeitigkeit und Rekursivität von Forschungsverfahren und ihren zu leistenden Schritten. Aus dieser Perspektive tritt der Forschungsprozess als iterativ und zyklisch hervor, weil sich Fragen nach der Methode und dem Verhältnis von Empirie und Theorie nicht etwa nur einmalig zu Beginn der Untersuchung oder in deren Vorfeld stellen. Stattdessen, so formulieren es Strübing et al. (ebd., 86f, H.i.O.), gehört eine „ständige[] Reformulierung und Fokussierung der *Fragestellungen*“, die „Bereitschaft zur beständigen rekursiven Selbstkorrektur“ sowie eine flexible „Adaption von Tools“ zum Untersuchungsprozess.

Trotz oder gerade aufgrund der geforderten Flexibilität methodischer Designs stehen die praxeologischen Diskurse jedoch nicht allen Formen qualitativer Verfahren der Datenerhebung und Auswertung gleichermaßen offen gegenüber. In den letzten Jahren scheint sich zunehmend ein Konsens zu bilden, dass ethnografische Vorgehensweisen als eine Art „Hausmethode“ (Schäfer/Daniel 2015, 40) praxissoziologischer Arbeit gelten können.²² Ethnografische Zugänge, so heißt es etwa bei Schmidt (2012, 225), „sind ein methodischer Schlüssel, um jene körperlich-praktischen, alltäglichen und allgegenwärtigen Prozesse der Strukturvermittlung empirisch und analytisch aufzuschließen“. Die besondere Kompatibilität von Ethnografie und Praxistheorie sowie ihre Verbindung in Untersuchungen wird dabei mitunter im Begriff der „Praxeographie“ (*praxeography*) ausgedrückt (Mol 2002, 23; Schmidt 2011; Gherardi 2019, 202). Es lohnt sich daher, noch einen genaueren Blick auf die besondere Anschlussfähigkeit ethnografischer Verfahren an praxistheoretische Zugänge zu werfen, um einen tieferen Einblick in die Umsetzung einer praxeologischen Methodologie zu erlangen.

Die Kompatibilität von Praxistheorie und Ethnografie zeigt sich auf Ebene der Theorie in ähnlichen Perspektiven und Kategorien, mit denen die untersuchten Objekte entworfen werden. Die oben skizzierten praxistheoretischen Grundannahmen lassen sich insgesamt als eine Art „Metatheorie“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 29) lesen, auf die die ethnografischen Verfahren zu antworten scheinen. Das heißt, die ethnografischen Verfahren stützen sich auf ein den Praxistheorien entsprechendes Set an Grundannahmen, wenn sie sich für „social practices“ (Gobo/Molle 2017, 164) oder „soziale Praxis im Vollzug“ (Breidenstein et al. 2015, 41) interessieren. Das praxistheoretische Vokabular kann dementsprechend für eine anfängliche Orientierung im Untersuchungsprozess in Form „sensibilisierende[r] Konzepte“²³ (Dellwing/Prus 2012, 70) eingesetzt werden. So zum Beispiel bei der Datenerhebung, für die ethnografische Verfahren die Beobachtung und Teilnahme an den zu untersuchenden Praktiken als Vorgehen präferieren. Durch eine Platzierung der

-
- 22 Damit treffen sich um die letzte Jahrhundertwende zwei Trends der sozialwissenschaftlichen Forschung in den hier aufgegriffenen Diskursen: Die Wende zur Praxis paart sich mit einer zunehmenden Bedeutung von beobachtenden Verfahren in Untersuchungen (vgl. Scheffer 2002, 351).
- 23 Der Begriff wird von Dellwing/Prus im Anschluss an Herbert Blumer und Arbeiten von Kathy Charmaz verwendet. Die Autoren schreiben, dass die „sensibilisierenden Konzepte“ dazu dienen, „die eigenen, aus der Wissenschaft *und* den Vorannahmen zum Feld entlehnten Konzeptionalisierungen zu bezeichnen, die ans Feld herangetragen werden und zu Beginn den Blick lenken“ (Dellwing/Prus 2012, 71, H.i.O.).

Forschenden in das Praxisgeschehen wiederholen ethnografische Zugänge damit zwei relevante praxistheoretische Überlegungen und zwar in Bezug auf die Situativität von Praxis sowie ihre Herstellung durch die Beteiligten. Dies lässt sich etwa mit Breidenstein et al. (2015, 41, H.i.O.) verdeutlichen:

„Grundsätzlich wird Gleichörtlichkeit des Beobachters mit dem Geschehen also durch zwei Annahmen nahe gelegt: durch die Annahme, dass Sozialität wesentlich *in Situationen* stattfindet, und durch die Annahme, dass *Situationsteilnehmer* einen privilegierten Zugang zu den sozialen Relevanzen einer Situation haben, der auch das Erlernen von sozialen Kompetenzen über kulturelle Grenzen hinweg ermöglicht.“

Die Situierung von Forschenden in der Praxis bietet Beobachtungsstandpunkte, die den theoretischen Anforderungen der hier untersuchten Ansätze gerecht zu werden scheinen: Die situativen Ordnungsleistungen Beteiligter lassen sich aus dieser Perspektive beobachten, nachempfinden und sogar aneignen.

Den Forschenden wird dadurch eine besondere Rolle im Erkenntnisprozess zugeschrieben, denn von Interesse ist nicht nur die Untersuchung anderer Beteiligter. Vielmehr nehmen Forschende auch sich selbst und ihre Erfahrungen in den Blick, wie etwa Gherardi (2019, 215f) herausstellt: „[T]he researcher is considered part of the practices s/he is studying and the researcher's practices in doing fieldwork are taken into consideration in the same way as the practices under study.“ Ethnografisches Beobachten ist in dieser Interpretation immer auch „Reflexion und Selbstbeobachtung“ (Lengersdorf 2015, 186) der Forschenden, die beispielsweise ihre eigene Sozialisation in das Untersuchungsfeld mit Blick auf die zu lernenden oder verinnerlichenden Kompetenzen und Wissenspraktiken als Daten verfügbar machen. In dieser persönlichen Beobachtungserfahrung und Selbstreflexion findet in der Ethnografie die Datenerhebung statt: „In writing about one's experiences and observations deriving from intense and involved participation, the ethnographer creates *descriptive* fieldnotes“ (Emerson et al. 2011, 5, H.i.O.). Auf diese Weise geraten auch eigene körperliche Erfahrungen, Emotionen und Eindrücke in den Fokus der Datenerhebung und werden so zugänglich für eine Untersuchung gemacht.

Darüber hinaus bietet sich die Datenerhebung durch Beobachtung an, um materielle Formen von Praxis in den Blick zu nehmen. Ethnografie ist für praxissoziologische Herangehensweisen aus dieser Perspektive eine „*ethnography of objects*“ (Gherardi 2019, 211). Sie widmet sich den Gegenständen des Alltags in Form von beispielsweise Technik, Raumgestaltung, Architektur, Werkzeugen oder Maschinen (vgl. Breidenstein et al. 2015, 36). Damit macht

sie Materialität als eine von den Praxistheorien eingenommene Analyseein-
stellung zugänglich. Die Verbindung von praxistheoretischer Fokussierung
auf Materialität und Körperlichkeit in ethnografischer Beobachtung kann
dann in konkreten Vorschlägen und Orientierungen für das Vorgehen in
Untersuchungen münden:

„At a certain point during ethnographic fieldwork, we propose to avoid focussing [...] on humans and to look explicitly at something else than the human actors, although one is in the same space together with them. While refraining from the participants and consciously resigning to understand them in their actions, we have to let the space affect us in a sense of atmospheric appearing. We try to trace how the surrounding materiality of space encounters us – to perceive and sense what we hear, smell, see and feel, to respond to the atmosphere of the space we are in, to the interaction between our body and its material surroundings.“ (Reh/Temel 2014, 174, H.i.O.)

Die Kompatibilität von Praxistheorie und Ethnografie ist jedoch nicht nur
in Bezug auf einige Grundannahmen und Fokussierungen (etwa auf Körper
und Dinge) gegeben, sondern auch in methodologischer Hinsicht. Ethnogra-
fische Verfahren orientieren sich an den oben beschriebenen Strategien des
qualitativen Paradigmas. Sie schreiben der Empirie eine prominente Rolle
im Forschungsprozess zu und verbinden mit ihr die Aufgabe einer flexiblen
Anpassung an die Untersuchungsgegenstände:

„Die Ethnografie bringt eine der Maximen in besonderer Weise zur Geltung, die die qualitative Sozialforschung insgesamt kennzeichnet: die Offenheit des Forschungsprozesses. Ethnografen begeben sich in einen unmittelbaren, persönlichen Kontakt zu sozialem Geschehen. Sie betreiben empirische Forschung in einem starken Sinne, nämlich erfahrungsbasierte Forschung.“ (Breidenstein et al. 2015, 37, H.i.O.)

Ethnografien betrachten ihren methodischen Zugriff als einen Prozess, der
sich an ihren Untersuchungsfeldern ausrichtet. Die Ausbuchstabierung eth-
nografischer Verfahren in der Untersuchung kann dabei durchaus offensiv
pragmatischen Gesichtspunkten folgen, wenn im Rahmen eines „feldspezi-
fischen Opportunismus“ (ebd., 34) die Untersuchung an die Gegebenheiten
im Feld angepasst wird. Dadurch entsprechen ethnografische Zugänge
der eingenommenen Forschungshaltung praxistheoretischer Ansätze, wenn
sie Methoden nicht als fixes „Regelwerk“ (ebd.) verstehen, sondern ihr
„emergent design“ (Campbell/Lassiter 2015, 32) betonen. Hierzu zählen
unterschiedliche Erhebungstechniken und Datentypen (Feldnotizen, Fotos,

Videoaufnahmen, Tonmitschnitte usw.), die sich in der Untersuchung gegenseitigen ergänzen. Darüber hinaus gehören die reflexive Befragung der „activité“ (Laplantine 2012, 116) des Ethnografierens und der Involvierung der Forschenden in das Untersuchungsfeld zur ethnografischen Arbeit.

Hinzu kommt, dass aus den praxissoziologischen Diskursen heraus die Ethnografie nicht nur aufgrund ihrer „große[n] Variabilität“ hervorgehoben wird, sondern auch wegen ihrer „zirkulär angelegte[n] Vorgehensweise“ (Schäfer/Daniel 2015, 41). Ethnografie kann aus Sicht von Gobo/Molle (vgl. 2017, 34) nicht nur als Methode, sondern gar selbst als Methodologie betrachtet werden, wenn sie einen Forschungsprozess orientiert. Die zirkuläre Anlage der Untersuchung betrifft dabei ebenjene oben formulierte Idee einer Verschränkung von Empirie und Theorie in der Forschung, die sich auch in ethnografischen Vorgehensweisen wiederfindet. Ethnografische Zugänge zeichnen sich durch eine „anfängliche Nicht-Festgelegtheit und Offenheit“ (Breidenstein et al. 2015, 47) ihrer Fragestellung aus sowie die Herausforderung, die Forschungsfrage ständig in Bezug auf das Feld und erhobene Material anzupassen und zu reformulieren (ebd., 46). Gobo/Molle (2017, 90) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „reflexive and spiraling nature of ethnographic research“, um die kreisförmige Bewegung zu beschreiben, in der sich der Untersuchungsprozess um den thematischen Zuschnitt und Forschungszugang, das Sammeln und Organisieren von Daten sowie die Analyse und das Schreiben dreht (vgl. ebd., 91).

Die Flexibilität und Gegenstandsorientierung in der Analyse zeigt sich in der Ethnografie weiter, wenn Auswertungsverfahren und der Umgang mit den erhobenen Daten (z.B. in Form von Beobachtungsprotokollen) diskutiert werden. Viele ethnografische Zugänge schließen hier an Verfahren der Grounded Theory an und stellen ein offenes Kodieren von Daten heraus (vgl. Emerson et al. 2011, 172ff; Breidenstein et al. 2015, 124ff; Gobo/Molle 2017, 209f; Thomas 2019, 131f).²⁴ Dazu werden, wie Emerson et al. (2011, 175) vorschlagen, Begriffe in Form von Kodes entlang der Daten aus der Feldforschung generiert:

„Coding fieldnotes in this way differs fundamentally from coding in quantitative research. In quantitative coding, the researcher proceeds deductively

24 Die mit den Namen Glaser/Strauss ([1967] 2005) verbundenen Techniken der Datenanalyse und Theoriebildung der „Grounded Theory“ steht den praxissoziologischen Vorstellungen nicht linearer Untersuchungsabläufe äußerst nahe. So heißt es beispielsweise bei Strübing (2014, 11, H.i.O.), die Grounded Theory betone „die zeitliche Parallelität und wechselseitige funktionale Abhängigkeit der Prozesse von Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung“.

by constructing questionnaires with categories derived from theory. He fits people's responses to the questionnaire into the already established categories in order to determine the frequencies of events within those categories. By contrast, qualitative coding does not start from preestablished or fixed analytic categories but, rather, proceeds inductively by creating analytic categories that reflect the significance of events and experiences to those in the setting. Qualitative coding is a way of opening up avenues of inquiry: The researcher identifies and develops concepts and analytic insights through close examination of, and reflection on, fieldnote data.“

Auch mit dieser Herangehensweise scheinen die ethnografischen Techniken dem praxissoziologischen Anspruch einer starken Empirie in der Untersuchung gerecht zu werden. Ihre Themen und Inhalte, die aus der Analyse hervorgehen, werden hier vom Datenmaterial orientiert und nicht vorab durch theoretische Überlegungen festgelegt. Analytische Ideen werden im Forschungsprozess erarbeitet und durch eine fortlaufende Prüfung in der weiteren Auseinandersetzung mit den Daten entwickelt (vgl. ebd., 185ff).

Trotz ihrer prominenten Rolle hat die Ethnografie als Methode in der Praxissoziologie jedoch auch Kritik auf sich gezogen. Der oben bereits formulierte Vorwurf, Praxissoziologie würde primär den Mikrophänomenen Raum geben und sei schlecht geeignet für die Untersuchung von „wider processes of social change“ (Spaargaren et al. 2016b, 19) richtet sich implizit auch immer an die ethnografischen Verfahren und ihre Fokussierung auf die situative Hervorbringung von Praxis. Die Weiterentwicklung praxisorientierter Methoden wird daher in den praxissoziologischen Diskursen und Zugängen als eine Aufgabe formuliert und verfolgt (vgl. Lamers et al. 2016, 230; Spaargaren et al. 2016b, 19; Littig/Leitner 2017). Gegenüber anderen Vorwürfen, wie etwa der Kritik, praxeografische Ansätze seien „*simply descriptive*“ (Gherardi 2019, 203, H.i.O.), werden die Herangehensweisen jedoch auch verteidigt. So betont Gherardi (vgl. ebd., 203f) etwa die Vorteile der beschreibenden Verfahren gegenüber erklärenden oder vorhersagenden Ansätzen, wenn es darum geht, einen Zugang zu praktischen Wissensformen zu legen. Ethnografie wird in diesen Kontexten auf Seiten interpretativer Zugänge situiert (vgl. Laplantine 2012, 104). Sie bietet als Forschungsmethode der Datenerhebung und Auswertung ein gutes Beispiel dafür, wie praxeologische Zugänge sowohl von theoretischen wie auch empirischen Kriterien abhängen.

Zwischenfazit

Die vorliegende Arbeit verfolgt das Ziel, territoriale Grenzen als Praxis zu untersuchen. Die erste Aufgabe lautete dazu: Was kann unter „Praxis“ verstanden werden und mit Hilfe welcher Forschungsorientierungen lassen sich territoriale Grenzen überhaupt als solche untersuchen? In Kapitel 2 wurde diese Frage innerhalb des wissenschaftlichen Feldes der Grenzforschung verfolgt und dort nach Anschlüssen gesucht. Es ließ sich zeigen, dass es innerhalb der Grenzforschung bereits praxisorientierte Untersuchungen gibt und somit auch eine Reihe an Vorschlägen und Ideen vorliegen, Grenzen als Praktiken zu denken. Konkret ließen sich drei Tendenzen herausarbeiten: Der Praxisbegriff wird in der praxisorientierten Grenzforschung erstens dafür genutzt, territoriale Grenzen als dynamische und prozesshafte Phänomene zu beschreiben. Zweitens wird der Begriff flexibel mit Blick auf bestimmte Aspekte (körperlich, materiell, zeitlich, etc.) von territorialen Grenzen verwendet, woraus sich ein mehrdimensionales Verständnis ableiten ließ. Drittens wurden mit dem Praxisbegriff bestimmte methodologische Herausforderungen in Verbindung gebracht, wie etwa eine Dezentrierung der Grenze sowie eine Stärkung des empirischen Zugangs zu den untersuchten Phänomenen in Untersuchungen.

In Bezug auf die Praxisorientierung in der Grenzforschung wurde oben herausgearbeitet, dass diese noch unzureichend entwickelt ist (Kapitel 2.3). Im vorliegenden Kapitel wurde die Frage verfolgt, wie sich die in der Grenzforschung identifizierten Praxisorientierungen mithilfe soziologischer Praxistheorien erweitern und ausformulieren lassen. Es wurde gezeigt, dass soziologische Praxistheorien tatsächlich ein umfassendes Angebot machen, wie sich soziale Phänomene als Praxis fassen und untersuchen lassen. Der Begriff der Praxis findet dabei, wie im Feld der Grenzforschung, auch in der praxissoziologischen Literatur unterschiedliche Verwendungen. Charakteristisch für praxissoziologische Ansätze ist jedoch, dass sie den Praxisbegriff in den Mittelpunkt des analytischen Interesses stellen und theoretische Grundannahmen um ihn organisieren. Mit ihren Grundannahmen können die oben in Bezug auf die Grenzforschung aufgeworfenen Fragen nach einer Prozesshaftigkeit und Multidimensionalität von Grenzen sowie den damit verbundenen forschungspraktischen Herausforderungen aufgegriffen und erweitert werden:

Erstens bieten Praxistheorien ein vertieftes Verständnis davon, was unter einer Prozesshaftigkeit sozialer Phänomene verstanden werden kann. „Relationalität“, „Wiederholung“ und „Situativität“ sind hier die Stichwörter für das Denken sozialer Dynamiken. Praxistheoretische Ansätze entwerfen die Praxis als Phänomene, die durch praktische Verknüpfungsleistungen *in situ*

gebildet und als Prozesse beschreibbar werden. Praktiken sind kontingente und offene Leistungen, die die soziale Welt hervorbringen. Sie werden von Beteiligten organisiert, wodurch sie soziale Ordnungen sinnstiftend produzieren und reproduzieren.

Zweitens lässt sich mit Praxissoziologien auch eine Multidimensionalität von Praxis aufgreifen. Praxistheoretische Ansätze arbeiten hier mit analytischen Fokussierungen, um soziale Phänomene als Praktiken beschreibbar zu machen. Sie sprechen dazu von „Elementen“, „Aspekten“, „Dimensionen“ oder „Paradigmen“. „Praxis“ kombiniert in den hier vorgestellten Ansätzen räumliche, zeitliche, körperliche oder materielle Elemente und setzt diese miteinander in Beziehung. Mit Blick auf Materialität fragen praxissoziologische Zugänge beispielsweise nach der besonderen Beteiligung von Dingen in sozialen Phänomenen. Die Betrachtung von Körperlichkeit rückt Fragen nach Sozialisation und praktischem Wissen in den Vordergrund. Eine praxeologische Analyseinstellung interessiert sich für die verschiedenen Aspekte praktischer Hervorbringungen und verfolgt deren spezifische Ausprägungen in unterschiedlichen Settings. Wie Elemente oder Aspekte der Praxis miteinander zusammenhängen, ist dabei gleichermaßen eine theoretische wie auch empirische Frage.

Dies führt drittens zu den methodologischen Herausforderungen praxeologischer Verfahren. Insgesamt verstehen sich die oben genannten Vorschläge der Theoretisierung im Paradigma des Practice Turns als offene und un abgeschlossene Heuristiken. In den praxistheoretischen Diskursen wird eine Schließung im Sinne eines theoretischen Systems nicht angestrebt. Stattdessen werden die theoretischen Vorschläge der Praxistheorie nur als ein Teil einer umfassenderen Methodologie verstanden. Praxistheorie als Methodologie bezieht sich auf die Idee einer sowohl empirisch wie auch theoretisch geleiteten Untersuchung von Praxis. Ihre Erforschung wird als zirkulär angelegter Erkenntnisprozess konzeptualisiert, in der Empirie und Theorie wechselseitig aufeinander bezogen werden. Damit stehen praxistheoretische Zugänge qualitativen Forschungsmethoden, insbesondere ethnografische Verfahren, nahe.

4. Anlage der Untersuchung

Mit den nachfolgenden Kapiteln bewegt sich die Untersuchung von einer bislang rein theoretischen Annäherung an territoriale Grenzen hin zur empirischen Untersuchung. Kapitel 4.1 führt zunächst die Ergebnisse der vorhergehenden Kapitel zusammen. Hier wird die herausgearbeitete Praxisorientierung in der Grenzforschung (Kapitel 2) mit den Erweiterungen aus der Praxissoziologie (Kapitel 3) verbunden und zu einem praxeologischen Forschungsansatz für die Untersuchung von territorialen Grenzen entwickelt. Daran anschließend wendet sich Kapitel 4.2 dem ausgewählten Untersuchungsbereich der grenzüberschreitenden Kartografie im Kontext von Europa zu. Die betrachtete Kartografie wird dazu innerhalb grenzüberschreitender Kooperation als Teil des europäischen Integrationsprozesses situiert. Der dabei entstehende Überblick über den Untersuchungsbereich dient im darauffolgenden Kapitel 4.3 für die Konstruktion des empirischen Feldes. Weiter wird der gewählte empirische Zugang sowie die Datenerhebung und -auswertung für die Untersuchung der grenzüberschreitenden Kartografie dargelegt.

4.1 Forschungsansatz: Praxeologisierung territorialer Grenzen

An dieser Stelle sollen nun die Ergebnisse aus den ersten Kapiteln zusammengeführt und zu einem kohärenten Forschungsansatz verdichtet werden. Dabei geht es nicht um die Entwicklung einer geschlossenen Theorie sozialer Grenzpraxis. Vielmehr besteht das Ziel darin, ein offenes Begriffsinstrumentarium sowie leitende Forschungsorientierungen für die nachfolgende empirische Untersuchung bereitzustellen. Dies geschieht im Folgenden entlang der Idee einer Praxeologisierung territorialer Grenzen, indem die oben herausgearbeiteten Praxisorientierungen der Grenzforschung (Kapitel 2) mit den praxissoziologischen Erweiterungen (Kapitel 3) verbunden werden. Der entwickelte Forschungsansatz besteht aus einem Set theoretischer wie auch forschungspraktischer Orientierungen, die eine Praxeologisierung von Grenzen in der empirischen Untersuchung anleiten:

Theoretische Orientierungen: Praktiken der Grenze

Wie lassen sich territoriale Grenzen nun als Praxis in der Untersuchung theoretisch konzeptualisieren? Die Praktiken der Grenze (*bordering practices*) können dazu an der Schnittstelle von praxisorientierter Grenzforschung und Praxissoziologie als theoretische Orientierungen umgesetzt werden. Grenzen werden dabei konzeptualisiert mit Blick auf ihre Dynamiken, Situiertheit, ordnungsstiftenden Merkmale sowie multiplen Aspekte und heterogenen Formen:

Border dynamics: Territoriale Grenzen werden aus praxisorientierter Perspektive als hervorgebrachte soziale Phänomene betrachtet. Grenzen werden in dieser theoretischen Einstellung als „*doing border*“ (Hess/Tsianos 2010, 255, H.i.O.) verstanden und damit in der Untersuchung nicht als gegebene Objekte vorausgesetzt. Vielmehr interessieren sich praxisorientierte Zugänge für die Arten und Weisen der Fortführung, Veränderung oder des Abbrechens territorialer Grenzziehungen und stellen diese in den Mittelpunkt der Untersuchung. Praktiken der Grenze betonen dabei die Produktion und Reproduktion von Grenzen als fortlaufendes, kollektives Unterfangen. Sie beschäftigen sich mit einem „ongoing process of de- and re-bordering“ (Andersen/Sandberg 2012, 8), in denen die Grenzobjekte nie stillstehen, sondern einer kontinuierlichen Dynamik unterliegen. Grenzpraktiken stehen dadurch auch in sich verändernden Beziehungen zu anderen Praktiken, die sie aufgreifen, wiederholen oder unterbrechen. Ihre „*Relationalität*“ (Schäfer 2013, 369) ist neben ihrer Prozesshaftigkeit und Konstruiertheit ein theoretischer Fokus im Denken von Grenzen als Praxis. In der Perspektive der *border dynamics* werden territoriale Grenzen in ihrer Transformation in den Blick genommen. Sie sind bewegliche Objekte, auf die in Praktiken immer wieder neu reagiert wird.

Situated bordering: Praktiken der Grenze sind nicht nur dynamische, sondern auch situierte und situative Aktivitäten. Ähnlich wie Lave/Wenger (2006, 34) über ein „situated learning“ nachdenken, lässt sich in Bezug auf Grenzen auch von einem „situated bordering“ (Yuval-Davis 2013, 11; vgl. Andersen/Sandberg 2012, 6) sprechen. Aus dieser theoretischen Annäherung heraus sind Grenzen „never simply ‚present‘, nor fully established, nor obviously accessible“ (Parker/Vaughan-Williams 2012, 728). Die Vorstellung eines situierten Grenzziehens entwirft Praktiken der Grenze als flüchtige, situationsspezifische und daher nie völlig identische Ereignisse. Ihr Fortbestand wird aus dieser Perspektive zum erklärungswürdigen Fall wissenschaftlichen Problematisierens, denn ausgehend von der Idee eines *situated*

bordering lässt sich nach den stabilisierenden praktischen „Methoden“ oder „Leistungen“ fragen, durch die Grenzen fortbestehen oder verändert werden. Aus praxisorientierter Perspektive handelt es sich bei Grenzziehungen um ereignishaft Aktivitäten, in denen territoriale Grenzen durch „borderwork“ (Rumford 2006, 159; 2013) hervorgebracht und relevant werden. Ihre oben betonte Dynamik erhalten Grenzpraktiken dadurch, dass sie als „contingent accomplishment“ (Garfinkel 2016, 1) verstanden werden, deren Formen oder Effekte weder vollständig planbar noch voraussehbar sind. Territoriale Grenzen werden demnach durch praktische Verknüpfungsleistungen *in situ* gebildet, verhandelt oder fortgeführt. Die Perspektive des *situated bordering* greift damit die der *border dynamics* in einer spezifischen Fokussierung auf die Grenzleistungen auf.

B/ordering: Das Denken von Grenzen als „b/ordering practices“ (Houtum et al. 2005, 2) stellt eine Verbindung her zwischen der Idee ordnungsstiftender Praxis und Grenzziehungen als einer ihrer spezifischen Formen. Grenzen sind in praxisorientierter Perspektive folglich „als ordnendes wie auch als geordnetes Phänomen zu begreifen“ (Gerst/Krämer 2017, 6). Praktiken der Grenze sortieren, kategorisieren oder trennen; sie stellen Verbindung her und weisen Plätze zu, wobei sie diese gleichzeitig als solche auch verhandeln. Soziale Ordnung hängt mit Grenzpraktiken zusammen. Sie wird etwa als soziale Hierarchien, räumliche Trennungen und Distinktionen innerhalb artikulierten oder praktischen Wissens situativ aufgegriffen und produziert. Praktiken der Grenze sind spezifische „modes of ordering“ (Sandberg 2012, 119), die sich in Untersuchungen von anderen Formen praktischer Ordnungstiftung unterscheiden lassen. Die ordnenden Modi geben Grenzziehungspraktiken nicht nur eine innere Struktur und charakteristische Eigenschaften. Sie dienen darüber hinaus ihrer Anschlussfähigkeit, denn sie machen praktische Angebote, wie (und ob) sie von nachfolgenden Praktiken aufgegriffen werden können. Praktiken der Grenze erhalten durch ordnungsstiftende Leistungen ihren Sinn. Ob und wie an sie angeknüpft wird, hängt zu einem großen Teil von ihrer „practical intelligibility“ (Schatzki 2002, 74) ab und ob Beteiligte sinnhaft auf sie Bezug nehmen können. *B/ordering* bezieht sich auf die Gleichzeitigkeit von Ordnungstiftung und Sinnproduktion, aus denen Grenzen als soziale Phänomene hervorgehen und vor deren Hintergrund sie in sozialen Settings adressiert werden können.

Border multiple: Grenzen sind in der hier vorgeschlagenen Perspektive Objekte, die über Situationen hinweg zusammengesetzt werden (vgl. Scheffer 2013). Praktiken der Grenze finden dementsprechend potenziell in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen in einer Vielzahl von Formen statt

und zeichnen sich schon allein dadurch als mannigfaltige Praxis aus. Andersen/Sandberg (2012, 7) greifen diese Vielseitigkeit von Grenzen mit dem Begriff der „Border Multiple“ auf (vgl. Mol 2002). Da territoriale Grenzen in heterogenen sozialen Settings auftreten, sind sie in dieser Perspektive keine immer gleichen Objekte, sondern existieren in verschiedenen Versionen (vgl. Andersen/Sandberg 2012, 7). Praktiken der Grenze können in ihrer Heterogenität mit praxistheoretischen Fokussierungen in den Blick genommen werden: Körper, Bewegungen, Sprache, Dinge, Werkzeuge, Raum, Zeit oder Wissen sind für sie die Elemente, aus denen sich Praktiken zusammensetzen und durch deren Verknüpfung (oder Entknüpfung) sie ihre charakteristische Dynamik erhalten. Territoriale Grenzen werden in sozialen Situationen dann beispielsweise mit Hilfe inkorporierter Wissens- und Erkenntnispraktiken relevant gemacht oder durch die Anwesenheit von Grenzzäunen und -übergängen materiell erfahrbar. Die *border multiple* sensibilisiert für die Vielseitigkeit und Offenheit von Grenzziehungspraktiken über Situationen hinweg; sie sucht nach ihren charakteristischen Elementen und deren Verbindungen.

Forschungspraktische Orientierungen: Grenzpraxeologie

Für eine „Grenzpraxeologie“ (Gerst/Krämer 2017, 3), wie sie hier als Forschungsorientierung entwickelt wird, sind diese eben vorgestellten theoretischen Orientierungen jedoch nur ein Teil einzusetzender praxeologisierender Verfahren. Wie die in Kapitel 3 untersuchten Ansätze verfolgt auch eine Grenzpraxeologie einen starken empirischen Fokus zur Untersuchung von Praktiken. Das Ziel einer grenzpraxeologischen Untersuchung ist dabei nicht die Theoretisierung eines Objekts Grenze an sich, sondern eine sowohl theoretisch als auch empirisch geleitete Analyse (vgl. Kalthoff 2008). Für die theoretisch-empirische Analyse von Grenzen kann sich eine Grenzpraxeologie von den methodologischen Orientierungen einer Soziologie der Praktiken leiten lassen. Die Praxeologie zielt auf die Verschränkung von theoretischen Grundannahmen mit den empirischen Befunden im Laufe der Untersuchung. Eine Wechselseitigkeit entsteht durch eine gegenseitige Anpassung der theoretischen Perspektive auf der einen Seite und den empirischen Einsichten auf der anderen Seite. Zeichnen sich Grenzpraktiken in einem untersuchten Feld etwa durch besonders aufwendige Ordnungsaktivitäten aus, so gilt es die theoretische Fokussierung des *b/ordering* genauer zu verfolgen. Auch die Erhebungsfahren werden in dieser Weise entwickelt. Ist ein untersuchtes empirisches Feld beispielsweise durch eine starke körperliche

Beteiligung charakterisierbar, so bieten sich körpersensible Erhebungsmethoden an. Dabei entsteht die in Kapitel 3.5 beschriebene zirkuläre Anlage praxissoziologischer Forschungsprozesse, die von der Offenheit des theoretischen Vokabulars sowie der Orientierung an empirischen Erkenntnissen profitiert und beide miteinander verbindet (vgl. Schäfer/Daniel 2015, 41).

Eine grenzpraxeologische Untersuchung beginnt mit einer ersten Formulierung der Forschungsfrage und der Suche nach geeigneten Forschungsfeldern. Ihre Aufgabe besteht darin, die „Beobachtbarkeit“ (Scheffer 2002) von Grenzen als Praktiken herzustellen. Das heißt, „Situationen der Grenzziehung“ (Gerst/Krämer 2017, 3) müssen identifiziert und in einer Weise dokumentiert werden, dass sie sich als Praxis beschreiben und untersuchen lassen. An dieser Stelle zeigt sich, dass ein Vorverständnis von dem, was eine „Grenze“ ist, einen unverzichtbaren Bestandteil der Untersuchung darstellt. Wie Gerst/Krämer (ebd.) hervorheben, gelingt der Einstieg in die Untersuchung, indem sich Forschende an den eigenen sowie den „Grenzziehungen der Akteur/-innen“ orientieren und sich in Felder begeben, in denen Grenzen erfahrungsgemäß auftreten. Dieses Vorverständnis von Grenzen ist im Laufe der Untersuchung jedoch reflexiv einzubeziehen, da es an der Objektkonstruktion teilhat. Eine Grenze zu identifizieren und zu benennen ist selbst schon eine Praxis der Grenze und somit Teil des Untersuchungsgegenstandes.

Die nächsten Schritte der Untersuchung hängen in einer praxeologischen Forschungseinstellung maßgeblich von den ausgewählten Fragen sowie den empirischen Feldern und den damit verbundenen Möglichkeiten einer Datenerhebung ab. Praxissoziologische Zugänge betonen den Nutzen eines vielfältigen Sets an Erhebungstechniken sowie einen offenen Umgang mit ihnen (vgl. Alkemeyer/Buschmann 2016, 127). Die oben durchgeführte Auseinandersetzung mit geeigneten Methoden eines praxissoziologischen Vorgehens legt allerdings nahe, beobachtende Verfahren von vorneherein in die Untersuchung miteinzubeziehen. Ethnografische Daten antworten auf die theoretischen Orientierungen einer Grenzpraxeologie. Sie legen einen Zugang zu den räumlichen, zeitlichen, materiellen oder körperlichen Elementen als analytische Fokussierungen, durch die sich territoriale Grenzen als Praxis entfalten lassen (vgl. Schmidt 2012, 225). Beobachtungsdaten zielen nicht nur auf ein diskursives Wissen ab, sondern auch auf die impliziten Formen einer Praxis des Grenzziehens, die in Interaktionen beobachtet oder durch die Teilnahme der Forschenden erlernt und erfahren werden können.

Eine Grenzpraxeologie lässt sich also sowohl von den theoretischen und alltagsweltlichen Vorannahmen über territoriale Grenzen leiten als sie sich

gleichzeitig auch an den dokumentierten, feldspezifischen Formen dieser Grenzen abarbeitet. Im Vordergrund steht dabei immer die „materiale Analyse“ (Reckwitz 2003, 284) und deren Ermöglichung durch geeignete Forschungsorientierungen. Eine Grenzpraxeologie lässt sich dadurch mit dem von Côté-Boucher et al. (2014, 197) betonten „empirical imperative“ in Verbindung bringen, denn ihr Interesse dreht sich um die Auseinandersetzung mit der feldspezifischen Grenzpraxis. Diesem Interesse werden die erkenntnisleitenden Verfahren in Form von Theorie, Methodologie und Methoden untergeordnet, insofern sie während der Untersuchung an das empirische Feld und seine Praxis angepasst werden. Der Forschungsprozess kann dadurch einen experimentellen Charakter annehmen, wenn Verfahren nach und nach kombiniert und entwickelt werden (vgl. Gherardi 2019, 201). Forschungsleitend bleibt dabei jedoch die Fragestellung und das Erkenntnisinteresse nach der spezifischen Logik der untersuchten Praktiken der Grenze. Sie leiten die wechselseitigen Anpassungsprozesse, wenngleich sie dabei selbst neue Ausrichtungen annehmen können (vgl. Strübing et al. 2018, 86).

In Anlehnung an die oben angesprochenen Merkmale qualitativer Forschung steht auch in einer Grenzpraxeologie die „Prozesslogik“ (Strübing et al. 2018, 85, H.i.O.) der Untersuchung im Mittelpunkt. Anstelle eines linearen Vorgehens in der Untersuchung und der Herstellung kausaler Beziehungen konzentriert sich das hier vorgeschlagene Forschungsdesign auf andere Formen der Erkenntnis. Die Entdeckungen praxeologischer Untersuchungen entstehen in den wechselseitigen Korrekturprozessen. Sie beziehen sich auf die Anregungen aus den empirischen Daten sowie die Anpassung und Korrektur von in der Untersuchung gebildeten Annahmen und Ideen. Im Forschungsprozess wird der Fortschritt der Untersuchung sichtbar, wenn Themen identifiziert und Fokussierungen spezifischer werden. Ein Fortschritt zeigt sich darüber hinaus an der Erarbeitung und Bearbeitung des begrifflichen Instrumentariums, wenn die zur Verfügung stehenden theoretischen Begriffe und Konzepte entlang der empirischen Daten gefüllt, erweitert oder auch neuformuliert werden. Ergebnis ist eine theoretisch-empirische Analyse, in der eine Beschreibung territorialer Grenzen als Praxis in Bezug auf das Forschungsfeld umgesetzt wird.

4.2 Untersuchungsbereich: Kartografie in grenzüberschreitender Kooperation

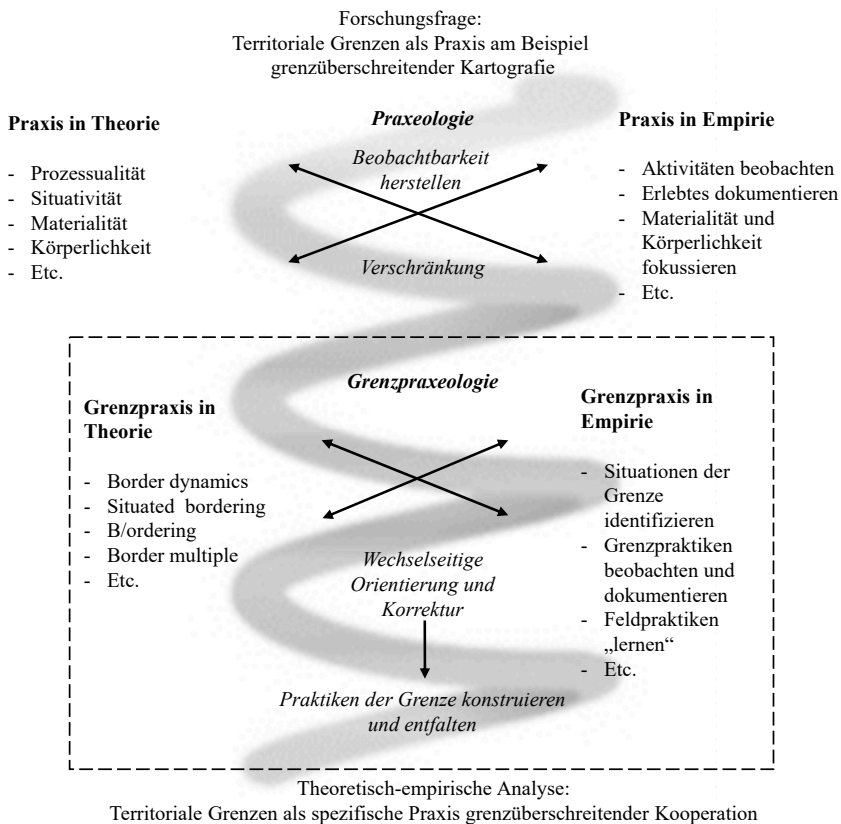


Abbildung 2: Praxeologisierung territorialer Grenzen im Forschungsprozess (eigene Darstellung)

4.2 Untersuchungsbereich: Kartografie in grenzüberschreitender Kooperation

In der vorliegenden Untersuchung geht es um territoriale Grenzen als Praxis in der grenzüberschreitenden Kartografie. Die grenzüberschreitende Kartografie steht damit im Fokus des Interesses, jedoch stellt sie nicht allein den empirischen Untersuchungsbereich. Stattdessen wird die grenzüberschreitende Kartografie hier in ihrer engen Verbindung zur grenzüberschreitenden Kooperation in den Blick genommen. Die Untersuchung nähert sich der grenzüberschreitenden Kartografie dazu aus zwei Richtungen: Grenzüberschreitende Kartografie wird erstens als ein Instrument der Kooperation adressiert, mit dem zu einer Konstruktion von Grenzregionen beigetragen

wird. Zweitens wird die kartografische Praxis selbst auch als eine Form oder als ein Teilbereich grenzüberschreitender Kooperation betrachtet, wenn sie Themen aus der Kooperation aufgreift und diese innerhalb eigener Kooperationen kartografisch bearbeitet. Dieser besonderen Situierung der grenzüberschreitenden Kartografie wird im vorliegenden Kapitel anhand wissenschaftlicher Literatur nachgegangen. Dazu wird sich nachfolgend ausgehend vom europäischen Kontext über die grenzüberschreitende Kooperation hin zur grenzüberschreitenden Kartografie bewegt. Im Fokus stehen dabei diese drei Handlungsfelder sowie deren besondere Grenzverständnisse und Umgangsformen mit territorialen Grenzen. Der hierbei gewonnene Überblick über den fokussierten empirischen Bereich dient als Ausgangspunkt für die Konstruktion des empirischen Feldes für die nachfolgende Untersuchung (siehe Kapitel 4.3).

Territoriale Grenzen und Grenzüberschreitung in Europa

Die hier verfolgte Forschungsfrage bezieht sich nicht auf „die“ Grenze im Allgemeinen, das heißt auf ein vermeintlich universelles, von Zeit und Raum unabhängiges Phänomen. Vielmehr geht es um einen spezifischen, empirisch bestimmbaren Typus von Grenze, nämlich die Binnengrenzen in Europa. Diese territorialen Grenzen finden ihre historische Form im Aktivitätsfeld des Staates: „The state not only encloses places within territorial borders but also seeks, for a range of purposes, to police social relations that occur within these borders“ (Jessop 2016, 125). Nachfolgend soll diesen Grenzen zunächst als Teil einer modernen Staatlichkeit nachgegangen werden, um sie dann in den Kontext der europäischen Integration, der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und der Kartografie zu stellen.

Denkgeschichtlich lässt sich die Vorstellung eines begrenzten Staates mit klarer Trennung von Innen und Außen im vertragstheoretischen Denken westlicher Philosophie und politischer Theorie verorten (vgl. Vasilache 2007, 10ff). Obwohl, wie Vasilache festhält, territoriale Grenzen in Vertragstheorien häufig nur am Rande behandelt werden, artikulieren sich hier die bis heute gültig scheinenden Versprechen der Staatsgrenze: „Eine politische Grenze hat die Aufgabe, ein Vertragsgebiet von einem anderen zu trennen, die Sicherheit des Vertragsgebietes zu garantieren und damit jene Form der Geltung eines Vertrages zu gewährleisten, die Souveränität genannt wird“ (ebd., 10). Die Rolle und Bedeutung territorialer Grenzen für die gegenwärtigen Formen politischer Organisation westlicher Gesellschaften kann aus

dieser theoretischen Perspektive kaum überschätzt werden. Ideen sowie Versuche zur Umsetzung von Grenzöffnungen oder gar Grenzüberschreitungen in Form von (staatlicher) Kooperation wirken vor diesem Hintergrund zunächst unwahrscheinlich oder gar prekär, scheinen sie doch die staatliche Souveränitätsidee zu unterlaufen. Zumindest liegt die Vermutung nahe, dass sich in den europäischen Formen grenzüberschreitender Kooperation Spannungen finden lassen, die mit der Vorstellung und Aufrechterhaltung nationalstaatlicher Territorialität zusammenhängen.

Allerdings, so wendet Vobruba (vgl. 2012, 89) ein, war die tatsächliche Realisierung klar begrenzter, souveräner Staaten auf dem europäischen Kontinent relativ kurz und reichte etwa von der vorletzten Jahrhundertwende bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Von hieran nimmt auf dem europäischen Kontinent die Verhandlung der Rolle und Bedeutung territorialer Grenzen in Form eines Projekts „Europa“ an Fahrt auf. Als Idee schreibt sich Europa schon in die Entstehung separater Nationalstaaten ein und gilt seit Beginn ihrer Realisierung als das vorübergehende Ende einer über Jahrhunderte andauernden gewaltsamen Konkurrenz:

„Die Entstehung der modernen Staatenwelt wurde bereits von ersten Ansätzen einer Europaidee mit territorialem und politischen Bezug begleitet. Europa wurde als idealer friedlicher Ort und als Gegenentwurf zur kriegerischen Realität, insbesondere zum dreißigjährigen Krieg, auf dem europäischen Territorium gedacht.“ (Ebd., 17)

In diesem Sinne wird die europäische Einigung bis heute als historische Chance der Pazifizierung weiter Gebiete herausgestellt und als „einzigartiger Prozess“ (Adam/Mayer 2020, 23) einer Neuordnung staatlicher Nachbarschaft adressiert. Als Meilenstein dieser Einigung wird in den Europadiskursen etwa der Vorschlag des französischen Außenministers Robert Schuman zur Gründung einer Kohle- und Stahlunion im Jahre 1950 genannt (vgl. Reichstein 2016, 21). Diese legte erste politische Grundlagen für einen gemeinsamen Binnenmarkt, der ab Mitte 1980 die kleinräumig zerstückelten Märkte auf dem europäischen Kontinent zusammenführen sollte. Die Etablierung wirtschaftlicher Beziehungen und Interdependenzen kann dabei als eine der Strategien gesehen werden, mit der die Integrationsbemühungen umgesetzt wurden (vgl. Immerfall 2006, 26). Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die zunehmende Öffnung von Grenzen als Maßnahme hin zu einem gemeinsamen Markt und freiem Handel deuten.

Die Öffnung von Staatsgrenzen stand damit also nicht im primären Fokus der beginnenden Integration des europäischen Kontinents. Sie bildet

vielmehr einen Teil der politischen Vorstöße und Strategien in diesem Kontext. Dies bedeutete zunächst, nicht nur Waren über Grenzen der Mitgliedsstaaten hinweg freier zirkulieren zu lassen, sondern auch mit dem „Schengen-Abkommen“ von 1985 Grenzkontrollen für Personen abzuschaffen (vgl. Adam/Meyer 2020, 39). In den folgenden Jahren wurde aus der „Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft“ einiger weniger Gründungsstaaten 1992 schließlich die „Europäische Union“, deren Zahl an Mitgliedern weiter anstieg (vgl. Reichstein 2016, 22). Die Umsetzung der vielen Verträge und Zusammenschlüsse machte aus dem anfänglichen politischen „Elitenprojekt“ (Vobruba 2012, 11) ein Europa, das sich in die Lebensrealität immer größer werdender Bevölkerungsgruppen einschrieb (vgl. Eigmüller/Mau 2010, 10).

Trotz der fortschreitenden europäischen Integration auf vielen Ebenen bleibt der „Zusammenhang von Grenze und Souveränität“ (Miggelbrink 2019, 19) dennoch weiter bestehen, wenn es um die beteiligten Mitgliedstaaten geht. Wie Miggelbrink herausstellt, lassen sich die praktizierten Raummodelle des Nationalstaats auf der einen Seite und Europa auf der anderen Seite dadurch in Konkurrenz zueinander lesen, wenn etwa in jüngeren Entwicklungen die Schließung von Grenzen angeregt oder auch zeitweise durchgesetzt wird (vgl. ebd.). Das Projekt einer europäischen Integration bleibt damit fortlaufend herausgefordert, die Interessen nationalstaatlicher Souveränität sowie diejenigen der europäischen Einigung miteinander in Einklang zu bringen.

Aus europäischer Perspektive geht es im Integrationsprozess insbesondere um eine Verringerung territorialer Ungleichheiten und die Umsetzung einer Kohäsionspolitik (vgl. Davoudi 2007; Evrard 2022). Die „significant wealth disparities“ (Dühr et al. 2010, 270) auf dem europäischen Kontinent werden als Gefahr für das Projekt Europa wahrgenommen, deren Fortbestehen nach Dühr et al. (ebd.) dazu führen kann, dass „poorer‘ regions and countries will feel that they do not benefit from European integration“. Um die Kohäsion zu fördern, sind daher gemeinsame Programme sowie die Einrichtung eines Fonds für die Förderung regionalpolitischer Projekte Teil der Arbeit der Europäischen Union geworden (vgl. Dühr et al. 2010, 279; Weidenfeld 2020, 201).

In diesem Kontext steht die nachfolgend in den Blick genommene Kooperation, die sich in Europa zwischen den Mitgliedsstaaten auf unterschiedlichen politischen Ebenen gebildet haben. Seit 1990 hat die Gemeinschaftsinitiative „INTERREG“ und die damit verbundene Fördermittelvergabe zu einem regelrechten „boom in cross-border governance“ (Ulrich 2020,

57) geführt.²⁵ Die Strategien einer europäischen Entwicklungs- und Kohäsionspolitik münden 2006 im Instrument des Europäischen Verbunds für territoriale Zusammenarbeit. Es richtet sich zentral auf die Unterstützung der Kooperation über Grenzen hinweg und legt die Basis für weitere Schritte in Richtung ihrer Institutionalisierung durch eine veränderte legale Ausgangssituation:

„The European Grouping of Territorial Cooperation (EGTC) is a European legal instrument for facilitating and promoting territorial cooperation (cross-border, transnational and interregional). It makes it possible to set up bodies with legal personality and financial autonomy linking public entities (states, regional and local authorities, etc.), as well as businesses providing public services.“ (Tzvetanova 2020, 364)

Seit 2007 hat sich für die verschiedenen grenzüberschreitenden Initiativen der Sammelbegriff „European Territorial Cooperation“ durchgesetzt (vgl. Reitel et al. 2018, 8). Dahinter steht weiterhin die politische Idee eines geeinten Europas, die sich in den Strategien der wirtschaftlichen, sozialen und territorialen Annäherung und Vereinheitlichung artikuliert. Reitel et al. (ebd.) betonen, dass sich hier das Ziel der Europäischen Union besonders deutlich ausdrückt: „to develop a framework in which the European territory is considered as a whole – and where borders as lines of separation are challenged.“

Finanziert wird die europäische Kooperation häufig durch INTERREG-Programme, deren ursprüngliches Ziel darin bestand, grenznahe Regionen auf ein gemeinschaftliches Leben ohne Binnengrenzen vorzubereiten (vgl. Medeiros 2018, 1). Aus der INTERREG-Nomenklatur ergibt sich auch die allgemeine Unterteilung der europäischen territorialen Kooperation in grenzüberschreitende (A), transnationale (B) und interregionale (C) Kooperation, wie sie von Tzvetanova (vgl. 2020, 364) oben angesprochen wird. Das INTERREG A-Programm richtet sich dabei an die lokale Ebene der an Grenzen liegenden benachbarten Regionen und deren grenzüberschreitende Kooperation (vgl. EC 2022a). Diese Kooperation gilt als die intensivste Form der Zusammenarbeit, denn sie involviert „multiple networks of public, priva-

25 Zum 30-jährigen Bestehen heißt es auf der Internetseite der Europäischen Kommission: „Interreg is the EU’s flagship scheme for cooperation across borders at regional and national level, to the benefit of all EU citizens. Launched in 1990, it has proven that borders are not barriers and has brought Europeans closer together by helping to tackle common challenges and creating new opportunities for cooperation across borders.“ (EC 2022e)

te, civil society actors that work in close geographical proximity“ (Scott 2017, 1). Das B-Programm wird als die transnationale Version der Kooperation vorgestellt, die sich auf „bigger zones or international regions“ (EC 2007, 7) bezieht und in diesem Zusammenhang etwa Umweltprobleme wie die Meeresverschmutzung oder Schneeschmelze behandelt. Diese Kooperation findet in der Förderperiode 2021–2027 in 14 Programmen statt. Sie umfasst großflächige Gebiete, wie etwa die „Atlantic Area“ oder „Central Europe“ (EC 2022b), weswegen sie gelegentlich auch als „Petites Europes“ (Dühr 2018) bezeichnet werden. Darüber hinaus wird im Rahmen des C-Programms die interregionale Kooperation gefördert, wobei alle europäischen Mitgliedsstaaten sowie programmbezogen angrenzende Staaten (wie etwa die Schweiz oder Norwegen) einbegriffen werden (vgl. EC 2022c).

Grenzüberschreitende Kooperation

Das empirische Feld der vorliegenden Untersuchung lässt sich entlang dieser INTERREG-Unterteilung der europäischen territorialen Kooperation in die erste Kategorie der grenzüberschreitenden Kooperation²⁶ einordnen. Diese Kooperation ist seit den achtziger Jahren Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Betrachtungen geworden. Im Allgemeinen wird unter dem Begriff grenzüberschreitender Kooperation dabei ein offenes Ensemble an Aktivitäten verstanden: “An inclusive but yet concise definition of cross-border cooperation is that of a political project carried out at subnational levels by public, private, and civil society actors with the express goal of extracting benefit from joint initiatives in various fields” (Scott 2017, 1). Ein Vorläufer der Zusammenarbeit an europäischen Binnengrenzen findet sich etwa im Bau des bi-nationalen Flughafens Basel-Mülhausen, der 1946 vereinbart wurde (vgl. Wassenberg 2020, 218). Er steht beispielhaft für eine projektbezogene Zusammenarbeit, die die Anfänge der grenzüberschreitenden Kooperation in den fünfziger Jahren bestimmte (vgl. Beck 2019, 13). Als weiteres Beispiel erster Kooperation gilt die „kleine‘ Nachbarschaftspolitik“ (Wassenberg 2015, 77) zwischen Gemeinden an der deutsch-französischen Grenze, wie etwa die Partnerschaft zwischen Reichshoffen und Kandel (vgl. Harster 2019, 440). Daneben werden die Kooperationen an der deutsch-dänischen

26 Hier auch als „grenzüberschreitende Zusammenarbeit“ bezeichnet. Beides entspricht dem englischen „cross-border cooperation“. In der vorliegenden Arbeit wird alternativ zu „grenzüberschreitend“ auch von „grenzregional“ gesprochen (siehe Kapitel 4.3).

Grenze genannt (vgl. Lange/Pires 2018, 138). Letztere gehören auch zu einer frühen Form der bereits in vielen Grenzräumen etablierten „Euregios“ oder „Euroregionen“, in denen subnationale öffentliche Behörden gemeinsam für die Interessen des grenzüberschreitenden Gebiets arbeiten und so eine Institutionalisierung der grenzüberschreitenden Regionen fördern (vgl. Evrard 2020, 381; Klatt 2021, 145). In jüngerer Zeit ist die Zahl der im Rahmen von INTERREG geförderten Programme auf etwa 60 kooperierende Grenzräume in Europa angewachsen (vgl. Beck 2019, 13) (siehe Abbildung 3).

Der rasche Anstieg sowie die umfassende Förderung grenzüberschreitender Kooperation verweisen auf die Hoffnungen und Ziele, die mit der Zusammenarbeit in Europa verbunden werden. Grenzüberschreitende Kooperation sollte zunächst die „psychological scars“ (Wassenberg 2020, 217) der Geschichte nach dem zweiten Weltkrieg heilen und damit einen historischen Wendepunkt einleiten. Demnach wird eine Aufgabe europäischer Integration in der Förderung eines „Zusammengehörigkeitsgefühl[s]“ (Klatt 2021, 145) der Bevölkerung in Grenzräumen gesehen. Im Vordergrund stehen bei der grenzüberschreitenden Kooperation jedoch nicht primär eine Intensivierung privater Kontakte zwischen den benachbarten Regionen an der Grenze (vgl. Wassenberg 2020, 217). Die verschiedenen Bemühungen lokaler Behörden, Institutionen oder privatwirtschaftlicher Einrichtungen in der Kooperation richten sich vielmehr auf ein politisches und wirtschaftliches Ausschöpfen des Potenzials der Grenzgebiete durch die Überwindung territorialer Grenzen und ihren Auswirkungen. Dabei kann es um die Überwindung natürlicher Grenzen (z.B. Wasser) gehen, aber auch um die Überwindung politischer Grenzen zwischen administrativen Systemen, wirtschaftlicher Grenzen zwischen unterschiedlich stark entwickelten Regionen sowie kultureller und normativer Unterschiede (z.B. Sprache) (vgl. Wassenberg 2020, 217f).

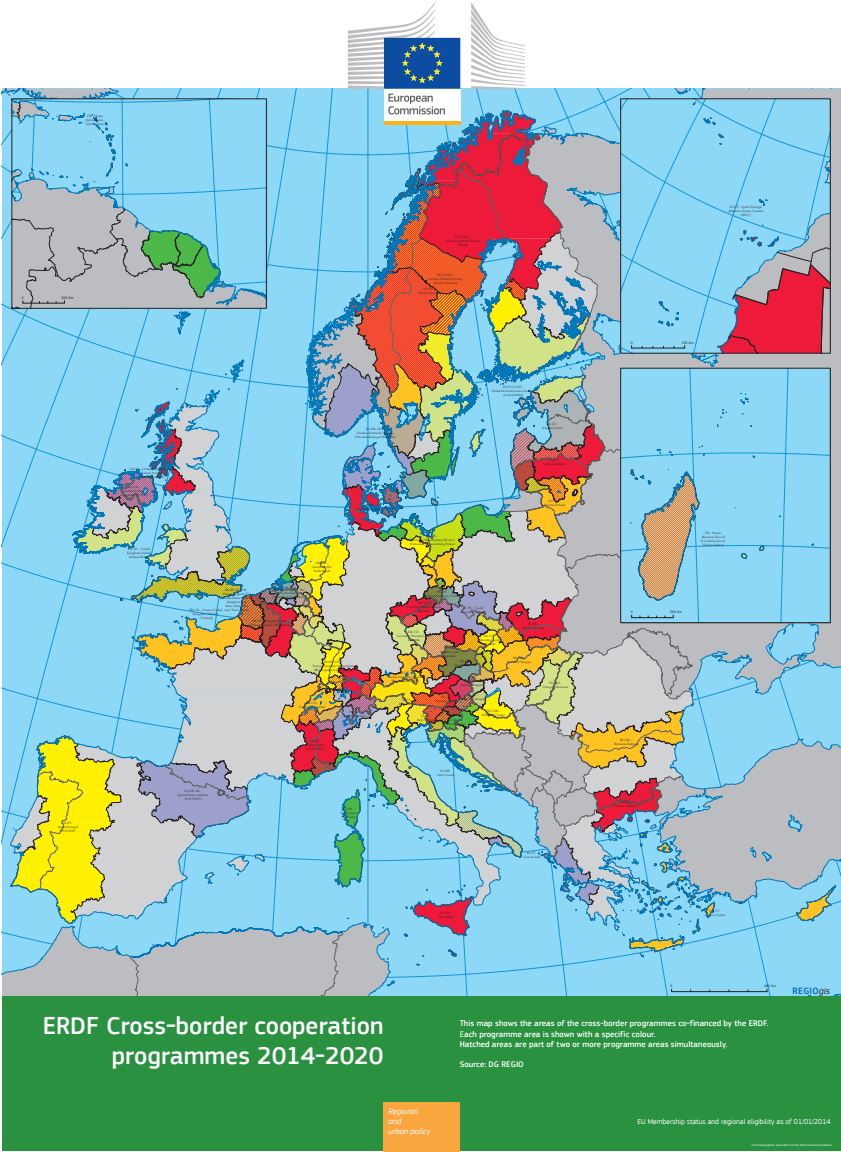


Abbildung 3: Europäische Kooperationsgebiete 2014–2020 (EC 2022d)

Der Prozess der europäischen Integration geht auf diese Weise mit neuen Perspektiven auf Grenzgebiete einher. Bearbeitet werden mit Blick auf die Kooperation nicht nur die Grenzgebiete selbst, sondern auch ihr „negatives Image“ (Schönwald 2012, 226) als marginalisierte Gebiete mit schwacher Wirtschaftskraft und unterentwickelter Infrastruktur (s.a. Anderson 1983, 2). Obwohl viele Herausforderungen in Bereichen von Infrastruktur, Wirtschaft oder Kultur trotz europäischer Förderung weiter bestehen, erfahren Grenzgebiete dennoch im „Rahmen des Ideals des Europas der Regionen“ (Schönwald 2012, 227) einen Bedeutungswandel. So werden Grenzgebiete nun weniger als die peripheren und marginalisierten Gebiete, sondern vielmehr als „Experimentierfelder für die Europäische Integration“ (Förster 2013) betrachtet und aufgewertet (vgl. Schönwald 2012, 227f; Reitel 2020, 135):

„Sie werden wohl auch zukünftig wichtige „Scharniere“ zwischen den Staaten Europas bleiben, da sie bedeutsame Aufgaben für den gesamten Kontinent wahrnehmen (z.B. Verkehrsmagistralen). Außerdem können die Euroregionen als kleinräumige „Laboratorien“ der europäischen Integration angesehen werden, deren Akteure sich in zunehmenden Maße emanzipieren.“ (Jurzcek 2006, 58; vgl. Klatt 2021, 151)

Grenzregionen, so lässt sich zusammenfassen, „developed from peripheral to key areas“ (Thevenet 2019, 494). Sie stehen als eines der Instrumente im Zentrum europäischer Integrationsbemühungen. Der Begriff „laboratories of European integration“ (Ulrich 2021, 157) hebt dies hervor und betont die Grenzregionen als „cultural and social contact zones between citizens on both sides of a border and argues that historical scars, differences and boundaries can be overcome through European measures“ (ebd.).

Die Konstruktion der Grenzregion

Die Intensivierung grenzüberschreitender Zusammenarbeit hat in den letzten Jahren zunehmend zu Institutionalisierungsversuchen geführt, wenngleich diese nicht als abgeschlossen gelten können (vgl. Lange/Pries 2018, 140). Die Kooperation überschreitet dabei ihre projektförmig angelegte Struktur, in denen konkrete Probleme einer Grenzregion oder eine spezifische Symbolpolitik im Vordergrund standen (vgl. Evrard 2017, 19). Evrard betont, dass der ihnen zugeschriebene experimentelle „Labor“-Charakter dadurch nicht mehr der Realität vieler Kooperationsgebiete entspricht. Vielmehr etablieren grenzüberschreitende Kooperationen mehr und mehr eige-

ne, lokal variierende Strategien auch über längere Zeiträume und entwickeln dadurch eine gewisse Selbstständigkeit von der europäischen Regionalpolitik (vgl. ebd.). Für eine wissenschaftliche Untersuchung dieser Prozesse schlägt Evrard (ebd., 20, H.i.O.) daher im Anschluss an Anssi Paasi vor:

„Institutionnalisation de la coopération, territorialisation d’actions communes transfrontalières et émergence d’une plateforme transfrontalière de négociation participent d’une même tendance. Nous proposons de les analyser à la lumière de la *construction d’une région*. Cette dernière est interprétée comme une construction sociale résultant d’une évolution spatiale et temporelle de la société“.²⁷

Dass die grenzüberschreitenden Kooperationsgebiete hier als „Regionen“ bezeichnet werden, kann als Teil des beschriebenen Konstruktionsprozesses verstanden werden. Denn die „Region“ scheint das behandelte Kooperationsgebiet nicht allein auf seine Grenzlage zu reduzieren, sondern auch die normativen Erwartungen einer Überschreitung von Grenzen widerzuspiegeln. So bezieht sich der Begriff der Region auf eine der Tendenz nach homogen und fixiert wahrgenommene, räumliche Entität, die auf eine zugehörige (jedoch nicht notwendigerweise genauer bestimmte Form) politischer Organisation verweist (vgl. Lundén 2018, 99). Während sich also Begriffe wie „Grenzraum“ oder „Grenzgebiet“ lediglich auf die Lage zu beziehen scheinen, kann hinsichtlich des Begriffs Grenzregion gesagt werden:

„Grenzregion meint [...] einen identifizierbaren Handlungsraum (Region), der sich durch eine oder mehrere nationalstaatliche Grenzen und damit durch nationalstaatliche Teilräume auszeichnet und gleichzeitig durch grenzüberschreitende institutionelle Arrangements auf subnationaler Ebene repräsentiert wird“ (Hartz et al. 2010, 500).²⁸

27 „Die Institutionalisierung der Kooperation, die Territorialisierung gemeinsamer grenzüberschreitender Aktionen und die Entstehung einer grenzüberschreitenden Verhandlungsplattform sind Teil ein und desselben Trends. Wir schlagen vor, sie im Lichte der *Konstruktion einer Region* zu analysieren. Letztere wird als soziales Konstrukt interpretiert, das aus einer räumlichen und zeitlichen Entwicklung der Gesellschaft hervorgeht“ (eigene Übersetzung).

28 In der vorliegenden Arbeit wird nicht zwischen „Grenzregion“ oder „grenzüberschreitender Region“ unterschieden. Beides bezieht sich auf eine die geografischen Grenzen transzendierende Region, die als Mandatsgebiet oder gemeinsamer Kooperationsraum von den beteiligten Institutionen und ihren Angestellten adressiert werden (z.B. durch einen etablierten Namen). Diese Begriffe entsprechen dem englischen „cross-border region“ (Reitel 2020, 135) oder „trans-border region“ (Lundén 2018, 100).

Als solcher Handlungsraum verweist die Region auf ein Kollektiv von kooperierenden Angestellten. Die Konstruktion der Grenzregion kann auf diese Weise aus der Perspektive eines „*region buildings*“ (Becker 2005, 88, H.i.O.) gelesen werden. In den Blick geraten so die besonderen Aktivitäten im Konstruktionsprozess der Region sowie die verschiedenen Beteiligten als „Region Makers“ (ebd., 100) (z.B. Angestellte des öffentlichen Dienstes, der kommunalen Verwaltung oder regionalen Politik und Administration). Ein solches Kollektiv hat Becker in ihrer Studie zur Grenzstadt Görlitz/Zgorzelec erforscht. Becker (ebd.) stellt in Bezug auf die Gruppe untersuchter Angestellter sowie ihren Einstellungen und Tätigkeiten in der Grenzregion fest:

„Die Grenzregion ist nicht nur ein Ort transnationaler Symbolpolitik, sondern sie ist auch Handlungsraum neuer regionaler Eliten, die in verschiedenen institutionellen Kontexten darauf hinwirken, den grenzüberschreitenden Regionalismus in den Lebens- und Arbeitswelten der Grenzlandbewohner zu verankern.“

Der Begriff der Region sowie die Konstruktion von Grenzregionen scheinen auf diese Weise an einer spezifischen Neudeutung nationalstaatlicher Räume in Grenzlagen mitzuwirken, in denen diese als eigene räumliche Entitäten begriffen und in politischen Aktivitäten adressiert werden.

Neben dem Begriff der Region sind in der wissenschaftlichen Literatur auch Fragen nach einer Territorialität oder nach territorialen Elementen grenzregionaler Kooperation aufgekommen (vgl. Chilla et al. 2012). Obwohl Grenzregionen trotz ihrer zunehmenden Institutionalisierung nicht im eigentlichen Sinne über ein „Territorium“ verfügen, so lässt sich die Konstruktion der Grenzregion dennoch aus einem territorialen Blickwinkel betrachten und beschreiben. Für Chilla et al. (ebd., 962) lässt sich mit einer solchen Perspektive auf die Kooperation zeigen, dass viele Probleme bei der Institutionalisierung mit der Konstruktion von Territorien „in the making“ verbunden werden können. So drehen sich grenzüberschreitende Institutionalisierungsversuche beispielsweise um Fragen nach Ausdehnung und äußerer Abgrenzung des Gebiets als Gegenstand der Kooperation. Sie beschäftigen sich darüber hinaus auch mit einer legalen Auslegung und dem Umfang des Verantwortungsbereichs im Mandatsgebiet sowie der territorialen Organisation der Kooperation (z.B. welche Behörden oder welche institutionelle Ebene?) (vgl. ebd.).

Insbesondere aus einem solchen Blickwinkel heraus lassen sich die Konstruktionsprozesse von Grenzregionen auch als eine Infragestellung des Nationalstaates lesen. Der Staat scheint damit in Europa, wie mit Isensee

(2016, 14) formuliert werden kann, in einem besonderen Spannungsverhältnis zu stehen: „Der Nationalstaat, der gegenüber der Europäischen Union an Bedeutung verliert, wird noch auf anderer Seite bedrängt, von den Regionen, die nach Autonomie streben, die mehr Zuständigkeiten begehren und von einem ‚Europa der Regionen‘ als dritter Regierungsebene träumen.“

Territoriale Grenzen als Hindernisse der grenzüberschreitenden Kooperation

An die Perspektive der Konstruktion von Grenzregionen lassen sich verschiedene Grenzverständnisse anschließen, die in Bezug auf die grenzüberschreitende Kooperation formuliert werden. So heißt es beispielsweise in einer Definition von Caesar/Pallagst (2018, 13): „Aus politisch-administrativer Sichtweise ist eine Grenze lediglich ein Ort, an dem administrative Einheiten zusammentreffen.“ In anderen Herangehensweisen werden hingegen verschiedene Formen von Grenzen in Kooperationen unterschieden. Ulrich (2020, 58) betont etwa „specific kinds of national boundaries (political, legal, administrative or sociocultural) that can be experienced in territorial cooperation and supranationalist institution-building“.

Gemeinsam ist vielen Betrachtungsweisen von Grenzen in der wissenschaftlichen Literatur zum Thema, dass diese primär im Kontext des normativen Ziels der europäischen Integration gedeutet werden. Territorialen Grenzen werden dabei als fortdauernde „barriers and obstacles“ (Svensson/Balogh 2018, 115) auf dem europäischen Kontinent beschrieben, die sich den grenzüberschreitenden Aktivitäten in den Weg stellen. Svensson/Balogh (vgl. ebd., 124) beschäftigen sich hier beispielsweise mit dem Alltagsleben von Arbeitnehmenden, die im Nachbarland arbeiten und dabei sowohl von einer mangelhaften Infrastruktur auf dem Arbeitsweg wie auch von steuerrechtlichen sowie versicherungstechnischen Differenzen und besonderen sprachlichen Anforderungen betroffen sind. Als „obstacles“ sind Grenzen darüber hinaus auf europäischer Regierungsebene in Problemanalysen der europäischen Integration zu finden, auf die die grenzüberschreitende Kooperation als eine politische Antwort formuliert wird:

„Inhabitants of border regions face in their daily life difficulties linked to the presence of the border, whether it is for finding a job, accessing healthcare, everyday travel, or simply talking with border neighbour. According to the Commission’s Communication “Boosting growth and cohesion in EU border regions” in 2017, a border obstacle is, “not only a restriction on free

movement (...) but a law, rule or administrative practice that obstructs the inherent potential of a border region when interacting across the border". Identifying and finding solutions to such obstacles is one of the major challenges of cross-border cooperation." (Peyrony 2020, 131)

Neben den Alltagsrealitäten der an Grenzen lebenden Menschen wird in der Literatur zur grenzüberschreitenden Kooperation auch die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Administrationen der einzelnen Teilgebiete der Grenzregion in Begriffen der Hindernisse und Herausforderung gedacht. Demnach bilden sich in der Kooperation charakteristische Probleme, die auf die Ausgangslage der national fragmentierten Grenzregion zurückgeführt werden. Wie Beck (2019, 17) zusammenfasst, geht es hier um Fragen der „functional equivalences“ zwischen den verschiedenen politisch-administrativen Systemen der Kooperation, einer adäquaten Wissensproduktion über das adressierte grenzüberschreitende Gebiet, der Optimierung der Interaktion von Angestellten mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Erwartungshaltungen oder um das Finden geeigneter Organisationsformen und deren Verstetigung (vgl. Beck 2019, 17f).

Noch feiner ausdifferenziert werden Grenzen als „obstacles“ (Durand/Decoville 2018, 240; Decoville/Durand 2020, 262) in Bezug auf die Entwicklung einer gemeinsamen grenzüberschreitenden Raumplanung (siehe Abbildung 4). Die Hindernisse beziehen sich hier auf die Zusammenarbeit von nationalen Administrationen der einzelnen Teilgebiete der Grenzregion, die an einer gemeinsamen territorialen Entwicklung und Raumnutzung über die Grenzen hinweg arbeiten (vgl. Peyrony/Denert 2012, 233; Decoville/Durand 2020, 262). Knippschild (vgl. 2011, 631f) fasst einige Probleme zusammen, die bei der grenzüberschreitenden Kooperation in Form von Raumplanung auftreten: Eine Rolle spielen der Mangel an Kooperationserfahrungen, Uneinigkeiten zwischen Beteiligten, institutionelle Asymmetrien zwischen den kooperierenden Behörden sowie Sprachbarrieren, kulturelle Unterschiede und Vorurteile. Auch Caesar/Pallagst (2018, 23) beschäftigen sich mit der „besonderen Grenzsituation“ und den „Barrieren“ in der grenzüberschreitenden Raumplanung und nennen dabei etwa die differierenden „Planungskulturen“ der beteiligten Behörden, das Fehlen einer „vollständige[n] statistische[n] Datenbasis für Grenzräume“ oder nicht vorhandenes Wissen über „Planungsprozesse und -instrumente im grenzüberschreitenden Kontext“ (ebd.):

„Aufgrund der Tatsache, dass Planung im grenzüberschreitenden Kontext bzw. auf der anderen Seite der Grenze auf anderen Bedingungen aufbaut und gesetzliche oder organisatorische Veränderungen in unregelmäßigen

4. Anlage der Untersuchung

Abständen durchgeführt werden, stellt die Informationsbasis über planerische Entwicklungen eine Herausforderung für sich dar, die nicht unbedingt zum planerischen Tagesgeschäft gehört.“ (Ebd.)

Die von der wissenschaftlichen Literatur aufgegriffenen Hindernisse in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit lassen sich in vielen Fällen als Handlungsempfehlungen an administrative, wissenschaftliche oder politische Entscheidungstragende lesen. Vor dem Hintergrund europäischer Integrationsziele und der angestrebten Entwicklung und Förderung der Grenzregion geht es im Einzelnen darum, die genannten Defizite zu beheben oder Wissenslücken zu schließen. Wenngleich es in der Kooperation um eine Grenzüberwindung oder Grenzüberschreitung geht, so werden jedoch weder in den europäischen noch wissenschaftlichen Diskursen diese mit einer Forderung nach Abschaffung territorialer Grenzen in Verbindung gebracht.

Institutional obstacles	Different state organisations (centralism, federalism)	Number of countries involved in the cooperation	Unbalanced representation of institutional levels and lack of coordination between them	Differentiated distribution of competencies according to administrative levels
Legal obstacles	Lack of compatibility between legal systems of territories	Absence of a clear regulatory framework and of legal tools at cross-border scale	Differences in land use, planning rules or building permits	
Technical obstacles	Lack of coordinated / harmonized planning tools	Problems with the management of public spaces or cross-border services	Non-availability of specific funds for cross-border projects	Lack of connectivity of domestic systems / networks
Cultural obstacles	Linguistic differences generating communication problems and misunderstandings	Discrepancies between planning cultures	Divergences in working methods for collecting data or for designing planning	Divergences concerning the definition / use of conceptual planning tools
Political obstacles	Divergences of planning visions	Discrepancies with respect to political priorities of each territory	National priorities overweigh cross-border ones	
Fiscal obstacles	Differentials in the levels of taxation	Differences with regards to the existence of taxes		
Relational obstacles	Quality of interpersonal relations between individuals	Divergences between the stakeholders in terms of legitimacy, experience, and leadership	Level of trust between implicated actors in cross-border governance	Gap in interest and political involvement for cross-border scale

Abbildung 4: Typen von Hindernissen in der grenzüberschreitenden Raumplanung nach Durand/Decoville (2018, 240)

Die grenzüberschreitende Kooperation zielt weder auf eine Überwindung territorialer Staatsgrenzen noch, wie Wassenberg herausstellt, auf eine tiefgreifende Transformation dieser. Vielmehr lässt sich seit den Anfängen grenzüberschreitender Kooperation ein besonderer Umgang mit territorialen Grenzen beobachten, den Wassenberg (2020, 218) hervorhebt: „cross-border cooperation aimed more at changing the function of the border than the border itself. Accordingly, it was not the goal of cross-border cooperation to abolish borders but to overcome their ‚Westphalian‘ function of division.“

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die grenzüberschreitende Kooperation für einen spezifischen Umgang mit Grenzen steht. In der hier aufgeführten Literatur orientiert sich dieser an einer Interpretation von Grenzen als zu überwindende Hindernisse. Dieses Grenzverständnis steht in Verbindung mit der Konstruktion von Grenzregionen und den Zielen der europäischen Integration. Dabei kann es um die Überwindung trennender Kriegserfahrungen gehen sowie um eine Förderung der Grenzregion, etwa auf wirtschaftlicher Ebene. Territoriale Grenzen werden zu einem Objekt doppelter Nutzung: Einerseits identifizieren sich die Grenzregionen mit ihren territorialen Grenzen und nutzen diese für das Einwerben von Fördergeldern auf europäischer Ebene. Andererseits bearbeiten sie die Auswirkungen dieser Grenzen, indem sie Wege suchen, die angestrebte gemeinsame Entwicklung der Grenzregion trotz hindernden Bedingungen umzusetzen. Dabei geht es um eine Transformierung der Funktionen von territorialen Grenzen, jedoch nicht um eine Abschaffung oder Invisibilisierung dieser Grenzen (vgl. Peyroy 2019, 434). Die Mitgliedsstaaten bleiben souveräne Staaten mit einem begrenzten Territorium. Im Anschluss an Vobruba können die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Grenzpraktiken hierdurch im Kontext einer „postnationalen Grenzkonstellation“ (Vobruba 2012, 91) verortet werden. Vobruba (ebd.) bezieht sich mit diesem Begriff auf ein Grenzverständnis, mit dem Vorstellungen einer zunehmenden globalen oder innereuropäischen Irrelevanz territorialer Grenzen zurückgewiesen werden: „Die Analyse einer postnationalen Grenzkonstellation bedeutet, nicht nach der Auflösung sondern nach Formen des Wandels der Funktionsweise von Grenzen zu fragen.“

Zur Rolle von Karten in der Konstruktion von Grenzregionen

Dass Karten im Prozess der Europäischen Integration und europäischen Kohäsionspolitik zunehmend eine Rolle spielen, geht unter anderem auf

die Entwicklung einer europäischen Raumplanung zurück. So hielt etwa Waterhout schon 2008 (29) fest:

„[I]f we are to have a debate on European territorial development with a view to increasing territorial cohesion, learning to think in spatial and structural terms is essential. [...] It is fair to say, then, that spatial concepts and maps play a vital role in spatial positioning and thus in conceiving planning as communication.“

In welcher Form Karten auf eine solche Kommunikation in der Raumplanung sowie räumlichen Positionierung in der grenzüberschreitenden Kooperation wirken, ist nachfolgend von Interesse. Dazu werden hier einige Untersuchungen genauer betrachtet, die sich mit der Rolle von Karten in der grenzüberschreitenden Kooperation beschäftigen.

Allgemein wird Karten eine produktive Rolle in den verschiedenen Konstruktionsprozessen von grenzüberschreitenden Kooperationsgebieten zugeschrieben. So heben etwa Gaberell/Debarbieux (2014, 123) in einem Vergleich kartografischer Praktiken in grenzüberschreitenden Kooperationen im Alpenraum sowie den Karpaten hervor, dass die Kartenproduktion nicht nur ein Ergebnis, sondern als Teil des „region-making process“ gesehen werden kann.²⁹ Die Autoren (ebd., 135) schreiben den Karten einen starken Einfluss auf eine erfolgreiche Etablierung grenzüberschreitender Regionen zu:

„Mapping appears to be an important process for conceiving, creating and consolidating project regions: it spatially depicts and delimits such projects, shapes and communicates arguments for their institutionalization, and provides vehicles for their ongoing assessment and monitoring. In this sense, mapping proves to be a significant and sometimes decisive process in the making of regional territories since it makes possible the adoption and development of a shared set of images and arguments which become among the most effective and enduring tools for the justification, legitimization and advancement of the corresponding project.“

29 In einem anderen Text von Pieroni/Debarbieux (2014) wird allgemeiner die Rolle von grenzüberschreitenden geografischen Daten im Prozess einer „construction institutionelle d’une région transnationale“ hervorgehoben. Das von den Autoren untersuchte SOIA (Système d’observation et d’information des Alpes) als Fallbeispiel scheiterte jedoch, die verschiedenen politischen, wissenschaftlichen und technischen Angestellten zusammenzubringen und zwischen ihnen eine „vision commune“ (ebd., 82) zu etablieren.

Administrative Gliederung – Administratieve indeling – Division administrative



Abbildung 5: Beispiel für eine Karte eines Kooperationsgebiets (mit freundlicher Genehmigung der Euregio Maas-Rhein [EMR 2022])

In der grenzüberschreitenden Raumb Beobachtung und -planung bieten die Karten eine gemeinsame Sprache, in der sich die Kooperation und ihre Ziele ausdrücken und verfolgen lassen (vgl. Dühr 2007, 153). Diese Orientierungswie auch Kommunikationsfunktion heben ebenfalls Durand/Decoville (vgl. 2018, 235f) hervor. Die Autoren verweisen auf die verschiedenen Initiativen in der grenzüberschreiten Raumplanung, relevante Informationen der Grenzregion räumlich darzustellen. Dazu zählen sie die Realisierung von Karten auf grenzüberschreitendem Niveau, die Sammlung und Verbreitung statistischer Daten für die Grenzregion sowie grenzüberschreitende geografische Informationssysteme. Neben ihrer Informationsfunktion hinsichtlich sozioökonomischer Entwicklungen im Grenzgebiet, so stellen die Autoren (ebd., 236) fest, können Karten auch selbst als Ergebnis der kooperierenden Arbeit gesehen werden: „[T]hese tools for political decision making can be apprehended by institutional actors as a purpose, and are then used more as means of communication.“

Neben der Kommunikations- und Informationsfunktion wird Karten in der Literatur darüber hinaus identitätsstiftende Wirkung im Prozess der Konstruktion von Grenzregionen zugeschrieben. Am Fall der Euregio Maas-Rhein verfolgt beispielsweise Haude (2017, 41) den Ansatz, die „Herausbildung einer grenzüberschreitenden, ‚euroregionalen‘ kollektiven Identität“ anhand der Entwicklung grenzüberschreitender kartografischer Abbildung der Grenzregion im Zeitverlauf nachzuverfolgen (siehe Abbildung 5). Haude kommt zwar im untersuchten Fall der Euregio Maas-Rhein zum Ergebnis, dass eine an Karten angelehnte „Logobildung, wie sie für kartographische Identitätsbildung nötig wäre“ (ebd., 55), nur in Ansätzen empirisch nachweisbar sei. Seine Interpretation hingegen, dass die Karten und die fehlende Logobildung „nicht *Ursache*, sondern *Ausdruck* der Unwahrscheinlichkeit einer ‚euroregionalen‘ Identität“ (ebd.) sei, ist hier von Interesse. Stellt sie doch eine direkte Verbindung her zwischen den Prozessen einer Einrichtung der Euregio als grenzüberschreitende Region und den sie begleitenden kartografischen Abbildungen. Als Teil der Kooperationspraxis bieten die Karten sich dadurch auch als empirischen Zugang an, mehr über diese Praxis zu erfahren. An Benedict Andersons zur „Erfindung der Nation“ ([1983] 1996) angelehnt, würde damit auch in den grenzregionalen Institutionsbildungen die Einsicht

gelten: „Die Karte ist [...] nicht Abbild, sondern Vorbild politischer Realität“ (Haude 2017, 44).³⁰

Eine Verbindung von kartografischen Bildern der Grenzregion mit der Kooperation findet sich auch bei Grosjean (2019, 1) und dem Beispiel der Eurométropole Lille-Kortrijk-Tournai. Die Region zeigt sich dort als eine „construction mentale, élaboré sur base de réalités descriptibles“ (ebd.), weswegen besonders in der grenzüberschreitenden Raumplanung den „images spatiales“ (ebd.) eine besondere Rolle zugeschrieben werden kann:

„A cette construction territoriale est intimement liée ce qu'on pourrait nommer son „imagibilité“: la capacité de ce territoire à être représenté, à travers une ou des figures (carto)graphiques qui en expriment des caractéristiques jugées principales et suffisamment saisissables par les acteurs visés. Ceux-ci sont les habitants eux-mêmes mais aussi tout collectif qui doit s'y reconnaître, s'y repérer, s'y référer.“³¹ (Ebd., 1f)

Für die beteiligten Personen, wobei hier sowohl die Bevölkerung als auch das Kollektiv von Angestellten der grenzüberschreitenden Kooperation gemeint sind, wird die Imaginierbarkeit der Grenzregion in dieser Interpretation über (kartografische) Bilder zu einem Bezugspunkt in der gemeinsamen Konstruktion der Region. Wie Haude geht auch Grosjean (vgl. ebd., 2) davon aus, dass sich in einer Analyse der Darstellungen der Region Antworten darauf finden lassen, wie diese gedacht, konstruiert und genutzt wird. Weiter können die Darstellungen darüber informieren, welche Spannungen und Ambivalenzen sich im Konstruktionsprozess der Region finden und dokumentieren lassen (vgl. ebd.). Im empirischen Fall der Eurométropole befänden sich diese Prozesse, so Grosjean, in einem spezifischen Spannungsfeld: Auf der einen Seite stehen die Versuche, Gemeinsamkeiten zu konstruieren und die Region

30 Insgesamt laufen diese Argumentationen hier parallel zu den Erkenntnissen aus Untersuchungen von Staatsbildungsprozessen, in denen Karten ebenfalls als „erfolgreiches Instrument des *Nation-Buildings*“ (Brückner 2016, 214, H.i.O.) identifiziert wurden. Diese Feststellung unterstützt die oben genannte Einsicht, dass die Konstruktion grenzüberschreitender Regionen territoriale Merkmale aufweist.

31 „Mit diesem territorialen Konstrukt ist eng verbunden, was man als „Imaginierbarkeit“ [oder „Verbildlichungsfähigkeit“] bezeichnen könnte: die Fähigkeit des Territoriums, durch eine oder mehrere (karto)grafische Figuren dargestellt zu werden, welche diejenigen Merkmale des Territoriums ausdrücken, die als wichtig eingeschätzt werden und die von den adressierten Akteuren ausreichend erfasst werden können. Diese Akteure sind die Bewohner selbst, aber auch jedes andere Kollektiv, das sich darin wiedererkennen, sich darin orientieren und sich darauf beziehen muss.“ (Eigene Übersetzung)

als „une entité régionale pluri-culturelle“ (ebd., 15, H.i.O.) hervorzubringen. Auf der anderen Seite steht gleichzeitig der Anspruch, die Region als fragmentierte zu begreifen, in der alle Teile des grenzüberschreitenden Mosaiks als gleichwertige betrachtet und behandelt werden (ebd.).

Grenzüberschreitende Kartografie ist, so legen diese Ausführungen nahe, ein geeigneter Ausgangspunkt, um die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit ihren regionalen und territorialen Dimensionen auf die Frage nach dem besonderen Umgang mit territorialen Grenzen hin zu untersuchen. Grenzen werden in diesem Kontext als Hindernisse gedeutet. Sie werden darüber hinaus auf Karten dargestellt, die sich als Teil des Konstruktionsprozesses von Grenzregionen betrachten lassen. Die Karten stellen Grenzen dabei als Linien zwischen voneinander unterschiedenen Gebieten dar und übernehmen damit die klassischen Darstellungsweisen nationalstaatlicher Territorialität (siehe Kapitel 2.2). So weist auch Haude (2017, 52) darauf hin, dass sich auf den Karten der Euregio Maas-Rhein ein Arsenal an Metaphern aus dem Register der „Container-Vorstellungen des Nationalismus“ finden lassen. Als Beispiele lassen sich etwa die Innen und Außen kontrastierende Begrenzungen sowie die angewendeten Körpermetaphern, in denen die Euregio als „Herz“ in Erscheinung tritt, anführen (ebd. 43, 52). Verhandelt werden dadurch nicht nur Bilder des Grenzgebiets, sondern gleichzeitig auch die politische Realität und normativen Ideale grenzüberschreitender Kooperation. Obgleich sich die grenzüberschreitenden Karten auf eine nationalstaatliche Darstellungsweise beziehen, scheinen sie dadurch auch zu einer Infragestellung dieser Darstellungsformen anzuregen. Das legt Lundén (2018, 100) nahe: „This means that the creation of trans-border regions, as a reality or as a symbol, has to overcome the state territorial indoctrination, symbolised metaphorically by the traditional map where each country is given a different colour.“

Grenzüberschreitende Kartografie und ihre Grenzen

Wie oben dargelegt, werden Grenzen hier in der grenzüberschreitenden Kooperation mit besonderem Fokus auf die kartografische Wissensproduktion untersucht. Im Folgenden werden daher noch die grenzüberschreitende Kartografie und ihre Herausforderungen genauer betrachtet. Dafür gibt es einige wenige Publikationen, die Einblicke in die Arbeit grenzüberschreitender Kartografie sowie ihr Verhältnis zu territorialen Grenzen liefern.

Wie bereits herausgestellt, steht die grenzüberschreitende Kartografie in engem Zusammenhang mit den Versuchen einer Etablierung und Administrierung von Kooperationsregionen und findet beispielsweise in der Raumplanung Verwendung. Für viele Grenzregionen und grenzüberschreitende Kooperationsprojekte liegen mittlerweile Karten vor, die sich auf Internetseiten, in Broschüren, wissenschaftlichen Texten oder in online abrufbaren Katalogen und geografischen Informationssystemen finden lassen. Auf Internetseiten zeigen sie beispielsweise das Mandatsgebiet grenzüberschreitender Kooperationen. In Broschüren und wissenschaftlichen Texten werden sie als Darstellungen und zur Information über spezifische Themen eingesetzt.³² In einigen Grenzregionen werden online schon kleinere Archive thematischer Karten zu verschiedenen Themen zur Verfügung gestellt.³³ Dazu zählen auch die verschiedenen Initiativen, grenzüberschreitende Karten in geografischen Informationssystemen für eine breite Öffentlichkeit zugänglich zu machen.³⁴ Diese verschiedenen Kontexte der Kartenproduktion gehen dabei nicht immer zwangsläufig auf europäische Förderungen zurück. Grenzüberschreitende Karten finden sich zwar häufig mit Bezügen auf INTERREG-Finanzierungen,³⁵ sie sind jedoch gleichermaßen auch ohne solche Verweise vorhanden und können dann auf die Initiative von Forschungseinrichtungen, statistischen Instituten sowie die Ko-Finanzierung durch verschiedene Institutionen und Behörden eines grenzüberschreitenden Gebiets zurückgeführt werden.³⁶ Darüber hinaus gehen Karten ebenso

32 Ein frühes Beispiel ist der Report der Carpathian Ecoregion Initiative, in dem Fragen zur Umwelt mit kartografischen Darstellungen der Karpaten als grenzüberschreitendes Gebiet veranschaulicht werden (vgl. CEI 2001). Ein weiteres Beispiel bietet die Broschüre „Euroregion Neisse-Nisa-Nysa in Zahlen und Bildern“ (vgl. ERN 2019).

33 Eine solche Kartensammlung findet sich beispielsweise für das Gebiet der Oberrheinkonferenz (vgl. GeoRhena 2022a).

34 Als Beispiele hierfür dienen etwa der Bodensee-Geodatenpool sowie die Geoportale für die Gebiete Oberrhein oder die Grenzregion Saar-Lor-Lux (vgl. LDBV 2022, GeoRhena 2022b, GIS-GR 2022). Diese Portale liefern ähnliche Informationen wie nationale Portale und sind nach deren Vorbild aufgebaut (vgl. z.B. StBA 2011).

35 Siehe etwa die Finanzierungsstruktur des Bodensee-Geodatenpools, die auf Initiative der Vermessungsverwaltungen der Anrainerstaaten des Bodensees zurückgeht und als Projekt für eine Förderung im Programm Interreg III A Alpenrhein-Bodensee-Hochrhein angemeldet wurde (vgl. Steudle 2006, 68).

36 Ein Beispiel bietet die Kooperation zwischen statistischen Institutionen aus Nordfrankreich, Niederlanden, Belgien und Luxemburg, die in der Publikationsreihe „Atlas Transfrontalier“ mündete (vgl. z.B. DGA 2012).

auf private und privatwirtschaftliche Initiativen oder die Arbeit halböffentlich finanzierter Agenturen zurück.³⁷

In Publikationen zur grenzüberschreitenden Kartografie wird die erhöhte Nachfrage nach Karten auf die Etablierung grenzüberschreitender Planung und Projekte (z.B. im Bereich Naturschutz, Tourismus, Mobilität) in den Grenzgebieten im Rahmen der europäischen Integration zurückgeführt (vgl. Gedrange/Neubert 2008, 829): „Geodaten bilden die Voraussetzung für räumliche Planungen aller Art. Bei länderübergreifenden Analysen müssen diese grenzüberschreitend einheitlich vorliegen“ (ebd., 828). Wie im oben bereits dargelegt, wird also auch hier ein Bedarf nach einer kartografischen Aufarbeitung von Wissen und statistischen Daten über das Grenzgebiet für die grenzüberschreitende Raumplanung hervorgehoben (vgl. Durand/Deco-ville 2018, 235). Dieser Bedarf an räumlichen Informationen trifft in den Grenzregionen jedoch auf eine in einigen Publikationen problematisierte Ausgangssituation. Denn in Bezug auf eine grenzüberschreitende Planung wird immer wieder bemängelt, dass für Grenzgebiete häufig keine geeignete Informationsgrundlage zur Verfügung stehe, auf deren Basis gemeinsame Strategien und Pläne entworfen werden können. Dazu heißt es etwa in einer Broschüre des Netzwerkes MOT (Mission Opérationnelle Transfrontalière), dass der Mangel an „*harmonised cross-border data*“ (MOT 2017, 30, H.i.O.) die Entstehung gemeinsamer Entwicklungsstrategien in Grenzregionen behindere. So liegen in den Grenzregionen zwar für die einzelnen Teile der benachbarten Staaten Datengrundlagen vor, für eine Gesamtschau der Grenzregion fehlen solche jedoch mitunter gänzlich. Die Grenzregionen seien daher weniger sichtbar und ihre Themen würden weniger Beachtung finden: „A clear illustration of this is the large number of maps that still end at national borders with respect to various topics and in high-quality publications“ (ebd.). Vor diesem Hintergrund wird die Forderung nach einer kartografischen Aufbereitung statistischer Daten für die gemeinsame Raumpolitik in der Grenzregion plausibilisiert.

Trotz dieses artikulierten Wissensbedarfs für die Kooperation wird den bereits vorliegenden thematischen Karten für die grenzüberschreitende Administration und Raumplanung bislang nur eine untergeordnete Rolle zugeschrieben. Als Gründe hierfür werden etwa eine nicht ausreichende

37 Beispielsweise erstellen die Agenturen AGURAM (Agence d'urbanisme d'agglomérations de Moselle), Agape (Agence d'Urbanisme et de Développement Durable Lorraine Nord) und SCALEN (Agence de développement des territoires Nancy Sud Lorraine) Karten für Fragen der Raumentwicklung in Ostfrankreich, wobei auch Grenzräume mitbearbeitet werden (vgl. z.B. AGURAM 2018).

Qualität von Daten sowie deren Analyse auf Karten angesprochen. So heißt es etwa bei Durand/Decoville (2018, 236): „Indeed, the quality of the collected data that is necessary for a territorial diagnosis seems not to be reached and does not allow an adequate analysis of the spatial dynamics on a fine scale and over the longer period needed to observe the evolutions.“ Hieran lassen sich spezifische Probleme der grenzüberschreitenden Kartografie anschließen, die im Folgenden am Beispiel der Datenbeschaffung sowie Vergleichbarkeit von Datensätzen beleuchtet werden.

Als eines der Hauptprobleme grenzüberschreitender Kartografie wird die arbeitsaufwendige Erwerbung von nationalen Datensätzen identifiziert, die als Grundlage von Kartografie zum Einsatz kommen. Grenzregionen erfassen ihre Daten in der Regel nicht selbst, sondern nutzen bereits vorliegende Informationen aus den einzelnen Teilgebieten. Für die Erstellung von thematischen Karten müssen die einzelnen Datensätze daher grenzüberschreitend aus den jeweiligen Teilgebieten gesammelt werden. Hier entsteht ein erheblicher Arbeitsaufwand, der sich am Beispiel von Großer/Droth (1996, 19) und ihrer eigenen Arbeit zu einer Kartenserie zur Euro-Region Neiße (ERN) verdeutlichen lässt:³⁸

„Die Datenbeschaffung erfolgte weitgehend über die in der ERN gelegenen bzw. für diesen Raum zuständigen statistischen Ämter. Dies sind das Statistische Landesamt des Freistaates Sachsen, Kamenz, die Statistische Kreisverwaltung (Okresní statistická správa), Liberec, die Statistische Verwaltung der Wojewodschaft Jelenia Góra (Wojewódzki Urząd Statystyczny w Jeleniej Górze) sowie die Statistische Verwaltung der Tschechischen Republik, Prag.“

Voraussetzung für eine gelingende Zusammenstellung der nötigen Datensätze ist, so wird hier deutlich, nicht nur das Vorhandensein entsprechender Daten bei den zuständigen Stellen. Auch die Kooperation verschiedener datenliefernden Angestellten sowie gegebenenfalls der Rückgriff auf Kontaktpersonen, die bei den Datenanfragen in benachbarten Ländern beratend und durch übersetzende Tätigkeiten zum Einsatz kommen können sind relevant

38 Großer/Droth (1996) sowie der nachfolgend zitierte Report der Carpathian Ecoregion Initiative (2001) bieten besonders detaillierte Einblicke in die Herausforderungen grenzüberschreitender Kartografie, wie sie auch in der nachfolgenden empirischen Untersuchung aufgefunden wurden. Trotz des Alters der Publikationen bieten sie sich daher an, um Einblicke in die grenzüberschreitende Kartografie zu gewinnen.

(vgl. ebd.).³⁹ Der damit einhergehende Arbeitsaufwand für die Datensammlung wird auch im Report der Carpathian Ecoregion Initiative (CEI 2001, 59) beschrieben, der sich maßgeblich auf eine kartografische Aufbereitung vorhandener, nationaler Datensätze für die Analyse der Karpaten (z.B. in Bezug auf Landwirtschaft, Industrie oder Umwelt) stützt:

„It proved impossible to gather all information to a comparable standard for each sector and for each country. Shortage of time, limitation in human and financial resources available for this activity, and difficulties in accessing some types of data were all constraints to the gathering of a complete picture.“

Neben dem Arbeitsaufwand bei der Datensammlung wird hier noch ein zweites zentrales Problem grenzüberschreitender Kartografie angesprochen: die mangelnde Vergleichbarkeit von Datensätzen über Landesgrenzen hinweg. Je nach nationalem Kontext sind Daten etwa unterschiedlich aufgebaut oder erhoben. Es lässt sich dabei eine „semantische“ von einer „geometrischen Heterogenität“ (Gedrange/Neubert 2008, 829) zwischen verfügbaren Datensätzen in Grenzregionen unterscheiden. Mit geometrischer Heterogenität beziehen sich Gedrange/Neubert (ebd.) auf die „Verwendung unterschiedlicher Koordinatensysteme und Abweichungen in der Objektgeometrie“. Zur semantischen Heterogenität heißt es weiter: „Unter semantischer Heterogenität werden Abweichungen in der thematischen Information und den verwendeten Datenmodellen bezeichnet, welche sich inhaltlich, strukturell und sprachlich unterscheiden können und die realweltlichen Objekte unterschiedlich abbilden“ (ebd.).

Haben es kartografisch arbeitende Angestellte bei grenzüberschreitenden Daten mit einem semantisch heterogenen Set zu tun, wird für die einheitliche Darstellung auf einer Karte eine „(Daten-)Integration“ (ebd.) notwendig. Im Falle der semantischen Heterogenität wird in der Fachsprache dann von einer „Harmonisierung“ (ebd., 830) der Informationen gesprochen, das heißt die Anpassung der Daten untereinander auf der Ebene von Sprache, Inhalt

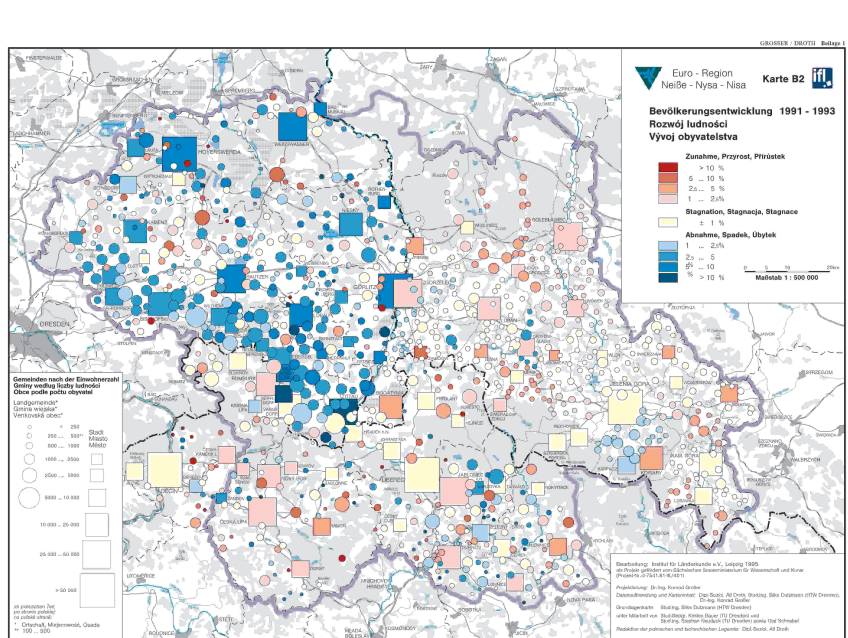
39 Weber (2002, 34) weist darauf hin, dass die kooperierenden Angestellten mitunter selbst nicht wissen, ob sie Daten weitergeben dürfen: „Die Datenhalter sind häufig nicht genau darüber informiert, welche Geoinformationen sie ohne Bedenken weitergeben können. Obwohl in vielen Umweltverwaltungen und Planungsbehörden bereits eine Fülle von digitalen Geodaten vorliegen, werden diese aus Angst vor lizenzrechtlichen Problemen nur zögerlich abgegeben.“

und Aufbau.⁴⁰ Dieser Vorgang, in dem ein nach nationalen Teilgebieten fragmentiertes Datenset zu einem einheitlichen umgebaut wird, kann hier selbst als ein Prozess der Grenzüberschreitung verstanden werden. Denn auf diese Weise lässt sich die Grenzregion im Endprodukt der Karte als ein Ganzes betrachten, in dem Informationen für alle Teilgebiete untereinander vergleichbar vorliegen und dargestellt werden.

Diese Harmonisierung heterogener Daten ist jedoch nicht immer problemlos möglich oder kann auch misslingen. Ein solcher Fall wird bei Großer/Droth (1996) bei der Erstellung von Karten zur Bevölkerung in der Euro-Region Neiße (ERN) beschrieben. Als problematisch stellte sich in diesem Fall die flächenmäßig unterschiedliche Gemeindegröße zwischen Polen und Deutschland heraus, wodurch „räumlichen Strukturen nur unzulänglich“ (ebd., 19) auf der Karte sichtbar wurden. Um die Aussagekraft der Kartenreihe zu erhalten, wählten Großer/Droth (ebd.) daher einen „Kompromiss“ in der Darstellung (siehe Abbildung 6):

„Dieses Problem ließ sich nur durch eine Änderung der kartographischen Darstellungsmethode lösen. Sämtliche sozial-geographischen Themen der vorliegenden Serie werden nunmehr durch größengestufte Signaturen dargestellt, deren Flächen Einwohnergrößenklassen repräsentieren. Die Signaturen beziehen sich im deutschen und im tschechischen Teil der ERN auf die Gemeinden, im polnischen Teil hingegen auf die Ortschaften (miejscowości) innerhalb der Großgemeinden (gminy). Die Klassifizierung nach Einwohnergrößengruppen wurde für die polnischen Ortschaften – mangels geeigneteren Materials – anhand der Schriftgrößen der Ortsnamen in topographischen Karten vorgenommen.“

40 Zum Beispiel geht es dann darum „Klassifikationskonflikte“ (Gedrange/Neubert 2008, 831, H.i.O.) aufzuheben, wenn sich die verwendeten Konzepte in den einzelnen Datensets untereinander nicht entsprechen: „Die Klassen des einen Schemas können Klassen des anderen Schemas umschließen oder Teil dieser sein. Zwischen den Konzepten existieren 1:n und N:m Beziehungen wodurch keine eindeutige Zuordnung gegeben ist“ (ebd.).



Insgesamt kann an dieser Stelle gesagt werden, dass die erhöhte Nachfrage nach grenzüberschreitenden Karten auf eine komplexe Ausgangssituation bei der Erstellung dieser Karten trifft. Wie oben beschrieben, stoßen die Vorhaben einer Umsetzung grenzüberschreitender Kartografie auf Hindernisse, wenn vergleichbare Daten für das grenzüberschreitende Gebiet fehlen oder nicht eingeworben werden können. Harmonisierung und aufwendige Einwerbung von Daten kann dabei zur Aufgabe grenzüberschreitender Kartografie werden. Territoriale Grenzen treten in dieser Arbeit in Form der Unterschiede zwischen den Daten aus den einzelnen Teilgebieten auf.

Zwischenfazit

Die grenzüberschreitende Kartografie wurde oben als primärer Untersuchungsbereich der vorliegenden Arbeit herausgestellt. Hier wird sie in ihrer engen Verbindung zur grenzüberschreitenden Kooperation betrachtet. Bezogen wird sich im vorgestellten Rahmen ausschließlich auf lokale Formen grenzüberschreitender Kooperation, wie sie in die oben spezifizierte INTERREG A Klassifikation fallen. Diese Kooperation entwickelt sich im Kontext der Europäischen Integration und ist maßgeblich an der Konstruktion von Grenzregionen beteiligt. Die grenzüberschreitende Kartografie wird als eines der Instrumente grenzüberschreitender Kooperation herausgestellt. Sie partizipiert an einer Konstruktion der Grenzregion, wenn sie diese visualisiert und eine Wissens- und Kommunikationsgrundlage für die grenzüberschreitende Raumplanung liefert. Dabei ist sie auch selbst eine grenzüberschreitende Tätigkeit, wenn sie für eine Datengewinnung über Grenzen hinweg mit Behörden und Instituten kooperiert oder national unterschiedliche Datensätze für Karten homogenisiert.

An die hier beschriebenen Handlungsbereiche lassen sich spezifische Grenzverständnisse sowie ein besonderer Umgang mit territorialen Grenzen anschließen. Im Setting europäischer Integrationsprozesse werden territoriale Grenzen sowie eine territoriale Souveränität von Mitgliedstaaten fortgeführt. Grenzen werden dennoch bearbeitet, wenn versucht wird, ihre Funktionen und Effekte zu verändern oder abzuschwächen. Aus einer Kohäsionsperspektive geht es dabei etwa darum, territoriale Ungleichheiten zu beheben. Grenzüberschreitende Kooperation greift diese Ziele auf lokaler Ebene auf, wenn beispielsweise eine gemeinsame Raumplanung über die Grenzen hinweg etabliert werden soll. Aus Perspektive der Kooperation erscheinen Grenzen als Hindernisse, die sich in verschiedenen Bereichen

(juristischen, administrativen, wirtschaftlichen, kulturellen etc.) einer Zusammenarbeit in den Weg stellen. Mit der grenzüberschreitenden Kartografie werden einige dieser Hindernisse adressiert. Sie gilt nicht nur als ein Werkzeug, um grenzüberschreitende Wissenslücken zu füllen, sondern auch um eine gemeinsame Kommunikationsbasis zwischen kooperierenden Partnern zu schaffen und so Vorhaben, wie die Entwicklung einer kollektiven Raumplanung, zu ermöglichen. Dabei wirft die grenzüberschreitende Kartografie als Tätigkeit ebenso einen eigenen Blick auf territoriale Grenzen, wenn diese etwa als Differenzen in Datensets aus unterschiedlichen Mitgliedsstaaten auftreten. Grenzüberschreitende Kartografie übernimmt damit das Grenzverständnis der Kooperation (Grenze als Hindernis) und entwickelt mit diesen Grenzen einen eigenen Umgang in ihrer Arbeit. Dieser Umgang steht nachfolgend im Interesse der Untersuchung, wenn nach Grenzen als Praxis gefragt wird.

4.3 Empirischer Zugang: Erhebung und Auswertung der Daten

Die leitenden Ideen eines praxeologischen Untersuchungsdesigns wurden oben herausgestellt (Kapitel 4.1) und werden nun aufgegriffen, um das Vorgehen bei der empirischen Erhebung und Auswertung der Daten zu orientieren und hier zu veranschaulichen. Im Vordergrund steht bei der empirischen Untersuchung die Aufgabe, Grenzen als Praxis in der grenzüberschreitenden Kartografie beobachtbar und somit für eine praxissoziologische Analyse zugänglich zu machen. Wie bereits dargelegt, haben sich ethnografische Verfahren für die Umsetzung einer praxissensiblen Perspektive im Forschungskontext bereits bewährt und sind auch für die vorliegende Untersuchung nützlich. Im Kern stützt sich die nachkommend aufgeführte Untersuchung auf eine teilnehmende Beobachtung der Herstellung und Verwendung grenzüberschreitender Karten in einer (anonymisierten) Grenzregion. Der Forschungsprozess wird von der spezifischen Fragestellung, dem Untersuchungsobjekt und den Dynamiken im Feld beeinflusst. Die Konstruktion des Feldes, der Feldaufenthalt, die Datenerhebung und -auswertung sowie die gewählte Darstellungsform der Untersuchungsergebnisse stehen nachfolgend im Fokus.

Das Feld

Von der Ethnografie übernimmt die vorliegende Untersuchung, dass sie sich als „Feldforschung“ (Breidenstein et al. 2015) versteht. Eine erste Voraussetzung ist die Konstruktion eines „Feldes“, mit dem der Beobachtungskreis eingegrenzt wird. Ethnografische Forschungsdesigns zeichnen sich dadurch aus, dass ihre empirischen Felder nicht zu Beginn der Untersuchung feststehen oder vollständig definiert sind. Mit Scheffer (2002, 369, H.i.O.) kann gesagt werden, dass es eine „anspruchsvolle, wenn nicht *die* Herausforderung von Feldforschung [ist], das Feld selbst mit seinen Einfluss- und Wirkungsgrenzen zu bestimmen: sprich, einen Wirkungszusammenhang mit seinen Zentren, Puffern, Ausläufern etc. zu konstruieren“. Die hier vorliegende Feldkonstruktion erfolgte durch entsprechende Literaturarbeit, in der die Arbeitsbereiche „grenzüberschreitende Kooperation“ oder „grenzüberschreitende Kartografie“ abgesteckt wurden (Kapitel 4.2). Daneben nahm das Feld erst im Untersuchungsprozess nach und nach Gestalt an, indem spezifische Tätigkeiten entlang des Forschungsinteresses beobachtet und zum Gegenstand der Analyse gemacht wurden.

Zu den forschungspraktisch relevanten Entscheidungen gehörte die Wahl eines Untersuchungsortes. Im vorliegenden Fall bedeutete dies zunächst die Auswahl einer Grenzregion, in der Kartografie als Bestandteil grenzüberschreitender Kooperation aufzufinden ist. Wichtige Entscheidungskriterien waren forschungspragmatischer Art, beispielsweise wenn festgestellt werden musste, ob vorhandene Sprachkenntnisse oder finanzielle Ressourcen für einen Aufenthalt ausreichen. Darüber hinaus gab es Fragen, die sich auf die Möglichkeiten und Grenzen einer Beobachtung der fokussierten Tätigkeiten bezogen. So erschien es für die vorliegende Untersuchung besonders vorteilhaft, ein grenzüberschreitendes Kooperationsgebiet auszuwählen, in der die Zusammenarbeit bereits erste institutionalisierte Züge angenommen hat. Der Vorteil liegt hier darin, dass die in den Blick genommene Praxis nicht nur vorübergehend abläuft. Vielmehr gehen die zu beobachtenden Personen ihren grenzüberschreitenden Aktivitäten in der Kooperation mehr oder weniger regelmäßig nach, wodurch sie gut in ihrem Arbeitsalltag begleitet werden können.

Nach der Auswahl eines grenzüberschreitenden Kooperationsgebietes stellte sich die Abgrenzung eines Feldes „grenzüberschreitende Kooperation“ als nächste Herausforderung. Kooperationen finden in vielen Formen und Gesellschaftsbereichen statt und sind in der hier untersuchten Grenzregion

kaum zu überblicken. Hinzu kommt, dass die mit der Kooperation verbundenen Berufsbilder sehr heterogen sind. Auch waren zum Zeitpunkt der Untersuchung nur wenige der kennengelernten Personen tatsächlich in Vollzeit ausschließlich mit grenzüberschreitender Arbeit beschäftigt und somit häufig nur kurzzeitig involviert. Der Beginn der empirischen Untersuchung bestand daher in einer mal mehr, mal weniger fokussierten Annäherung an die Aktivitäten grenzüberschreitender Kooperation in Form von Internetrecherche, Teilnahme an Veranstaltungen, Gesprächen und Besuchen in den Arbeitsräumen von kooperierenden Angestellten.⁴¹ Dieses allmähliche Vertrautwerden mit dem Feld ist maßgeblicher Bestandteil ethnografischer und praxissensibler Forschung (vgl. Breidenstein et al. 2015).

Dass Karten letztlich in den Fokus der Untersuchung gerieten, ging mit ersten feldspezifischen Befunden hinsichtlich der Fragestellung einher: Territoriale Grenzen sind in den hier untersuchten Praktiken der grenzüberschreitenden Kooperation nicht in Form von Mauern, Zäunen oder Grenzkontrollen zu finden. Entgegen einer früh verworfenen Annahme sind sie darüber hinaus auch nur in seltenen Fällen der explizite Gegenstand gemeinsamer Arbeitsanstrengungen oder Verhandlungen und werden im Alltagsgeschehen nur selten benannt. Vielmehr werden territoriale Grenzen in die Tätigkeit der Kooperation über andere Wege hinzugeholt: Sie werden von den Beteiligten imaginiert, dargestellt, gezeigt und aufgeführt. Die kartografischen Darstellungen der Grenzregion bieten in diesem Setting ein Beispiel, wie territoriale Grenzen in die Situationen geraten und zu einem Bestandteil des kooperativen Geschehens werden können: Karten der grenzüberschreitenden Region zirkulieren in Besprechungen und Treffen grenzüberschreitender Kooperation; sie hängen in Büros sowie in Gängen beteiligter Institutionen; sie finden sich auf Internetseiten und in Publikationen. Die Darstellung des Grenzgebiets im Medium der Karte nimmt dabei unterschiedliche Formen an und reicht von bloßen schemenhaften Umrissen ihrer geografischen Form (z.B. in Logos) bis hin zur Projektion von hochkomplexen Modellen der Beobachtung gesellschaftlichen Wandels, wie sie in thematischen Karten zu finden sind (z.B. zur Bevölkerungsentwicklung). Was sich während der Annäherung an das Feld also finden ließ, ist die Darstellung territorialer Grenzen in einer ebenso klassischen wie verbreiteten Form: als

41 In der vorliegenden Arbeit wird allgemein von „Angestellten“ gesprochen, um den Personenkreis der grenzüberschreitenden Kooperation zu benennen, der in öffentlich geförderten Institutionen und Behörden arbeitet. Der Begriff wird hier jedoch nicht in Opposition zu einem Beamtenverhältnis verwendet. Der hier untersuchte Personenkreis kann auch Mitglieder aus Beamtenverhältnissen umfassen.

Linien auf Karten des grenzüberschreitenden Gebiets. Für die Beantwortung der Frage nach Grenzen als Praxis schienen die Karten damit ein guter Ausgangspunkt für die Untersuchung: Wie kommen Grenzen auf Karten und welche Rolle spielen sie in der Verwendung von Karten? Wie gehen die Beteiligten mit ihnen um? Und um welche Praxis der Grenze, mit welchen Merkmalen und Besonderheiten, handelt es sich hier genau?

Für die Anlage und Ausrichtung der Untersuchung hatte dieser erste empirische Befund eine Reihe von Konsequenzen: Mit seiner Hilfe ließ sich zunächst die Fragestellung eingrenzen, indem die sehr allgemeine Frage nach den territorialen Grenzen in der grenzüberschreitenden Kooperation nun ausgehend vom Fallbeispiel grenzüberschreitender Kartografie gestellt werden konnte. Darüber hinaus verfestigte sich hier auch die Entscheidung mit einem ethnografischen Forschungsdesign fortzufahren, um die kartografischen Abbildungen etwa als materielle Praxis beobachtbar machen zu können (vgl. Kalthoff et al. 2016). Indem die Karten, ihre Herstellung und Verwendung in den Mittelpunkt der Untersuchung gestellt wurden, ließ sich eine kohärente Beobachtungsperspektive einnehmen, die auch eine Präzisierung des Feldes erlaubten. Denn als über „Situationen hinweg erwachsen[e] Objekte“ (Scheffer 2013, 93) machen die Karten als Artefakte verschiedene Grenzpraktiken über die heterogenen Settings der grenzüberschreitenden Arbeit hinweg untersuchbar.

Die beobachtungsleitende Annahme lautete folglich, dass sich das hier beschriebene empirische Feld über die Karten verstehen lässt und eine ergebnisversprechende Untersuchung der Grenzpraxis ermöglicht. Die nachfolgende Beobachtung erfolgt vom Standpunkt der begleiteten grenzüberschreitenden Kartografie als dem primären Untersuchungssetting. Im Vordergrund steht dabei die fortdauernde Produktion thematischer Karten zur Grenzregion (z.B. zu Mobilität, Infrastruktur, Bevölkerung usw.). Von dort aus nimmt der beobachtende Blick weitere angrenzende soziale Bereiche oder Tätigkeiten in den Blick, von denen zwei für die Untersuchung besonders relevant sind. Das sind zum einen Teile der politischen und administrativen grenzüberschreitenden Kooperation, in denen Karten der Grenzregion zum Einsatz kommen. Zum anderen handelt es sich um Ausschnitte einer allgemeinen (nicht zwangsläufig kartografischen) Produktion von Wissen über die Grenzregion, die etwa in Forschungsinstituten, Bildungsinstitutionen oder durch Behörden erfolgt. Beide angrenzenden Bereiche sind in der verfolgten Untersuchungsperspektive von der grenzüberschreitenden Kartografie als Praxis nicht zu trennen. Vielmehr wird die grenzüberschreitende Kartografie hier ebenso als Bestandteil dieser Kooperation und allgemeinen Wissens-

4. Anlage der Untersuchung

produktion untersucht, denn sie versammelt in ihren alltäglichen Formen Aktivitäten aus beiden Bereichen. Das „Feld“, von dem in der vorliegenden Arbeit die Rede ist, kann damit als ein fokussierter Ausschnitt der grenzüberschreitenden Aktivitäten in der untersuchten Grenzregion beschrieben werden (siehe Abbildung 7: gestrichelte Linie). Es lehnt sich gleichzeitig an die Perspektiven der begleiteten Kartografinnen auf diese kollektiven Aktivitäten an, an denen sie teilnehmen (siehe Abbildung 7: Pfeile). Das Ensemble der hier fokussierten grenzüberschreitenden Aktivitäten (Kooperation, Wissensproduktion, Kartografie) wird nachfolgend auch allgemein als „grenzüberschreitende Arbeit“ adressiert. Alternativ zum Begriff „grenzüberschreitend“ wird nachstehend mitunter von „grenzregional“ gesprochen, um zu akzentuieren, dass sich die hier untersuchten Praktiken nicht nur auf die Grenzüberschreitung an sich, sondern auch auf die Grenzregion als solche beziehen.

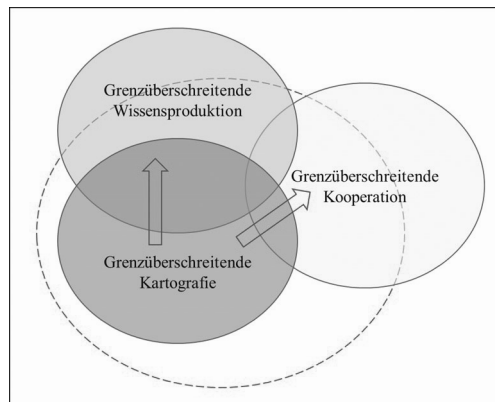


Abbildung 7: Untersuchungsfeld, Fokussierung und Beobachtungsstandpunkt (eigene Darstellung)

Der Feldaufenthalt

Der Feldaufenthalt setzt sich aus zwei Erhebungsphasen in der ausgewählten Grenzregion zusammen, die teilweise parallel liefen. Die erste Erhebungsphase bestand in der oben beschriebenen Zeit der Annäherung an das Feld, in der ich mich selbstständig in den Kooperationskontexten der untersuchten Region

bewegte und mich mit ihren Themen, Personen und Orten vertraut machte.⁴² Während der ersten Phase konnten beispielsweise Gespräche in den Arbeitsstätten einzelner Angestellter vereinbart und öffentliche Veranstaltungen besucht werden. Diese Phase des selbständigen Teilnehmens ging im Laufe der Zeit über in fokussierte Untersuchungen öffentlicher Veranstaltungen zur Grenzregion. Als Teilnehmerin an den Veranstaltungen konnte ich die Abläufe beobachten, wobei ich mich verstärkt auf den Gebrauch, etwa das Zeigen oder Ausstellen, grenzüberschreitender Karten konzentrierte. Die Veranstaltungen zeigten sich als Orte, an denen verschiedene kooperierende Angestellte und Wissensproduzierende der untersuchten Grenzregion immer wieder aufeinandertreffen. Viele der Teilnehmenden kennen sich daher untereinander und auch ich wurde über den Zeitraum der Untersuchung hinweg am Rande der Veranstaltungen zunehmend von bekannten Gesichtern begrüßt oder in Gespräche verwickelt.

Ein Vorteil in dieser Phase war, dass ich mich in Veranstaltungen als „Wissenschaftlerin“ unauffällig zwischen anderen hauptberuflichen Wissensschaffenden präsentieren und positionieren konnte. Denn aufgrund der eben beschriebenen Überschneidung der Bereiche grenzüberschreitende „Kooperation“ und „Wissensproduktion“ sind Mitglieder wissenschaftlicher Institutionen im hier frequentierten Setting häufig anzutreffen. Die „Normalität“ wissenschaftlicher Interessen sowie akademischer Vorbildung im Kooperationsgeschehen verdeutlichte sich darüber hinaus in den vielen Gesprächen, die ich mit Beteiligten führen konnte. Mein Forschungsanliegen und die Frage nach territorialen Grenzen in der Kooperation wurden in aller Regel mit Selbstverständlichkeit und teilweise auch mit fachlichem Interesse aufgenommen. Auf dieser Basis sowie zusammen mit den geknüpften Beziehungen in der ersten Annäherung an die Kooperation war es dann auch möglich, Zugang zu alltäglichen Arbeitspraktiken für die anschließende Feldphase einzuwerben.

Diese zweite Phase bestand aus der näheren Untersuchung grenzüberschreitender Kartografie, das heißt der Erstellung von Karten. In der ausgewählten Grenzregion kamen mehrere Arbeitsstätten in Betracht, in denen grenzüberschreitende Kartografie zum Tätigkeitsfeld gehört. Ich konnte eine Liste aller Institutionen erstellen, von denen Kartenpublikationen für die

42 Wie in Kapitel 3.5 herausgestellt, schreiben ethnografische Verfahren den Forschenden eine zentrale Rolle in der Datenerhebung zu. Es bietet sich daher an, das Forschungssubjekt hier durch die Ich-Perspektive stärker hervortreten zu lassen, um den Untersuchungsprozess transparent zu machen.

untersuchte Grenzregion vorlagen, und schon die ersten beiden Anfragen für die Durchführung meiner Studie wurden grundsätzlich offen aufgenommen. Für die teilnehmende Beobachtung konnte ich mich für eine Institution entscheiden, in der nicht nur grenzüberschreitende Kartografie, sondern auch die Teilnahme an Aktivitäten der grenzüberschreitenden Kooperation zum regelmäßigen Tagesgeschäft gehören. Für einen fokussierten Feldaufenthalt schien dies vielversprechend im Unterschied zu Institutionen, die an Kooperationen nur vereinzelt beteiligt waren. Der größte Teil der Daten für die nachfolgende Untersuchung basiert auf einer teilnehmenden Beobachtung in dieser Institution und während der Begleitung ihrer Angestellten bei auswärtigen Tätigkeiten. Ich hatte die Möglichkeit im Rahmen eines unbezahlten Praktikums den Arbeitsalltag von grenzüberschreitender Kartografie und der sie begleitenden Kooperation zu verfolgen und durch eine Mitarbeit kennenzulernen. Der Feldaufenthalt erstreckte sich über ein halbes Jahr und fand nach Absprache ganztags drei bis vier Tage wöchentlich statt. Die flexible Anwesenheit begründete sich durch meinen Wunsch, möglichst regelmäßig Zeit für eine parallele erste Auswertung der erhobenen Daten einzuplanen. Darüber hinaus begründet sich die Flexibilität dadurch, dass die begleiteten Angestellten heterogenen Tätigkeiten nachgehen, von denen nicht alle für meine Untersuchung relevant waren oder bei denen gelegentlich meine Anwesenheit auch nicht erwünscht war.

Diese zweite Phase des Feldaufenthalts stellt den größten Teil der Datenerhebung und verdient daher hier mehr Aufmerksamkeit. Relevant sind etwa die Art und Weise des Feldzugangs oder die eigene Rolle während des Forschungsaufenthalts. Da der Feldzugang sowie die Aushandlung meiner Beobachtungsposition nachfolgend im ethnografischen Bericht thematisiert werden, soll hier nur auf meine Rolle im Feld sowie die damit verbundenen Bedingungen der Beobachtung eingegangen werden. Beides ergibt sich aus den sozialen Beziehungen, die während der Zusammenarbeit geknüpft wurden. Sie sind das Ergebnis einer fortlaufenden meist impliziten Verhandlung von Zugehörigkeit sowie meiner Position im sozialen Gefüge des Arbeitsortes. Diese Aushandlungen ließen sich, wie die anderen Interaktionen vor Ort, ebenfalls dokumentieren und zum Gegenstand einer Analyse machen. Feststellen ließen sich so Akte der Distanzierung, wie etwa der abgesonderten Positionierung meines Arbeitsplatzes, den geschlossenen Türen bei Telefonaten oder dem Verbergen von geöffneten E-Mailaccounts am Bildschirm bei meiner Anwesenheit. Daneben ließ sich jedoch auch beobachten, wie sich im Laufe meiner Mitarbeit in der Institution eine intensive Zusammenarbeit und damit zusammenhängende Integrierung von mir in den Arbeitsalltag und

das Kollektiv vor Ort stattfand. Dies wurde besonders dadurch gestützt, dass ich eine „funktionale Rolle“ (Dellwing/Prus 2012, 109) durch meine Arbeit als Praktikantin einnehmen konnte. Die Zuarbeit in Form von Datenarbeit, Korrekturen, Übersetzungen, Website-Pflege, Entwürfen für Kartentexte oder Ideen für Kartengestaltung bot immer wieder die Möglichkeit, soziale Beziehungen zu knüpfen und gegenseitiges Vertrauen aufzubauen.

Insgesamt wurde der Feldaufenthalt auf der einen Seite von Situationen geprägt, in denen „[g]eringe Teilnahme-Anforderungen“ (Breidenstein et al. 2015, 67, H.i.O.) während der Beobachtung vorlagen, wie etwa das eher passive Dabeisitzen in Veranstaltungen oder Arbeitskreisen. Auf der anderen Seite erforderte die Rolle der Praktikantin in den alltäglichen Arbeitsprozessen umgekehrt eine „starke Teilnahme“ (ebd., 66, H.i.O.), in denen das analytische Interesse im Alltagsgeschehen unterzugehen drohte. Häufig standen „praktische Dringlichkeiten“ (Scheffer 2002, 355) im Vordergrund, wie die Korrektur einer Karte oder gelingende Beziehungen mit anderen Angestellten. Distanzierung zum Erlebten für die Beobachtung musste dadurch immer wieder aktiv hergestellt werden. Hilfestellung leistete mir dabei der gezielte Rückzug an meinen Schreibtisch vor Ort für das Protokollieren sowie eine regelmäßige Überarbeitung und Ergänzung von Feldnotizen am Abend oder an freien Tagen. Auf diese Weise changierte in meiner Selbstwahrnehmung meine eingenommene Rolle über die Tage hinweg zwischen der einer Praktikantin und der einer Ethnografin, je nachdem welche Arbeiten gerade anstanden und wie ich mich im Arbeitssetting einbringen konnte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die teilnehmende ethnografische Untersuchung einer starken Dynamik unterlag, in der Phasen mit besseren Bedingungen für die Beobachtung und solche mit schlechteren Bedingungen einander ablösten. Es gab Tage, an denen ich abends mit umfassenden Sammlungen an Notizen, Dokumenten, Fotos und Gesprächsaufzeichnungen nachhause fahren konnte. Dann gab es auch wieder Tage, an denen ich die relevanten Personen kaum zu Gesicht bekam und meine Anwesenheit vollständig mit Tätigkeiten „aufgebraucht“ wurde, die für die vorliegende Untersuchung und ihre Fragestellung letztendlich kaum oder keinen Mehrwert boten (wie etwa die monotone Pflege der Website).⁴³ In diesem Umstand spiegelt sich die Heterogenität an Ereignissen, Aktivitäten und Arbeitsfeldern,

43 Zu den schlechteren Bedingungen zählen auch zunehmende Erschöpfungserscheinungen zum Ende des Feldaufenthaltes durch die monatelange Übernahme einer doppelten Aufgabe (Praktikum und Datenerhebung), die die Widerstandskräfte für eine distanzierte Haltung zum Feld schwinden ließen.

die sich in der untersuchten Institution im Alltagsgeschäft finden. Starr festgelegte Routinen oder repetitive Abläufe ließen sich nur schwer ausmachen. Für die Orientierung und Fokussierung des beobachtenden Blicks war dies nicht immer von Vorteil. Hingegen konnte ich während der Untersuchung von einem anregenden Wechsel der eigenommenen Beobachtungsposition profitieren und mich immer wieder beim Kennenlernen und Erlernen neuer Arbeitsbereiche von den Besonderheiten der untersuchten Praxis überraschen lassen.

Datenerhebung

Eine „Fokussierung“ (Scheffer 2002, 359, H.i.O.) der Beobachtung entstand während der Untersuchung entlang verschiedener Relevanzsetzungen. Diese leiteten sich aus der Fragestellung nach territorialen Grenzen ab sowie aus dem Interesse für grenzüberschreitende Karten, deren Herstellung und Verwendung. Die Karten als Artefakte sowie die Arbeit an ihnen standen dabei im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Eine weitere Fokussierung erfolgte über die verwendeten theoretischen Begriffe. Das von den soziologischen Praxistheorien aufgegriffene Vokabular diente als Orientierung bei der Beobachtung und dem damit verbundenen hier formulierten Auftrag, das Geschehen entlang seiner materiellen, körperlichen, sinnbezogenen oder prozessualen Aspekte zu beschreiben (siehe Kapitel 3). Letztere zeigten sich als unverzichtbare Instrumente, um das Erlebte überhaupt als „Praxis“ sprachlich konstruieren zu können und damit analytisch zugänglich zu machen. Gleichzeitig konnte diese Arbeit als „Verfremdungsstrategie“ (Breidenstein et al. 2015, 27) genutzt werden, um alltagsweltliche Perspektiven auf das Geschehen zu hinterfragen und zu ihnen auf Distanz zu gehen. Die befremdende Art und Weise der Beschreibung eigener Erfahrung entlang praxeologischer Terminologie lieferte immer wieder überraschende Einsichten und Anstöße, bestimmte Vorgänge im Feld genauer in den Blick zu nehmen, um implizite oder zunächst übersehene Grenzkonstruktionen sichtbar zu machen.

Die zentralen Methoden der „Datengewinnung“ (ebd., 71) bestanden in der Teilnahme an Situationen und dem Notieren von Beobachtungen. Daneben spielte auch die Sammlung von Dokumenten, Fotoaufnahmen und Tonaufzeichnungen eine Rolle. Wie oben beschrieben, erfolgte ein großer Teil der Beobachtung in öffentlichen grenzüberschreitenden Veranstaltungen, in denen ich mich als eine Teilnehmerin unter vielen im Publikum

mit einem Notizblock ausgestattet positionieren konnte. Etwas schwieriger gestaltete sich eine Datenerhebung, wenn ich (häufig unerwartet) Zugang zu internen Arbeitssitzungen der grenzüberschreitenden Kooperation während des Praktikums bekam. Für eine Datenerhebung und Beobachtung wäre hier das Einwerben einer Einwilligungserklärung der Beteiligten Voraussetzung, was in diesen Situationen jedoch in den allermeisten Fällen nicht möglich war. Dennoch konnte ich diese internen Arbeitssitzungen nutzen, um die Zusammenhänge in der Kooperationspraxis besser zu verstehen, auch wenn diese nicht als verschriftlichte Daten in die Untersuchung einfließen. Darüber hinaus ließen sich die begleiteten Angestellten beobachten, deren Einwilligung in die Untersuchung im Vorfeld eingeholt worden war.⁴⁴ So konnte ich beispielsweise verfolgen, wie diese ihre kartografische Expertise in Arbeitssitzungen einbrachten und somit Bestandteil von Kooperationen wurden.

Insgesamt erwies sich das Notieren von Beobachtungen während der öffentlichen Veranstaltungen als Teilnehmerin als relativ problemlos, auch wenn ich mich von anderen Teilnehmenden dabei häufig selbst beobachtet fühlte. Die „Herstellung von Beobachtbarkeit“ (Scheffer 2002, 359) während meiner Mitarbeit als Praktikantin in der untersuchten Institution gestaltete sich ungleich schwieriger. Das lag nicht am Protokollieren selbst, das ich meist komfortabel an einem mitgebrachten Laptop an meinem Schreibtisch erledigen konnte, sondern an meiner räumlichen Positionierung in der Institution in einem separaten Büro. Die räumliche Separierung zwischen den Beteiligten der Studie und mir als „Praktikantin“ führte dazu, dass ich die Tätigkeiten der Kartografie nur in gezielten Sitzungen mitbegleiten konnte, die häufig eine vorherige Absprache benötigten. Dann durfte ich mit am Schreibtisch sitzen, die Abläufe beobachten und Notizen sowie Audioaufnahmen machen.⁴⁵

Aufgrund der bereits etablierten Beziehungen zwischen den begleiteten Personen als meinen Vorgesetzten und mir als Praktikantin ließ sich das

44 In einigen Ausnahmefällen wurde nachträglich ein Einverständnis der Beteiligten eingeholt, wenn sich Situationen als wichtig für die Untersuchung herausgestellt haben. Da es sich in diesen Fällen um Beobachtungen handelte, die in wenigen Zeilen beschrieben werden konnten, habe ich den Beteiligten dazu meine Notizen mit der Bitte um die Einwilligung für eine Verwendung in der vorliegenden Arbeit vorgelegt.

45 Diese gemeinsame Hervorbringung von Beobachtbarkeit hat Vor- und Nachteile, in denen sich epistemologische Argumente gegenüber ethischen ausspielen lassen. Einerseits entgehen der Beobachterin auf diese Weise möglicherweise relevante Einsichten. Andererseits ermöglicht dieses Vorgehen den Beteiligten Rückzugsorte für ihre Arbeit aufrechtzuhalten und sich immer wieder bewusst für eine Beobachtung zu entscheiden sowie deren Rahmenbedingungen selbst mitzugestalten.

ursprüngliche Vorhaben einer „passiven“ Beobachtung des Geschehens in den gemeinsamen Sitzungen nicht umsetzen. Gerne wurde mir das gezeigte Vorgehen bei der Arbeit am Computer erklärt und oft entwickelten sich Gespräche, die nicht selten in „Lehrerin-Schülerin“-typischer Form verliefen. Tatsächlich entstanden dabei für mich ideale Gelegenheiten, mehr über die Arbeit der beobachteten Personen zu erfahren, ihre Perspektiven kennenzulernen und professionelle Vorgehensweisen nachzuvollziehen. Insgesamt wurden mir auf diese Weise, wie generell im Arbeitsalltag, Fragen zur Tätigkeit der grenzüberschreitenden Kartografie gerne beantwortet. Auch das Aufnehmen von Arbeitsgesprächen sowie das Fotografieren und das Sammeln von Dokumenten aus dem Arbeitsprozess, ausgewählten E-Mails oder Karten in unterschiedlichen Entwicklungsphasen wurde mir gestattet.

Ein letzter wichtiger Baustein der Datenerhebung basierte darüber hinaus auf der Selbstbeobachtung. Insbesondere die eigene Sozialisation in das Feld sowie die Notwendigkeit des Erlernens spezifischer Tätigkeiten und Kompetenzen während des Praktikums bot eine aussagekräftige Grundlage für die Beobachtung von Praktiken im Feld. So dokumentierte ich detailliert, wie ich versuchte Arbeitsaufträge umzusetzen, welche Fragen sich mir dabei stellten und welche Orientierungen oder Hilfestellungen bei ihrer Ausführung zum Einsatz kamen. Da man mir Dinge erklären musste, wurden implizite Voraussetzungen für die Bewerkstelligung alltäglicher Arbeit im grenzüberschreitenden Kontext immer wieder auch explizit formuliert. Auf der Grundlage des Erlebten und Erlernten, den Notizen, Audioaufnahmen, Fotos, Karten und den gesammelten Dokumenten ließen sich nicht nur im Anschluss an die Arbeitstage „reiche Beschreibungen“ (Thomas 2019, 99) der teilnehmenden Beobachtung anfertigen, sondern diese auch zu einem späteren Zeitpunkt weiter ausarbeiten (siehe Abbildung 8).

Daten	Datenbeschreibung	Beispiel
Feldnotizen	Selbstverfasster Text, Skizzen	Beschreibungen von Arbeits- oder Vortragssituationen: Ablauf, Tätigkeiten, Gesagtes, Sitzordnung, persönliche Eindrücke usw.
Feldtagebuch	Selbstverfasster Text	Theoretische Reflexionen oder persönliche Eindrücke, die keinen konkreten Situationen zugeordnet werden können
Interviews, Gespräche	Audioaufzeichnungen, Transkripte, selbstverfasste Gesprächsnotizen	Interviews und Gespräche mit Personen aus dem Feld über ihre Arbeit
Arbeitsgespräche	Audioaufzeichnungen, Transkripte, selbstverfasste Gesprächsnotizen	Kleinere Meetings, Besprechungen während des Praktikums
Fotos	Selbstangefertigte Fotoaufnahmen	Von Büro, Schreibtisch, Bildschirm usw.
Karten	Dokumente aus dem Feld	Thematische Karten der Grenzregion, z.B. zu Bevölkerungswachstum, Mobilität, Naturschutz
Dokumente	Schriftdokumente aus dem Feld	Öffentlich zugängliche Vereinbarungen zwischen Teilregionen, Broschüren, Internetseiten
E-Mails	Digitale Feldkommunikation	E-Mails zur Erstellung von Karten während des Praktikums

Abbildung 8: Zusammensetzung des Datenkorpus für die Analyse (eigene Darstellung)

Auswertung

In der Theorie wurde das praxeologische Vorgehen oben als ein „zirkulär“ (Schäfer/Daniel 2015, 41) angelegter Untersuchungsprozess entworfen (siehe Kapitel 4.1). In der Praxis meiner Feldforschung ließ sich diese Zirkularität nicht in allen Phasen problemlos umsetzen. Widerstände bildeten sich hier primär durch den Hauptteil der Feldphase als „Block“, in der keine längeren Pausen für ausführliche Analysen entstanden. Dennoch konnten wechselseitige Beziehungen zwischen Theorie und Empirie in verschiedenen Etappen der Untersuchung immer wieder hergestellt werden. So etwa während der Datenerhebung, wenn erste Erkenntnisse (z.B. über die Formen der Grenzartikulationen im Feld) für eine Anpassung der Fragestellung und des beobachtenden Blicks genutzt wurden. Daneben konnte auch bei der Analyse eine wechselseitige Anregung zwischen Daten und theoretischem Erkenntnisprozess erzeugt werden.

Die Herausforderung, den Auswertungsprozess hier transparent zu machen, liegt nicht nur in der angestrebten Zirkularität der vorliegenden Untersuchung begründet, deren Hin und Her zwischen Empirie und Theorie an sich schon schwer (theoretisch) beschreibbar ist. Insgesamt geht mit der Zirkularität auch eine andauernde Suchbewegung der Untersuchung einher, in der die nächsten Schritte erst gefunden werden müssen und nicht von Beginn an fest geplant sind. Etwaige „Rück-Schritte“ oder „Fort-Schritte“ der Bewegung durch die Daten waren im Untersuchungsprozess dadurch

nicht immer erkennbar und können, wenn überhaupt, erst rückwirkend als solche beschrieben werden. Ich möchte mich daher im Folgenden auf einige zentralere Auswertungsstrategien oder Vorgehensweisen qualitativer Forschung konzentrieren, die meine Untersuchung „voran“ brachten.

Aus dem in der Literatur zu findenden Instrumentarium qualitativer Sozialforschung stellte sich auch für meine Arbeit das intensive Lesen der Feldnotizen in Verbindung mit der Methode des Kodierens als besonders nützlich heraus (vgl. Emerson et al. 2011, 172ff; Breidenstein et al. 2015, 124ff; Gobo/Molle 2017, 209f; Thomas 2019, 115ff). Mit Hilfe der Zuweisung von Begriffen zu Datenausschnitten war es möglich, sich quer durch die verschiedenen Datentypen (Protokolle, Dokumente, Karte etc.) zu bewegen und Verbindungen zwischen ihnen herzustellen. Die Unterstützungsleistung eingesetzter Software (MAXQDA) bestand bei diesen Schritten der Materialbearbeitung darin, eine Orientierung in den gesammelten Daten durch eine begrifflich eingeführte Ordnung (Kodesystem) zu erzeugen. Dieses Kodesystem veränderte sich im Laufe der Untersuchung, wurde neu organisiert, an die Daten sowie Forschungsfrage angepasst und durch die Formulierung von Oberbegriffen weiterentwickelt.

Begleitende Ideen oder Fragen wurden während des Kodierens von mir in Notizen in Form von Memos festgehalten, wobei sich mit der Zeit wiederholende Themen sowie Schwerpunktsetzungen herausbildeten (vgl. Breidenstein et al. 2015, 162f). Die Memos antworten häufig auf selbstgestellte Fragen an das Material (wie z.B. „Was passiert hier?“), sie benennen eigene spontane Eindrücke bei der Lektüre oder stellen Vergleiche und Verbindungen zu soziologischer Literatur sowie der Fragestellung her. Während dieser nah am Material stattfindenden Auseinandersetzung konnte ich regelmäßig von Gruppeninterpretationssitzungen zu Ausschnitten der Daten profitieren. Der Blick „von außen“ durch andere führte zu einer Reihe von Einsichten in das von mir erstellte Datenmaterial sowie der kritischen Hinterfragung meiner eigenen Ideen und Perspektive.⁴⁶

46 Ich konnte verschiedene Settings für Gruppeninterpretationen nutzen: Methodenkworkstätten, Summer Schools und Workshops sowie eine in kleinem Kreis organisierte Interpretationsgruppe. Die Teilnehmenden der Sitzungen bestanden in allen Fällen aus Personen mit sozialwissenschaftlicher Vorbildung. Aus meinen Daten konnte ich dort Ausschnitte aus den Feldprotokollen, Interviews, Dokumenten sowie Fotos und Karten einbringen. Der Ablauf erfolgte in den meisten Fällen in Form eines freien Assoziierens, in denen die Gruppenmitglieder die Daten ohne oder mit wenigen Vorinformationen besprachen und ich ihre Eindrücke für meine Analyse notierte.

Der eigentliche Durchbruch hin zu ausgebauten, analytischen Zugängen und „Kategorien“ (vgl. Thomas 2019, 134, H.i.O.), die Verbindungen zwischen den gesammelten Begriffen und Ideen erlauben, entstand erst bei der konsequenten Ausarbeitung von Interpretationsskizzen. Die Skizzen versammeln Datenausschnitte und ihre interpretativen Bearbeitungen entlang der entwickelten Schwerpunkte in mehrseitigen Texten, die sich als erste verschriftlichte Analyse lesen ließen. Ihre Erstellung forderte eine kohärente Beschreibung des beobachteten Geschehens als Praxis ein, das heißt, als performative räumliche, körperliche, sinnstiftende etc. Aktivitäten. Das Schreiben zwang mich darüber hinaus dazu, die herausgearbeiteten Merkmale dieser Praxis sowie ihre Interpretationen konsequent an Materialbeispielen zu demonstrieren und dadurch eine in sich stimmige Lesart zu entwickeln. Die Verschränkung von Empirie sowie analytischer Ideen der Auswertung war in diesem Arbeitsschritt deutlich zu erkennen, wenn sich Interpretation und Datenausschnitte (Protokollzitate, Fotos, Karten etc.) im Text abwechseln und miteinander in Beziehung gesetzt wurden. Die Skizzen münden in der Ausformulierung des ethnografischen Berichts.

Ethnografischer Bericht

Der ethnografische Bericht ist das Ergebnis der theoretisch-empirisch geleiteten Untersuchung (Kapitel 5). Er bildet den Hauptteil der dargestellten empirischen Forschung, die auf die Frage nach territorialen Grenzen als Praxis im Feld der grenzüberschreitenden Kartografie als Teil der Kooperation antwortet. Zu Gunsten der Leserlichkeit bietet es sich an, den Bericht entlang alltagsweltlich nachvollziehbarer Abläufe zu organisieren. Der Bericht wendet sich daher im Nachfolgenden erst den Karten als materiellen Artefakten und Ausgangspunkten der Untersuchung zu und fragt nach ihrer bildlichen Praxis. Anschließend steigt er in den Kartenproduktionsprozess ein und bewegt sich dabei vom praktischen Setting der Produktion über die eigentliche Herstellung hin zur Verwendung von thematischen Karten. Während der Erstellung des ethnografischen Berichts entstanden darüber hinaus einige Herausforderungen bezüglich der Art und Weise der Darstellung. Ich möchte hier auf einige getroffene Entscheidungen hinsichtlich der eingenommenen Beschreibungsposition sowie der Art und Weise der Anonymisierung eingehen.

Eine der zu klärenden Fragen für den Bericht war die nach einer gelingenden „Balance“ (Dellwing/Prus 2012, 217) in der Darstellung, in der weder die

Rolle der Forscherin bei der Datenerhebung noch der analytische Fokus auf die Praktiken verloren geht. Dellwing/Prus (ebd.) schreiben dazu:

„Eine Ich-Erzählung der eigenen Abenteuer im Feld verliert den Kontakt zur Verpflichtung, das Feld in seiner Eigendynamik und Eigenlogik zu betrachten und mit sozialwissenschaftlicher Abstraktion seine Praktiken zu überblicken. Das ‚Ich‘ ganz zu verstecken verliert allerdings den Kontakt zur oben angemahnten ethnografischen Ehrlichkeit, wie die eigene Person zum Forschungswerkzeug geworden ist und welche eigenen Entscheidungen in Anpassung ans offene Feld dieses Werkzeug kalibriert haben.“

Die Darstellung in der Ich-Perspektive lässt die eigene Rolle bei der Datenerhebung sowie die subjektive Grundlage der ethnografischen Arbeit deutlicher hervortreten. Das Schreiben in der dritten Person hingegen erzeugt eine stärker objektivierende Position, in der das Zutun der Forscherin als gleichzeitiges Instrument der Datenerhebung sowie Teilnehmerin im Feld weniger deutlich sichtbar ist. Der Bericht ist dennoch in der zuletzt genannten Form verfasst. Dabei ging es mir weniger darum, mich „hinter den wissenschaftlichen Darstellungsformen [zu] verstecken, um nicht des Subjektivismus beschuldigt zu werden“ (Thomas 2019, 143). Das Schreiben in der dritten Person nahm vielmehr eine funktionale Rolle ein in der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Feld, meinen Erfahrungen und den gesammelten Daten in der Analyse. Indem ich in Bezug auf mich wie auch andere Feldteilnehmende als eine Art externe Beobachterin formulierte, führt die Beschreibung keine a priori Unterscheidung zwischen „meinen“ Praktiken und denen der „Anderen“ ein. Gerade weil ich in das Feldgeschehen durch meine aktive Teilnahme so stark involviert war, hat mir diese Positionierung beim Schreiben geholfen, Distanz zur Teilnehmerperspektive aufzubauen. Im Vordergrund stand im Sinne einer praxeologischen Annäherung dann nicht die Frage, „wer“ etwas tut, sondern „was“ getan wird. Die gewählte Formulierungsweise aus der dritten Person nimmt damit eine forschungspragmatisch sinnvolle Position ein zwischen der teilnehmenden Perspektive und dem angestrebten Endergebnis einer abstrahierenden Beschreibung und Deutung der untersuchten Praxis. Diese Objektivierung bedeutet jedoch keineswegs, dass der Forscherin als „Forschungsinstrument“ (Breidenstein et al. 2015, 37) keine Bedeutung im Erhebungs- und Auswertungsprozess zugeschrieben wurde. Im Gegenteil zeigte sich besonders die Verschriftlichung subjektiver Eindrücke und Reflexionen über die eigene Rolle im Feld als wichtige Daten, um implizite Feldmerkmale sowie übersehene Spannungen

zwischen diesen herauszuarbeiten. In meiner Lesart sind die Feldnotizen Ausdruck dieser subjektiven Beziehung zwischen Forscherin und dem Feld, die es zu untersuchen gilt.⁴⁷

Neben diesen Darstellungsfragen im ethnografischen Bericht sind noch Kenntnisse über die eingesetzten anonymisierenden Verfahren wichtig für die nachfolgende Lektüre. Das hier untersuchte Feld ist sowohl auf Ebene der ausgewählten Grenzregion wie auch auf Ebene der ausgewählten kartografischen Tätigkeit äußerst leicht über wenige spezifische Merkmale identifizierbar. Die untersuchte grenzüberschreitende Region könnte beispielsweise durch die Angabe relevanter Sprachen oder besonderen Institutionen im Feld grenzüberschreitender Regionen zugeordnet werden. Ähnlich verhält es sich innerhalb der untersuchten Region, in deren Kooperationstätigkeiten sich die Beteiligten gut kennen und sich hier in den Beschreibungen unter Umständen gegenseitig leicht identifizieren könnten. Die Anwendung geeigneter Anonymisierungsstrategien schien daher geboten.

Besonders drei der eingesetzten Strategien sind dabei inhaltlich durchaus problematisch für die Darstellung der Analyse, denn sie verdecken möglicherweise soziale Grenzziehungen (und das in einer Forschungsarbeit über Grenzen). Das ist erstens die Vereinheitlichung der geschlechtlichen Merkmale durch die durchgängige Verwendung des generischen Femininums. Während die Ebene Geschlecht bei der Auswertung mit beachtet wurde, ist diese in der Darstellung des ethnografischen Berichts nicht mehr unmittelbar für die Lesenden zugänglich, wenn Situationen beschrieben werden.⁴⁸ So kann hier zwar angedeutet werden, dass es in den untersuchten Praktiken durchaus Tendenzen einer geschlechtlichen Arbeitsteilung gibt: Kartografie fällt eher in die Hände von Männern, Übersetzung eher in die von Frauen, um zwei Beispiele zu nennen. Durch eine übergreifende Geschlechtsadressierung sind Merkmale dieser Art in den untersuchten Praktiken im ethnografischen Bericht jedoch nicht mehr unmittelbar zugänglich. Sie schützt die Beteiligten jedoch im Kontext ihres überschaubaren Arbeitsmilieus vor einer eindeutigen Identifizierung.

Eine zweite Strategie der Verbergung von Personenmerkmalen besteht darin, dass die zufällige Zuordnung von Buchstaben („X“) zur Benennung von Beteiligten nicht einheitlich über den gesamten ethnografischen Bericht hin-

47 Meine Beobachtungsposition wird im ethnografischen Bericht dennoch mitgeführt und nachvollziehbar, wenn etwa von der „Praktikantin“ oder „Ethnografin“ die Rede ist.

48 Um ein Beispiel zu geben: Aus dem „Dolmetscher“ wird die „Dolmetscherin“ und in den dargestellten Ausschnitten der Feldprotokolle wird ohne Kenntlichmachung aus „er“ „sie“, um den Lesefluss nicht zu stören.

weg vergeben wurden. Stattdessen werden diese fiktiven Namenskürzel im Bericht von beschriebener Situation zu Situation neu vergeben, sodass Praktiken nicht situationsübergreifend einer Person und damit einem spezifischen Aufgabenprofil zugeordnet werden können. Eine ausführliche Abgrenzung untersuchter Berufsfelder sowie zugehöriger Hierarchien und Machtkonstellationen im Arbeitssetting ist dementsprechend im ethnografischen Bericht nicht immer ersichtlich und wurde auch nicht bei der Auswertung fokussiert.

Eine dritte Strategie betrifft den praktizierten Multilingualismus im Untersuchungsfeld. Mehrsprachigkeit ist ein relevantes Merkmal grenzüberschreitender Kooperation und ist gleichzeitig ein mögliches Merkmal zur Identifikation von Personen oder Institutionen. Multilinguale Praktiken sind daher von mir sowohl in den Feldprotokollen wie auch in einigen Transkripten zu Audioaufnahmen in ihren originalen Formen dokumentiert und ausgewertet worden. Sie sind in ihren ursprünglichen Formen jedoch nicht im nachfolgenden ethnografischen Bericht benannt oder dargestellt. Stattdessen sind fremdsprachige Zitate ohne Kenntlichmachung ins Deutsche übersetzt worden, wobei ich im Fließtext auf vorliegende Mehrsprachigkeit hinweise, wenn also in Situationen mehr als eine Sprache verwendet werden. Mehrsprachigkeit konnte dabei durchaus im hier untersuchten Feld als eine Methode sozialer Grenzziehung beobachtet werden. So konnte nicht nur eine implizite Hierarchie von Sprachen festgestellt werden, in der einer Sprache (und somit den Sprechenden) im sozialen Setting mehr Bedeutung zugewiesen wurde als anderen. Diese sozialen Grenzziehungen fallen jedoch nicht zwangsläufig mit territorialen Grenzziehungen zusammen. Im Gegenteil zeigte sich, dass es in erster Linie die Beherrschung der Mehrsprachigkeit selbst ist, also die Kompetenz in relevanten Arbeitssprachen zu kommunizieren, die sozialen Mitgliedern Vorteile verschaffen können oder die auch genutzt werden, um weniger sprachlich versierte Mitglieder in Interaktionssituationen an den Rand zu drängen. Beide Beobachtungen werden im ethnografischen Bericht zugunsten der Anonymisierung nicht gezielt verfolgt. Mehrsprachigkeit ist damit eine Praxis, die die vorliegende Arbeit anderen Untersuchungen überlässt.

Ein weiteres größeres Ensemble an Strategien der Anonymisierung betreffen die dokumentierten Themen, Eigennamen, Objekte oder sonstigen Sonderbezeichnungen, die sich auf die grenzüberschreitende Region oder ihre thematischen Karten beziehen. Da deren ursprüngliche Form durch eine einfache Onlinerecherche über Internetsuchmaschinen zur hier untersuchten Grenzregion und ihren Karten führt, sind diese im ethnografischen

Bericht durchgängig durch fiktive Themen und Begriffe ersetzt worden.⁴⁹ Diese erfundenen Themen oder Termini bewegen sich dabei soweit möglich inhaltlich nahe an den ursprünglich dokumentierten, dennoch ist dieser Eingriff in die dargestellten Datenausschnitte über den Einsatz [eckiger Klammern] und Fußnoten kenntlich gemacht worden.

Das gilt zum Beispiel auch für den Namen der hier untersuchten grenzüberschreitenden Region. Grenzüberschreitende Regionen in Europa werden in aller Regel mit eigenen Namen versehen (z. B. in der Art „Euregio XY“). Auch in der hier untersuchten grenzüberschreitenden Region spielt ihre Namensgebung eine besondere Rolle im historischen Prozess ihrer Etablierung. So wurden die Anfänge ihrer Gründung immer wieder mit leidenschaftlichen Diskussionen um einen angemessenen Namen für das Mandatsgebiet begleitet, die bis heute hin und wieder aufgegriffen werden. Der Name der hier untersuchten Grenzregion kann als weitestgehend etabliert gelten. Er taucht in Logos und offiziellen Dokumenten sowie auf Internetseiten auf. Ich beziehe mich auf die untersuchte Region im Folgenden ethnografischen Bericht mit dem Fantasienamen „KOREGIO“.⁵⁰ Dieser erfundene Platzhalter steht in Zitaten und Ausschnitten von Daten an der Stelle des ursprünglich verwendeten Namens der grenzüberschreitenden Region. Auf diese Weise soll das Benennen der adressierten Region als eine spezifische (grenzüberschreitende) Praxis im hier untersuchten Feld nachvollziehbar bleiben.

Wie oben beschrieben, bringen die hier verfolgten Strategien der Unkenntlichmachung personenidentifizierender Merkmale einige Nachteile für die Darstellungen im ethnografischen Bericht mit sich: Zugunsten der Anonymisierung beschnittene und transformierte Daten bergen das Risiko an Eindrücklichkeit zu verlieren und nagen zudem an der Transparenz des wissenschaftlichen Projekts. Die Beweislast liegt an manchen Stellen allein auf der begleitenden Berichterstattung über die Daten im ethnografischen Bericht, der sich an diesen nicht auf die originalen Datenausschnitte beziehen kann. Die Anonymisierungsstrategien bergen gleichzeitig für eine praxisso-

49 Da sich die vorliegende Arbeit an ein deutschsprachiges Publikum richtet, wurden besonders häufig Beispiele verwendet, die sich aus einem deutschen Kontext heraus leicht verstehen lassen (z.B. deutsche Gebietsbezeichnungen).

50 Hier geht ein Dank an meine Interpretationsgruppe, die mir in einem Brainstorming geholfen hat, diesen Namen zu finden. Während „regio“ oder „region“ in vielen Namen grenzüberschreitender Regionen genutzt wird, steht das „Ko“ hier einfach für „Kooperation“. Das Verwenden in Großbuchstaben soll verdeutlichen, dass es sich hier nicht um eine übliche Bezeichnung handelt, sondern um einen Eigennamen, der dem eines Markennamens ähnlich gelesen werden kann.

4. Anlage der Untersuchung

ziologische Arbeit und Lektüre jedoch auch Potenziale. Gerade das kontextfreie Lesen und das Nichtwissen darüber, „welche“ Region nun eigentlich behandelt wird und „wer“ hier eigentlich „wo“ agiert, bietet die Möglichkeit, sich auf die „Praxis“ zu konzentrieren und sich von ihr befremden zu lassen. Der ethnografische Bericht dient also trotz dieser Eingriffe als eine Einladung an die Lesenden, sich auf das praxistheoretische Interesse einzulassen und nicht Menschen in Kontexten zu verfolgen, sondern „moments and their men“ (Goffman 1967, 9) in den Vordergrund zu stellen.

5. Territoriale Grenzen in grenzüberschreitender Kartografie

Die hier dargelegte empirische Untersuchung verfolgt die Fragestellung nach den Praktiken der Grenze im Feld der grenzüberschreitenden Kartografie. Im Zentrum der Untersuchung stehen nun die Karten in der ausgewählten Grenzregion und die mit ihr verbundene Grenzpraxis. Das Ziel der empirischen Untersuchung ist es, nachstehend diese Praktiken im Arbeitsalltag der Akteurinnen aufzuspüren und als solche herauszuarbeiten. Dazu bedient sich die Beschreibung dem analytischen Vokabular und Beschreibungsweisen der Praxissoziologie und Ethnografie. Die besondere Sprache, in der die Alltags-tätigkeiten der Angestellten in Kooperation und Kartografie nachfolgend beschrieben werden, ergibt sich aus der praxeologischen Analyse. Sie dient dazu, einen „Bruch“ mit den Alltagsvorstellungen über diese Tätigkeiten einzuleiten, um „neue Sichtweisen und Verständnisse zu entwickeln“ (Schmidt 2012, 17).⁵¹

Die empirische Untersuchung gliedert sich in zwei Teile, von denen der erste Teil die grenzüberschreitenden Karten zunächst als eine spezifische Bildpraxis in den Blick nimmt. Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Kartenpraxis im Allgemeinen, wie sie in sozialwissenschaftlicher Literatur behandelt wird (Kapitel 5.1). Anschließend nimmt er die besondere Symbolsprache grenzüberschreitender Karten in den Blick und fragt nach deren Besonderheiten (Kapitel 5.2). Der zweite Teil der empirischen Untersuchung besteht aus dem ethnografischen Bericht. Hier wird die grenzüberschreitende Kartografie am Fallbeispiel dargestellt, um ihre Grenzpraxis herauszuarbeiten. Untersucht werden zunächst die besonderen sozialen Grenzziehungen des untersuchten Feldes, in denen auch territoriale Grenzen mitunter relevant sind (Kapitel 5.3). Anschließend widmet sich der Bericht der besonderen Dynamik des Feldes grenzüberschreitender Kartografie in der ausgewählten Grenzregion (Kapitel 5.4). Die Datenrecherche und -arbeit für eine grenzüberschreitende Karte wird im nächsten Schritt in den Blick genommen, um zu der Erstellung von Karten überzugehen (Kapitel 5.5–5.7). Der ethno-

51 Schmidt greift mit dieser Idee eines Bruchs mit der alltäglichen Wahrnehmung ein spezifisches Wissenschaftsverständnis auf, das sich prominent etwa bei Bourdieu (vgl. Bourdieu et al. 1973, 27) und in der französischen historischen Epistemologie findet (vgl. Bachelard [1938] 2011, 286).

grafische Bericht schließt mit Beispielen einer öffentlichen und kollektiven Verwendungspraxis der produzierten Karten (Kapitel 5.8).

5.1 Karten als Praxis in wissenschaftlicher Annäherung und Reflexion

In der ausgewählten Grenzregion sind Karten oder Anleihen kartografischer Abbildungen (z.B. in Logos) ein Bestandteil der Praxis grenzüberschreitender Arbeit. Die beobachtete Praxis kann daher als eines jener Settings beschrieben werden, das an der „massenhafte[n] Ausbreitung der Kartierung und Geokodierung sämtlicher Lebensbereiche“ (Döring/Thielmann 2009, 13) beteiligt ist. Nachkommend liegt der Fokus auf thematischen Karten, in denen die Grenzregion entlang verschiedener Fragestellungen dargestellt wird (z.B. in Bezug auf sozioökonomische Merkmale, Bevölkerung, Tourismus usw.). Wie andere gesellschaftliche Bereiche auch, partizipieren die grenzüberschreitende Kooperation und ihre Karten dabei an den zeitgenössischen Tendenzen einer zunehmenden Vermessung sozialer Sachverhalte, die Mau (2018) als „Quantifizierung des Sozialen“ bezeichnet. Die Karten visualisieren eine Datenarbeit, mit der auf Fragen von Politik und Verwaltung geantwortet wird und thematisieren Einkommensverteilungen, Alterskohorten, Bauvorhaben, Verkehrsrouten oder grenzüberschreitende Mobilität. Diese Themen werden in die Sprache der Kartografie übersetzt und auf die Grenzregion als einen geografischen Kartenhintergrund projiziert. Innerhalb der grenzüberschreitenden Kooperation verbinden sich so spezifische Raumvorstellungen mit Fragen nach einer Administrierbarkeit der Kooperationsgebiete.

Wenn sich die Praktiken der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit mit denjenigen der kartografischen Expertise verbinden, so stellt sich aus praxeologischer Perspektive die Frage, was die Karten eigentlich in diesem Feld leisten. Da sie nicht nur in gedruckter Form in Büros, Arbeitstreffen oder Veranstaltungen auftauchen, sondern ebenso als bildhafter Ausdruck der Grenzregion in Logos, Dokumenten und auf Internetseiten erscheinen, können sie als ein Aspekt der materiellen und symbolischen Struktur der grenzüberschreitenden Kooperation betrachtet werden. Karten sind in der vorliegenden Perspektive Ergebnisse einer grenzüberschreitenden Wissensproduktion, die verteilt, vervielfältigt oder archiviert werden können und in Kooperationen ihre Anwendung finden.

Aus praxisorientierter Perspektive ist an dieser Stelle weniger eine sozial zugeschriebene Funktion oder eine Art Wahrheitsgehalt der Karten von Interesse, wie sie in herkömmlichen Auffassungen der Kartografie artikuliert

werden. Gemeint sind hier Auffassungen, die Karten lediglich als Repräsentationen vermeintlich realer Sachverhalte sehen (vgl. Wintzer 2015, 109). In einer solchen Perspektive liegen beispielsweise für Hake et al. (2002, 4f) die Aufgaben der Kartografie in der Sammlung, Verarbeitung und Darstellung raumbezogener Informationen sowie in der Erstellung von Modellen, „aus denen jeder Benutzer eine richtige Wahrnehmung und danach auch eine möglichst zutreffende Vorstellung und Erkenntnis der vergangenen, gegenwärtigen oder geplanten Wirklichkeit gewinnt“. Entgegen dieser Idee einer Abbildung von Realität betonen praxisorientierte Betrachtungsweisen die Karten als eine „Praxis der Wirklichkeitskonstruktion“, die sich als „Visualisierungsprozesse“ (Wintzer/Hirsig 2018, 358) beschreiben lassen. Karten werden dabei in doppelter Hinsicht konzeptualisierbar, erstens als Produkt sozialer Herstellungspraktiken und zweitens als Produzentinnen von Praxis, wenn sie als Visualisierungen Einfluss nehmen auf Realitätsvorstellungen und Handlungsverläufe. Ähnlich wie andere Bildformen sind damit auch die Karten Medien des Verständigens und Kommunizierens, in denen Wirklichkeit nicht einfach nur abgebildet, sondern auch hergestellt wird (vgl. Bohnsack 2011, 28). Die Performativität bildlicher Darstellungen liegt darin, dass sie „etwas“ (Breckner 2010, 89) zeigen, dass in der alltäglichen Erfahrung auf diese Weise nicht als Gegenstand der Wahrnehmung vorhanden wäre (vgl. ebd.). Bilder erweitern dadurch potenziell das sinnliche Wahrnehmungsspektrum und bieten dem erkennenden Auge ein spezifisches, weil vorstrukturiertes Betrachtungsangebot, an dem sich die Denktätigkeit ausrichten kann (vgl. ebd., 91). Im sozialen Kontext lässt sich diese besondere Aktivität und Einflussnahme als „Bildmacht“ (Wintzer 2015, 104) interpretieren, insofern sie beispielsweise dazu beitragen kann, bildlich dargestellte Sichtweisen zu normalisieren und konkurrierende Wirklichkeitskonstruktionen zu verdrängen.

Diese Wirkmacht der Karte als Bild ist aus der wissenschaftlichen Disziplin der Geografie heraus immer wieder Gegenstand einer Reflexion geworden. Häufig geschieht dies im Rahmen einer kritischen Rückbesinnung auf das eigene wissenschaftliche Tun und seine Rolle im gesellschaftlichen Kontext, gelegentlich auch bezeichnet als eine „Krise der Kartographie“ (Picker 2013, 9). Exemplarisch lässt sich diese gut nachvollziehen anhand der Intervention des französischen Geografen Yves Lacoste, die 1976 in einem energischen Essai unter dem Titel *La géographie, ça sert, d'abord, à faire la guerre* publiziert wurde. Die Geografie, so heißt es dort, müsse grundlegend als „pratique“ und „pouvoir“ (Lacoste 2014, 57) in ihrer Rolle betrachtet werden, die sie für den Staat, dessen Organisation eines Territoriums und kriegsgerische Handlungen

spielt. Die Karten als geografische Repräsentationen par excellence nehmen in diesem Rahmen für Lacoste keine unpolitische Position ein:

„[M]oyen de domination indispensable, de domination de l'espace, la carte a d'abord été établie par des officiers et pour les officiers. La production d'une carte, c'est-à-dire la conversion d'un concret mal connu en une représentation abstraite, efficace, fiable, est une opération difficile, longue et coûteuse, qui ne peut être réalisé que par et pour l'appareil d'État.“⁵² (Ebd.)

Karten als Instrumente von Staat, Herrschaft und Militär verweisen für Lacoste auf spezifische zeithistorische Erfahrungen, allen voran die kriegerischen Exzesse des Dritten Reichs, die er in Zusammenhang mit der deutschen Geografie der vorletzten Jahrhundertwende bringt. Als ideologischer und politischer Ideenlieferant bildeten etwa die geografischen Schriften Friedrich Ratzels für ihn eine der Vorlagen, auf die sich die deutschen Expansionsstrategien stützten (vgl. Lacoste 2014, 58; s.a. Jurczek 2009, 51). Vor diesem Hintergrund identifiziert Lacoste die ideologischen Funktionen der schulischen und universitären Geografie seiner Zeit jedoch nicht zwangsläufig in ihrer politischen Instrumentalisierung. Die Gefahren der Geografie liegen, so Lacoste, in ihrer fundamentalen Verschleierung der politischen Funktionen der geografischen Vorstellungen in als neutral präsentierten pädagogischen Diskursen (vgl. Lacoste 2014, 59). Aus diesem Grund führt Lacoste ihr als Korrektiv die eigene Rolle als Kriegs- und Staatstechnik vor Augen.

Ähnlich wie bei Lacoste, ist die Karte im wissenschaftlichen Kontext auf diese Weise immer wieder dekonstruiert und kritisch befragt worden (vgl. Harley 1989, Monmonier 1996, Fotiadis 2009). Wie Boria (vgl. 2013, 5) herausstellt, ist die Karte dabei nicht zuletzt auch einer generellen Infragestellung positivistischen Wissens im Laufe des 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Ein verstärktes Interesse an subjektiven Erfahrungen, kulturellen Aspekten sowie das Aufkommen humanistischer Perspektiven in der Geografie untergrub ab den sechziger Jahren sowohl die Überzeugungskraft quantitativer Ansätze als auch die cartesianische Raumvorstellung (vgl. ebd.). In den kritischen Fokus gerieten dabei auch die Darstellung von Grenzen sowie die der

52 „Als unverzichtbares Herrschaftsmittel, als Mittel zur Beherrschung des Raums, wurde die Karte zunächst von Offizieren und für Offiziere erstellt. Die Herstellung einer Karte, das heißt die Umwandlung eines schlecht bekannten Konkreten in eine abstrakte, effiziente und zuverlässige Darstellung, ist ein schwieriges, langwieriges und kostspieliges Unterfangen, das nur vom und für den Staatsapparat realisiert werden kann.“ (Eigene Übersetzung)

durch sie umrissenen Staaten, die immer noch einen der Hauptbezugspunkte auf Karten bilden und damit eingelebte mentale Schemata wiederholen (vgl. ebd., 7). Den Grenzdarstellungen auf den Karten hält Boria (ebd., 7f) entgegen:

„The perpetuation of obsolete models causes mapmakers to continue to highlight the symbols for state borders on maps. The significance of the border – portrayed as a natural element despite its artificial essence – is thus rendered seemingly unproblematic. A direct effect of this is an emphasis on issues such as sovereignty and the control of territory. Exaggerated attention continues to be placed on the ostensibly fixed and static character of the border, while neglecting to consider it as the constantly evolving fluid and mobile space that it is.“

Karten sollten daher, so der Vorschlag, nicht mehr im positivistischen Sinne als Abbilder der Realität gesehen werden, sondern als eigene und grundsätzlich veränderbare Prozesse des Kartenmachens (vgl. Boria 2013, 6; Gaberell/Debarbieux 2014, 125). Ein verändertes Verständnis von Grenzen sowie deren Darstellung auf Karten ist dabei Teil dieser Überlegungen. Die besondere Kartensprache und territorialisierenden Raumvorstellungen, die zum Beispiel in der bildlichen Darstellung von Grenzen transportiert werden, geraten hier in den Fokus.

Auch die Karten der grenzüberschreitenden Kartografie übernehmen diese Symbolsprache. Voraussetzung für das Lesen von Karten und auf ihnen abgebildete Grenzen ist eine kompetente Beherrschung ihrer Bildsprache, das heißt Kenntnisse um eine sozial anerkannte Verwendung und Interpretation von Karten. Kartografische Darstellungen sind Gegenstand sinnstiftender Tätigkeit. Dies betrifft die Karte als materielle Teilnehmerin in sozialen Situationen, in der sie erst dann zur *Karte* wird, wenn sie innerhalb von „Praktiken des Sehens“ (Burri 2008, 347) als eine solche erkannt und behandelt wird. Die Erkenntnis, dass es auf ihr etwas zu sehen und verstehen gibt, stützt sich auf inkorporiertes Wissen, kollektive Sozialisationserfahrungen sowie die situative Herstellung von Sichtbarkeit. Darüber hinaus ist hier die sinnstiftende Praxis von Interesse, in der das Abgebildete gedeutet und interpretiert wird. Denn die Einordnung, dass es eine „Beziehung zwischen dem Bild und einem externen Referenten“ (ebd., 347) gibt, ist bei Karten als abstrakte Symbolkonstrukte nicht evident. Es ist vielmehr das Ergebnis einer spezifischen „Lesekompetenz“ (Rhode-Jüchtern 2015, 225), welche die Karte zu einem informativen Objekt werden lässt, auf deren Grundlage nicht nur

Aussagen über einen territorialen Raum gebildet werden können, sondern dieser an sich überhaupt erst adressierbar wird.

Ebenso wie die Interpretationsleistung beim Kartenlesen bestimmte Ordnungsleistungen generiert, sind auch die Karten selbst ihrerseits an Sinnstiftung maßgeblich beteiligt. Als hochstrukturierte Darstellungen laden sie zu einer spezifischen Bedeutungskonstruktion ein. Die Karte ist damit, ebenso wie ein Bild, „eine visuelle Praktik der Bedeutungserzeugung, da es Dinge in einer spezifischen Weise erzählt und innerhalb spezifischer Kontexte eine spezifische Logik herstellt“ (Wintzer/Hirsig 2018, 361). Karten lenken Blicke, benennen Teile oder sparen Dinge aus und liefern dadurch ganz eigene Vorschläge, wie das Dargestellte gedacht, gesehen und beobachtet werden kann. Diese besondere Bildpraxis der grenzüberschreitenden Karten steht hier nachfolgend im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

5.2 Die Bildpraxis thematischer Karten der grenzüberschreitenden Region

Thematische Karten der grenzüberschreitenden Region bringen Grenzen hervor, indem sie diese bildlich darstellen. Diese Bildpraxis der Grenze sowie die mit ihr verbundene kartografische Darstellung der Grenzregion steht hier folgend im Untersuchungsfokus. Dazu werden die grenzüberschreitenden Karten, ihre Bildsprache und Bedeutungskonstruktion im vorliegenden Kapitel untersucht.⁵³ Es lassen sich mehrere Prinzipien der Bildpraxis grenzüberschreitender Karten als „visuelle Praktik der Bedeutungserzeugung“ (Wintzer/Hirsig 2018, 361) identifizieren. In der nachfolgenden Analyse kann die Bildpraxis in Form besonderer Visualisierungsstrategien, Bedeutungsfixierungen, einer impliziten Subjektivierung und Kollektivkonstruktion sowie Überzeugungsarbeit und Raumproduktion herausgearbeitet werden. Einige Merkmale lassen sich dabei in die Bildpraxis von Kartografie im Allgemeinen einordnen, während andere mehr für die untersuchten grenzüberschreitenden Karten typisch zu sein scheinen.

53 Für die nachfolgende Analyse wurden thematische Karten der ausgewählten (anonymisierten) grenzüberschreitenden Region untersucht. Grundlage der Auswertung bildete ein Korpus von ca. 70 Karten, die während des Feldaufenthalts im Feld gesammelt werden konnten, wobei der analytische Fokus auf den thematischen Karten der untersuchten Produktionsprozesse lag. Die Auswertung erfolgte entlang einer eigenen Interpretation und Kodierung sowie in Zusammenarbeit mit Interpretationsgruppen.

5.2 Die Bildpraxis thematischer Karten der grenzüberschreitenden Region

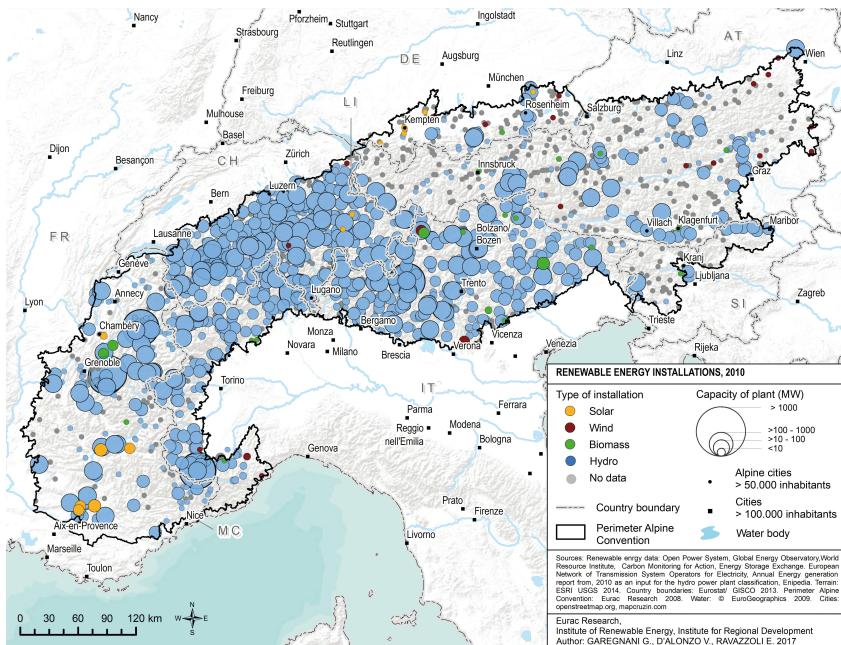


Abbildung 9: Beispiel einer grenzüberschreitenden Karte der Alpenkonvention (AC 2018, 47)

Visualisierungsstrategien

Das zentrale Prinzip von Karten kann im Anschluss an Breckner (vgl. 2010, 94) in einer visuellen Strategie gesehen werden, in der es darum geht, etwas sichtbar zu machen, das vom Standpunkt alltäglicher Erfahrung nicht wahrnehmbar oder einsehbar wäre. Karten können dabei verschiedene Inhalte adressieren. In der Kartografie wird etwa zwischen topologischen und thematischen Karten unterschieden. Während topologische Karten darauf ausgerichtet sind, Dinge zu lokalisieren, gelten thematische Karten als eine Informationsquelle für spezifische Aspekte (vgl. Slocum et al. 2005, 2): „*Thematic maps (or statistical maps) are used to emphasize the spatial pattern of one or more geographic attributes (or variables), such as population density, family income, and daily temperature maximums*“ (ebd., H.i.O.). Die hier untersuchten thematischen Karten der grenzüberschreitenden Region weisen ein breites Themenspektrum auf, die von Demografie, Landwirtschaft, Mobilität, Umwelt bis hin zu Kultureinrichtungen reichen. Sowohl Inhal-

te, Darstellungsmethoden wie auch Fragestellungen grenzüberschreitender Karten verweisen auf entwickelte Techniken der Visualisierung und die mit ihnen verbundene Weltkonstruktion.

Ähnlich wie Texte sind Karten kulturspezifische „inscriptions“ (Latour 1986, 21), die zum Transportmittel von Bedeutung werden können. Während Texte in ihrem Aufbau jedoch sequenziell organisiert werden, ist der Darstellungsmodus von Karten durch Simultanität bestimmt (vgl. Bohnsack 2011, 42). Dieses Merkmal lässt sich auch auf den grenzüberschreitenden Karten finden. Erste Eindrücke von thematischen Karten der Grenzregion lassen den Blick hin und her schweifen, zwischen Zentrum und Peripherie der Darstellung, ihren Schriftzügen und bunten Flächen.⁵⁴ Während das Auge sich einen Überblick vom Ganzen verschafft, werden Beziehungen hergestellt zwischen den einzelnen Bildelementen. Angelehnt an gestalttheoretische Einsichten lässt sich die Karte dabei „als Ganzes“ begreifen, „in dem die einzelnen Teile nicht beliebig angesammelt sind, sondern eine innere Ordnung haben, eine Struktur, die Ort und Funktion der einzelnen Teile im Ganzen bestimmt“ (Soff 2017, 483f). Auf das anfängliche Überblicken der grenzüberschreitenden Karte lassen sich erste Interpretationsversuche aufbauen, die sich um die Frage drehen, um was es hier eigentlich geht. Das Ganze als sinnhaftes Kommunikationsprodukt wahrzunehmen, heißt paradoxerweise, den Sinn der Karte nicht außerhalb ihrer selbst zu suchen und sie als ein mehr oder weniger geschlossenes Bedeutungssystem aufzufassen. Es bedeutet jedoch gleichzeitig, zu verstehen, dass hier etwas Externes thematisiert wird. Die Karte ist also einerseits auf eine Weise organisiert, die ein kohärentes Lesen möglich macht (inhaltliche Kohärenz). In ihrer Totalität ergibt die Karte andererseits nur Sinn, weil sie als eine maßstabsgetreue Verkleinerung einer größeren „Realität“ gelesen wird.

Die Visualisierungsstrategien verweisen auf Reduktions- und Generalisierungstechniken, welche die Hervorbringung der „realen“ Welt als Miniatur auf einer kleinen, zweidimensionalen Fläche möglich machen. Zu diesen Techniken gehört ein ganzes Repertoire bildlicher Elemente, die so verstanden werden, als stünden sie für etwas Anderes. In Form von Wörtern, Zeichen, Linien, Farben oder Aussparungen beruhen sie auf sozial-kulturellen Vereinbarungen und Gewohnheiten, die nicht zwangsläufig explizit oder

54 In Gruppeninterpretationssitzungen zu grenzüberschreitenden Karten wurde die kartografische Abbildung häufig als ein „Eyecatcher“ wahrgenommen („man fängt mit der Karte an“) und ihr damit spontan vor anderen abgedruckten Elementen, etwa einer Legende oder Überschrift, einen Vorrang gewährt.

reflexiv zugänglich sein müssen (vgl. Bohnsack 2011, 48). Die Anordnung der verschiedenen Elemente folgt Visualisierungsstrategien, die Karten als räumlich organisiert hervortreten lassen. Die Platzierung von Elementen kann auf dem Papier oder am Bildschirm nachvollzogen werden, indem Bereiche, Teile und Abschnitte als räumlich getrennt oder zusammenliegend simultan wahrnehmbar sind. Die Raumordnung der Karte gibt ein Gefühl dafür, was wohin gehört und wie es dementsprechend zu verstehen ist.

Die Sprache der Kartografie arbeitet, wie auf den meisten Karten, auch im grenzüberschreitenden Falle mit mehreren Formen von Rahmungen und linienhaften Ein- und Ausgrenzungen. Sie ist als intellektuelles Produkt nur insofern sinnhaft, als es bereits begrenzt ist (vgl. Haude 2017, 43). Die professionelle Kartografie kennt hier zum Beispiel die „*frame line*“ als Rahmung des Ensembles von Bildelementen und die „*neat line*“ (Slocum et al. 2005, 201, H.i.O.), die darin wiederum einen gewählten Kartenausschnitt umfasst. Die linienhaften Gebilde auf der Karte, die im Allgemeinen als territoriale oder administrative Begrenzungen gelesen werden, fallen im Handbuch von Slocum et al. (ebd., 202, H.i.O.) jedoch unter die Kategorie „*base information*“. Slocum et al. (ebd.) nennen als Beispiele Stadtgrenzen oder Staatsgrenzen und schreiben dazu: „Without this base information, the thematic symbols [...] would be virtually meaningless – the map user would be unable to associate them with a particular geographic region.“ Neben dieser Orientierungsfunktion für die Lesenden liefern die linienhaften Umrandungen in der kartografischen Produktion räumliche Einheiten, die es zu füllen gilt, wie Couvin et al. (2007, 144) in Bezug auf die Choroplethenkarte festhalten:

„Par définition, la carte choroplèthe est une carte où les unités spatiales, discontinues mais contiguës dans la plupart des cas, non observables sur le terrain, en général, ont des limites „artificielles“, imposées, créées par l’homme en fonction de critères extérieurs au phénomène à représenter, comme des divisions administratives ou politiques.“⁵⁵

Die Raumorganisation auf der Karte verweist auf die sie hervorbringenden Praktiken in der Kartenproduktion, in denen Linien als ein Werkzeug der

55 „Per Definition ist die Choroplethenkarte eine Karte, auf der die räumlichen Einheiten, die getrennt, aber in den meisten Fällen zusammenhängend sind und in der Regel nicht im Gelände beobachtet werden können, „künstliche“, auferlegte Grenzen haben, die vom Menschen nach Kriterien geschaffen wurden, die außerhalb des darzustellenden Phänomens liegen, wie etwa administrative oder politische Unterteilungen.“ (Eigene Übersetzung)

Strukturierung auftreten. Dass es sich bei der Kartografie jedoch nicht nur um eine strukturierte Praxis handelt, sondern diese auch performative Wirkung in Bezug auf die Linien als imaginierte Grenzen zur Hervorbringung politischer Räume entfaltet, wurde bei Thongchai (1994, 55f) herausgestellt:

„Indeed, boundary lines are so important for a map of a nation that the latter cannot exist without the former. A nation can be imagined without a word or other symbol or color on a map, but this is impossible if boundary lines, the symbol which forms the entity of a map of a nation, are excluded. Boundary lines are indispensable for a map of a nation to exist – or, to put it in another way, a map of a nation presupposes the existence of boundary lines. [...] It is the concept of a nation in the modern geographical sense that requires the necessity of having boundary lines clearly demarcated. A map may not just function as a medium; it could well be the creator of the supposed reality.“

Thongchai sensibilisiert für die produktiven Wirkungen von gezeichneten Linien auf Karten auf die abgebildeten politischen Verhältnisse. Diese Einsichten lassen sich auch auf die grenzüberschreitende Kartografie übertragen, wie sie unten noch genauer betrachtet wird.

Bedeutungsfixierungen

Ähnlich wie in Infografiken, die sich etwa zur Ansicht nationaler Bevölkerungsentwicklungen in Zeitungen oder politischen Berichten finden, werden in der Kartensprache Strategien der „Bildsteuerung“ (Wintzer 2015, 109) genutzt, um die Auslegung der Darstellung in bestimmte Richtungen zu lenken. Auf den grenzüberschreitenden Karten lässt sich ein ganzes Set an Instrumenten der Bedeutungsfixierung identifizieren. Dazu zählt erstens das Merkmal, dass die Karten als Papierdokumente oder online aufzurufende Bildschirmansichten im Hinblick auf ihre Inhalte unveränderbar sind. Weder lassen sich Punkte, Linien oder Symbole verschieben, noch können Inhalte beliebig kreiert und verändert werden.⁵⁶

56 Interessant ist in dieser Hinsicht das Angebot sogenannter „interaktiver“ Karten, die User online manipulieren können. Das Handlungsfeld beschränkt sich hier jedoch häufig auf eine Wahl des Kartenausschnitts, seiner Größe sowie das Ein- und Ausschalten von thematischen „Layern“ oder das Verschieben (bzw. Verkleinern/Vergrößern) von Kartenausschnitten. Die Kartenoberflächen oder bildhaften Darstellungen von

Ein großer Teil der Fixierungsstrategien besteht zweitens darin, Dinge *nicht* zu zeigen. So liefern die Karten in der Regel keine Einsichten oder Begründungen für eine ganze Reihe von Fragen, die etwas über die getroffenen Entscheidungen bei ihrer Herstellung aussagen: Warum dieses Gebiet oder jenes Thema? Wieso nur diese Objekte und keine anderen (z.B. Schulen statt Kindergärten; Menschen- statt Tiersiedlungen)? Warum wurde die Karte überhaupt erstellt, von wem und an welchem Ort?⁵⁷ Wer soll sie lesen und was soll damit passieren? Die Karten verweisen dadurch implizit auf eine ganze Reihe von Selektionsleistungen, die im Vorfeld getroffen wurden, jedoch auf ihnen selbst weder nachvollziehbar noch einsehbar sind. Durch den Ausschluss von Informationen regen die Karten damit zu spezifischen Bedeutungskonstruktionen an und grenzen das Spektrum an alternativen Lesarten ein, indem Inhalte ausgespart werden.

Drittens sind die Bildelemente, die ihren Weg auf die Karte gefunden haben, auf eine Weise dargestellt, die zur Bedeutungsfixierung beitragen. Genannt sei zum Beispiel die Überlappungen vermeidende und hierarchisierte Organisation von Zeichen. In der Betrachtung legen sie Unterscheidungen nahe, zwischen einem Hintergrund und Vordergrund zu differenzieren, und unterstreichen damit, was hier nun als (un-)wichtig anzusehen ist. Ein weiteres Beispiel ist der Einsatz unterschiedlicher Farben, die bestimmte Bereiche für das Auge hervorheben oder andere als beiläufig erscheinen lassen. Vieles deutet darauf hin, dass hier nichts dem Zufall überlassen wird. Statt grober Pinselstriche zeichnet sich die Bildsprache grenzüberschreitender Karten durch Präzision bis hin zu einem feinen Detailreichtum aus, der gelegentlich so stark ausdifferenziert auftritt, dass er mit bloßem Auge entweder nur noch schwer erkannt werden kann oder gar zu Orientierungsverlusten beim Lesen der Karte führt.

Als vierte Strategie der Bedeutungsfixierung kann auf den Karten die Kombination von Schrift und Bild betrachtet werden. Dabei ist besonders auffällig, dass grenzüberschreitende Karten nie vollständig ohne Schrift auskommen und gleichzeitig eine sehr hohe Variabilität an Schrift-Bild-Beziehungen anbieten: Ob „kongruent“, „komplementär“ oder „elaborativ“ (Rhode-Jüchtern 2015, 229, H.i.O.); Texte wiederholen, ergänzen oder erweitern die untersuchten kartografischen Darstellungen. Die Karten werden von

Themen können also nicht an sich verändert werden (siehe z.B. den Online-Atlas der Alpenkonvention (AC 2022)).

57 Auf den meisten Karten wird zwar eine Autorschaft in einer Ecke der Darstellung genannt, jedoch handelt es sich dabei nicht um personenbezogene Daten, sondern abstrakte Institutionenkürzel.

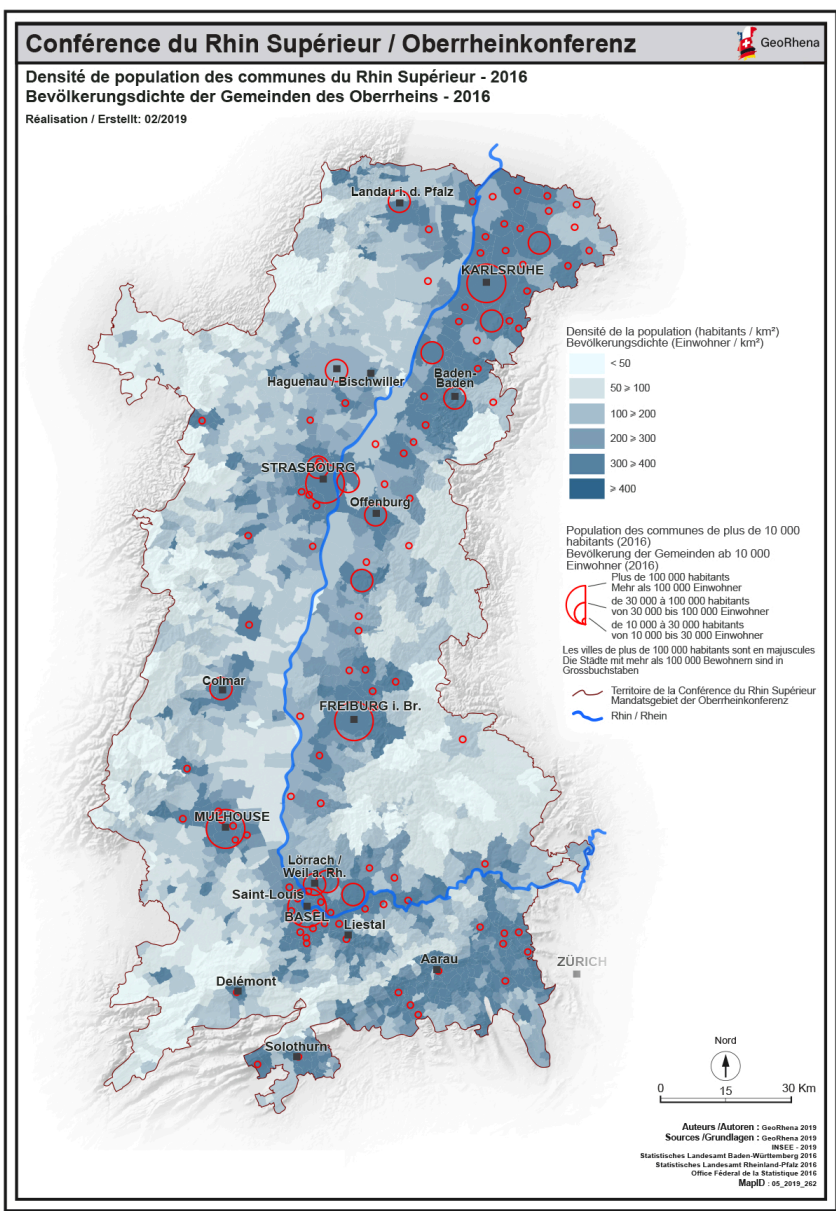


Abbildung 10: Beispiel einer grenzüberschreitenden Karte der Oberrheinkonferenz (GeoRhena 2019)

Texten in unterschiedlicher Intensität begleitet und erklärt, beispielsweise in Form von benennenden Hinweisen auf ihr (z.B. Städtenamen) bis hin zu ausformulierten Zusammenfassungen oder Erklärungen dessen, was die Karte „zeigt“.

Eine letzte Besonderheit thematischer Karten in Bezug auf die Bedeutungsfixierung findet sich in den mitgelieferten Legenden. Auch wenn diese Legenden an Detailreichtum, ebenso wie die Karten, sehr unterschiedlich ausfallen können, so liefern die thematischen Darstellungen der Grenzregion hier doch immer ihre eigenen Interpretationsschlüssel mit. Wie eine Karte zu lesen ist, kann damit bis in das kleinste bildliche Detail festgelegt werden und überlässt ihrer Auslegung bei korrekt angewendeter Lesart wenig Spielraum. Die besonders technisch versierten Produkte unter den grenzüberschreitenden Karten bieten darüber hinaus nicht nur Maßstabsangaben, sondern auch einen Nordpfeil, der die Richtung einer „korrekten“ Lesart anzeigt.

Implizite Subjektivierung und Kollektivkonstruktion

Die Anleihen wissenschaftlicher Geografie stellen Visualisierungspraktiken zur Verfügung, die im Kontext der grenzüberschreitenden Kooperation aufgegriffen werden. So kann die geografische Form der Grenzregion mit ihren Grenzen in Emblemen aufgegriffen werden und dadurch als „konstitutives Element“ (Durkheim [1912] 2007, 340) in kollektiven Identifizierungsprozessen auftreten. Eine solche „Logobildung“ (Haude 2017, 55) bezieht sich auf die verschiedenen Kollektive und Institutionalisierungen, die sich über die Grenzregion als kartografisches Symbol sowie eine grenzregionale Zugehörigkeit hervorbringen lassen. Auf manchen grenzüberschreitenden Karten können daher Grenzregion-Embleme auftauchen als Logos der Institutionen, die die Karte publizieren (siehe Abbildung 10, oben rechts).

Die Kartensprache führt darüber hinaus implizit eingelagerte Subjektkonstruktionen mit sich. Wie professionelle Anleitungen nahelegen, wird der Kartenherstellungsprozess nicht nur von Idealen guter Kartografie begleitet, sondern ebenso von einer Reihe von Annahmen über zukünftige Subjekte der Kartenverwendung. So heißt es etwa bei Slocum et al. (2005, 201, H.i.O.):

„The *map user* represents the intended audience; virtually every decision you make should be made in reference to the needs of the map user. The proper choice and implementation of map elements result in a minimization of “map noise,” which refers to unnecessary or inappropriate

symbolization, design, and typography that interfere with the map user's ability to interpret the map.“

Überlegungen zum Publikum sind auf der Karte nicht unmittelbar einsehbar, jedoch eingebettet in begrenzten Möglichkeiten von „Positionen des Subjekts“ (Foucault [1969] 2015, 78). Die Karte positioniert dieses als „betrachten-des Subjekt“ (ebd.), das sich an der Darstellung und Kartensprache ausrichtet. Da Lesende mit der Karte nicht sprechen oder anderweitig interagieren können, werden sie selbst auf ihre Fähigkeiten reduziert, das Gezeigte zu verstehen. Die Karte kann prüfungsähnliche Situationen provozieren, wenn sie beim Lesen Gegenstand einer besonders ausgeprägten oder auch eingeschränkten Kartenlesekompetenz wird. Sie kann Situationen des Lernens und der Expertise ebenso produzieren wie solche der Orientierungslosigkeit und Laienhaftigkeit.

Die Karten rufen damit Trennungen unter den Lesenden hervor, die bei entsprechender Sozialisation empfänglich sind für die Reproduktion symbolischer Machteffekte. Sie werden zu Anlässen für eine spezifische Subjektkonstitution, wenn das Lesen zur impliziten Bewertung der eigenen Kartenlesekompetenz führt, die sich in vorgestellte, gesellschaftliche Hierarchien einordnen lässt, wie sie etwa im Schulsystem eingeübt werden. Während Eingeweihte des grenzregionalen Sehens die Grenzregion auf einen Blick erkennen und die Karte damit als sinnhaftes intellektuelles Produkt konstituieren, stehen Neulinge im Feld vor besonderen Herausforderungen. Die im Vergleich zum nationalen Sozialisationskontext ungewohnten Grenzverläufe oder das Fehlen von Staatsgrenzen auf der Karte müssen erst identifiziert und in das bekannte System erinnerter kartografischer Abbildungen der Erdoberfläche eingeordnet werden. Mehrsprachig gestaltete Karten fordern die Lesenden darüber hinaus indirekt dazu auf, sich einer Sprachgemeinschaft zuzuordnen oder sich gar als multilinguale Mitglieder der Lesegemeinschaft zu erkennen. Die Übersetzung der bildlichen Zeichensprache in Wortsprache präzisiert Bedeutung und arbeitet gleichzeitig an einer Fortführung der Eingrenzung sozialer Gruppen, an die sich adressiert wird. Die Karte erscheint daher für spezifische Lesende bestimmt zu sein und für andere weniger.⁵⁸

58 Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung und den sie begleitenden Interpretationsgruppensitzungen konnten diese Macht- und Identifizierungseffekte beobachtet werden. Beispielsweise kommentierten die Teilnehmenden der Gruppeninterpretation bei Vorlage grenzüberschreitender Karten zunächst mit Blick auf ihre Orientierungsversuche und Lesekompetenzen: „Welches Land soll das sein?“; „Ich bin ganz schlecht in Erdkunde“. Das nachfolgende Identifizieren von Ländern wurde als Leistung

Überzeugungsarbeit

Als bildhafte Konstruktionen von Wirklichkeit versuchen die kartografischen Darstellungen nicht nur durch die bloße Herstellung von Sichtbarkeit zu überzeugen. Auffällig sind in den grenzüberschreitenden Karten die Anleihen aus dem zeichenartigen und sprachlichen Repertoire wissenschaftlicher Darstellungsprinzipien: Maßstabstreue, Nordausrichtung, Quellenangaben, Abstraktion, Fachvokabular und Zahlenhaftigkeit sind häufig zu findende Merkmale. Neben der visuellen Komponente sind es hier also auch Anspielungen auf eine „wissenschaftliche Autorität, welche den Bildern ihre Wirkungsmächtigkeit verleiht“ (Burri 2008, 250). Innerhalb der Wissenschaften gehört das „Bildermachen“ (Daston/Galison 2017, 17) zu einer der ältesten Techniken, Objektivität herzustellen.⁵⁹ Die grenzüberschreitenden Karten vermitteln den Eindruck gesicherten Wissens. Zum einen über ihre Formsprache und zum anderen dadurch, dass sie mit thematischen Inhalten verbunden werden: Es „gibt“ hier nicht nur einen Raum, sondern auch mess- oder zählbare Merkmale, die diesem zugeordnet werden können und die sich als kausale Verhältnisse beschreiben lassen. Ob eine Bevölkerungsdichte hoch oder niedrig ist, wird in der Karte über eine entsprechende Zeichensprache artikuliert und damit zum Ausdruck einer vorgestellten Realität – oder in den Worten von Monmonier (1996, 88): „it’s on a map, so it must be real“.

Neben der Wissenschaftlichkeit liegt eine weitere Überzeugungsstrategie in der Wiederholung. Während die Themen der Karten variieren und von Karte zu Karte neu benannt und projiziert werden, bleibt die Projektionsfläche an sich, also der abgebildete Kartenausschnitt der Grenzregion, über längere Reihen von Kartenpublikationen häufig gleich. Im buchstäblichen „Hintergrund“ der Kartenserien findet dabei eine Standardisierung der Grenzregion als ein nach bestimmten Kriterien ausgewähltes Gebiet statt,

betrachtet: „Ich bin stolz, dass ich das erkenne“. Darüber hinaus wurde gemeinsam in Abgrenzung zu möglichen Kennenden der Grenzregion geschlussfolgert: „Die Karte ist also offensichtlich für jemanden, der die Grenzregion bereits kennt“; „Die Karte ist ja nicht für uns“. Die anwachsende Vertrautheit mit der Karte während der Interpretationssitzungen konnte weiter zu anekdotischen Erzählungen anregen: „Ich war das erste Mal in [Stadt A] dieses Jahr und meine Eltern auch“. Sie wurde außerdem Grundlage für vorsichtige Versuche, das Machtspiel umzudrehen und die Karte zum Gegenstand von Kritik werden zu lassen: „Abkürzungen [...] werden nicht erklärt“; „die Karte gibt uns keinen Aufschluss darüber“.

59 Daston/Galison (2017, 17) definieren: „Objektiv sein heißt, auf ein Wissen auszusein, das keine Spuren des Wissenden trägt – ein von Vorurteil oder Geschichtlichkeit, Phantasievorstellungen oder Urteil, Wünschen oder Ambitionen unberührtes Wissen.“

dessen offizielle Sprache die der Geografie und Karte wird. Die „cascades“ (Latour 1986, 21, H.i.O.) an Karten können im Falle grenzüberschreitender Praktiken bis hin zu einer fast völligen Auflösung geografischer oder wissenschaftlicher Bezüge durch immer neue Simplifizierungen führen, die als bloße Umrisse der Grenzregion dann beispielsweise in Logos und Corporate Designs von Institutionen münden.

Die möglichen naturalisierenden Effekte grenzüberschreitender Karten resultieren nicht nur aus der Wiederholung selbst oder daraus, dass sie scheinbar natürliche Objekte in Zeichen umwandelt, ohne auf die anthropozentrischen Interessenslagen einzugehen, die darüber entscheiden, warum manche Dinge adressiert werden und andere nicht. Vielmehr neutralisieren die Karten darüber hinaus auch die Spannung zwischen solchen abgebildeten Referenten, die lediglich auf der Karte sichtbar werden und solchen, die im Alltag erfahrbare Bezugspunkte bilden können. Während etwa Verkehrswege und Flüsse als kontinuierliche Ortsbezüge abgelaufen und „erfahren“ werden können, sind die „realen“ Orientierungspunkte von abgebildeten staatlichen oder administrativen Grenzen diffuser bis unsichtbar. Auf der Karte werden sie hingegen in einer gleichwertigen Sprache adressiert, wobei die „Realität“ der Grenzen von der „Realität“ der Naturobjekte insofern profitiert, als dass beide gleichermaßen sichtbar in der Kartensprache existieren.

Raumproduktion

Die mithilfe grenzüberschreitender Karten hervorgebrachten Raumvorstellungen liefern einige Hinweise, sie nicht nur in einen wissenschaftlichen, sondern ebenso in den Kontext einer staatlich-bürokratischen Wissens- und „Raumproduktion“ (Belina/Michel 2019) zu situieren. Die Karten als besondere Dokumente arbeiten paradoxerweise zunächst an einer Enträumlichung von Objekten, um sie anschließend in einer transformierten Raumorganisation neu zu arrangieren: „domains which are far apart become literally inches apart; domains which are convoluted and hidden, become flat; thousands of occurrences can be looked at synoptically“ (Latour 1986, 26). Die kartografische Ansicht bietet einen standardisierten, homogenisierten und zusammengezogenen Überblick über die Grenzregion, der unabhängig vom eigenen Betrachtungsstandpunkt in der Welt eine totalisierende Sicht „von oben“ suggeriert.

Hier wird deutlich, dass die grenzüberschreitende Kartografie in keiner Weise eine grundlegend neue Weltsicht anbietet, sondern an eine Welt an-

schließt, die bereits kartografiert ist. In ihr findet sich die klassische Raumvorstellung des Nationalstaats als abgegrenzte und befüllbare Container-Einheit (siehe Kapitel 2.2). Wenn sich die Grenzregion auf der Karte aus verschiedenen Teilen zusammensetzen lässt, so liegt das an der Kompatibilität der Raumsprache der beteiligten Nationalstaaten und bereits vorhandenen kartografischen Zugriffen auf den territorialen Raum. Durch Grenzlinien als bildhafte Instrumente der Trennung und Verbindung lassen sie sich wie Puzzleteile als „patchwork“ (Thongchai 1994, 55) zusammenstecken zu einer neuen Einheit.

Obwohl die untersuchten Karten eine *grenzüberschreitende* Perspektive anstreben, entwickeln sie dafür nicht eine alternative Sprache, sondern übernehmen zentrale Elemente wie die Grenzlinien aus dem methodischen Darstellungsrepertoire nationalstaatlicher Narrative. Verhandelt wird also nicht die Idee einer linienhaften Grenze an sich. Die praktischen Verschiebungen, die grenzüberschreitende Karten einführen zeigen sich vielmehr erst im Vergleich mit tradierten Darstellungen der zugehörigen Nationalstaaten und ihren Grenzen als Souveränitätssymbole. Was grenzüberschreitende Karten diesen Darstellungen entgegensetzen, ist eine Verhandelbarkeit der Visibilisierung staatlicher Grenzen auf dem Papier. Grenzüberschreitende Karten bieten Grenzdarstellungen an, in denen Staatsgrenzen an Sichtbarkeit einbüßen können oder in selten Fällen gar nicht abgebildet werden. Hingegen heben grenzüberschreitende Karten ein anderes Set von Linien hervor, um die Grenzregion als Ausschnitt der Erdoberfläche in den Blick zu nehmen. Keine der untersuchten grenzüberschreitenden Karten kommen ohne eine, in der Regel linienhafte, Markierung der Umrisse der Grenzregion aus (siehe Abbildung 9, 10, Umrandung der Grenzregion). Territoriale Markierungen des nationalstaatlichen Raums können auf grenzüberschreitenden Karten als leitende Anzeiger der Raumorganisation in den Hintergrund geraten. Dies geschieht zu Gunsten einer visuellen Abgrenzung des grenzüberschreitenden Raums, die einen wichtigen Bestandteil der Logik der hier untersuchten Bildpraktiken darstellt.

Die Puzzleeinheiten oder Teilregionen, aus denen die Grenzregion zusammengesetzt wird, machen eine Reihe administrativer Grenzverläufe der inneren Aufteilung nationaler Staaten relevant. Die Hervorhebung und Abgrenzung der Grenzregion erfolgt durch den Rückgriff auf die bereits in der nationalstaatlichen Praxis administrativ ausdifferenzierten Raumteile. Das Prinzip der Zusammensetzung der Teile besteht aus der räumlichen Nachbarschaft und unmittelbaren Anschlussfähigkeit der Gebiete zueinander entlang der Staats- oder Verwaltungsgrenzen. Eine einheitliche Umrandung

oder die deutliche Hervorhebung der Grenzregion von der übrigen Welt homogenisiert dabei die lokalen Besonderheiten oder Bedeutungen, die den Verwaltungseinheiten als Teilregionen in den einzelnen Nationalstaaten zukommen. Das Ausblenden von Unterschieden bringt einen einheitlichen grenzüberschreitenden Raum hervor. Die Karten betreiben dadurch eine Konstruktion der Grenzregion als abgrenzbares Gebiet, zu der die Reproduktion der nationalstaatlichen räumlichen Markierungen als innere Grenzverläufe lediglich hinzutritt. Zumindest auf Ebene der Karte bedeutet die Praxis der grenzüberschreitenden Kartografie dann als konsequente Folge: einen neuen grenzüberschreitenden Container durch das Aufzeigen neuer Grenzen herzustellen (siehe Abbildung 11).

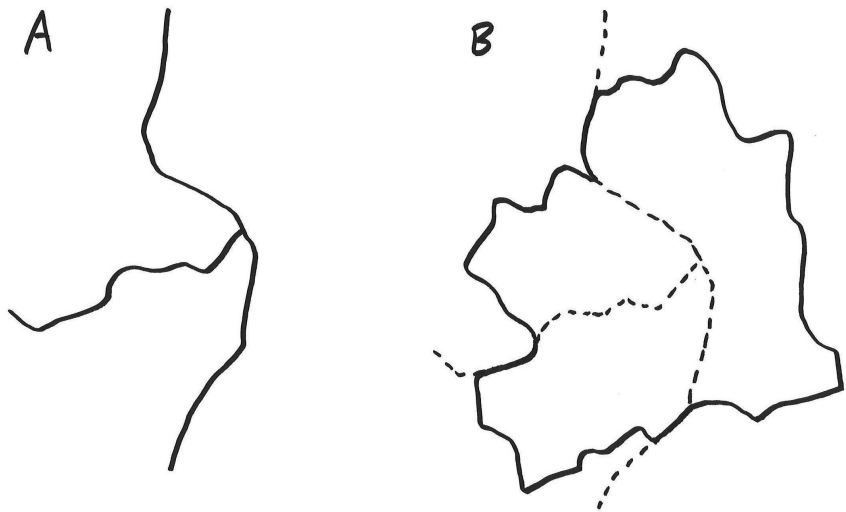


Abbildung 11: Beispiel für die Performativität der Linie (eigene Darstellung)⁶⁰

Zwischenfazit: Grenzen als Linien in der Bildsprache
grenzüberschreitender Kartografie

Grenzüberschreitende Karten lassen sich mit verschiedenen Praktiken der Grenze in Verbindung bringen. Aus praxeologischer Perspektive interessie-

⁶⁰ A zeigt die Staatsgrenzen, wohingegen diese in B zurücktreten und der Grenzregion den Vorrang gewähren. Die Grenzregion entsteht in B als darüberliegende Raumabgrenzung.

ren die Karten in ihrer spezifischen Bildsprache und Performativität. Karten, so wurde oben in Bezug auf die bereits vorliegenden wissenschaftlichen Untersuchungen festgestellt, bringen die Gegenstände hervor, die sie abbilden. Aus Sicht der Geografie wurden Karten kritisiert, insofern sie als vermeintlich neutrale Wissensprodukte unhinterfragt in sozialen Kontexten eingesetzt werden. In diesem Zuge sind auch Grenzdarstellungen in den Kritikfokus geraten, wenn die Linien als Anzeiger territorialer Räume und Souveränität auf Karten einen Eindruck von Stabilität und Eindeutigkeit suggerieren.

Grenzlinien sind als Bildelemente auf grenzüberschreitenden Karten zu finden. Grenzüberschreitende Karten begrenzen mithilfe von Linien das grenzüberschreitende Kooperationsgebiet und geben ihm dadurch eine Gestalt, die von anderen Praktiken (z.B. der Logobildung, Identifizierung) aufgegriffen werden kann. Sie schließen mit der Abbildung von Linien an die jeweiligen Grenzpraktiken der beteiligten Nationalstaaten in der Grenzregion an, wenn sie auf administrative oder staatliche Grenzverläufe zurückgreifen. Das Grenzgebiet wird auf der Karte zusammengebaut aus administrativ abgegrenzten Teilregionen, die entlang der Staatsgrenzen miteinander verbunden werden. Über Kartenserien hinweg kann das abgegrenzte Gebiet dauerhaft als Grenzgebiet standardisiert und entlang unterschiedlicher Themen Gegenstand sozioökonomischer Betrachtungen werden. Die grenzüberschreitenden Karten bieten eine Perspektive, in der nicht die Staatsgrenzen die zentralen begrenzenden Bildelemente sind, sondern die Außengrenzen der Grenzregion, die aus der Zusammensetzung der Teilregionen resultiert. Im Unterschied zu nationalstaatlichen Karten heben sie damit eine alternative Raumkonstruktion hervor und ersetzen sie durch eine grenzregionale Sichtweise auf Ausschnitte der repräsentierten Erdoberfläche. Gleichzeitig wird diese alternative Raumkonstruktion mit einer Bildsprache entwickelt, die im Kontext tradierter Werkzeuge der Kartografie situiert werden kann.

Dieser bis hierhin erarbeitete Einblick in die Bildpraxis grenzüberschreitender Kartografie zeigt Karten als Akteurinnen einer spezifischen Bedeutungskonstruktion. Territoriale Grenzziehungen sind dabei als eine der charakteristischen Bildstrategien von Karten herausgearbeitet worden. Dabei ist bislang offen, wie die Grenzen auf die Karten kommen und welche Rolle sie als kartografische Darstellungen in einem grenzüberschreitenden Kontext spielen. Beide Aspekte sind nun nachfolgend von Interesse. Dazu wird in den weiteren Kapiteln auf ethnografische Daten aus der teilnehmenden Beobachtung zurückgegriffen, um Kartenproduktionen und -verwendungen in den Blick zu nehmen.

5.3 Der Hürdenlauf: Soziale Grenzziehungen in grenzüberschreitender Arbeit

Während die oben untersuchten grenzüberschreitenden Karten im Internet frei zugänglich sind, so gilt dies nicht für die hier nun näher untersuchte Praxis der Herstellung von Karten. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und Wissensproduktion sind, wie andere professionelle Felder auch, keine für die gemeine Bevölkerung zugängliche Praxis. Die Produktion grenzüberschreitender Karten wird von sozialen Grenzziehungen begleitet, die sich beispielsweise in der Art und Weise der Gestaltung von Gebäuden, Arbeitsplätzen und Zusammenkünften äußern. Sie begegnen der Ethnografin bei ihrem Betreten und Aufenthalt im Feld und lassen sich in Interaktionen zwischen Teilnehmenden beobachten. Von den vielfältigen Zugangshürden auf dem Weg der Forscherin zu einem Platz im Geschehen handelt dieses Kapitel. Näher betrachtet werden dazu im Folgenden die räumlich-materielle Regulierung von Zugang, die bürokratischen Hürden sowie das Zugangsmanagement zu digitalen Räumen.

Architektonische Hürden: Räumlich-materielle Zugangspraktiken

Die Praktiken der grenzüberschreitenden Kooperation und Kartografie weisen im hier untersuchten Fall sich wiederholende raumzeitliche Merkmale auf. Die Arbeits- und Versammlungsorte der grenzüberschreitenden Angestellten finden sich verstreut im Mandatsgebiet der Grenzregion, können sich aber auch in einigen zentraler liegenden Gebieten konzentrieren. Als alltagstypisch lassen sich bei den begleiteten Akteurinnen zwei Modi der räumlichen Aneignung rekonstruieren. Dies ist zum einen die tägliche Büroarbeit in einem relativ engen Bewegungsumfeld eines Zimmers oder Gebäudes, die sich innerhalb klassischer Bürozeiten abspielt. Zum anderen ist dies das unregelmäßige Reisen zu verschiedenen Versammlungsstätten, das gehäuft oder durch längere Pausen unterbrochen auftreten kann. Die im Folgenden untersuchte Kartenproduktion findet zum größten Teil im ersten Modus statt, während der zweite Modus für die öffentlichen Verwendungsweisen von Karten relevant ist.

Der Feldzugang als Ethnografin zur grenzüberschreitenden Kooperation und Kartenproduktion vollzieht sich zu einem erheblichen Teil als ein Zugang zu Gebäuden. Diese Gebäude liegen in der Regel in urbanen Zentren und reichen von umfunktionierten bürgerlichen Villen über restaurierte Amtsgebäude bis hin zu modernen Bürokomplexen und Hochhaustürmen.

Grenzüberschreitende Arbeit findet im Innern dieser Gebäude statt, die häufig repräsentative Zwecke erfüllen, insofern sie an der Fassade oder auf Vorplätzen Schriftzüge von Namen der zugehörigen Institutionen aufweisen. Von außen lässt sich das Geschehen im Inneren nur in den seltensten Fällen einsehen, geschweige denn akustisch verfolgen. Tätigkeiten im Inneren können umgekehrt auch nicht einfach ad hoc nach außen verlegt werden. Allein das Verlassen eines Gebäudes kann mitunter mehrere Minuten in Anspruch nehmen und neben Laufwegen und Treppensteigen auch die Fahrt in einem Fahrstuhl oder auf einer Rolltreppe bedeuten.

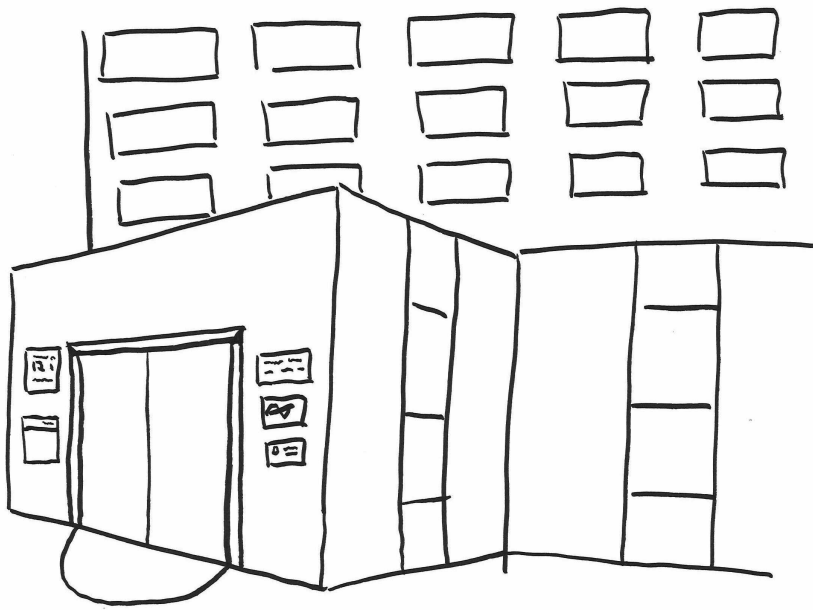


Abbildung 12: Fiktives Beispiel eines Gebäudes grenzüberschreitender Arbeit (eigene Darstellung)

Als Newcomerin im Feld dokumentiert die Ethnografin zu Beginn ihrer Feldforschung in den Beobachtungsprotokollen die abwehrenden Effekte baulicher Maßnahmen und deren Nutzung. Die Abwehrmaßnahmen richten sich nicht nur gegen Wind und Wetter, sondern stellen auch Neuankömmlinge auf die Probe. Es ist nicht unüblich, dass sich diese in mehreren Etappen, wie in einer Art „Prüfung“ (Boltanski/Thévenot 2014, 188), einen

sozial anerkannten Zugang zum Gebäude erarbeiten müssen. Dieser wird durch verschiedene Praktiken errungen: Dem Überwinden materieller Hindernisse, wie einer Tür oder Schleuse; dem Standhalten beobachtender Blicke durch Kameras, anwesendem Empfangs- und Sicherheitspersonal; dem selbstbewussten Vortragen hinreichender Besuchsgründe; den individualisierenden Maßnahmen (z.B. dem Angeben persönlicher Daten); dem erfolgreichen Einwerben von Zugangsschlüsseln; dem Aneignen nötigen Wissens zur Orientierung im Gebäude; dem bedingungslosen Gehorchen beim Warten oder sich führen lassen usw.

Der Eintritt in eines der Gebäude markiert einen Übergang, dem folgend eine bestimmte Ordnung eingefordert oder zumindest suggeriert und vermutet wird. Worin diese Ordnung jedoch genau besteht, ist in keinem explizit aufgeführten Kodex festgelegt und bleibt für die Eintretenden selbst zu ergründen. Orientierungslosigkeit entsteht dadurch beim Betreten nicht nur aufgrund einer ungewohnten Umgebung, sondern auch weil nicht klar ist, was eigentlich genau zu tun ist. Nicht selten sind Eintretende dabei zu beobachten, wie ihre Blicke unkontrolliert in den Vorräumen hin und her springen oder ihre Körper schwankend einen Weg suchen. Diese Verhaltensweisen bemerkt die Ethnografin auch bei sich selbst während ihres ersten Zutritts zu einem der Gebäude, die sie im Rahmen ihrer Untersuchung kennenlernt. Obwohl sie als angemeldete Besucherin ankommt, dauert die Zutrittsprozedur mehrere Minuten. Die zu leistende Handlungsreihe reicht dabei von einer Vorstellung der eigenen Person sowie des Grunds ihres Besuchs am Empfang, über Wartezeit auf einem Sofa bis hin zur persönlichen Abholung und Führung in das Gebäude.

Die Bewältigung von Gebäudezugängen betreffen im untersuchten Feld jedoch nicht nur Neulinge. Auch im Rahmen von Dienstreisen geraten Mitglieder grenzüberschreitender Kooperationen immer wieder in Situationen, in denen sie fremde Gebäude für gemeinsame Treffen betreten müssen. Eine der Strategien der Bewältigung von Zutrittssituationen im untersuchten Feld liegt in der Gruppenbildung. Neu ankommende Angestellte gesellen sich dazu in unmittelbarer körperlicher Nähe zueinander, um Türen, Flure oder Eingangsbereiche gemeinsam zu bestreiten. Durch bestimmte eingeübte und situativ aufgeführte Körperformationen kann das einzelne Mitglied im Kollektiv dann davon profitieren, dass andere vor ihm bereits erfolgreiche Verhaltensweisen vorführen, die übernommen werden können. Durch gegenseitige Orientierungshandlungen wird auf diese Weise kollektiv eine geordnete Gebäudenutzung nach und nach hergestellt.

Eine solche Situation wird von der Ethnografin in ihren Notizen beschrieben, in der eine Gruppe geladener Angestellte sich zunächst vor einem Gebäude sammelt, um es dann gemeinsam für eine Sitzung zu betreten. Die Ethnografin folgt in der Situation ihrer Informantin L, die sie zu dem Treffen mitgenommen hat. Als die Gruppe sich in Bewegung setzt und die erste Glastür schon halb passiert hat, kommt es zu einem kleinen Auflauf. Die zweite Glastür lässt sich nicht öffnen und es wird kurz durcheinandergeredet. Einige Mitglieder geben Ratschläge, wie die Tür zu öffnen sei und drinnen hinter der Glasscheibe winkt und gestikuliert eine Angestellte hinter einem Tresen. Schließlich ist die Tür auf und es geht weiter. Drinnen im Eingangsbereich bildet sich schnell eine dichte Schlange vor dem Empfang, an dem sich der Reihe nach mit einem Kugelschreiber ausgestattet über eine Liste gebeugt wird. Die Ethnografin notiert dazu:

„Vorne am Tresen wurde damit begonnen sich einzutragen. Dann sind wir dran und ich lasse L den Vortritt, sich in die Liste der Anwesenden im Gebäude einzutragen. Als sie mir den Stift übergibt, sieht sie noch kurz zu, was ich mache und sagt bei einer der Spalten, dass ich einfach „copy“ machen soll. Es handelt sich um die Spalte, in der wir angeben, wo wir hier sind; eine Buchstabenkombination, die mir nichts sagt. Ich schreibe sie dennoch ab und unterschreibe, nachdem ich meinen Namen eingetragen habe.“ (Feldnotizen)

Dieser Blick auf die Unsicherheiten einer anerkannten Nutzung von Gebäuden in den grenzüberschreitenden Tätigkeiten stehen ebenso Beobachtungen gegenüber, die den Gebäudezutritt als eine routinierte und völlig selbstverständliche Praxis hervortreten lassen. Eine bereits (mehrmals) gelungene Herstellung eines legitimen⁶¹ Gebäudezutritts kann die Perspektive Eintretender radikal umdrehen, wie die Ethnografin an sich selbst feststellt und dokumentiert. Schon nach ein paar Tagen des erfolgreichen Betretens eines Gebäudes als eine offizielle Praktikantin der Institution ist sie in der Lage den Eingangsbereich ohne größere Unsicherheiten zu überwinden. Während die getroffenen oben genannten baulichen und personalen Abwehrmaßnahmen

61 Der Begriff der Legitimität orientiert sich hier an Max Webers (1972, 16, H.i.O.) Definition: „Handeln, insbesondere soziales Handeln und wiederum insbesondere eine soziale Beziehung, können von seiten [sic] der Beteiligten an der *Vorstellung* vom Bestehen einer *legitimen Ordnung* orientiert werden.“ Aus praxeologischer Perspektive interessieren hier nicht nur die öffentlich artikulierten Geltungsgründe, sondern besonders auch die impliziten performativen Aufführungen und Bestätigungen einer Ordnung als selbstverständlich geltende.

weiterhin die neu ankommenden Besucherinnen bearbeiten, kann die gewohnheitsmäßige Nutzerin zielstrebig das Gebäude betreten und selbstständig ihren Platz darin einnehmen. Sie überwindet die Hürden ohne Zögern, begrüßt das Empfangspersonal und die Kolleginnen im Vorbeigehen, würdigt Neuankömmlinge und architektonische Besonderheiten keines Blickes. Die Türen schließen sich hinter ihr wie schützende Barrieren und lassen sie eintreten in die typische „Wipfelruhe“ (Kracaue 2017, 26) übereinandergestapelter Etagen. Hier gesellen sich gleiche zu gleichen; man kennt sich oder zumindest tut man so.

Die architektonischen Hürden im Feld grenzüberschreitender Arbeit liefern erste Hinweise auf die hier im Fokus stehende Praxis. Territoriale Grenzen werden in den beobachteten Tätigkeiten nicht an ihren geografisch bestimmten Orten, den räumlichen Grenzen des Staates im sozialen Setting relevant. Vielmehr erfolgt ihre Bearbeitung in räumlicher Distanz von den „tatsächlichen“ Grenzl意思 in städtischem Umfeld und Gebäuden mit exklusivem Zugang. Die im Folgenden weiter untersuchten Tätigkeiten grenzüberschreitender Arbeit finden in privilegierten und von anderen gesellschaftlichen Bereichen abgetrennten sowie geschützten Räumen statt. Sie gehen mit der Konstruktion anerkannter Mitgliedschaft einher, insofern Zugang mit Strategien der Prüfung sowie Bewältigung hergestellt wird. Die kleineren und größeren Gesten der gegenseitigen Orientierung verweisen auf den sozialen und architektonischen Aufwand, der die Räume grenzüberschreitender Arbeit als solche konstituiert.

Bürokratische Hürden: Der Eintritt in die Ordnung von Büro und Angestellten

Wenn der Zugang zu einem Gebäude der Eintritt in eine spezifische Ordnung bedeutet, so kann diese als Büroordnung beschrieben werden. Dies legt nicht nur die innere Raumaufteilung in unzählige kleinere Zimmer mit ähnlichem Schnitt und Ausstattung nahe, sondern auch die verfolgten Tätigkeiten. Bei den hier untersuchten Praktiken handelt es sich in der überwältigenden Mehrheit um Büropraktiken. Das Büro spielt daher als Schauplatz der grenzüberschreitenden Kartenproduktion eine besondere Rolle und steht für die „räumliche Dimension der Verwaltung, in der die Figur des Angestellten ihren Auftritt hat“ (Bernasconi/Nellen 2019, 10). Im Büro finden Angestellte ihren Platz in der institutionellen Arbeitsteilung.

Dort versammeln sich die Arbeitsgeräte und Kolleginnen, die in der täglichen Arbeit eingebracht werden.

Einen Büroplatz einnehmen heißt im vorgestellten Fall, in einem relativ starren Raster an möglichen Arbeitspositionen eine spezifische Funktion zu erfüllen (einen Arbeitsposten, der sich z.B. an einem Türschild oder in einer E-Mailsignatur zusammen mit dem Namen der Person aufführen lässt). Wie sich herausstellt, ist die Integration einer ethnografischen Tätigkeit im institutionellen Bürosetting der angefragten grenzüberschreitenden Kartografie nicht evident. Denn die beobachtende und begleitende Tätigkeit einer Ethnografin gehört im vorliegenden empirischen Fall nicht zu den vorgesehenen Funktionen oder Posten der ersuchten Institution. Zumindest stößt die Idee, eine hauptberufliche Beobachterin eine gewisse Zeit in ihren Arbeitsalltag zu integrieren, bei den angefragten Akteurinnen lediglich auf ein distanziertes Interesse. Man lässt sich jedoch auf die Idee einer Untersuchung ein und sucht gemeinsam Kompromisse.

Die Integrierung der Ethnografin in die Institution durchläuft mehrere Etappen. Eine erste Bitte an die Ethnografin lautet, ihr Forschungsinteresse und Projekt in einer Kurzbeschreibung als offizielle Anfrage darzulegen. Obwohl sich die wissenschaftliche Akteurin für die Grenzkonstruktionen in dem ausgewählten empirischen Feld interessiert, ist es an dieser Stelle zunächst sie selbst, die eine Arbeit an der Grenze vorlegt. Denn die Kurzbeschreibung als Eintrittsvoraussetzung in die Institution wandelt sich im vorliegenden Fall in eine diskursive Hervorbringung territorialer Grenzen. Die Ethnografin partizipiert auf diese Weise selbst an der zu untersuchenden Grenzpraxis, wenn sie einleitend über ihr Projekt schreibt:

„Das Forschungsprojekt widmet sich aus wissenschaftlicher Perspektive Fragen der territorialen Grenzen in Europa. In der Wissenschaft über Grenzen hat sich in den letzten Jahrzehnten der Blick auf staatliche Grenzziehungen verändert. Territoriale Grenzen stehen in sehr viel komplexeren Kontexten als früher und spielen in der politischen Praxis unterschiedliche Rollen. So zeigt sich in Europa heute unter Bedingungen der Europäischen Union ein neuer Umgang mit Grenzen. [...] Das Forschungsprojekt konzentriert sich auf die Behandlung und Thematisierung von Grenzen am Beispiel der grenzüberschreitenden Kooperation in der [KOREGIO].“ (Projektbeschreibung)

Die Kurzbeschreibung des Projekts wird für die Ethnografin zum Anlass, zunächst ihr Wissen über territoriale Grenzen in einer entpersonalisierten und offiziellen Sprache unter Beweis zu stellen. Das Schreiben über die Grenze

wird hier als eine Gelegenheit begriffen, nicht über eigene Erfahrungen oder die eigene Biografie zu referieren, sondern eine Weltsicht zu präsentieren, die ihre Anfrage als ein wissenschaftliches Unternehmen rechtfertigen soll. Historisierung und Zeitdiagnose („in den letzten Jahrzehnten“), politische und regionale Kontextualisierung („Europa“, „[KOREGIO]“), Abstrahierung („komplexere Kontexte“) sowie das Aufrufen gesellschaftlicher Arbeitsteilung („Wissenschaft“ vs. „Kooperation“) verweisen auf die akademische Sozialisierung, die die Ethnografin offenbart und auch bei den Adressatinnen ihres Textes vermutet. Ob die vermutete Vertrautheit mit dieser Form des Sprechens oder Schreibens über die territorialen Grenzen und Kooperation tatsächlich vorliegt, bleibt am Ende offen. Jedenfalls wird die zugeschriebene Zuständigkeit der adressierten Akteurinnen für Fragen der Kooperation und Grenzen nicht zurückgewiesen und die Forscherin zu einem gemeinsamen Gespräch eingeladen.

In den folgenden Wochen findet immer wieder ein Austausch zwischen der Ethnografin und der angefragten Institution statt. Dabei werden etwa Kompetenzen abgeklärt, die die Ethnografin im Arbeitskontext einbringen kann (z.B. Sprachkenntnisse). Umgekehrt bittet die Ethnografin hinsichtlich der Umsetzung der Untersuchung um eine passive Beobachtung und Begleitung der Arbeitsprozesse. Diese Bitte wird von den Ansprechpartnerinnen der Institution nur zögerlich aufgenommen und Schritt für Schritt über einige Stationen der Aushandlung in die Einnahme der Position einer „Praktikantin“ (Feldakteurin) umgewandelt: vorbei an Fragen aus der „Hierarchie“ zu „Zielsetzung“ und „Mehrwert“ (ebd.) des geplanten Aufenthalts über die Bearbeitung des Falls von der „Personalabteilung“ (ebd.) zu Versicherung und gesetzlichen Regelungen, bis hin zu einer vertraglichen „Vereinbarung“ (ebd.), die Rechte und Pflichten der Beteiligten festlegt. Schließlich kommt es zu einem letzten Gespräch mit allen Beteiligten und die Ethnografin kann eine Praktikumsvereinbarung unterschreiben.

Diese anfängliche, mit hohem Aufwand betriebene Einordnungs- und institutionelle Positionierungsarbeit an der Ethnografin als Praktikantin erweist sich im Laufe des Feldaufenthalts als Praxis mit hoher Anschlussfähigkeit. Auf diese Weise können nicht nur Rechte und Pflichten der Beteiligten mithilfe standardisierter Dokumente in kürzester Zeit kommuniziert und festgelegt werden. Auch für Praktiken der sozialen Integration der Ethnografin in das Feld bieten sich hier Anknüpfungspunkte. Denn im Gegensatz zu der zeitintensiven Erklärungs- und Rechtfertigungsarbeit, die im Vorfeld für den Feldzugang geleistet wurde, zeigt sich während des Feldaufenthalts das

Einführen und Vorstellen als „Praktikantin von X“ als sozial anerkanntes Mittel, die Anwesenheit der Ethnografin nicht weiter zu hinterfragen und sie als Mitglied des Kreises zu behandeln.⁶²

Die Zuweisung eines individuellen Büroplatzes ist eine weitere Anschlusspraktik dieser Art. Entgegen des Wunsches der Ethnografin, eine Beobachtungsposition im unmittelbaren Nahraum der kartografierenden Akteurinnen einzunehmen, wird die Praktikantin mit Distanz am Ende des Flurs an einem Schreibtisch im Büro der Sekretärin platziert, wo auch schon andere Praktikantinnen vorher gearbeitet haben. Der Büroplatz fixiert und limitiert damit vorerst die Beobachtungsposition der Ethnografin, die nun Gründe braucht, um die zu beobachtenden Akteurinnen bei ihren Tätigkeiten in ihren Büros aufzusuchen. Am eigenen Schreibtisch befindet sich die Praktikantin umgekehrt im Sichtfeld der Büronachbarin, des Reinigungspersonals, vorbeigehenden sowie ein- und austretenden Kolleginnen und gelegentlich auch der Vorgesetzten, die vom Flur aus von der angelehnten Tür profitieren, um einen Kontrollblick in das Zimmer zu werfen.

Die Nutzung eines Büros bedeutet jedoch nicht nur, den räumlichen und sozialen Techniken der Herstellung von Öffentlichkeit und Sichtbarkeit ausgesetzt zu sein. Es handelt sich ebenso um Situationen der „Externalisierung“ (Steets 2015, 230), in denen die Nutzerinnen das Büro gestalten und zur Ausstellung ihrer Arbeit oder persönlicher Dinge nutzen. Während der Büroplatz der Praktikantin bei ihrer Ankunft aus einem leeren Schreibtisch und Schreibtischstuhl vor einer weißen Wand besteht, gesellen sich in den anderen Büros eine ganze Reihe stummer Mitbewohnerinnen zu den Alteingesessenen: aufgereihete Sammlungen kleiner Figuren, umsorgte Pflanzen, Familienfotos, Fanartikel, Erinnerungsstücke, liebevoll platzierte Kuscheltiere, dekorative Kissen, witzige Schilder und ausgeschnittene Tierbilder. Aus der immer ähnlichen Grundausstattung in den vielen Büros werden dadurch personalisierte Räume.

62 Die handlungsentlastende Funktion der Rolle ist vielleicht einer der stärksten Gründe, warum die „Ethnografin“ zeitweise hinter der „Praktikantin“ verschwand und nach einiger Zeit im Feld von den Beteiligten immer wieder vergessen wurde. Sie stellte die Ethnografin jedoch vor die Aufgabe, sich selbst als externe Beobachterin immer wieder in Erinnerung rufen zu müssen. Nicht nur, um spezifische Beobachtungspositionen einnehmen zu können (z.B. als Beisitzer am Computer), sondern auch, um den ethischen Anforderungen des Untersuchungsdesigns gerecht zu werden, Zugang zu Informationen nicht durch das Vortäuschen von Vertrauenswürdigkeit aufgrund einer (inferioren) Insiderposition zu erschleichen.

Die Gestaltung von Büroräumen kann darüber hinaus Hinweise auf die speziellen Tätigkeiten der einzelnen Angestellten liefern. Karten der KOREGIO bilden in der hier untersuchten Grenzregion ein Artefakt, auf das die Ethnografin in unterschiedlichen Institutionen immer wieder stößt. In vielen der frequentierten Büros grenzüberschreitender Arbeit hängen einzelne in manchen Fällen auch mehrere Karten. Sie bekleiden Wände und Türen, sei es hinter oder vor dem Schreibtisch, in allen Größen und Formen. Einen solchen Fall dokumentiert die Ethnografin:

„Als ich vor ein paar Tagen bei B im Büro war, um nach [einem administrativen Vorgang] zu fragen, bemerke ich die große Landkarte in ihrem Büro, die ich sofort als Karte der [KOREGIO] identifiziere. Ich bemerke aber auch gleichzeitig, dass die Karte sehr alt ist und entweder die Form oder das Alter mich skeptisch machen, ob das die aktuellen Grenzumsrisse der [KOREGIO] sein können. Ich blicke etwas orientierungslos auf der Karte umher, während B mir [Informationen] per E-Mail zusendet. Ich spreche sie auf die Karte an und sie meint, dass diese Karte häufig Leute „irritieren“ würde, da die „Landesgrenzen fehlen“.“ (Feldnotizen)

Als Büroartefakt liefert die Karte in dieser Situation einen doppelten Anlass, Grenzen im Setting relevant zu machen. Das sind erstens die von der Ethnografin identifizierten „Grenzumsrisse“ der KOREGIO und zweitens die fehlenden „Landesgrenzen“, die von der Büroinhaberin hervorgehoben werden. Die Karte fordert ihre Nutzerinnen auf, ihr „border knowledge“ (Gerst 2020, 16) unter Beweis zu stellen. Gleichzeitig stellt sie einen Bezug her zwischen dem Büro, ihrer Inhaberin oder den darin stattfindenden Tätigkeiten, und einem geografischen Gebiet, das hier als KOREGIO erkannt wird.

Die verschiedenen bürokratischen Zugangshürden zur Institution gehen an dieser Stelle über in die Konstruktion einer anerkannten Nutzung von Büros. Der Eintritt in die Büroordnung wird im beschriebenen Fall der Ethnografin mit besonderen Prüfungen ausgestattet, die sowohl explizit wie auch implizit auftreten können. Interessant ist, dass sich einige dieser Prüfungssituationen von der Ethnografin mithilfe eines Wissens über territoriale Grenzen bewältigen lassen. Im Falle der expliziten Forderung einer Projektbeschreibung führt das Schreiben über diese Grenzen zu einer Annahme ihrer Anfrage. Mehr implizit verhält es sich mit dem Büroartefakt einer Karte, die ihre Leserin vor die Aufgabe stellt, die KOREGIO anhand ihrer Grenzumsrisse zu erkennen, um sie als ein sinnhaftes Objekt des Settings einordnen zu können. Beide Fälle verdeutlichen, dass sich die Ordnung von Büro und Angestellten nicht allein aus den architektonischen Besonderheiten

eines Gebäudes ergeben. Mitglieder belegen ihre räumliche Umgebung mit Bedeutung und bringen spezifisches Wissen mit in die Büropraxis ein.

Virtuelle Hürden: Zugangsmanagement mit dem Computer

Neben dem Zugang zu den materiellen Räumen der grenzüberschreitenden Kartografie muss im Feld auch ein Zugang zu den virtuellen Räumen des Arbeitsortes hergestellt werden. Kein anderes Ensemble alltäglicher Arbeitspraxis reguliert und individualisiert die Angestellten so akribisch wie die Konstruktion virtueller Räume als geschützte und exklusive Bereiche. Das betrifft beispielsweise den Zugang zu einem persönlichen durch Passwort gesicherten Arbeitsplatz auf dem Computer, zu gemeinsam geteilten Servern und digitalen Archiven, zu E-Mail-Accounts sowie zu einem Content-Management-System für die Bearbeitung von Webseiten der Institution. Die institutionellen Praktiken verknüpfen jede Mitarbeiterin mit einem Ensemble an Zugangsmöglichkeiten zu gemeinsamen sowie individuell genutzten virtuellen Bereichen des Arbeitsortes.

Die technischen Objekte reagieren dabei nur auf bestimmte Ansprachen und Nutzungsweisen und schaffen damit ihre ganz eigenen Hürden für eine gelingende Zusammenarbeit. Ohne entsprechende Passwörter sowie Kenntnisse über besondere Links, Zugangsplattformen oder Datennetzwerke können sie für den Arbeitsalltag nicht genutzt werden. Darüber hinaus lassen sie sich auch gezielt manipulieren, um Teilungen unter den menschlichen Akteurinnen herzustellen. So können unmittelbare Büronachbarinnen in sehr unterschiedliche Bereiche und Archive Einblick haben, während sie bei anderen außen vorgehalten werden. Die virtuellen Räume funktionieren dabei entkoppelt von den materiellen Räumen im Bürossetting. Grundsätzlich können sie von jedem beliebigen Computer aus willkürlich gewählten Büroräumen heraus betreten werden, solange eine Datenübertragung und die entsprechenden Zugangsschlüssel sichergestellt sind.

Im Falle der Praktikantin nimmt das Zugangsmanagement nach und nach Gestalt an: Der Zugang zu ihrem persönlichen virtuellen Arbeitsplatz sowie E-Mailaccount wird gleich zu Beginn des ersten Arbeitstages sichergestellt, indem ihr ein verschlossener Brief mit offiziellem Anschreiben, Benutzernamen und einem zufallsgenerierten Zugangscode überreicht wird. Die Praktikantin betritt mit diesem Code ihren virtuellen Arbeitsplatz in Form eines Desktops und wählt daran anschließend ein eigenes Passwort, das von nun an nur sie und niemand sonst kennt. Die Konstruktion geheimer

Zeichenfolgen, die der Computer in einem unbestechlichen Zugangsritual zu Beginn jeder Sitzung erneut abfragt, ist eine häufig im Feld stattfindende Mensch-Technik-Interaktion. Sie schützt persönliche Arbeitsstände und -ergebnisse vor fremdem Zugriff, auch wenn der Mensch mittags oder abends das Büro verlässt und der Computer allein zurückbleibt.

Weitere Schutzpraktiken werden in Momenten des geöffneten digitalen Arbeitsplatzes auch während der Computertätigkeiten spontan geleistet, wenn andere Kolleginnen anwesend sind, was dann die besonders sensiblen und geheimen Bereiche des Büroarbeitens anzeigt. Dies betrifft etwa persönliche E-Mails als Form moderner massenmedialer Kommunikation, deren Schutz sowohl durch technische Praktiken im Computer (passwortgeschützter Account), jedoch auch händisch am Computer erzeugt wird. So werden beispielsweise durch hastiges Schließen eines entsprechenden Fensters auf dem Desktop die privaten E-Mailaccounts vor fremden Blicken geschützt, wenn die Praktikantin am Schreibtisch anwesend ist. Auch die von der Praktikantin erfragte Einsicht in die E-Mailkommunikation ihrer Vorgesetzten wird im Laufe des Feldaufenthalts nur eingeschränkt umgesetzt und bedarf des häufigen Nachhakens. Dabei wird die Unangemessenheit ihrer Bitte jedoch nicht offen kommuniziert. Stattdessen wird die E-Mailadresse der Praktikantin gelegentlich in den schriftlichen Austausch ihrer Vorgesetzten mitaufgenommen, wodurch ihr ein kleiner, höchst selektiver Einblick in die Kommunikation gewährt wird.

Wie wichtig die digitalen Schließungsmechanismen für die tägliche Organisation gemeinsamer Arbeit sind, lässt sich bei der Zusammenarbeit während des Praktikums immer wieder beobachten. Schützende Passwortpraktiken werden im Arbeitsalltag von Praktikantin und Praktikumsleitung auch dann aufrechterhalten, wenn sie zu wahren körperlichen Verrenkungen führen. Während der Zugang zu einem gemeinsamen Server mit Dokumenten von der Praktikumsleitung in einem einmaligen Akt am ersten Tag hergestellt werden kann, müssen andere Teile passwortgeschützter Bereiche für die Praktikantin immer wieder neu geöffnet werden. Dies zeigt sich im Falle eines weiteren geschützten virtuellen Bereichs, dem Content-Management-System, das für die Verwaltung von Webseiteninhalten des öffentlichen Internetauftritts der Institution genutzt wird. Die Herstellung des Zugangs wird in einem entsprechenden Arbeitsgespräch zwischen der Praktikantin und der Mitarbeiterin H mit anschließender gemeinsamer Computersitzung thematisiert:

„Im Verlaufe des Gesprächs stellt sich heraus, dass H mir zur Homepage gerne Arbeit übertragen würde. Diese Arbeiten könne ich auch an meinem Schreibtisch mit ihrem Passwort machen. Zu dem Vorschlag, dass ich ihr Passwort nutzen kann, sagt H: „da habe ich kein Problem mit.“ (Feldnotizen)

Um nicht den zeitfressenden Weg über das administrative Kreieren eines neuen Zugangs zum System für die Praktikantin wählen zu müssen, leistet H einen Vertrauensbeweis und bietet ihr an, mit ihrem Zugang zu arbeiten. Diese vermeintliche Entspanntheit im Umgang mit dem eigenen Passwort entblößt jedoch gerade in den anschließenden Sitzungen, dass ein gemeinschaftliches Teilen persönlicher Passwörter in den Feldpraktiken eigentlich nicht vorgesehen ist. Denn H übergibt nicht ihr geheimes Passwort, sondern öffnet den virtuellen Raum immer wieder manuell, damit die Praktikantin in ihm arbeiten kann. Dazu stellt sie sich persönlich zur Verfügung, um das geheime Zugangsritual zusammen mit dem Computer der Praktikantin durchzuführen. Damit die Praktikantin ihre Aufgaben für die Webseite dauerhaft übernehmen kann, muss sie fortan H regelmäßig herbeiholen. Diese läuft dann den Flur hinunter, beugt sich für die Eingabe ihres Passwortes am Computer nach unten, während sich die Praktikantin im engen Raum vor ihrem Schreibtisch sitzend zur Seite lehnt und den Kopf abwendet.

Wenn der private E-Mailaccount und das institutionell genutzte Content-Management-System als zu schützende Bereiche im Feld hervorgebracht werden, so befinden sie sich an zwei Enden einer Art Skala zwischen Privatheit/Geheimnis und Öffentlichkeit/Transparenz im institutionellen Setting. Die Schutzpraktiken des persönlichen E-Mailschreibens ermöglichen eine individuelle und private, selbst vor Augen und Ohren von Vorgesetzten verborgene Möglichkeit unter Kolleginnen zu kommunizieren. Die Schutzpraktiken in Bezug auf das Content-Management-System und der Gestaltung von Webinhalten richten sich hingegen auf eine ganz andere Seite institutioneller Tätigkeit. Denn die Öffentlichkeitsarbeit über eine Website entfernt die Anwenderin nur wenige Mausklicks von einer fast uneingeschränkten Sichtbarkeit von Inhalten für die ganze Welt. So kann die im Internet erfolgte Publikation von Arbeitsergebnissen zwar unter Kolleginnen mit ironischem Stolz als „Triumph“ (Feldakteurin) gefeiert werden, sie birgt jedoch ebenso die Gefahr des öffentlichen Scheiterns und der Blamage. Dies wird unterschwellig in einem Spaß der Praktikantin artikuliert, als sie ihrer Vorgesetzten lachend damit droht, in einem Moment der Unachtsamkeit deren letzte Urlaubsbilder auf der offiziellen Webseite der Institution zu publizieren.

Die verschiedenen virtuellen Hürden innerhalb der untersuchten Institution verdeutlichen, dass die innere Ordnung im Gebäude nicht nur auf eine Trennung von externen und internen Akteurinnen ausgerichtet ist. Grenzüberschreitende Arbeit ist keine offene oder transparente Tätigkeit. Sie lässt sich von außen nicht einsehen und kann selbst für unmittelbare Kolleginnen im Arbeitsalltag durch wechselseitige Schutzpraktiken voneinander verborgen werden. Auf diese Weise bringen die beschriebenen Praktiken nicht nur soziale Grenzziehungen zwischen Mitgliedern im Feld hervor, sie definieren auch Trennungen von Arbeitsbereichen und zugehörigen Informationen in etwa geheime/öffentliche oder inklusive/exklusive Zonen.

Soziale Hürden: Die Konstruktion legitimer Mitgliedschaft

Ein weiteres Ensemble an Zugangspraktiken, die von der Ethnografin in den Feldprotokollen vermerkt wurden, steht in Zusammenhang mit dem zweiten, oben angesprochenen räumlichen Modus der grenzüberschreitenden Kooperation: der „Dienstreise“ (Feldakteurin). Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im vorliegenden Fall weist eine ganze Reihe aufwendig organisierter face-to-face-Treffen auf, die einem eigenen sozialen Rhythmus folgen. Es handelt sich dabei beispielsweise um Treffen für thematische Arbeitsgruppen, Projekte, Koordinierungsausschüsse sowie Veranstaltungsreihen, Podiumsdiskussionen und Workshops. Die Treffen können einmalig oder in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen mehrmals im Jahr stattfinden. Bei der Koordination des Zusammenkommens der Akteurinnen aus unterschiedlichen Teilen der Grenzregion werden die staatlich vereinheitlichten „Zeitraster“ (Elias 1988, 21) von Uhrzeit und Kalender auch grenzüberschreitend als gemeinsamer „Bezugsrahmen“ (ebd.) genutzt und reproduziert. So ist ein zentraler Bestandteil der Vorbereitung von Zusammenkünften, einen Treffpunkt sowie Tag und Uhrzeit zu vereinbaren. Dienstreisen werden dann gemeinsam oder allein angetreten und normale Bürozeiten gelegentlich durch eine sehr frühe Anreise oder späte Abreise überschritten.

Die im Folgenden näher untersuchten Kartenproduzentinnen haben ihren Auftritt in allen möglichen Formen des Zusammenkommens grenzüberschreitender Kooperation. Sie werden eingeladen, erwartet oder bringen sich selbst ins Spiel, wenn sie Kenntnis von einem für sie interessant erscheinenden Treffen erlangen. In ihrem Alltag entsteht dadurch ein dichtes Netz von immer wiederkehrenden Anlässen, Kolleginnen aus den unterschiedlichen

Institutionen, Projekten oder Initiativen persönlich anzutreffen und sich mit ihnen auszutauschen. Dann wird gemeinsam Vorträgen gelauscht, in großen und kleinen Runden diskutiert, präsentiert und gearbeitet, Neuigkeiten erzählt, an ältere Gespräche angeknüpft, gelacht, gegessen, getrunken, kurz: ein kollektives Leben geteilt. Die „morphologie“ (Mauss 2012, 390) der Gruppe kooperierender Angestellter, die im Alltag durch viele Kilometer Distanz sowie Staatsgrenzen getrennt werden und die durch technisch vermittelt Kommunikation gekennzeichnet ist, wandelt sich hier in ein sichtbares Kollektiv.

In den Feldprotokollen lassen sich drei Formen sozialer face-to-face-Aggregation grenzüberschreitender Akteurinnen ausmachen, die durch unterschiedliche Zugangsrituale markiert werden und zusammen das Bild einer exklusiven Arbeitswelt weiter fortschreiben. Das sind erstens interne Arbeitssitzungen. Sie finden in der Regel unter vollständigem Ausschluss der Öffentlichkeit statt, wobei dieser Ausschluss primär dadurch zustande kommt, dass Gebäudezugang sowie Termininformationen nur innerhalb des relevanten Personenkreises zirkulieren. Diese Art Arbeitstreffen können auch spontan zwischen Tür und Angel unter Kolleginnen ausgemacht werden und implizieren nicht immer eine Reise. Ihre Räumlichkeiten können beispielsweise das Büro einer der Beteiligten sein, in dem sich bei einem gemeinsamen Kaffee versammelt wird.

Dann gibt es zweitens Arbeitskreise, Versammlungen oder Ausschüsse, deren adressierter Personenkreis mehr oder weniger eindeutig definiert wird (etwa in E-Mail-Verteilerlisten oder vorgefertigten Anwesenheitslisten). Auch diese Treffen finden meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, wobei die Grenzen des Personenkreises etwas weniger rigide überwacht werden. Es ist nicht unüblich, dass Angestellte andere Angestellte einladen, mitbringen oder sich von diesen vertreten lassen, wobei dies (wie auch Abwesenheit) bei den Gastgeberinnen zuvor angekündigt oder eine solche Ankündigung zumindest erwünscht wird. Diese ersten beiden Formen des Zusammenkommens lernt die Ethnografin als Praktikantin im Gefolge ihrer Praktikumsleitung kennen. Die Praktikumsleitung übernimmt dabei die klassische Funktion eines „Gatekeeper“ (Breidenstein et al. 2015, 52),⁶³ wenn sie, häufig ohne weitere Begründung, festlegt zu welchen Terminen die Praktikantin mitkommen darf. So kann es zu dem Fall kommen, dass sie

63 „Gatekeeper sind Schlüsselpersonal einer Einrichtung, von denen Ethnografen (offizielle) Erlaubnisse zum Aufenthalt erhalten oder verweigert bekommen können.“ (Breidenstein et al. 2015, 52)

eine exklusive Teilnahmeerlaubnis für die Praktikantin einwirbt, obwohl eine Veranstaltungsteilnahme sonst „nur auf Einladung funktioniert“ (Feldakteurin). Daneben können Termine, die etwa nur im „kleinen Kreis“ (ebd.) stattfinden Anlässe werden, zu denen man die Praktikantin „nicht mitnehmen“ (ebd.) könne.

Die dritte Form sozialer face-to-face-Aggregation bilden öffentliche Veranstaltungen wie Konferenzen, Vortragsreihen oder Podiumsdiskussionen. Sie werden mit hohem Aufwand beworben und gelten als besonders gelungen, wenn es einen großen Publikumsandrang gibt. Trotz der öffentlichen Bewerbung der Veranstaltungen deuten die Beobachtungen der Ethnografin jedoch auf subtile Formen, seien sie selbst- oder fremdselektiv, sozialer Schließungsmechanismen hin. So macht die Ethnografin die Erfahrung, dass sich auf den verfolgten Veranstaltungen ein immer ähnlicher Kern eines bestimmten Kreises von Angestellten der grenzüberschreitenden Kooperation wiederfindet und auch die übrigen Anwesenden scheinen der Tendenz nach überwiegend aus Angestellten des öffentlichen Dienstes, Politikerinnen, Wissenschaftlerinnen, Studierenden oder ähnlich institutionell angebundenen Personen zu bestehen, die häufig eine Verbindung zur grenzüberschreitenden Thematik oder Kooperation vorweisen können.

Der Hinweis auf eine institutionelle Anbindung kann als Strategie für eine implizite Herstellung legitimer Mitgliedschaft im hier untersuchten Feld grenzüberschreitender Arbeit beschrieben werden. Die Ethnografin nutzt in diesem Setting das Privileg eines Doppelstatus für sich: Bei Anmeldungen und persönlichen „Selbstdarstellung“ (Goffman [1959] 2019) kann sie sich entweder als Praktikantin oder als Nachwuchswissenschaftlerin vorstellen und von anderen als solche präsentiert werden. Dass beides im Feld ohne offenes Hinterfragen aufgenommen wird, deutet auf die starke Verschränkung von öffentlich finanzierter grenzüberschreitender Zusammenarbeit und Wissensproduktion hin, wie sie etwa in Universitäten oder Forschungseinrichtungen geleistet wird. Eine nachweisliche Beziehung zwischen Gast sowie seiner Institution scheinen im Feld hinreichende Gründe zu liefern für die Inanspruchnahme eines mehr oder weniger regulierten Zutritts sowie teilweise angebotenen Annehmlichkeiten und Privilegien (z.B. besondere Räumlichkeiten, Mitspracherecht, Speisen und Getränke). Sie entheben den Gast eines Rechtfertigungsdrucks in Bezug auf seine Anwesenheit, so als ob die Angabe eines institutionellen Hintergrunds den unmittelbaren Status von Zugehörigkeit vergibt.

Darüber hinaus lässt sich zeigen, dass öffentlich kommunizierbare institutionelle Anbindungen insgesamt bei den Veranstaltungen beliebte „Identi-

tätsaufhänger“ (Goffman 2018, 73) sind, die etwa in Vorstellungsritualen, auf Namensschildern, in E-Mailsignaturen oder Anmeldelisten ausgestellt werden. Diese Aufhänger sind Anlässe für die grenzüberschreitend arbeitenden Angestellten, sich untereinander in Beziehung zu setzen und in ihrem Kreis jedem einen „speziellen Platz“ (ebd.) zuzuweisen. Diese Positionierungspraxis lässt sich an folgender kleiner Szene nachvollziehen, die sich in einer größeren Arbeitssitzung abspielt. Die Sitzung ist bereits in vollem Gange während parallel eine Liste um den großen Tisch herumgereicht wird, in denen die Namen der Teilnehmenden sowie ihre Institutionen eingetragen sind und in die die Anwesenden jeweils ihre Unterschrift hinterlassen. Die Liste kommt bei K an, die neben ihrer Praktikantin sitzt:

„K zeigt mir einen Namen auf der Teilnehmerliste, bei dem in der Spalte unter der Berufsbezeichnung/Institution eine „[Gewerkschaft]“ eingetragen ist. Sie sagt leise zur Praktikantin gebeugt: „sowas gibt’s auch“ und schmunzelt“⁶⁴ (Feldnotizen).

In den Reihen der aufgeführten Institutionen in der Liste markiert K in ihrem ironischen Kommentar den Status einer Gewerkschaftsvertreterin in der Runde. Der Kommentar stellt eine besondere Beziehung her zwischen K, der Gewerkschaftsvertreterin und den übrigen Teilnehmenden. Zu beobachten ist hier eine latente Infragestellung des mit dem Aufhänger „Gewerkschaft“ verbundenen Anspruchs auf unhinterfragte Mitgliedschaft im Kreis. K demonstriert dabei ihr Wissen um die Merkmale legitimer Mitgliedschaft. Dieses Wissen stützt sich auf den gewohnheitsmäßigen Umgang im Feld, wird jedoch, wie hier gezeigt, situativ hergestellt, aktualisiert und weitergegeben. Es verweist ebenso auf die nicht a priori feststehende Gruppe der kooperierenden Angestellten und ihre möglichen Gruppengrenzen, denn K schließt mit ihrem Kommentar die anwesende Gewerkschaftsvertreterin zwar nicht aus, zeigt aber, dass eine anerkannte Mitgliedschaft im Kreis durchaus verhandelbar ist. Zumindest bieten sich hier die Berufsbezeichnungen und Institutionen als geeignete „Objekte“ an, „anhand deren sich die Personen miteinander messen können“ (Boltanski/Thévenot 2014, 65). So werden implizite Hierarchisierungen zwischen den Anwesenden möglich, in denen Personen mit ihren Arbeitspositionen und Institutionen verknüpft werden.

Eine solche situative Herstellung anerkannter Mitgliedschaft zeigt sich auch bei den Trennungen, die zwischen den Teilnehmenden einer Veranstaltung und anderen anwesenden Mitgliedern, wie etwa der Fotografin,

64 Berufsbezeichnung geändert.

Kellnerin oder Dolmetscherin eingeführt werden. Obwohl diese Akteurinnen ebenfalls an den Veranstaltungen teilnehmen, sitzen sie häufig nicht auf den bereitgestellten Stühlen im Publikum oder an gemeinsamen Tischen. Vielmehr markieren sie immer wieder räumlich eine außenstehende Rolle etwa durch die Einnahme einer Position in einer Ecke und außerhalb des Veranstaltungsraums. Die verschiedenen Positionierungen bringen dabei fortlaufend eine räumliche Ordnung von eigentlichen und uneigentlichen Mitgliedern der Veranstaltungen oder Sitzungen hervor.

Dies demonstrieren etwa Situationen, in denen Personen durch Bewegungen oder Positionieren im Raum die Raumordnung als Ordnung von Teilnehmenden herausfordern, wie folgender Ausschnitt aus den Feldprotokollen verdeutlicht. Die Ethnografin beschreibt eine Szene während eines Workshops mit Angestellten zu grenzüberschreitenden Fragen, die hier in Kleingruppen zusammenarbeiten. Eine Dolmetscherin steht zur Verfügung wird allerdings nicht gebraucht, da man sich am Gruppentisch bereits auf eine Sprache geeinigt hat:

„In ihrer übersetzungsfreien Zeit geht die Dolmetscherin immer wieder zwischen den Tischen hin und her und versucht sich sogar fast zu beteiligen. Ich empfinde sie als sehr neugierig und dass sie den Teilnehmenden zu nahekommt. Immer wieder stellt sie sich an einen der Gruppentische und bringt eigene Kommentare und Erfahrungen ein. Von der Moderatorin eines Gruppentisches wird sie dabei zunächst höflich angesehen, dann wendet sie sich jedoch zunehmend ab und dreht ihr auf ihrem Stuhl sitzend den Rücken zu. Die Moderatorin adressiert sich mit orientierenden Fragen für das Gruppengespräch nun ausschließlich an die am Tisch sitzenden Teilnehmenden. Die Kommentare der Dolmetscherin werden dann langsam weniger und irgendwann geht sie weg.“ (Feldnotizen)

Der Ausschnitt veranschaulicht, dass die Trennungen, die im Feld eingeführt werden, nicht unbedingt auf einem Wissensgefälle Anwesender (oder Nicht-anwesender) zurückgreifen. Denn gerade die Dolmetscherinnen verfügen im Feld häufig durch jahrelange Begleitung grenzüberschreitender Veranstaltungen über eine intime Kenntnis der zugehörigen Thematiken und Fragen. Dennoch wird der implizite Anspruch der von ihrer eigentlichen Arbeit kurzzeitig befreiten Dolmetscherin hier ein normales Mitglied im Arbeitsgeschehen zu sein zurückgewiesen. Ihr zur Schau gestelltes Fachwissen wird nicht als solches aufgenommen und ersetzt durch die fremdintendierten Versuche einer Wiederherstellung der räumlichen Ordnung, in der die Dolmetscherin

ihre Distanz zu den legitimen Mitgliedern des Arbeitskreises sowie ihre relative Ortlosigkeit im Geschehen durch körperliches Zirkulieren aufführt.

Die sozialen Schließungspraktiken, die sich bei den verschiedenen Treffen grenzüberschreitender Akteurinnen beobachten lassen, bringen spezifische Beziehungen hervor zwischen den Teilnehmenden und Außenstehenden sowie auch unter den Teilnehmenden selbst. Zugehörigkeit sowie die Konstruktion legitimer Mitgliedschaft werden im hier untersuchten Setting unter anderem über Strategien einer Verknüpfung von Anwesenden mit ihren Institutionen hergestellt. Die Beteiligten erfinden die grenzüberschreitenden Veranstaltungen als eine institutionell angebundene Welt und grenzen sie dadurch von anderen sozialen Bereichen ab. Eine institutionelle Anbindung rechtfertigt eine Teilnahme und ist möglicherweise auch ein Kriterium für den selbstselektiven Ausschluss anderer Akteurinnen, wenn eine solche Anbindung nicht geltend gemacht werden kann.

Zwischenfazit: Grenzüberschreitende Arbeit als exklusiver Bereich

Grenzüberschreitende Arbeit wird über die Untersuchung verschiedener Zugangspraktiken als ein exklusiver Raum im gesellschaftlichen Kontext beschreibbar. Die räumlich-materiellen Zugangspraktiken bringen die Gebäude der grenzüberschreitenden Arbeit als relativ abgeschlossene Bereiche hervor. Sie sind durch eine Ordnung von Büros und Angestellten gekennzeichnet, in denen nicht nur eine Trennung von Innen und Außen eingeführt wird, sondern auch vielseitige Unterscheidungen zwischen den einzelnen Angestellten. Insbesondere über die Organisation virtueller Räume können Zugänge zu Informationen akribisch reguliert und vor fremden oder unautorisierten Blicken geschützt werden. Auch die Zusammenkünfte kooperierender Angestellter verweisen auf Schließungspraktiken, wenngleich diese diffuser und weniger explizit sind.

Grenzüberschreitende Arbeit wird in der vorliegenden Untersuchung anhand ihrer Orte in den Blick genommen, an denen sich Praktiken territorialer Grenzen finden lassen. Über diese Settings lässt sich zusammenfassend sagen, dass sie über ein Ensemble sozialer Grenzziehungen hervorgebracht werden. Als Beispiele wurden hierfür die materiellen, virtuellen oder interaktionalen Trennungen angeführt, durch die Mitglieder sich und andere positionieren. Die noch näher zu untersuchende feldspezifische Bearbeitung territorialer Grenzen ist dadurch eine gesonderte Praxis. Sie wird fortlaufend geschlossen und von anderen sozialen Bereichen getrennt. Hier bildet sich eine Art

Kollektiv grenzüberschreitender Angestellter in der Grenzregion, die virtuell kommunizieren oder bei Treffen zusammenkommen. Obwohl sich dieses Kollektiv auf die Tätigkeit einer Grenzüberschreitung beziehen lässt, funktionieren viele der herausgestellten sozialen Grenzziehungen unabhängig von den territorialen Grenzen und sind auf andere Unterscheidungen ausgerichtet. Territoriale Grenzen sind damit zwar selbst nicht die *divider* der hier beschriebenen sozialen Gruppen, trotzdem kann ein Wissen über sie im Feld gewinnbringend für die Einwerbung anerkannter Zugehörigkeit eingebracht werden. Darüber hinaus werden territoriale Grenzen sowie die Grenzregion in Büros in Form von Karten ausgestellt. Wie es zu diesen Grenzdarstellungen kommt, ist nachfolgend von Interesse.

5.4 Angebot und Nachfrage grenzüberschreitender Karten: Anlässe der Grenzdarstellung

Territoriale Grenzen auf Karten darzustellen ist eine Praxis der Grenze. Thematische Karten der grenzüberschreitenden Region sind ein Instrument, mit dem Grenzen als Linien im grenzüberschreitenden Setting sichtbar und explizit werden. Wie diese Karten selbst entstehen, was die Orte ihrer Produktion sind und welche Akteurinnen daran beteiligt sind, steht im Fokus des vorliegenden Abschnitts.

Die Produktion grenzüberschreitender thematischer Karten ist eine Praxis von Angestellten in Büros.⁶⁵ Ist eine Karte erst einmal in Planung, läuft ihre Umsetzung über längere Zeiträume ab, in denen von Tag zu Tag oder Woche zu Woche die Bausteine für ihre Erstellung gesammelt und zusammengesetzt werden. Arbeitsschritte werden dazu immer wieder unterbrochen, liegengelassen oder neu aufgenommen, ohne dass die Beteiligten einem festgeschriebenen Bauplan oder Rezept folgten. Was jedoch durchaus thematisiert wird, ist eine grobe zeitliche Organisation, in der beispielsweise Fristen oder die Reihenfolge von Aufgaben besprochen wird. Auf diese Weise können geplante Publikationsereignisse oder Veranstaltungen, bei denen Karten ausgestellt werden sollen, als „Deadline“ (Feldakteurin) auftreten. Darüber hinaus können Arbeitsabschnitte zeitlich kalkuliert oder die erfahrungsgemäße Trägheit kooperierender Kolleginnen einberechnet werden. Nicht nur machen die oben beschriebenen architektonischen Beson-

65 Homeoffice war im Zeitraum der Untersuchung in der untersuchten Institution nur in Ausnahmefällen erlaubt.

derheiten des Bürogebäudes diese Tätigkeiten zu einer Art „Hinterbühne“ (Goffman 2019, 104) der grenzüberschreitenden Kartografie. Der größte Teil des Kartenerstellungsprozesses erfolgt unter Ausschluss externer Kontrolle oder Einsicht und Außenstehende erfahren von einer neuen Karte in der Regel erst nachdem die Beteiligten sie freigeben und öffentlich präsentieren.

Kartografinnen stehen im vorliegenden Fall mit ihren Karten nicht allein in den Kontexten grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Tatsächlich können in der hier untersuchten grenzüberschreitenden Region (KOREGIO) während des Feldaufenthalts über zehn, zumeist öffentlich finanzierte Institutionen ausgemacht werden, aus deren Arbeitskontexten heraus nicht nur thematisches Wissen über die Grenzregion, sondern auch damit verbundene Karten der Grenzregion publiziert wurden. Es kann daher vorkommen, dass Karten zur gleichen Thematik oder in ähnlichem Format von unterschiedlichen Stellen produziert und in Umlauf gebracht werden. Es kommt ebenso vor, dass sich Wissensproduzentinnen gegenseitig als unmittelbare Konkurrenz wahrnehmen und in Einzelfällen gar um die gleichen Fördertöpfe oder öffentlichen Aufträge ringen.

Das Zusammentragen von Kenntnissen über das Geschehen im Feld grenzüberschreitender Arbeit gehört daher ebenfalls zum Alltagsgeschäft der grenzüberschreitenden Kartografie. Kartenproduzentinnen lassen sich bei ihrer Arbeit selbst nicht gerne in die Karten schauen. Gleichzeitig beobachten sie wachsam ihr Umfeld. Durch Informationen über E-Mail-Verteilerlisten, Internetseiten, Presse oder mehr informell über Kolleginnen und Bekannte wird sich fortlaufend ein Bild gemacht über umliegende Geschehnisse. In gemeinsamen Sitzungen, am Rande von Veranstaltungen oder vom Bürosessel aus erspähen sie dann thematisch nahestehende Projekte, relevante Fördermittelvergaben oder altbekannte sowie neue Akteurinnen und ihre Aktivitäten. Die gegenseitige Wahrnehmung auf der Angebotsseite sowie das latente Konkurrieren um Aufträge und öffentliche Aufmerksamkeit macht die grenzüberschreitende Wissensproduktion und Kartografie in der KOREGIO als einen sozialen Bereich mit marktähnlicher Dynamik beschreibbar, in dem Produkte angeboten und beworben werden.

Positionierungskämpfe im Feld der grenzüberschreitenden Kartenproduktion werden jedoch in der Regel nicht öffentlich mit der Konkurrenz ausgetragen. Sie äußern sich vielmehr in strategischen Überlegungen zur Vermarktung und Verbesserung der eigenen Karten für die Öffentlichkeit, Administration und Politik („man muss halt einfach Sachen machen, die auch nachher dann genutzt werden“ [Feldakteurin]) sowie Warnungen unter Kolleginnen, sich von anderen Karten- und Wissensproduzentinnen nicht

„links überholen“ (ebd.) zu lassen. Sie äußern sich darüber hinaus in unterschwelligem Versuchen der Monopolisierung oder zumindest Kontrolle und Einmischung in andere Kartenproduktionen, indem Kooperationen mit Kooperationspartnerinnen angestrebt werden („Komm [wir] machen das zusammen“ [ebd.]). Während des Feldaufenthalts deuten sich diese Versuche gelegentlich in beiläufigen Kommentaren an, wenn bedauert wird, dass angebotene Hilfe bei der Erstellung einer Karte von einer anderen Institution nicht angenommen wurde („das machen die schon gerne für sich alleine“ [ebd.]) oder ärgerlich festgestellt wird, dass unmittelbare Kolleginnen an einer identischen Karte gearbeitet haben und diese nun doppelt zur Verfügung steht („es wird einfach nicht kommuniziert“ [ebd.]).

Die hier angesprochenen internen Konkurrenz- und Monopolisierungsspiele zwischen den Kartenproduzentinnen können eine implizite Hierarchisierung thematischer Karten offenlegen, wenn bestimmte Themen begehrter sind als andere. Sie verweisen auf eine eigene Logik der Vergabe von Anerkennung und Prestige, die, ähnlich wie Franck (1998, 38) in Bezug auf die Wissenschaft feststellt, am Maß „kollegialer Aufmerksamkeit“ festgemacht wird. Eine erfolgreiche Karte etabliert sich im grenzüberschreitenden Kooperationsnetzwerk und wird von den verschiedenen Akteurinnen der grenzüberschreitenden Arbeit genutzt und verbreitet. Darüber hinaus wird jedoch auch eine Verwendung von Karten in anderen gesellschaftlichen Bereichen (etwa Schulen) oder von Privatpersonen positiv gewertet, wenngleich dies seltener thematisiert wird.

Wird eine Karte viel in öffentlichen Veranstaltungen, Publikationen oder internen Arbeits- und Kooperationsvorgängen verwendet, dann bleibt dies von den verschiedenen Kartenproduzentinnen nicht unbemerkt. Häufig bedient diese Karte dann ein bestimmtes Thema, das in der Grenzregion gerade besonders aktuell ist und in Publikationen, öffentlichen Diskursen oder politischen Maßnahmen adressiert wird (z.B. zur grenzüberschreitenden Mobilität). Grenzüberschreitend arbeitende Kartografinnen versuchen ihre eigene Arbeit dann ebenfalls in diesem Aufmerksamkeitsfeld durch verschiedene Strategien zu positionieren. Liegen bereits Karten vor, gilt es Beziehungen bei der Kartenproduktion zu beachten. Während weniger vernetzte Akteurinnen der grenzüberschreitenden Wissensproduktion einfach eigene Karten mit gleicher oder ähnlicher Thematik anbieten, fallen Annäherungsversuche an die bereits vorliegenden begehrten Karten unter Kolleginnen verschiedener Institutionen vorsichtiger aus, die sich bereits durch Kooperationen nahestehen. Kartenproduzentinnen warten dann am

Spielfeldrand auf geeignete Möglichkeiten, sich und die Dienste ihrer Institution bei einer eventuellen Neuauflage dieser Karte einzubringen.

Fragt man Kartografinnen nach den Gründen für die Erstellung von Karten, kommen unterschiedliche Kontextkonstruktionen und Ursprungserzählungen zum Vorschein. Häufig werden Karten auf Projekte zurückgeführt, die auf staatliche sowie europäische Förderungen zurückgreifen. „INTERREG“ ist hier gelegentlich ein Stichwort, das sich auch hin und wieder in Form von Logos in Zusammenhang mit Karten und Publikationen zur Grenzregion findet.⁶⁶ Darüber hinaus können grenzüberschreitende Zusammenschlüsse und Arbeitsgemeinschaften zu einzelnen Problemen oder Thematiken Auftraggeberinnen für Karten werden (z.B. zum Thema Forstbestand in der Grenzregion). Daneben werden mit Karten Themen aus dem öffentlichen Diskurs in Medien, Wissenschaft und Politik aufgegriffen (z.B. Migration, Naturschutz) und für diese als Informationsmaterial aufbereitet. Andere Karten werden wiederum retrospektiv auf die Eigeninitiative und das persönliche Interesse von Kartografinnen zurückgeführt. Im Feld konnte weiter beobachtet werden, dass die Kartenproduktion auch selbst neue Kartenproduktionen nach sich zieht, insofern Karten nach einigen Jahren inhaltlich als veraltet gelten und teilweise aktualisiert werden. Gleiches gilt für das entstehende Archiv grenzüberschreitender Karten, das gelegentlich auf thematische Lücken hin geprüft wird und mit Ideen zu Kartenthemen, sowie zugehörige Kooperationen mit anderen Institutionen in der KOREGIO, in gemeinsamen Brainstormings für zukünftige Karten ergänzt und im Hinterkopf behalten werden („kann man notieren“ [Feldakteurin]).

In der untersuchten KOREGIO lassen sich Hinweise darauf finden, dass Karten erst in jüngerer Zeit an Popularität gewonnen haben. Dementsprechend beschreibt eine Kartografin in einem Interview, wie grenzüberschreitende kartografische Dienste zu Beginn ihres Arbeitsantritts noch in der Grenzregion beworben werden mussten. Zum Zeitpunkt des Interviews verortet sie die aktive Kundenakquise jedoch in der Vergangenheit und betont:

„Mittlerweile werde ich ja auch gefragt mitzumachen. Ich muss nicht mehr hingehen und mich da präsentieren, nein ich werde schon angefragt:

66 Das ständige Bedürfnis beim Schreiben dieses Textes, den europäischen Förderprogrammen einen besonderen Stellenwert einzuräumen, steht in Kontrast zu der geringen Thematisierung dieser in den beobachteten Alltagstätigkeiten. Statt einer vorausseilenden Betonung von INTERREG als einer Art treibender Motor des Feldes (das heißt eine Übernahme des öffentlich vermarkteten europäischen Diskurses), wird hier versucht das Soziale „flach“ (Latour 2010, 286) zu halten (das heißt den empirischen Befunden einen Vorrang gewährt).

„Kommen Sie bitte hier hin, ihre Arbeit kann uns helfen“. Das ist ja auch das Ziel, dass wir so bekannt sind mittlerweile auch, dass wir eigentlich automatisch Anfragen bekommen und eigentlich so funktionieren, ohne größere Werbemaßnahme. Am Anfang war es anders, da mussten wir uns noch viel mehr präsentieren.“ (Interview)

Da die Grenzlinien als kartografische Visualisierungen in grenzüberschreitender Arbeit ihren Auftritt haben, lohnt es sich, diese Nachfrage- oder Aufforderungspraxis für die Produktion einer thematischen Karte hier noch genauer zu verfolgen. Dazu dienen im Folgenden drei unterschiedliche Fälle, in denen eine Karte explizit nachgefragt wird (Fall 1), eine Karte durch eine Kartografin aktiv eingebracht wird (Fall 2) sowie eine Kartenanfrage durch eine Kartografin abgelehnt wird (Fall 3). Ob und wie Grenzlinien über thematische Karten in der KOREGIO relevant werden, fällt dabei von Fall zu Fall unterschiedlich aus.

Fall 1: Eine Karte für die grenzüberschreitende Kooperation

Im ersten Fall einer Kartenanfrage erreicht eine Einladung aus dem Nachbarland eine Institution des Landes, in der die Kartografin N arbeitet. Wie N erzählt, berichtet eine Behörde des Nachbarlands über Schäden durch die Ausbreitung einer Borkenkäferart in ihren Gebieten.⁶⁷ Da sich die Käfer in Richtung der Landesgrenzen auszubreiten scheinen, ruft die Behörde eine grenzüberschreitende Versammlung von Verantwortlichen ein, um gemeinsame Maßnahmen gegen die Ausbreitung zu planen und vorzunehmen. Die Kartografin N wird durch Kolleginnen hinzugezogen und gehört am Ende zusammen mit ihrer Praktikantin zu einer kleinen Delegation, die sich für das Treffen ankündigt.

N versucht im Vorfeld des Treffens bereits einen Überblick über vorliegende Daten zur Ausbreitung der Käfer zusammenzustellen, indem sie E-Mails an die verschiedenen Institutionen der Teilregionen des betroffenen grenzüberschreitenden Gebiets verschickt. Im Anhang sendet sie eine Tabelle mit einer eigenen Spalte für jedes nationale Teilgebiet, in die die angefragten Angestellten Informationen eintragen können. Einzutragen sind etwa die Ansprechpartnerinnen der Teilregion sowie Angaben über bereits vorliegende Daten über die Ausbreitung. Das Angebot wird jedoch nur von einem kleinen Teil der angefragten Personen tatsächlich angenommen und die Tabelle füllt

⁶⁷ Thema geändert.

sich bis zum Treffen nur teilweise. Zum besagten Tag und Zeitpunkt der Einladung fährt die Borkenkäfer-Delegation schließlich in das Nachbarland und versammelt sich dort in einem Sitzungssaal mit Delegationen anderer Nachbarländer sowie weiterem hinzugezogenen technischem Personal. Nach mehreren Stunden Sitzung und engagiertem Austausch zwischen den Delegationen, an dem sich N nicht offen beteiligt, wendet man sich ihr schließlich zu:

„N wird gefragt, ob man eine Karte machen kann. N sagt ja. Sie fragt, ob man die Karte der [KOREGIO] auf Leinwand zeigen kann. Dann geht sie zum Rechner am Tisch vor der rechten Tür und zeigt der Runde [eine Karte der KOREGIO] auf der Leinwand und stellt verschiedene Möglichkeiten vor für eine kartografisch gestützte Beobachtung der Ausbreitung.“ (Feldnotizen)

Als Ergebnis dieses Falls von Nachfrage und Angebot eigener Kartendienste findet sich einige Monate später eine Karte zum Thema Borkenkäfer für einen kleinen Ausschnitt der KOREGIO auf der Homepage der Institution von N. Die verschiedenen Ausbreitungsgebiete werden darauf als farbige Flächen dargestellt, die sich über die territorialen Grenzlinien legen und diese dahinter verschwinden lassen.

Im hier ersten Fall der Herstellung von Nachfrage für eine Karte geschieht dies aus einer Situation grenzüberschreitender Kooperation heraus, bei der die Kartendienste für einen spezifischen Zweck eingeworben werden. Die grenzüberschreitende Kartografin wird aus ihrem kollegialen Umfeld mit in das Team zur Bearbeitung eines grenzüberschreitenden Problems involviert und ihre Kartendienste integriert. Die Kooperation wird dadurch zu einer Situation, aus der heraus eine Kartenerstellung initiiert wird und ein Anlass, die KOREGIO (wenn auch nur als Ausschnitt) kartografisch darzustellen.

Obwohl territoriale Grenzen im Vorfeld wie auch in der beschriebenen Sitzungssituation durchaus aufgeführt werden (Tabellenstruktur, Delegationsbildung, Karte der KOREGIO), treten sie in der Bildsprache der publizierten Endversion der Karte in den Hintergrund. Stattdessen tritt auf der Karte die thematische Analyse in den Vordergrund, die die Ausbreitungsdynamik zu einem spezifischen Zeitpunkt sichtbar macht. Als bunte Felder auf der Borkenkäfer-Karte schieben sie sich in Teilen vor die Darstellung einer territorialen Raumordnung, dargestellt durch Linien. Die Karte konzentriert sich am Ende auf einen Ausschnitt der Grenzregion, der an die besonderen Interessen der Zusammenkunft und dem gemeinsam bearbeiteten Problem angepasst ist. Sie hebt das gemeinsame Objekt der Unternehmung hervor, das auch in der Sitzung im Mittelpunkt stand.

Fall 2: Eine Karte für eine grenzüberschreitende Veranstaltung

Der zweite Fall dokumentiert eine von der Kartografin initiierte Kartenproduktion. Er zeigt, dass eine Nachfrage nach grenzüberschreitenden Karten nicht immer per se besteht, sondern von den Anbieterinnen mitunter aktiv hergestellt wird. Dies verdeutlicht sich in folgendem Ausschnitt aus den Feldnotizen der Ethnografin, in dem beschrieben wird, wie die Kartenproduzentin M ihre Dienste im Rahmen staatlich organisierter, öffentlicher Veranstaltungen ins Spiel bringt. Es geht dabei um eine Karte, die sämtliche Museen der KOREGIO inventarisiert und die schon länger im Onlinearchiv der kartenproduzierenden Institution abgerufen werden kann.⁶⁸ Als die Karte nun unter Mitarbeit der Praktikantin aktualisiert und neu aufgelegt werden soll, erfährt die Kartografin zeitgleich per E-Mail-Einladung von einer Konferenz mit dem Titel „[Die Museen der KOREGIO]“. In einem Arbeitsgespräch mit der Praktikantin erhält diese den Auftrag, via Telefonaten und E-Mailkommunikation mit anderen Angestellten in der Grenzregion die Organisatorinnen der Konferenz ausfindig zu machen. Später übernimmt die Kartenproduzentin M dann die Kontaktaufnahme mit einer der Organisatorinnen per E-Mail, in der sie kurz erklärt, wie sie Kenntnis über die Konferenz erhalten hat und dass ihre Institution zufällig momentan an einer Karte zum Thema der Konferenz arbeitet. Anschließend schreibt sie:

„Möchten Sie auf der Konferenz eine Karte von uns ausstellen und/oder den Teilnehmern aushändigen? In diesem Fall können wir gerne über Details oder spezielle Wünsche sprechen. Dies wäre möglicherweise eine gute Gelegenheit, unsere Aktivitäten miteinander zu verbinden und Input für die Konferenz zu liefern.“ (E-Mailausschnitt)

Es braucht ein weiteres Telefonat zwischen M und der Organisatorin der Konferenz, bis diese auf das Angebot schließlich eingeht und die E-Mailkommunikation in Gang kommt. Wie sich herausstellt, hat die Organisatorin selbst bereits eine Liste der Museen erstellt und diese mithilfe einer im Internet frei zugänglichen Software kartografisch innerhalb der Grenzumsrisse der KOREGIO aufgezeigt. Auf der Karte der Organisatorin wird die KOREGIO vor einem Kartenhintergrund durch eine dickere und ihre internen Grenzen durch dünnere Linie dargestellt. Da die Listen der Museen der Grenzregion von M und der Organisatorin jedoch nicht identisch sind, gleicht M sie miteinander ab und überarbeitet die ihr fremde Liste. Anschließend schickt

68 Thema geändert.

sie die Liste zurück mit einigen Detail- und Darstellungsfragen zu den abgebildeten Objekten auf der vorgeschlagenen Karte. Auf die von der Organisatorin erstellte Karte geht sie dabei nicht ein, listet jedoch stattdessen ein umfassendes Angebot auf, wie die von M angefertigten Karten auf der Konferenz eingesetzt und ausgestellt werden könnten. Der Vorschlag lautet: eine große, detailreiche Karte zum Aufhängen oder Projizieren sowie kleinere, simplifizierte Karten, die gedruckt unter den Konferenzteilnehmenden verteilt werden können.

Auf der Konferenz wird dieses Angebot am Ende nur teilweise umgesetzt. Groß ausgestellt wird keine Karte. Jedoch wird ein ca. zwei Meter hoher selbstständig stehender Banner mit dem Logo der Institution, in der M arbeitet, im Eingangsbereich installiert. Auch die Papierkarten werden nicht, wie von M zwischenzeitlich angestrebt, in Konferenzmappen verteilt. Stattdessen findet sich ein dicker Stapel der gedruckten Karten auf einem Tisch ausgelegt zwischen allerlei Broschüren, Heften und Werbematerial neben dem Eingang eines großen Konferenzsaals. Hier liegt auch ein Stapel dicker Broschüren einer anderen Institution der Grenzregion, in denen sich etwas versteckt zwischen vielen Seiten ebenso eine Auflistung der Museen findet sowie deren Verortung auf einer Karte der KOREGIO. Diese Karte besteht aus wenigen Bildelementen: Schwarze Linien grenzen die Grenzregion sowie ihre Teilgebiete ab und grüne Punkte zeigen die Museen an. Neben dieser vereinfachten Darstellung wirkt die Karte von M sehr viel detailreicher, bunter und weist ein Logo der Institution von M auf. Zusätzlich zu den Grenzverläufen zeigt die Karte von M noch eine Reihe weiterer symbolischer Anleihen wissenschaftlicher Kartografie auf (wie etwa eine Legende, Nordpfeil oder Quellenangaben).

Bei Gesprächen am Rande der Konferenz wird M von bekannten Kolleginnen aus anderen Institutionen für ihre Karte sowie das hochwertige Papier gelobt, auf dem diese gedruckt wurden. Im Verlaufe der Konferenz verschwinden die Karten nach und nach vom Tisch, werden von einigen Teilnehmenden während der Vorträge betrachtet und beschriftet, in Händen gerollt, gefaltet, in Taschen gesteckt oder unter dem Arm geklemmt davongetragen. M verlässt mit ihrer Praktikantin die Veranstaltung vor dem offiziellen Ende und erzählt ihr draußen gut gelaunt, dass lediglich ein einziges Exemplar der Karten auf dem Tisch übrig sei. Auf der Internetseite ihrer Institution wird die Karte später als digitale Version hochgeladen und mit einem kurzen Bericht über die Konferenz als Anlass der Kartenerstellung versehen.

Grenzüberschreitende Veranstaltungen, das zeigt das Beispiel, können von Organisatorinnen oder Wissensproduzentinnen genutzt werden, um ihre

Arbeit sowie ihre Institutionen zu präsentieren. Im hier geschilderten zweiten Fall werden Karten der KOREGIO bei der Organisation und Durchführung einer grenzüberschreitenden Konferenz hergestellt. Die Kartografin kommt in diesem Setting erst nachträglich hinzu, als die Konferenzplanung schon in vollem Gange ist und muss sich einen Platz in den Vorbereitungsarbeiten einwerben. Ihre Kartenarbeit verdrängt im Laufe des Geschehens die von der Organisatorin bereits selbst umgesetzte Anfertigung einer Liste mit zugehöriger kartografischer Abbildung. Mit ihrem Angebot einer thematischen Karte über die Museen der Grenzregion steht M auf der Konferenz am Ende jedoch nicht allein. Denn wie sich während der Konferenz herausstellt, bietet eine weitere Institution ebenfalls eine Broschüre mit einer grenzüberschreitenden Karte zum Thema an.

Im Vorfeld der Konferenz entstehen gleich durch drei Akteurinnen grenzüberschreitende Karten. Sie bieten alle eine Praxis der Grenzreproduktion an, indem die Grenzlinien der KOREGIO sowie die ihrer Teilregionen dargestellt werden. Wenngleich sich der Detailgrad der Karten unterscheidet, die Museen der KOREGIO aufzuzeigen heißt in allen drei Fällen, das Thema innerhalb eines durch Grenzlinien hervorgehobenen geografischen Gebietsausschnitt zu visualisieren. Trotz der heterogenen Produzentinnen scheint es dabei einen Konsens zu geben, wie das Thema sowie die KOREGIO auf einer Karte zur Schau gestellt wird. Für die Veranstaltung bieten die Karten damit nicht nur eine Antwort auf die Frage nach den Museen, sondern auch darauf, was die KOREGIO eigentlich ist oder wie diese zu sehen und von anderen Regionen abzugrenzen ist.

Fall 3: (K)eine Karte für kommerzielle Interessen

Zur Positionierung im Feld von Angebot und Nachfrage der grenzüberschreitenden Kartenproduktion gehört jedoch nicht nur das Einwerben oder die Umsetzung von Kartenaufträgen. Auch das Selektieren und Ablehnen von Anfragen und Kartenideen kann Teil der Arbeit sein.⁶⁹ Fall drei bietet ein

69 Dass Kartenthemen selektiert werden, lässt sich auch am Korpus thematischer Karten bzw. dessen Homogenität ablesen. Die aufgegriffenen Themen scheinen sich an einem „seeing like a state“ (Scott 1998) zu orientieren und drehen sich fast ausschließlich um inhaltliche Fragen, die einem staatlichen und administrativen Interesse der Verwaltung von Territorium und Bevölkerung zugeordnet werden können: Bevölkerungsentwicklung, territoriale Planung, Arbeitsmarktsituation, Umweltfragen, Verkehrssicherheit, Bildungseinrichtungen, Kulturangebot usw.

Beispiel für eine solche Selektion von Kartenthemen. Die Ethnografin dokumentiert dazu, wie seit einigen Wochen unter verschiedenen Angestellten der grenzüberschreitenden Kooperation eine Kartenanfrage kursiert, die schließlich im E-Mailpostkasten der Kartenproduzentin W landet. Eine potenzielle Auftragsgeberin, eine Unternehmerin der Region, bittet darin um die Erstellung einer Karte aller Bio-Milchproduktionen mit eigenem Hofverkauf in der Grenzregion.⁷⁰ W nimmt sich einige Stunden Zeit, bevor sie eine Antwort formuliert und spricht beim Mittagessen mit der Praktikantin über die Anfrage. Später schreibt sie eine Antwort per E-Mail, die sie jedoch nicht an die Auftraggeberin formuliert, sondern an die Kollegin, die den Auftrag an sie weitergeleitet hatte. Sie bedauert darin ihre Absage an die erfragte Karte und erklärt, dass ihre Institution aufgrund ihrer Finanzierungsstruktur lediglich „Anfragen aus dem Bereich der öffentlichen Behörden“ (E-Mailausschnitt) nachkommen könne. In Bezug auf ihre eigene Institution und Arbeitgeberin schreibt sie weiter:

„Es müsste eine Partnerschaft mit öffentlichen oder sogar grenzüberschreitenden Akteuren bestehen. Die [angefragte Institution] ist kein Dienstleister, die Karten für private Akteure mit kommerziellen Motiven erstellen kann. [...] Sie verfügt über ein Budget, das durch eine Partnerschaftsvereinbarung zwischen den Finanzierungspartnern festgelegt wird.“ (Ebd.)

Interessant ist, dass die Konstruktion einer nicht umsetzungswürdigen Karte von den Beteiligten hier nur am Rande auf inhaltlicher oder sachlicher Ebene verhandelt wird. Stattdessen präsentiert W ihre Verpflichtung gegenüber ihrer Institution sowie deren Geldgeberinnen und setzt sich selbst als deren „Sprecher[in]“ (Boltanski 2010, 132) ein. Sie beruft sich dabei auf eine soziale Grenzziehungspraxis, die eine Trennung von Staat und Wirtschaft ermöglichen und deren Inkommensurabilität sie in Bezug auf den Antrag anführen kann. Abgelehnt wird nicht das Thema an sich, sondern die Art und Weise der Antragsstellung, in der die Antragstellerin keinen Bezug zur öffentlich finanzierten Sphäre für sich geltend machen kann. Sie wird, zusammen mit ihrer grenzüberschreitenden Kartenidee, zurückverwiesen auf einen Platz im „kommerziellen“ Bereich gesellschaftlicher Arbeitsteilung. Von diesem Platz aus kann sie keine öffentlichen Ressourcen für Karten einwerben, geschweige denn nachvollziehen, wie ihre Anfrage durch die labyrinthischen Gänge staatlicher Behörden hin- und hergeschickt wird. Vorgeschlagen wird ihr lediglich, selbst zum Teil dieser behördlichen Welt in

70 Thema geändert.

einer Kooperation zu werden, um von der grenzüberschreitenden, öffentlich geförderten Wissensproduktion sowie deren Ressourcen zu profitieren.

Die Selektion von Kartenideen zeigt, dass für die Kartografinnen nicht jede Anfrage zu einer willkommenen Gelegenheit wird, die Grenzregion und ein Thema darzustellen. Ob es zur Produktion einer grenzregionalen Raumordnung und ihren territorialen Grenzen auf der Karte kommt, wird von Situation zu Situation entschieden. Die Kartenselektionspraktiken arbeiten dabei implizit an der Konstruktion einer staatlich-administrativen Weltansicht für die KOREGIO mit entsprechenden Themen. Gleichzeitig, so zeigt das angeführte Beispiel, können Kartenideen die Plätze staatlicher oder teilstaatlicher Institutionen im gesellschaftlichen Ensemble herausfordern. Dabei geht es jedoch nicht zwangsläufig darum, was auf der Karte dargestellt wird. Karten können an sich Anlässe kreieren, um Deutungshoheiten herzustellen, in der die öffentliche und grenzüberschreitend angelegte Finanzierungs- und Organisationsstruktur von Arbeitsplätzen als „Akteure“ oder „Behörden“ in Abgrenzung zu anderen gesellschaftlichen Bereichen aufrufbar werden. Thematische Karten werden in diesem Ringen um gesellschaftliche Ressourcen zu praktischen Einsätzen der Aufrechterhaltung institutioneller Ordnung, in denen Menschen, Institutionen, Themen und Perspektiven platziert werden können. Die Homogenität des Themenspektrums des Ensembles grenzüberschreitender Karten ist vor dem Hintergrund des hier aufgeführten Beispiels nicht allein in den Themen selbst oder gar Vorlieben kartenproduzierender Menschen zu suchen, sondern verweist auch auf die fortlaufende Reproduktion gesellschaftlicher Arbeitsteilung und ihre Asymmetrien.

Zwischenfazit: Grenzlinien als Nebenprodukt auf dem Markt grenzüberschreitender Karten

Ob und wie es zu einer Initiierung eines Kartenprojekts kommt, kann im hier untersuchten Feld nicht auf einige wenige Ressourcen oder Gründe zurückgeführt werden. Darauf verweisen nicht nur die heterogenen Motivkonstruktionen von Kartografinnen entlang europäischer Förderung, populärer Themen oder persönlicher Vorlieben. Auch die untersuchten Fälle von Kartennachfrage zeigen, dass die Anregung für Karten in vielseitigen Verbindungen zum sozialen Setting stehen, in dem sie gebildet oder bearbeitet werden. Karten greifen Inhalte auf, wenn beispielsweise Themen einer Konferenz oder Kooperation für diese aufgearbeitet werden. Gleichzeitig wird mit Karten jedoch noch ein unüberschaubares Set anderer

Fragen verhandelt, die von ihren Inhalten oder ihrer Bildsprache zunächst entkoppelt scheinen. So wird mit Karten auch an der Sichtbarkeit einer Institution, der persönlichen Positionierung im Feld der Kartenproduktion oder an anderen sozialen Grenzziehungen (z.B. zwischen Wirtschaft und Staat) gearbeitet. Die dargestellten Beispiele zeigen, dass Karten für diese Form von Anschlusspraktiken genutzt werden, ohne dass diese mit den Inhalten der Karte zwangsläufig etwas zu tun haben.

Die Darstellung von Grenzlinien auf Karten bildet in diesen sozialen Positionierungskämpfen eine Art unbeachteter Nebenschauplatz. Während Themen und Kartenideen noch offen diskutiert werden, scheinen explizite Überlegungen zur Darstellung territorialer Grenzen auf Karten nicht im Fokus zu stehen. Ob und wie Grenzlinien auf Karten gezeigt werden steht der Frage nach den Themen und Positionierung von Karten nachrangig gegenüber. Die kartografische Produktion und Reproduktion von Grenzen entwickelt dadurch eine eigene *border dynamic*. Als Beiwerk der Karten wird ihr Auftauchen zum Spielball der kartografischen Produktion in der untersuchten Grenzregion. Ob und in Verbindung mit welchen Themen Grenzlinien auf Karten gezeigt werden, hängt maßgeblich mit der Dynamik auf dem Markt grenzüberschreitender Kartografie zusammen. Themen können als Karten aufgegriffen werden und sich in der Bildsprache hinter, aber auch vor die Grenzlinien schieben. Themen können abgelehnt werden und eine kartografische Grenzreproduktion dadurch in einem spezifischen Fall verhindern. Dieser Beobachtung steht gleichzeitig gegenüber, dass die Art und Weise, wie Grenzen dargestellt werden zumindest in den hier beobachteten Fällen einer Kartenumsetzung eine hohe Stabilität zeigt: Als immer gleiches Set an Linien werden sie von Karte zu Karte dafür verwendet, die KOREGIO abzugrenzen und zu unterteilen.

5.5 Daten für die grenzüberschreitende Karte: Territoriale Grenzen als Hindernisse

Die Herstellung von Nachfrage für Karten in der untersuchten Grenzregion sind jedoch nicht die einzigen Situationen, in denen sich entscheidet, ob Kartenideen umgesetzt werden. Auch wenn Kartenideen angenommen und weiterverfolgt werden, so garantiert dies noch nicht die Entstehung und Publikation einer thematischen Karte. Kartografinnen können in ihrem Arbeitsalltag auf eine Reihe von Hindernissen stoßen, die die Umsetzung von Kartenprojekten bedrohen. Anhand zwei dieser Hindernisse lassen sich auch

territoriale Grenzpraktiken weiterverfolgen. Das erste Hindernis betrifft die Datengrundlage für thematische Karten, während das zweite Hindernis in der Kooperation mit Datenlieferantinnen entstehen kann.

Hindernis 1: Heterogene Datengrundlagen

Das erste Hindernis identifizieren Kartografinnen vor dem Hintergrund eingelebter Vorstellungen guter Kartografie. Es wird in erster Linie als ein Missverhältnis zwischen einer verfügbaren Datengrundlage und den eingebrachten Idealen guter Kartografie artikuliert. Grenzüberschreitende Kartenprojekte kommen häufig deswegen nicht zustande, weil die Kartografinnen bei der Suche nach notwendigen Daten auf unüberwindbare Probleme stoßen. Bezeichnenderweise rufen diese Probleme die gesamte Heterogenität statistischer Realitätskonstruktionen der unterschiedlichen Nationalstaaten des grenzüberschreitenden Gebiets auf den Plan. Denn die grenzüberschreitende Kartenproduktion stützt sich auf Daten, die in den einzelnen Gebieten der Grenzregion nicht immer verfügbar sind und wenn doch, häufig in sehr unterschiedlicher Form vorliegen. Das Hindernis besteht hier darin, dass Daten entweder fehlen oder durch ihre Heterogenität die Erstellung einer Karte behindern.

Während des Feldaufenthalts können einige Kriterien ausgemacht werden, nach denen grenzüberschreitende Kartografinnen Daten als geeignet für eine thematische Karte evaluieren: Das ist erstens ihr offizieller Ursprung, das heißt, die Erhebung oder Herausgabe durch statistische Ämter oder Institutionen, die als Quelle auf Karten angegeben werden können. Zweitens handelt es sich um die Korrektheit und innere Kohärenz eines Datensatzes. Das heißt, Daten sollten, soweit dies von der Kartografin eingeschätzt werden kann, richtig und einheitlich sein (z.B. durch eine einheitliche zugrundeliegende Zählweise). Drittens wird die kleinräumige Verfügbarkeit von Daten entsprechend den Zwecken für eine grenzregionale Aufstellung angeführt.⁷¹ Viertens

71 "Kleinräumig" ist ein Begriff, der aus der Feldterminologie übernommen wurde und bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Daten für Erhebungsräume vorliegen, die der Größe der einzelnen Teile der Grenzregion entsprechen. Denn sind die Erhebungsräume zu groß (z.B. Ebene von Nationalstaaten) können die Daten nicht für die Darstellung eines Teilausschnitts dieses Raums genutzt werden, insofern die zugrundeliegenden räumlichen Einheiten nicht mit den benötigten Einheiten auf der grenzüberschreitenden Karte übereinstimmen (Beispiel: Populationszahl Gesamtdeutschlands \neq Populationszahl von Hessen). In der Felduntersuchung ließ sich kein

lässt sich die Vollständigkeit von Datensätzen hinzuzählen. Daten sollen nicht nur für eine einzelne Gebietskörperschaft, sondern für die gesamte Grenzregion und alle an ihr beteiligten räumlichen Einheiten vorliegen.⁷² Fünftens ist die Vergleichbarkeit der einzelnen Datensätze untereinander ein Kriterium, sodass auf der grenzüberschreitenden Karte ein kohärentes Bild einer gewählten Thematik dargestellt werden kann.

Besonders die letzten drei Kriterien – die kleinräumige Verfügbarkeit, Vollständigkeit und Vergleichbarkeit – lassen sich in den beobachteten Alltagspraktiken finden. Die Kriterien werden von den Kartografinnen bei der Beurteilung einer Datengrundlage verwendet, um zu entscheiden, ob eine Karte erstellt werden kann oder nicht. Diese Evaluationspraktiken spielen vor allem in der Anfangsphase eines Kartenprojekts eine Rolle, wenn die Kartografin eine Datengrundlage zusammenstellt. Beobachtbar wird der Fortschritt des Zusammenstellens und Evaluierens beispielsweise in Gesprächen mit Kolleginnen, wie im folgenden Beispiel genauer verfolgt wird. Hier ist ein E-Mailaustausch der Anlass, eine Datensituation zu bewerten und als Hindernis für die Produktion einer Karte zu kommunizieren: Die Kartenproduzentin R ist schon seit einigen Monaten immer wieder damit beschäftigt, eine Kartenanfrage aus der Behörde einer Teilregion zu einer Darstellung eines spezifischen Landschaftsschutzes in der Grenzregion zu bearbeiten.⁷³ Dazu benötigt sie „Geodaten“ (Feldnotizen), die den Landschaftsschutz in Form von räumlichen Lagepositionen aufschlüsselt und als geografische Information zur Verfügung stellt. In der KOREGIO liegen diese Daten nicht bei einer zentralen Behörde oder Institution vor, denn jedes nationale Teilgebiet verfügt über seine eigenen Datenerhebungs- und Archivierungsverfahren. Es gilt also für jedes Teilgebiet einzeln die entsprechenden Stellen ausfindig zu machen und nach den benötigten Daten zu fragen. R schreibt dazu immer wieder E-Mails an Kontaktpersonen in verschiedenen Behörden und Institutionen der einzelnen Teilgebiete, bei denen sie Zugang zu entsprechenden Daten vermutet.

Ihre E-Mailanfragen sind insgesamt ähnlich aufgebaut: Entsprechend des nationalen Teilgebiets der zuständigen Kontaktpersonen formuliert sie ihre Anfrage hier in der einen, dann wieder in einer anderen Sprache. Je nach Sprachpraxis der jeweiligen Länder und Beziehungen zwischen R und der

Fall finden, in dem Erhebungsräume zu klein waren, jedoch Fälle, in denen der Detailgrad von Daten zu hoch war (siehe weiter unten im Kapitel).

72 Dennoch gibt es in sehr seltenen Fällen publizierte Karten, in denen Daten für ein Teilgebiet fehlen (und dann etwa als graue Fläche dargestellt werden).

73 Thema geändert.

angeschriebenen Person unterscheiden sich die Anfragen. Sie wirken mal persönlich und mal höflich distanziert. Unter einem Titel in der Betreffzeile folgt eine höfliche Anrede der Kontaktperson („Guten Tag“, „Sehr geehrter Herr“, „Liebe“ [E-Mailausschnitt]). Nach der Begrüßung werden zunächst das Anliegen und der Auftrag dargelegt, Daten für den Landschaftsschutz mit dem Ziel einer grenzregionalen Karte zu sammeln. Der Kern des Textes dreht sich dann um die Frage nach möglichen Daten zum Thema für die Teilregion („Wissen Sie, ob es dementsprechende Daten gibt?“ [Ebd.]). So wie die einleitenden Worte eine rituelle E-Mail-Eröffnung sukzessive herstellen (Anrede, Name, Komma, Absatz), finden sich auch am Ende der E-Mail typische Schließungsfloskeln („Viele Grüße und ein schönes Wochenende“ [ebd.]). Unter dem E-Mailtext findet sich darüber hinaus eine lange, immer identische E-Mailsignatur, welche die Institution, Arbeitsposition, Kontaktdaten, Adresse, Webadresse sowie das Logo der Institution aufführt.

Mit der E-Mail als „Kommunikationsform“ (Ziegler/Dürscheid 2002) leitet R einen Interaktionsmodus ein, der nicht nur so gut wie kostenfrei ist, sondern über den auch große Datenmengen schnell ausgetauscht werden können. Die E-Mail kann als Einladung an die Empfängerinnen gelesen werden, Daten in einer Antwort als Anhang mitzuliefern.⁷⁴ Die E-Mailkommunikation ist in der beobachteten grenzüberschreitenden Interaktion beim Datenaustausch eine universelle Kommunikationsform, die für alle Beteiligten gleichermaßen zugänglich zu sein scheint. Liegen Staatsgrenzen zwischen Empfängerin und Senderin, so ist dies zumindest anhand der E-Mail als Transportmittel einer Nachricht nicht sichtbar. Hinzu kommt, dass sie auch von den Interagierenden als Kommunikationsform gleichermaßen beherrscht wird und von den nationalen Kontexten weitgehend unabhängig funktioniert. So springen die E-Mailnachrichten über den Tag hinweg zwischen den verschiedenen Administrationen des Grenzgebiets hin und her und bilden damit zumindest in Form aufpoppernder Nachrichten eine digitale Spur des sich hier bildendend Kollektivs der grenzüberschreitenden Aktivitäten. Dass die Adressierten in den allermeisten Fällen auf diese Art von E-Mail-Ansprache reagieren und antworten zeigt, dass die E-Mailkom-

74 Im Gegensatz zu einer telefonischen Anfrage nach Daten bietet die schriftliche Form der Anfrage darüber hinaus eine „unaufdringliche“ (Dürscheid 2002, 99) Annäherung an mögliche Datenhüterinnen. Die Adressierten bekommen die Möglichkeit, sich Gedanken zur Anfrage zu machen, weitere Erkundigungen einzuholen oder nächste Schritte zu planen. Der verwendete Kommunikationsmodus könnte damit auf eine gewisse Außertäglichkeit der Anfragen, den Aufwand des Nachkommens der Anfrage oder die soziale Distanz zwischen den Beteiligten verweisen.

munikation über Grenzen hinweg im Alltag der verschiedenen Beschäftigten nationaler Administrationen nicht nur eine anerkannte Form des Austausches, sondern selbst schon eine etablierte Form der grenzüberschreitenden Kooperation darstellt.

Die Anfragen der Kartografin R werden von den Adressatinnen unterschiedlich bearbeitet. Einige Kontaktpersonen senden zügig eine Antwort mit den gewünschten Daten. Es kommt jedoch auch vor, dass R als Reaktion auf ihre Anfrage an andere Personen verwiesen oder ihre E-Mail direkt an andere Kolleginnen weitergeleitet wird. Dabei wird R mitunter zur passiven Mitleserin von immer länger werdenden E-Mailkonversationen, die sich im digitalen Speicher aneinanderreihen. Erst beim Auffinden der richtigen Kontaktperson oder der entsprechenden Daten wird R dann wieder persönlich adressiert. Versiegen dieserart geführte Konversationen, müssen sie von der Kartografin wieder angestoßen werden. Erinnerungen und Nachfragen werden versendet, bis sich schließlich Antworten im Postfach von R sammeln.

Im Falle der Karte zum Landschaftsschutz steht die E-Mailkommunikation irgendwann einige Zeit still. Erst als eine der Auftraggeberinnen der Karte in einer E-Mailunterhaltung zu einem anderen Thema wieder auf sie zu sprechen kommt, tritt der Überblick über die verfügbaren Daten für die Grenzregion zutage, den sich R mittlerweile verschafft hat. Ungefähr eine dreiviertel Stunde nachdem die Nachfrage bei ihr einging, sendet R eine Antwort zurück. Sie schreibt darin einleitend: „Liebe [Anne], in Punkto [Landschaftsschutz] habe ich kaum vergleichbare Daten [...] bekommen“. Danach listet sie mit Spiegelstrichen geordnet untereinander das Ergebnis ihrer grenzüberschreitenden Recherche auf. Die Datenlage wird von ihr dabei entlang des Grenzgebiets Schritt für Schritt als eine Auflistung von Teilgebieten bearbeitet: Nach jedem Spiegelstrich steht der Name eines Teilgebiets der KOREGIO, danach folgt ein Doppelpunkt sowie die Beschreibung der vorliegenden Daten.

Das Ergebnis ihrer Datensammlung skizziert R wie folgt: Während Gebiet A keine Daten liefern konnte, hat Teilgebiet B lediglich eine lange Liste geschützter Wiesen und Bäume gesendet. Gebiet C wiederum stellt amtliche Geodaten zu Naturdenkmälern und offiziellen Schutzzonen zur Verfügung, wohingegen die Daten von D nur besonders ausgezeichnete Flächen identifizieren. Das Teilgebiet E bietet Geodaten zu Naturdenkmälern mit einem spezifischen thematischen Schwerpunkt an und F eine unabgeschlossene digitale Listung von Orten, die jedoch nicht als Grundlage für eine Karte in Frage kommt. Zusammenfassend schreibt R am Ende in Bezug auf die angefragte grenzüberschreitende Karte: „Aufgrund der Heterogenität, des

hohen Detailgrads und mangelnden Klassifizierung der Daten kommt keine [...] Auswertung des [Landschaftsschutzes] als solche [...] in Frage.“ Danach verweist sie noch auf eine internationale, sehr viel allgemeinere und gesamtstaatlich aufgeführte Listung von Naturschutzgebieten, von dem bereits eine Karte von R vorliegt, als eine Alternative zum abgesagten Kartenprojekt. Eine grenzüberschreitende thematische Karte zum angefragten Thema kommt damit nicht zustande.

Während der Sammlung und Prüfung der Daten durch die Kartografin tritt das Hindernis für die Kartenerstellung nach und nach hervor. Die genannten Probleme beziehen sich implizit auf die von der Kartografin eingebrachten Ideale einer guten Karte. Zunächst stößt sich das Set verfügbarer Daten am Kriterium der Vollständigkeit, da nicht alle Teilgebiete Daten liefern können. Darüber hinaus besteht das von der Kartografin genannte Problem im verfolgten Beispiel in einer ungeeigneten Datenlage. Dies betrifft in der Argumentation von R die festgestellte Unvergleichbarkeit vorhandener Daten für eine grenzüberschreitende Karte.

Während sich das Kriterium der Vollständigkeit über ein binäres Prinzip beschreiben lässt (vorhanden/fehlend), steht das Kriterium der Vergleichbarkeit in einem wirren Ensemble an Abhängigkeiten, die von der Kartografin zwischen den Daten erst hergestellt werden müssen. Diese Relationierungspraxis behandelt die gesammelten Daten nicht als ein homogenes Set, sondern unterteilt es in unterschiedliche Datensätze der einzelnen Teilregionen. Obwohl die sich in der Grenzregion treffenden Länder in ihren nationalen Statistiken ähnliche Fragen stellen, lassen sich von der Kartografin zwischen den Datensätzen Differenzen feststellen: unterschiedlicher Detailgrad, verschiedene Erhebungszeitpunkte und räumliche Erhebungsebenen sowie national spezifische Kategorien oder Verfahren der Datenerfassung. Grenzüberschreitende Kartografinnen sammeln Daten der einzelnen Teilgebiete also nicht nur, sondern setzen sie auch fortwährend miteinander in Bezug.

Das Auffinden von Unterschieden zwischen Datensätzen stellt Kartografinnen vor Herausforderungen. Lässt sich kein gemeinsamer Nenner in den vorliegenden Daten finden, so müssen Kartenprojekte entweder aufgegeben oder das Datenset überarbeitet werden. Ein gemeinsamer Nenner muss dann in aufwendigen Verfahren hergestellt werden, indem ganze Datensätze von vorne bis hinten neu sortiert, zusammengefasst oder entlang vereinheitlichender Kriterien ineinander übersetzt werden. Gelingt dies nicht, riskiert die entstehende Karte aus Sicht ihrer Produzentinnen ein unleserlicher Flickenteppich zu werden, in dem die Grenzregion in Teile zerfällt, die nur dann korrekt gelesen werden können, wenn für jedes dieser Teile eine eigene

Erklärung über die zugrundeliegenden Daten und ihre Unterschiede zu den übrigen Datensätzen vorliegt. Mögliche Folgen wären die Überladung einer Karte mit geschriebenem Text und Erklärungen oder eine Abwendung vom Vorhaben einer grenzregionalen Gesamtschau. Möchte die Kartografin diese Folgen verhindern, begibt sie sich auf unwegsames Gelände. Dabei entstehen mitunter wackelige Konstruktionen für die thematische Gesamtschau der KOREGIO, bei der die auf unterschiedlichen Daten basierenden Teile „einigermaßen“ oder „ungefähr vergleichbar“ (Interview) sind. Die Kartografin ringt dem heterogenen Angebot nationaler Daten mit viel Aufwand eine thematische Karte der Grenzregion als Ganzes ab. Referenz ist dabei nicht zwangsläufig ein spezifischer Datensatz eines Teilgebiets, sondern das Verhältnis der Datensätze zueinander. Mit Vorsicht muss sie jeden Teil prüfen und abwägen, ob es in die Gesamtdarstellung passt, angepasst werden muss oder ein erklärender Vermerk auf dem Endprodukt der Karte aufgenommen werden soll. Hier drohen grenzüberschreitende Kartenprojekte permanent zu scheitern und ihren Sinn zu verlieren, wie aus folgendem Interviewausschnitt mit einer Kartografin hervorgeht:

„Wenn man eine Karte macht für die ganze [KOREGIO], muss man aufpassen, dass nachher alles, auch die Größe der einzelnen Klassen, ungefähr vergleichbar ist, weil die Gemeinden sind in [Land A] viel kleiner zum Beispiel als in [Land B] [...] nur die gleiche Größe, gleich große Flächen, sind nachher auch vergleichbar [...] wie gesagt, da ist eine Karte nicht immer sinnvoll. Die Karte macht nur Sinn, wenn die Daten kleinräumig verfügbar sind, für eine gewisse Region und auch einigermaßen auch vergleichbar sind, klar [...] Es macht keinen Sinn Äpfel mit Birnen zu vergleichen.“ (Ebd.)

Hindernis 2: Grenzüberschreitende Datenkooperation

Unabhängig von Problemen auf der Ebene von Datensätzen lässt sich noch ein weiteres Ensemble an möglichen Hindernissen bei der Umsetzung von Kartenprojekten in einem grenzüberschreitenden Setting finden. Diese können sich in der Interaktion und Zusammenarbeit zwischen Kartografin und Datenlieferantinnen der einzelnen Teilgebiete bilden. Probleme entstehen etwa bei der Einwerbung von Daten und den dabei auftretenden Ungewissheiten von Kooperationsbeziehungen zwischen Institutionen der benachbarten Teilregionen. Die Kartenproduktion für die grenzüberschreitende Kooperation ist selbst in hohem Maße von der Kooperation einer ganzen Reihe

von Datenlieferantinnen abhängig, die selbst wiederum grenzüberschreitend initiiert werden muss. Diese Abhängigkeit der grenzüberschreitenden Kartografie von einer gelingenden Kooperation mit Datenlieferantinnen artikuliert sich im Feld in einer besonderen Beziehungsarbeit, die die Kartografin grenzüberschreitend leistet.

Die Beziehungsarbeit äußert sich in vielen der beobachteten Fälle in einer wohlgedachten Kommunikation per E-Mail, in denen Kartografinnen Datenanfragen an verschiedene Institutionen der KOREGIO stellen. Die Positionierung von Anfragen für Daten, deren Zugang staatliche oder semi-staatliche Datenverwalterinnen kontrollieren, wird dabei mit besonderen Vorsichtsmaßnahmen betrieben. Ein sorgfältig formulierter Auftritt per E-Mail sowie gute Beziehungen mit Kooperationspersonen werden angestrebt und die Herstellung einer mehr oder weniger eingelebten „ritual order“ (Goffman 1967, 42) moderner E-Mailkommunikation, wie oben nachgezeichnet, machen einen nicht unerheblichen Teil der täglichen Arbeit aus.

Dass hier nichts dem Zufall überlassen wird, zeigt sich beispielsweise bei der Einführung der Praktikantin (P) in Aufgaben der E-Mailkorrespondenz, die von ihrer Betreuerin und Praktikumsleitung in der untersuchten Institution penibel überwacht wird. P möchte sich zur Kommunikation selbst eine E-Mailsignatur nach Vorbild ihrer Kolleginnen erstellen, die sie als „Praktikantin“ fortan in ihrem schriftlichen Mailverkehr kenntlich macht. Ihre Betreuerin ist einverstanden, bittet jedoch um die vorherige Zusendung der Signatur sowie den E-Mails zur Kontrolle. P schickt ihr später am Tag ihre erstellte Signatur zur Prüfung und fragt, ob sie damit im Rahmen ihrer Aufgaben eine erste E-Mail an eine Institution im Nachbarland versenden darf. Ihre Betreuerin kontrolliert die Signatur und gibt ihr die Erlaubnis, insofern P dazu die E-Mail ebenfalls vorher zur Kontrolle an sie sendet („schick mir nur bitte kurz die E-Mail, bevor Du sie verschickst“ [E-Mailausschnitt]).

P formuliert nachfolgend eine Anfrage an die Institution im Nachbarland, in der es um die Bildrechte für eine Abbildung geht, die zur Visualisierung auf einer Karte genutzt werden soll. Dabei ringt sie nicht nur mit unzureichenden Fremdsprachenkenntnissen und Übersetzungstools im Internet, sondern auch mit einem antizipierten möglichen Scheitern ihrer Anfrage. Die Empfängerin könnte die Anfrage zurückweisen und das Bild damit unbrauchbar werden oder ihre Vorgesetzte könnte sie als unzureichend betrachten und damit P als kompetente Feldteilnehmerin infrage stellen. Das Ergebnis einer knappen Stunde Arbeit sind schließlich fünf Zeilen E-Mail-Text zwischen Betreff, Anrede und Verabschiedung, den sie an ihre Betreuerin schickt. Ihre Vorgesetzte sendet ihr nach kurzer Zeit eine Antwort und schreibt: „Ich habe

die Verbesserungen in Deiner Mail markiert (siehe unten). Das war schon ganz gut. Setz mich bitte in die Kopie Deiner Mail. Danke“ (ebd.). Unter der Antwort findet sich die E-Mail der Praktikantin, die mit roter Schrift an einigen Stellen umformuliert und ergänzt wurde. Darüber hinaus wurden einige Hyperlinks eingefügt, sodass die Empfängerin durch einen Mausklick auf einen Begriff in der E-Mail direkt auf die entsprechenden Internetseiten für mehr Informationen über die Institution und betreffende Karte gelangen kann. Die Praktikantin übernimmt die Vorschläge ohne Ausnahmen, fügt die E-Mailadresse der Empfängerin sowie die ihrer Vorgesetzten in die Adresszeile und versendet sie.

Kartenanfragen, so wird in den kommunikativen Vorsichtsmaßnahmen antizipiert, können also nicht nur aufgrund mangelnder Daten scheitern, sondern auch, weil die Kooperation mit Datenverwalterinnen nicht immer reibungslos abläuft. Missverständnisse, das Vergessen oder Ignorieren von Anfragen sowie die falsche Annahme, Daten wären schon verschickt worden, sind dabei nur die kleineren Komplikationen, mit denen sich Kartografinnen während der Datensammelphase von Zeit zu Zeit konfrontiert sehen. In schwereren Fällen scheitert eine Anfrage jedoch auch aufgrund von offenen Interessenskonflikten und führt zu grenzüberschreitenden Verhandlungen über den Wert und Zugang nationaler Daten. Ein solcher Fall soll hier nachfolgend an einem Beispiel verdeutlicht werden.

Schon seit längerer Zeit bearbeitet die Kartografin L den Auftrag, aktuelle Daten zu verschiedenen Migrationsbewegungen innerhalb der Grenzregion zusammenzustellen. In ihrem digitalen Archiv hat sie dazu einen Ordner für die Datensammlung aus den einzelnen Teilregionen erstellt (siehe Abbildung 13). Im konkreten Fall geht es darum, alle Personen zu erfassen, die mit einer B-Staatsbürgerschaft in den Teilregionen der KOREGIO leben. Die Daten werden dazu auf Gemeindeebene gesammelt und entsprechende Anfragen an verschiedene Datenagentinnen in Institutionen der Teilregionen gesendet. In einigen Teilgebieten der Grenzregion bestehen die Kontakte dazu schon. An andere Behörden formuliert L neue Anfragen.



The image shows a digital form interface. At the top, there is a header bar with the text '> Staatsbürgerschaft'. Below this, there is a section titled 'Name' with a text input field. Underneath the 'Name' section, there are three checkboxes, each followed by a label: 'Land A', 'Land B', and 'Land C'. The checkboxes are currently unchecked.

Abbildung 13: Fiktives Beispiel eines digitalen Ordners für die Datensammlung (eigene Darstellung)

Während die Kommunikation mit den entsprechenden Stellen in den meisten Teilgebieten voranschreitet und sich nach und nach Tabellen und Zahlenreihen im digitalen Postfach von L sammeln, kommt die Kommunikation mit der zuständigen Behörde C aus einer der Teilgebiete nicht in Gang. Zwar hatte eine Kollegin dieser Behörde schon im Jahr zuvor ähnliche Zahlen an L geliefert, worauf sie in ihrer E-Mail Bezug nimmt, nun hingegen bleiben Anfrage, Nachfrage sowie Erinnerung unbeantwortet. Nach einem knappen Monat schreibt sie daher an zwei Kolleginnen einer anderen Institution desselben nachbarstaatlichen Teilgebiets, die sie freundlich mit Vornamen anredet. Dort berichtet sie über die „Schwierigkeiten“ (E-Mailausschnitt) in der Kommunikation mit der Behörde C und fragt nach möglichen weiteren Kontaktpersonen für die gesuchten Daten. Drei Tage später meldet sich Behörde C endlich auf die vier Wochen alte Anfrage. Da die Praktikantin mit der Sammlung der Daten beauftragt ist, berichtet ihr L über die Antwort der Kontaktperson. Diese habe zwar geantwortet, jedoch nicht die entsprechenden Daten mitgeliefert. Stattdessen hätte sich im Anhang der E-Mail ein Angebot über den Preis der angefragten Daten finden lassen, wobei die angebotenen Daten nur teilweise den gesuchten Kriterien entsprächen. Im Vergleich zu den bereits eingegangenen Daten aus den anderen Teilregionen zur Anzahl der Personen mit B-Staatsbürgerschaft handele es sich hier um Daten, die teilweise weder im gesuchten Zeitraum noch vollständig auf Gemeindeebene erhoben wurden. L kommentiert das Angebot der Behörde C: „Das kommt absolut nicht in Frage: viel Geld für wenig brauchbare Statistik!“ (Feldnotizen)

L führt in den kommenden zwei Wochen das ein oder andere interne Gespräch mit Kolleginnen und prüft weitere Wege, um die gesuchten Daten kostenfrei zu erhalten. Als dies nicht gelingt, schreibt sie schließlich eine Antwort an die Behörde C. Sie bedankt sich darin für die Antwort und das Angebot. Weiter erklärt sie ihre Verwunderung über das kostenpflichtige Angebot. Sie führt an, dass ebenjene Behörde in der Vergangenheit, wie auch alle anderen Nachbarregionen der Grenzregion, Daten jederzeit kostenlos für die grenzregionalen Karten zur Verfügung gestellt hätten. Außerdem schreibt sie:

„Nach interner Absprache mit meinen Kollegen [...] können wir die Tatsache, dass es sich um eine bezahlte Dienstleistung mit relativ hohen Kosten handelt, nur schwer akzeptieren. [...] In Zusammenhang mit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit [...] frage ich Sie, ob die [Behör-

de C] bereit wäre, uns die betreffenden Daten kostenlos zur Verfügung zu stellen.“ (E-Mailausschnitt)

Wieder verstreichen zwei Wochen, bis sich die Behörde C erneut meldet. Die Praktikantin erfährt davon, als sie bei ihrer Betreuerin L nach den fehlenden Daten zu den Personen mit B-Staatsbürgerschaft fragt. L fasst die Lage zusammen und erzählt, dass „die [Italiener]“ bereits alle Daten geliefert oder deren Bereitstellung zumindest zugesagt hätten, während die Daten der „[Schweizer]“ aus dem Teilgebiet der Behörde C nach wie vor fehlen.⁷⁵ Weiter berichtet L, dass sich die Behörde C nicht auf die kostenlose Übergabe eingelassen habe. Die Behörde C habe die Annahme geltend gemacht, dass die Behörde von L aufgrund einer europäischen „INTERREG“-Förderung von der Datenüberstellung finanziell profitiere. L weist diese Vermutung energisch zurück und schüttelt den Kopf; eine solche Förderung liege nicht vor. Statt von einer Geldforderung abzusehen, hätte die Behörde C jedoch nun ein anderes Angebot in einer E-Mail formuliert. Der neue Vorschlag der Behörde C bestehe nun in einem „Datentausch“ (Feldakteurin) im Sinne einer Win-win-Situation. Die Behörde C erkläre sich hierin bereit, die angefragten Daten zu liefern, insofern die Behörde von L im Gegenzug ebenfalls Daten liefere. Von Interesse seien hier, so berichtet L, Daten zu wirtschaftlichen Fragen im Teilgebiet, in dem L arbeitet. L schüttelt im Gespräch erneut den Kopf und sagt, die vorgeschlagenen Daten seien gar nicht mit den Daten der Personen mit B-Staatsbürgerschaft vergleichbar, die L angefragt hatte.

Abermals verstreichen zwei Wochen, dann tauscht sich L erneut in ihrem Kolleginnenkreis der nationalen Ämter ihres Arbeitsortes aus. Auch dort sei man sich nach wie vor einig, dass es „keinen Sinn“ (ebd.) mache, für die Daten von Behörde C aus dem Nachbarland Geld auszugeben. Da L selbst nicht über die angefragten Daten im Rahmen eines potenziellen Datentauschs mit der Behörde C verfügt, wendet sie sich schließlich in einer E-Mail an das entsprechende Amt in ihrem Arbeitsland. Sie schreibt dazu an eine bekannte Kollegin („Guten Morgen [Michaela]“), der sie die E-Mail von Behörde C mit dem Vorschlag zum Datentausch mit einer längeren Erklärung ihrerseits weiterleitet:

75 Während des Feldaufenthalts konnten immer wieder Situationen dokumentiert werden, in denen Datenlieferantinnen aus Institutionen der Teilgebiete kurzerhand als „[Spanier]“ oder „[Portugiesen]“ bezeichnet wurden. Grenzüberschreitende Zusammenarbeit führt damit intern im beobachteten Fall zur Reproduktion stereotyper, an Nationalität geknüpfte Gruppenbezeichnungen, die hier anonymisiert wurden.

„[Behörde C] berechnet einen Betrag von [...] € für das Senden der Daten [...]. Wir sind ethisch gesehen dagegen, Geld für etwas auszugeben, das für uns ein normaler grenzüberschreitender Austausch zwischen öffentlichen Akteuren ist. Darüber hinaus geschieht dies nicht im Rahmen eines INTERREG-Projekts, sondern müsste über das Budget unserer Abteilung laufen.“ (E-Mailausschnitt)

Die Verhandlung um die gesuchten Daten verlässt damit das Gebäude, in dem L arbeitet und wird in die Hände der angeschriebenen Kollegin sowie deren Amt gegeben. Auch mehrere Monate später zum Ende des Praktikums gibt es keine Neuigkeiten zur Anfrage. Im digitalen Archiv am Computer, in dem die Praktikantin für jedes Teilgebiet die Daten der einzelnen Regionen sammelt, bleibt der Ordner des Teilgebiets der Behörde C leer.

Zwischenfazit: Grenzüberschreitende Kartografie in einer geteilten Welt

Die beschriebenen Hindernisse grenzüberschreitender Kartografie können Kartenprojekte verzögern oder verhindern. Im ersten Fall bringen Kartografinnen Projekte zum Erliegen, wenn sie die in der Grenzregion gefundenen Daten nicht mit den Idealen guter Kartografie in Einklang bringen können. Die Heterogenität von Datensätzen verhindert das Vorhaben einer grenzregionalen Gesamtschau eines Themas für die Grenzregion, für die einheitliche Daten als Voraussetzung gesehen werden. Im zweiten Fall können Kartenprojekte scheitern oder verzögert werden, wenn benötigte Daten für die einzelnen Teilregionen zwar vorhanden sind, jedoch von den zuständigen Datenverwalterinnen der einzelnen Länder nicht zur Verfügung gestellt werden. Der Kartografin fehlt dann eine vollständige Grundlage von Informationen, auf der aufbauend eine thematische Karte erstellt werden könnte.

Beide identifizierten Hindernisse werden in der hier beobachteten Praxis jedoch nicht explizit mit territorialen Grenzen von Beteiligten in Verbindung gebracht. Vielmehr präsentieren sich die Grenzen in unterschiedlichen Praktiken und werden auf deren Ebene bearbeitet. Im ersten Fall werden die Grenzen als Unterschiede in Datensets herausgearbeitet, wenn diese auf eine Vergleichbarkeit für die Karte geprüft werden. Im zweiten Fall lagern die Grenzen den transnationalen Kooperationsbeziehungen ein, wenn Zuständigkeiten konstruiert werden und der Zugang zu nationalen Daten einem anderen Land verwehrt oder dieser zumindest infrage gestellt wird.

„Grenzen“ sind dabei jedoch nicht das artikulierteste Thema oder Problem in den untersuchten Praktiken. Im Gegensatz zur Sichtbarkeit von territorialen

Grenzen, wie sie auf den grenzüberschreitenden Karten hervorgebracht wird, sind die praktischen Grenzkonstruktionen während der Datensammelarbeit für eine Karte diffuser. Ein Objekt Grenze lässt sich in den hier untersuchten Praktiken nur transsituativ gebrochen und unvollständig in heterogenen Praxisensembles nachverfolgen. Als *border multiple* finden sich die Grenzen in den verschiedensten Praktiken in unterschiedlichen Formen, wenn Beziehungen hergestellt werden, die territoriale Grenzen reproduzieren: In der Organisation angelegter digitaler Ordner (nach Teilgebieten), in Arbeitsgesprächen zur grenzüberschreitenden Kooperation (nationale Stereotypisierungen und Zuweisung von Zuständigkeiten), in der Hervorhebung von Unterschieden nationalstaatlicher Zählweisen oder dem Vergleich von Teilgebieten. Am Schreibtisch der Kartografin präsentiert sich die Grenzregion als eine geteilte Welt. Sie zerfällt im ersten Fall entlang heterogener Datensätze, die die Kartografin in einer Relationierungsarbeit zu Tage fördert. Sie zerlegt sich im zweiten Fall, wenn Teilgebiete von der Kartografin differenziert angesprochen werden und zwischeninstitutionelle Beziehungen grenzüberschreitend erst hergestellt werden müssen.

5.6 Tabellenarbeit: Das grenzregionale Ordnen von Daten

Am Anfang der Erstellung einer Karte steht die Frage nach einer geeigneten Datengrundlage. Die Erstellung grenzregionalen Wissens in Form thematischer Karten beginnt mit der Suche nach den benötigten Informationen sowie mit einer Datenprüfung und Datenorganisation. Wie im Kapitel zuvor gezeigt, kann die Ausgangslage thematischer Kartografie für die Grenzregion aus einem zusammengestellten Datenset bestehen, das nur durch Anpassungen in eine grenzregionale Gesamtschau überführbar ist. Lückenhafte Daten, Mangel kleinräumiger Erhebung und die fehlende Vergleichbarkeit sind hier die genannten Gründe für Anpassungen. Tatsächlich ließ sich in der Feldarbeit gut beobachten, dass sich die Probleme, die bei der Datenarbeit für eine Karte entstehen, nicht auf zwei oder drei Kriterien (wie etwa der Vergleichbarkeit) reduzieren lassen. Die Datenanpassungsprozesse produzieren im Alltag fortlaufend kleinere und größere Herausforderungen, die die Beteiligten immer wieder vor neue Fragen stellen. Diese Datenarbeit soll hier nachfolgend genauer untersucht werden.

Die „Vorbereitung“ von Daten, so sagt eine Kartografin in einem Interview, „ist eigentlich das Wichtigste“:

„die Daten zu bekommen, [...] sie auch vergleichbar zu haben, zu machen. Das wird eigentlich oft unterschätzt die Arbeit und das ist eigentlich eine Arbeit, die auch viel Zeit nimmt, wenn man nicht weiß wie es geht. Aber mit der Zeit kann man sich darin einarbeiten, kann man auch viele Sachen einfach kopieren oder anpassen, wenn man das schon vorher gemacht hat.“ (Interview)

Die Datenarbeit für eine Karte wird hier mit Fähigkeiten in Verbindung gebracht, die im Prozess erworben werden müssen als „learning by doing“ (ebd.). Die zitierte Passage liefert darüber hinaus den Hinweis, dass die Harmonisierung von Daten zwar durch Übung leichter bewältigt wird, dies lässt die Anpassungsverfahren jedoch nicht weniger zeitintensiv oder herausfordernd werden. So wird die harmonisierende Datenarbeit von den Beteiligten nicht nur als einer der wichtigsten Schritte der Kartenerstellung beschrieben, sondern erscheint ebenso als der schwierigste („von der Arbeit her ist die Harmonisierung das Schwierigste in unserer Arbeit“ [ebd.]).

Herausforderungen in der Datenarbeit für Karten sind im untersuchten Feld heterogen und ergeben sich im Arbeitsgeschehen mitunter überraschend. Gerade die Arbeit an einer Harmonisierung von Daten, das heißt der Herstellung von Vergleichbarkeit zwischen den verschiedenen Datensets, kann von Karte zu Karte unterschiedlich ausfallen. So gibt es aus Sicht der kartografierenden Akteurinnen „einfachere“ (ebd.) Datenanpassungen, wenn beispielsweise Objekte im Grenzgebiet aufgezeigt werden, die bereits als „definierte Stätten“ (ebd.) kategorisiert sind und lediglich für die Grenzregion zusammengetragen werden müssen. Auf die Frage nach einem Beispiel für eine „komplizierte“ (ebd.) Datenharmonisierung berichtet eine Kartografin von einem Kartenprojekt, die eine Inventarisierung der regenerativen Energieproduktion in der KOREGIO notwendig machte.⁷⁶ In einem Interview erzählt sie über die Herausforderungen:

„Da mussten wirklich die Daten rausgesucht werden zu den [fünf Trägern Windkraft, Wasserkraft, Bioenergie, Geothermie und Photovoltaik] und das musste dann gesucht werden für alle einzelnen [Kreise] zum Beispiel und das kann sein eine Exceltabelle, das kann sein ein geografischer Datensatz, das kann sein eine eigene Recherche und das muss man nachher

76 Thema geändert. Siehe hierzu auch Abbildung 7 in Kapitel 5.2.

alles zusammentragen und vergleichbar machen. Das ist ein typisches Beispiel für eine richtig schwierige Karte aufgrund des Arbeitsaufwands, weil alle arbeiten unterschiedlich, alle Tabellen sind nicht unbedingt vergleichbar, die Fristen sind unterschiedlich, die Daten liegen nicht alle vor, vielleicht im Detailgrad [...] oder anders gezählt“ (ebd.).

Auch wenn die Datenarbeit hier als eine äußerst zeitaufwendige Grundlage für die Karten thematisiert werden, so ist interessant, dass es sich für die Beteiligten dabei jedoch nicht um ein bloßes Beiwerk oder Nebenprodukt einer eigentlichen Arbeit handelt. Denn die abgeschlossene Datenarbeit zur Vorbereitung der Karte gilt selbst schon als ein wichtiges Ergebnis, das im grenzüberschreitenden Kontext durchaus Interessentinnen und Abnehmerinnen findet. Dementsprechend erzählt eine Kartografin in einem Interview: „ich werde öfters gefragt nach den Daten selbst, dass [...] ich die Daten schicken soll, damit sie Daten nutzen können für eigene Analysen“ (ebd.). Diese Nachfrage an harmonisierten Daten in der Wissensproduktion für die Grenzregion teilt die Kartenerstellung in zwei Ergebnisse auf. Sinn und Zweck der Arbeit an Daten ist dann nicht nur die Karte am Ende des Produktionsprozesses, auch das vergleichbare und harmonisierte Datenset kann selbst schon zur „Hauptidee“ (ebd.) einer datengestützten Bearbeitung der Grenzregion werden, hinter dem die Karten zurücktreten („die Karten sind eher ein Produkt der Visualisierung aber nicht der Zweck an sich“ [ebd.]).

Die Tabelle

Die Arbeit an den Daten für eine thematische Karte nimmt in den beobachteten Kartenerstellungsprozessen einen großen Teil der zu leistenden Arbeitsschritte ein. Sie fordert die Kompetenzen der Teilnehmenden heraus, wenn Mittel und Wege gefunden werden müssen, unpassende Daten für eine kartografische Gesamtschau passend zu machen. Bei dieser Tätigkeit können die Kartografinnen auf die Mithilfe einer wichtigen Akteurin bauen: der Tabelle.⁷⁷ Das Frühstadium des Arbeitsvorgangs für die thematischen Karten dreht sich um die Anfertigung einer solchen rasterförmigen Daten-

77 Dass sich die Tabelle als praktische Akteurin beschreiben lässt, hat bereits Kalthoff (2016, 237) herausgearbeitet: „Was es bedeutet, eine Praxis in Gang zu setzen, über die die Subjekte nicht mehr allein verfügen, lässt sich gut am Beispiel der Tabelle erläutern: die Tabelle setzt u.a. Handeln in Gang (wie etwa das Ausfüllen von Zeilen und Spalten), sie affiziert Wahrnehmung (wie etwa das synoptische Sehen und Vergleichen), sie etabliert Regeln (wie etwa: Schreibe nicht zwischen den Spalten und Zeilen) und sie

5. Territoriale Grenzen in grenzüberschreitender Kartografie

aufstellung in Papierformat oder digitaler Version. In der Tabelle werden dem Thema entsprechende Objekte für die grenzüberschreitende Region aufgelistet, zum Beispiel Einwohnerzahlen, Flughäfen, Bildungsstätten oder Krankenhäuser. Hier werden die vielen Daten aus den unterschiedlichen Informationsquellen der Teilgebiete gesammelt und zu einem neuen Set an Daten zusammengesetzt. Die Datenarbeit in Form von Tabellenarbeit wird nachfolgend nun genauer.

OBJECTID	name	region	city	rang	link
1	Schulname 1	Region A	Stadtname M	3	http://...
2	Schulname 2	Region A	Stadtname N	2	http://...
3	Schulname 3	Region B	Stadtname O	3	http://...
4	Schulname 4	Region C	Stadtname P	1	http://...
5	Schulname 5	Region B	Stadtname Q	1	http://...
6	Schulname 6	Region A	Stadtname R	2	http://...
7	Schulname 7	Region B	Stadtname S	3	http://...
8	Schulname 8	Region B	Stadtname T	1	http://...
9	Schulname 9	Region C	Stadtname U	2	http://...
10	Schulname 10	Region C	Stadtname V	1	http://...

Abbildung 14: Fiktives Beispiel einer Tabelle für grenzüberschreitende Daten (eigene Darstellung)

Das bevorzugte Arbeitsinstrument für das Erstellen einer Tabelle in den beobachteten Praktiken ist ein computergestütztes Datenverarbeitungsprogramm, in dessen Struktur die Tabellenlogik bereits durch ein unendlich wirkendes Raster angelegt ist (siehe Abbildung 14). Im Unterschied zur Arbeit mit einem blanken Blatt Papier und Stift werden Eintragungen hier vom Programm in eine horizontale und vertikale Ordnung gebracht. Für die Erstellung der Tabelle wird zunächst definiert, welche Informationen für die Karte gesammelt werden. Dies geschieht über das Ausfüllen der obersten Zeile der Liste, worunter dann in den Spalten nach und nach Daten eingetragen werden. Der Fortschritt des Arbeitsprozesses lässt sich daran erkennen, dass sich die leeren Felder des Rasters mit der Zeit füllen. Zahlen, Namen und Schriftkürzel bevölkern dann die Bildschirmoberfläche

erzeugt einen Glauben an die Korrespondenz der Referenten (etwa zwischen Realität und Abbildung).“

und die Tabellen können schnell Größen erlangen, die sich dort nur noch ausschnitthaft betrachten lassen. Für diesen Fall ist das Programm mit einer Zoom- und Scroll-Funktion ausgestattet, mit deren Hilfe sich die Tabellenproduzentinnen beliebig in dem Dokument fortbewegen können. Wann eine Tabelle fertig erstellt ist, lässt sich im Programm für Außenstehende nur schwer erkennen. Zwar gibt es eine Art Vollständigkeitsideal, nachdem sich leere Felder innerhalb der rechteckigen Dimensionen der Liste als „noch“ leer lesen lassen, doch dem Prinzip nach lässt sich die Tabelle sowohl in ihrer Breite und Länge beliebig erweitern. Das Programm setzt hier keine Grenzen und auch für die Beteiligten selbst scheint es während der Arbeit an der Tabelle nicht immer einen a priori festgesetzten Endpunkt zu geben. Der beobachtete Prozess des Dateneintragens verlangsamt sich in den Arbeitsprozessen irgendwann und kommt zum Erliegen, wenn keine neuen Informationen mehr aufzufinden sind, die den gesuchten Kriterien entsprechen.

Als ihre Vorstufe teilt die Tabelle nur recht wenige sichtbare Merkmale mit der Karte. Zwar liegen beide in virtueller Form vor und ermöglichen grundsätzlich einen Druck auf Papier, doch die Struktur der Tabelle wirkt im Vergleich zur Karte starr und bietet kaum visuelle Anreize der Fokussierung des Blicks. Während Karten auf Websites ausgestellt oder gelegentlich in Büroräumen aufgehängt werden, scheint die Tabelle hingegen für öffentliche oder gar dekorative Zwecke völlig ungeeignet. Tabellen fristen im hier untersuchten Feld ein mehr oder weniger unbeachtetes Schattendasein in virtuellen Ordnerlabyrinthen. Lediglich wenn eine Karte aktualisiert werden soll, treten sie erneut auf die Bühne und werden zum Gegenstand von kleineren und größeren Anpassungen. Gelegentlich werden sie für Arbeitszwecke ausgedruckt, jedoch in dieser Form nicht dauerhaft aufbewahrt und in überschaubarer Zeit an den Papierkorb weitergegeben und schließlich vom Reinigungspersonal entsorgt. Daneben scheinen die Tabelle und Karte auch inhaltlich auf den ersten Blick nur wenige Gemeinsamkeiten zu teilen. Es braucht ein gewisses kartografisches Vorverständnis oder eine Vertrautheit mit dem Arbeitsprozess um zu erkennen, dass die in der Tabelle eingetragenen Namen oder Koordinaten auf der Karte in eine geografische Form übersetzt werden. Als fixierte symbolische Produkte bleiben sowohl die Karte als auch die Tabelle völlig unabhängig voneinander lesbar. Die Tabelle ist damit zwar ein unverzichtbares Instrument der Erstellung von Karten, jedoch in keiner Weise eine Bedingung für ihre spätere Lesbarkeit.

Die hier untersuchten Tabellen sind, ebenso wie andere Formen von Listen, in spezifischer Weise aufgebaut: Das „iterierende“ und „similaritätsba-

sierte Organisationsprinzip“ sowie das Merkmal einer „zweidimensionalen logischen Struktur“ (Koch 1997, 67, 68) stechen dabei hervor (siehe Abbildung 14). Die Daten sind horizontal einem Objekt und vertikal nach Ähnlichkeit dem Informationsgehalt entsprechend zugeordnet. Diese Ordnung wiederholt sich von Zeile zu Zeile, woraus sich für erfahrene Lesende das typische für Suchvorgänge praktische Muster ergibt.

Bei näherer Betrachtung handelt es sich bei der starren und gleichförmigen Form der Tabelle in erster Linie um eine rigorose Gruppierung von reduzierten Informationen (vgl. ebd., 69, 72). Die Besonderheiten einer Tabelle liegen in der Kürze und Gleichförmigkeit von Begriffen und Zahlen. Es gibt keine Verzierungen, Satzzeichen oder Erklärungen: Stadtnamen tauchen unter der Kategorie „Stadt“ auf, Nummern kommen zu Nummern und Kürzel zu Kürzel. Dabei ist das Organisationsprinzip nicht nur ein sprachliches, sondern ebenso ein durch und durch räumlich erzeugtes, denn die einander zugeordneten Informationen erscheinen im Dokument millimetergenau auf der gleichen Höhe aufgereiht. Hinzu kommen die trennenden Linien des Rasters, die einerseits jede Information gegenüber allen anderen vereinzelt darstellt, jedoch auch als Hilfsmittel dafür dient, ganze Gruppen von Daten entlang von Zeilen oder Spalten zu unterscheiden. Die Tabelle erschafft damit einen optimalen Nährboden für das Produzieren von Kategorien in Form von sich gegenseitig ausschließenden „clearly demarcated bins“ (Bowker/Star 2000, 10), die gefüllt werden können. Sie geben der Tabelle einen systematischen Charakter, auf den sich „quasi mechanisch“ (Koch 1997, 72) zugreifen lässt. Dadurch wirkt sie nicht wie eine wahllose Ansammlung heterogener Informationen. Vielmehr legt sie beim Lesen Beziehungen zwischen den einzelnen Feldern nahe, wenn zum Beispiel die Anordnung in einer Reihe eine Ähnlichkeit zwischen ihren eingetragenen Objekten suggeriert.

Wenn in der Tabelle Zusammenhänge zwischen Kategorien sichtbar werden (vgl. ebd.), so liegt dies an der systematischen Konfrontation fein säuberlich getrennter und vereinheitlichter sprachlicher Informationen auf kleinstem Raum. Ihre spezifische Aktivität ergibt sich daher aus den besonderen Verknüpfungsleistungen, die sie in Handlungszusammenhänge einbringt. Die Tabellen für die Karten der grenzüberschreitenden Region verbinden Informationen auf Ebene des Themas miteinander und dieses wiederum mit geografischen Merkmalen (z.B. Namen von Ländern, Verwaltungseinheiten, Städten, offiziellen Raumcodes oder Koordinaten). So wird in den Tabellen ein dichtes Netz gewoben zwischen Orts- bzw. Gebietsbezügen und den thematischen Objekten (die selbst noch einmal nach Eigenschaften spezifiziert werden wie z.B. Datenquellen, Jahreszahlen, Zählergebnisse etc.).

Insgesamt definiert die Tabelle dadurch, was ein Wissensobjekt ist, woraus es besteht und wie es räumlich bestimmt werden kann. Sie geht damit weit über die Funktion einer bloßen Informationssammlung hinaus und transportiert eine spezifische Ontologie. Die Wesen, die sie evoziert, lassen sich benennen, zählen und räumlich verorten.



Abbildung 15: Akteurin am Computer (eigene Darstellung)

Bezeichnend für das Eintragen von Daten für die grenzüberschreitenden Karten ist, dass dafür nicht unbedingt eine besondere feldspezifische Expertise erforderlich ist. Auch schulisch vorgebildete Novizinnen, die etwa als Praktikantinnen in die Arbeitsprozesse geraten, sind dafür geeignet. Ihnen wird lediglich ein Vorschlag für die Strukturierung der Tabelle gegeben und erklärt, wie sie die benötigten Daten finden. Danach sind nur noch wenige Hilfestellungen notwendig. Dass diese Arbeit durchaus gerne ausgelagert wird, hat jedoch noch einen weiteren Grund. Denn das Tabellenausfüllen wird von den Beteiligten nicht unbedingt als die „spannendste Arbeit“ erlebt und teilweise sogar als „richtig anstrengend“ (Feldakteurin) bezeichnet. Die Tabellenarbeit stellt die Akteurinnen auf eine regelrechte Geduldsprobe und strapaziert Nerven. Gehen Teile einer Tabelle beispielsweise durch

eine gescheiterte Speicherung verloren, kann dies zu Situationen großer Frustration führen – oder wie die Ethnografin in einem Feldprotokoll die Aussagen einer Teilnehmerin paraphrasiert: „Da könne man schon ausrasten oder etwas kaputt machen“.

Diese körperliche Involvierung in die Tabellenarbeit kann die Ethnografin selbst während des Praktikums erfahren. Sie verweist auf das monotone Starren auf den Bildschirm während des langsam und kleinteilig fortschreitenden Übertragens der Daten von einem Dokument in ein anderes, deren Begleiterscheinungen sich beispielsweise in Rückenverspannungen, Sehproblemen oder Benommenheit äußern können. In einem Feldprotokoll, dass die eigene Arbeit an Eintragungen in eine Tabelle im Computer dokumentiert, heißt es:

„Schon nach kurzer Zeit beginnen die weißen Zeilen vor meinen Augen zu tanzen und ich bekomme Rückenschmerzen. Ich erhöhe die Position des Stuhls etwas, um meinen rechten Arm bequemer auf den Tisch zu legen, der unangenehm schmerzt. Die Tastatur ist für mich zu weit weg, aber ich kann sie nicht heranziehen, da das Kabel zu kurz ist.“ (Feldnotizen)

Eine gelingende Tabellen-Mensch-Kooperation stützt sich auf Voraussetzungen, die zunächst nichts mit den Kenntnissen der Praktikantin über die oben beschriebene eigentümliche Wissensarbeit der Tabelle zu tun haben. Für die Eintragungen in die Tabelle wird in den untersuchten Praktiken eine ganze Reihe materieller und technischer Mittler in Form des Bürointerieurs Teil des Arbeitsprozesses: der Bildschirm zeigt die Tabelle, der Stuhl hält den Körper, der Tisch stützt den Arm und die Tastatur nimmt Befehle entgegen. Der Mensch sitzt in einer fast kauernenden Haltung am Tisch und streckt den Kopf zum Bildschirm, während er gleichzeitig versucht, sich den Bewegungsabläufen der Tabellensoftware anzupassen. Da die Tabelle im Bildschirm fixiert ist und diesen nicht verlässt, liegt es beim Menschen, die nicht vorhandene oder sehr geringe Bewegung zu imitieren und ihr entsprechend stillzuhalten. Der organische Körper macht sich schließlich bemerkbar: Er schmerzt, wird unruhig und droht zu versagen:

„Die Tabellen flimmern vor meinen Augen, es ist wirklich nicht angenehm am Bildschirm zu arbeiten. Ich fühle, wie ich regelrecht darauf starre und trotzdem den Eindruck habe, nicht richtig zu sehen. Ein starkes Bedürfnis, sich zu bewegen macht sich in meinem Körper breit. Ich strecke mich mehrmals.“ (Feldnotizen)

Gilt die Tabelle als ein Instrument der Ordnung, so ist ihre besondere ordnungsstiftende Fähigkeit nicht erst in der Verwendung ihrer selbst als

publiziertes Endprodukt zu finden. Tatsächlich verlangt die Tabelle bereits in ihrem Erstellungsprozess ihren menschlichen Mitakteurinnen einiges ab. Da sie selbst in ihrer digitalen Form ein körperloses Wesen ist, sind ihr körperliche Befindlichkeiten fremd und spielen in ihrer Aktivität keine Rolle. Verglichen mit den Verrenkungen, Stützen und Hilfsapparaturen, die den menschlichen Körper der Arbeitenden in eine arbeitsfähige Position bringen, bleibt die Tabelle selbst seltsam unbeweglich. Sie hängt starr im Bildschirm und hält ihre rechteckigen Fächer hin, bereit diese mit Kürzeln, Zahlen und Namen auf Befehl zu füllen und in sich aufzunehmen. Schritt für Schritt erscheinen Symbole in ihrem Raster und beginnen eine horizontale und vertikale Formation zu bilden. Der Preis ihrer ordnenden Arbeit zahlt der menschliche Körper, dessen Ausmaße und Dynamik für die kleinräumliche Arbeitsweise der Tabelle fixiert und diszipliniert werden muss. Die Tabelle erarbeitet nicht nur eine körperlose Ordnung, sondern auch eine für den Menschen körperfremde. Ihre Struktur wirkt unnachgiebig auf den arbeitenden Körper ein und verdeutlicht die Inkompatibilität der beiden Wesen, die nicht füreinander gemacht zu sein scheinen.

Und doch offenbart ihre eigenwillige Kooperation die verschiedenen Talente: Während der Körper in Bewegung Daten heranschafft und Befehle in die Tastatur tippt, nimmt die Tabelle sie auf und hält das Ergebnis zuverlässig fest in einer Struktur. Die Tabelle trennt und organisiert eingetragene Werte in einer Weise, dass sie sich von Lesenden sinnvoll aufeinander beziehen lassen. So können während der Arbeit bereits Dynamiken entstehen, in der sich die Tabelle als Instrument einer Produktion von Wissen präsentiert. Solche Momente lassen Daten als Daten verschwinden und geben einen Vorgesmack, wie die Mensch-Tabellen-Wissensstiftung funktioniert. Dies erlebt die Ethnografin als sie an einer Tabelle arbeitet, in der Zahlen zu Personen mit britischer Staatsbürgerschaft eingetragen werden:⁷⁸

„Pro Seite des gesendeten Dokuments wird eine [Ortsgemeinde] genannt mit allen Nationalitäten, die dort gezählt wurden. Die [britische] muss herausgesucht werden. Ich kopiere den Ortsnamen aus dem Dokument in die Tabelle und übernehme dann die entsprechende Zahl. [...] Tatsächlich entpuppt sich diese Arbeit für mich als sehr interessant. Ich bin fasziniert von den Zahlen: Einerseits wie klein manche Orte sind (z.B. 34 Einwohnerinnen) und dann die Zusammensetzung: manchmal gibt es viele [Russin-

78 Thema geändert.

nen], manchmal viele [Syrierinnen], manchmal ist die Liste sehr lang und nennt mehr als 20 verschiedene Staatsangehörigkeiten.“ (Feldnotizen)

Schon eine kleine Verschiebung der Optik beim Lesen der Tabelle, in der die Zahlen nicht als Zahlen, sondern als reale Objekte gesehen werden, kippt den Arbeitsprozess gelegentlich von einer unbestimmten Übertragungsarbeit hin zu Situationen des Lernens und der Entdeckung. Die Daten geben dann nicht mehr bloß Gebietseinheiten und Zahlen an, sondern sie „sind“ die beschriebenen Orte, in denen es Personen „gibt“.79 Es entsteht ein „Gefühl für die Größenordnung“ (Feldnotizen) bestimmter Werte und den ihnen zugeordneten Phänomenen. Die Tabelleneintragungsarbeit ist in keiner Weise auf diese internalisierenden und sinnstiftenden Akte angewiesen. Stattdessen zeigt sich hier die besondere Tabellen-Mensch-Dynamik, die dem ganzen Unterfangen ihren Sinn gibt: die Produktion von thematischem Wissen für die Grenzregion. So produziert schon die Arbeit an der Tabelle einen latenten Überschuss an Bedeutung, der die anvisierte Wissensstiftung vorwegnimmt. Mensch und Tabelle erschaffen eine reale Welt, die sich zählen, verorten und betrachten lässt, obwohl sie selbst (als „[Gemeinde X]“ und „[Staatsbürgerin Y]“) im Büro der Praktikantin nicht anwesend ist.

Zusammenfassend steht die Tabelle im Arbeitsprozess für eine körperfremde Ordnung von Daten, die in Sitzungen am Computer erschaffen werden. Die Tabelle ist das Instrument dieser Ordnung, das selbst ein Set anordnender Techniken anbietet. Territoriale Grenzen sind a priori kein Teil dieser Techniken, werden jedoch in Form von räumlichen Einheiten (z.B. Gemeinden, Teilregionen) als Kategorien in diesen verarbeitet und mitgeführt. Dennoch spricht auch die Tabelle durchaus eine Sprache der Grenzen, insofern eine ihrer auffälligsten Ordnungsfunktionen über den Einsatz trennender Linien für die Organisation von Werten arbeitet und so die Kategorien wie auch ihre Beziehungen zueinander hervorbringt. Anders als territoriale Grenzen, die sich auf einen begrenzten Raum der Erdoberfläche beziehen, bietet das Tabellenprogramm im Computer selbst keine räumlichen, geografisch fixierten Grenzen, wenn es um den Umfang

79 Auf die sinnstiftende Wirkung von Leseprozessen hat Reckwitz (2003, 286) hingewiesen: „Auch wenn Lesen ein monologisches Verhalten in Einsamkeit und damit auf den ersten Blick gar nicht sozial ist, lässt es sich nun als eine kollektiv geformte, im Hinblick auf das in ihr enthaltene know how höchst voraussetzungsreiche Aktivität rekonstruieren, die u.a. die äußere körperliche Immobilität, eine extreme Fixierung von Aufmerksamkeit und vor allem die Fähigkeit einschließt, Signifikante in Signifikate zu verwandeln und die papiernen Markierungen in ‚Bilder‘ und ‚Ideen‘ in der mentalen ‚Innenwelt‘ zu transformieren.“

der Datenarbeit geht. Wo die Arbeit anfängt und aufhört, welche Daten welcher Gebiete also eingetragen werden, bleibt dem Menschen überlassen. Auch ist es die menschliche Akteurin, die die gefüllten Tabellen in einem sinnstiftenden Leseprozess hin zu einer Wissensproduktion überführen kann. Was die Tabelle aussagt oder worüber sie spricht, geht dabei aus der Zusammenarbeit von Mensch und Tabelle hervor.

Heterogene Daten verarbeiten

Wenn Kartografinnen Datensets für die Grenzregion prüfen, dann stehen für sie die oben beschriebenen wissensproduzierenden Effekte von Tabellen nicht im Zentrum. Dennoch haben sie die sinnstiftenden Effekte des Lesens von Tabellen wie auch Karten durchaus im Blick und beziehen diese mit in ihre Arbeit ein, wie hier im Folgenden weiter untersucht wird. Im vorliegenden Abschnitt ist der Umgang mit heterogenen Daten und ihre Vergleichbarkeit in der beobachteten grenzregionalen Kartografie von Interesse.

Einen Fall unvergleichbarer Daten zeigt eine Kartografin der Praktikantin als Karten zum Thema Fachkräftemangel in der KOREGIO am Rechner verbessert werden müssen.⁸⁰ Die Kartografin ruft dazu den aktuellen Arbeitsstand einer Karte auf dem Bildschirm auf, den ihr eine kooperierende Angestellte aus einer anderen Institution geschickt hat. Statt der gesamten Grenzregion auf der Karte erfolgt die Arbeit hier jedoch nur anhand der Darstellung einer Teilregion. Auf Nachfrage der Praktikantin, warum es sich hier nur um „Teildarstellungen“ (Arbeitsgespräch) zum gewählten Thema handelt, ruft die Kartografin die verwendeten Tabellen auf und erklärt: „die Zahlen untereinander sind halt nicht immer vergleichbar“ (ebd.). Sie verweist auf die „unterschiedlichen Quellen“ (ebd.) der Daten und zeigt der Praktikantin für welchen Teilausschnitt die Zahlen welcher statistischen Behörde oder Institution verwendet wurden. Dann erklärt sie die Unterschiede in den „Methodiken“ (ebd.), womit sie die unterschiedlichen Zählverfahren meint, die bei der Erhebung der Daten eine Rolle gespielt haben (z.B. werden in Land A die Zahlen für Fachkräfte für eine andere Altersspanne erhoben als in Land B). Daneben unterscheidet sie die Daten auch noch anhand zeitlicher Merkmale: „die Jahresangaben sind nicht immer die gleichen, das heißt, nicht jede Statistikbehörde rechnet vom gleichen Jahres- auch vom gleichen Zeitpunkt im Jahr selbst“ (ebd.).

80 Thema geändert.

Nachdem die Kartografin die Unterschiede zwischen den Tabellen und ihren Daten aufgezeigt hat, kommt sie zurück zur Frage der Praktikantin nach den Teildarstellungen. Warum es im vorliegenden Fall des Themas Fachkräftemangel nicht zu einer allumfassenden Darstellung der KOREGIO und einheitlichen Zusammenstellung der Daten gekommen ist, resümiert die Kartografin folgendermaßen: „weil halt die Datenquellen variieren, können wir das nicht alles zusammenfassen. [...] das wäre nicht sinnvoll, dass wir dann nachher einen falschen Eindruck erwecken“ (Arbeitsgespräch). Aus dieser Erklärung geht hervor, dass es nicht die Ungleichheit der Daten selbst ist, die ihre Bearbeitung in einer Tabelle oder Karte verhindert. Die Unangemessenheit des Verarbeitens ungleicher Daten in Form einer Tabelle und späteren Karte liegt vielmehr in der Art und Weise, wie diese von Rezipientinnen gelesen werden könnten. Denn bei einer Darstellung der Daten in Tabellen- oder Kartenform produzieren die Lesepraktiken vereinheitlichende Effekte, wenn beispielsweise die eingetragenen Werte so gelesen werden, als seien die Inhalte einer Tabelle in horizontaler und vertikaler Reihe in ihrem Wesen miteinander vergleichbar. Legten die Wissensproduzentinnen also ungleiche Daten in Form von Tabellen oder Karten vor, könnte dies bei den Lesenden den „falschen Eindruck“ von Vergleichbarkeit wecken. Die Kartografinnen sehen sich hier in der Verantwortung, richtige Lesarten zu ermöglichen, auch wenn dies im vorliegenden Fall bedeutet, das eigentliche Anliegen einer grenzregionalen Gesamtschau aufzugeben. Trotz vorhandener Daten zum Fachkräftemangel wird diesen der Einzug in eine Tabelle für die gesamte Grenzregion verwehrt. Stattdessen wird jedes Datenset für sich wieder auf seinen Platz entsprechend des Herkunftskontexts verwiesen und getrennt verarbeitet, was am Ende zu einer getrennten Darstellung des Themas für die einzelnen Teilgebiete der Grenzregion führt.

Die Herausforderung in der grenzüberschreitenden Kartografie ist jedoch das Verhindern einer solchen Trennung von Daten mit dem Ziel, eine thematische Gesamtschau der KOREGIO auf einer einzigen Karte zu erstellen. Diese Arbeit soll im Folgenden am Beispiel einer Tabelle genauer untersucht werden, in der Daten neu zusammengefasst werden. Das Thema der Tabelle ist die Anzahl der Personen mit britischer Staatsangehörigkeit, die in der Nähe von territorialen Grenzen in der KOREGIO leben.⁸¹ Ziel des Vorhabens ist, dass eine grenzregionale Karte am Ende eine Entwicklung anzeigen kann, anhand derer sich eine Zunahme, Abnahme oder Stagnation der Anzahl britischer Personen im Grenzgebiet ablesen lassen.

81 Thema geändert.

Wie oben beschrieben, begibt sich die zuständige Kartografin zusammen mit ihrer Praktikantin dazu zunächst auf die Suche nach den entsprechenden Daten in den Teilregionen der KOREGIO. Eine Institution der Teilregion A stellt auf E-Mailanfrage zwei Dokumente zur Verfügung, die den angefragten Zeitraum sowie das gesamte Teilgebiet abdecken. Die Dokumente bestehen aus mehreren Tabellen, welche jeweils knapp 2000 Reihen und mehr als 100 Spalten umfassen. Sie sind Reihe für Reihe gefüllt mit einem Code für einen administrativen Gebietsausschnitt der Teilregion, dem Gebietsnamen, der zugehörigen Anzahl der britischen Personen differenziert nach „Mann“ und „Frau“ sowie weitere Spalten für andere Nationalitäten. Für die Datensammlung hat die Kartografin einen gemeinsamen Ordner für sich und die Praktikantin angelegt, in der jede Teilregion des Kooperationsgebiets mit einem Namenskürzel einen eigenen Ordner bekommt.

Für Teilregion B gestaltet sich die Datensammlung etwas aufwendiger, denn hier liegen entsprechende Daten nicht zusammengefasst auf Ebene der Teilregion vor. Die Kartografin muss stattdessen die Daten bei den unzähligen Untergebietseinheiten ausfindig machen und sie so für die Tabelle sammeln. Dafür schreibt sie E-Mails an zuständige Verwaltungen von Gemeinden, um nach den Zahlen für die dort gemeldeten britischen Personen zu fragen. Die vielen Antworten der zuständigen Angestellten treffen nach und nach ein und werden von der Kartografin in einem digitalen Ordner zusammengestellt. Während die Daten für Teilregion A in zwei Dokumenten vorliegen, findet sich im Ordner von Teilregion B eine weitere Unterordnerebene, in der jeder Ordner nach einem Untergebietsausschnitt der Teilregion benannt ist. Hier sammelt sich eine anwachsende Zahl an Dokumenten für die jeweiligen Gemeinden an: kleine Exceltabellen, Scans altmodisch wirkender Akten oder E-Mails, in denen die entsprechenden Zahlen einfach abgetippt wurden.

Die Praktikantin bekommt nun den Arbeitsauftrag alle gesammelten Zahlen zu den britischen Personen in der KOREGIO in einer neuen Tabelle zusammenzufassen. Die zuständige Kartografin kündigt an, eine „Strukturierung der Tabelle“ (Feldnotizen) zu liefern, mit der die Praktikantin arbeiten kann. Da Teilregion A Daten für größere Gebiete geliefert hat, während die Daten für Teilregion B auf einer kleineren Ebene der Gemeinden gesammelt wurden, liegen die Daten für Teilregion B sehr viel detaillierter vor. In Bezug auf diesen Unterschied rät die Kartografin der Praktikantin, sie „solle erst einmal mehr eintragen, austragen könne man immer noch“ (ebd.). In der zu erstellenden Tabelle zunächst mehr einzutragen als möglicherweise am

Ende für eine Karte gebraucht wird, heißt im vorliegenden Fall auf der untersten räumlichen Verwaltungsebene der Daten zu beginnen. Genauer sind damit die Zahlen für Gemeinden gemeint, denn wie die Praktikantin von der Kartografin lernt: „Gemeinde ist das kleinste was es gibt“ (ebd.). Die einzelnen untereinander geordneten Reihen werden daher von ihr jeweils einer Gemeinde oder einer Gebietseinheit mithilfe ihres Namens zugeordnet. Dazu gehören in der Reihe zwei Felder für räumliche Codes,⁸² die in der Tabelle jeder Reihe eine individuelle Zahlenkombination zuordnet. Es finden sich ebenso ein Feld, in dem die Teilregion eingetragen wird und ein weiteres Feld, in das die administrative national differierende Bezeichnung der jeweiligen Gebietskörperschaft eingetragen wird (in einem deutschen Fall wären das etwa: Stadt, Ortsgemeinde, Verbandsgemeinde etc.). Besonders diese letzte Kategorie führt bei der Praktikantin während der Arbeit immer wieder zu Fragen, denn ob ein Gebiet eine Stadt oder etwa Verbandsgemeinde ist, muss sie häufig erst in eigener Internetrecherche in Erfahrung bringen. Erst dahinter finden sich in der Tabelle dann die Felder für die jeweilige Anzahl der britischen Personen für unterschiedliche Jahresabschnitte (siehe Abbildung 16).

	A	B	C	D	E	F	G	H
	Code LAU 1	Code LAU 2	Region (A, B, C)	Gebietseinheit (Gemeinde, Verband etc.)	Name	1998	2008	2016
1	12345678	9876543	A	Stadt	Stadtname	3	9	22
2	12345678	9876512	A	Stadt	Stadtname			3
3	12345678	9876516	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname		3	6
4	12345678	9876517	A	Stadt	Stadtname	5	15	25
5	12345678	9876518	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname	4	12	45
6	12345678	9876519	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname	7	8	12
7	12345678	9876522	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname	12	33	39
8	12345678	9876523	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname	6	9	15
9	12345678	9876524	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname			
10		A		Verband	Verbandsname	37	89	167
11	12345679	9876463	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname	1	4	12
12	12345679	9876543	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname	3	6	8
13	12345679	9876543	A	Ortsgemeinde	Gemeindenname	3	6	10

Abbildung 16: Fiktives Beispiel einer Tabelle zur Zählung von Personen (eigene Darstellung)

82 Verwendet werden hier die räumlichen Codes von EUROSTAT, die den europäischen Raum auf kommunaler Ebene (LAU 2) sowie eine darüber liegende Ebene des Zusammenschlusses von Kommunaleinheiten (LAU 1) unterteilt (vgl. EC 2022f). Dieser Rückgriff auf europäische Nomenklatur und Klassifikationen ist in der untersuchten Tabellenpraxis einer der wenigen materialisierten Spuren, durch die Europa oder eine europäische Raumkonstruktion angezeigt wird.

Schon der Aufbau und Inhalt der Tabelle zeigen, in welcher Form Unterschiede von Daten bearbeitet werden. Obwohl die Daten aus völlig unterschiedlichen Quellen und institutionellen Kontexten stammen, ist ihnen diese Heterogenität in der neuen Tabelle nicht mehr anzusehen. Ob eine Zahl aus einem nationalen Register statistischer Institutionen stammt oder lediglich von einer Angestellten aus den Unterlagen ihrer Gemeinde abgeschrieben wurde, ist in der Tabelle nicht mehr zu sehen. Auch zu den ursprünglichen Methoden der Erhebung der Zahlen und den damit verbundenen Intentionen von Datenkonstrukteurinnen führen keine Spuren zurück. Wo solche Unterschiede noch in den gelieferten Daten erkennbar sind, werden diese der eigenen Fragestellung (hier nach der britischen Staatsbürgerschaft) angepasst. So „ignoriert“ (Feldnotizen) die Praktikantin beispielsweise auf Hinweis ihrer Betreuerin die nach männlich/weiblich differenzierte Zählweise der Daten aus Teilregion A und übernimmt ausschließlich die aus beiden Zahlen gebildete Summen für ihre Tabelle. Konkurrierende Ordnungssysteme werden damit beiseitegedrängt und durch die neu erarbeitete Struktur ersetzt.

Diese Vereinheitlichung von Daten läuft jedoch nicht immer reibungslos ab. Denn die Beteiligten sind sich der nivellierenden Effekte ihrer Tabellen durchaus bewusst und prüfen die Daten hin auf ihre Kompatibilität, bevor sie sie aufnehmen. Dies zeigt sich gleich zu Beginn, als die Ethnografin in ihrer Rolle als Praktikantin die Arbeit an der Tabelle aufnimmt und ihr statistisch geschultes Auge durch folgende Warnmeldung die Tätigkeit zum Erliegen bringt:

„Dann treten gleich die nächsten Fragen auf: Die [Stadt H] liefert nur die Zahl für 2016, Erhebungsstand Mitte des Jahres, während die Zahlen vorher von [den Gemeinden V] sich immer auf den 1. des Jahres beziehen. Dann sind die Zahlen eigentlich nicht ganz genau vergleichbar, da sie nicht zur gleichen Zeit erhoben wurden.“ (Feldnotizen)

Die Unvergleichbarkeit, die die Praktikantin hier feststellt, wird auf ein differierendes zeitliches Merkmal zwischen zwei Datensätzen zurückgeführt. Während die neue, von der Praktikantin erstellte Tabelle die Daten jeweils für ein Kalenderjahr definiert festhält, unterscheiden sich die hier verwendeten Daten in ihren Erhebungszeitpunkten innerhalb dieses Kalenderjahres. Die Differenz der Daten von Stadt H und den Gemeinden V würde in der neuen Tabelle also verloren gehen, würden die Daten dort einfach in die Spalte „2016“ eingetragen. Das mit der Tabellenordnung verbundene Prinzip der Einheitlichkeit und Vergleichbarkeit von eingetragenen Objekten gerät hier in Gefahr. Die Praktikantin trägt die Zahlen dennoch ein, markiert jedoch die

entsprechenden Werte und fragt ihre Praktikumsleitung später um Rat für das „Problem“ nach den „unterschiedlichen Erhebungszeiträumen (Stichtagen)“ (ebd.). Diese trägt ihr auf, für die Unterschiede im Datenset eine eigene Tabelle anzulegen, um die jeweiligen Zeiträume der verwendeten Daten zu dokumentieren.

In der weiteren Arbeit entsteht also noch eine zweite Tabelle als Anhang zur ersten Tabelle, in der nun Reihe für Reihe Gebietseinheiten genannt werden und die Stichtage für die jeweiligen Daten in einer gesonderten Spalte eingetragen werden. Die festgestellte Heterogenität und Unvergleichbarkeit der Daten ist damit zwar in der Haupttabelle der Sammlung der Anzahl aller britischen Personen nicht mehr erkennbar. Ihre Unterschiede werden jedoch mitgeführt, indem der Haupttabelle eine kürzere Nebentabelle zur Seite gestellt wird, in der die unterschiedlichen Stichtage dokumentiert werden. Die angehängte Tabelle führt fortan ein Dasein im digitalen Hinterzimmer, indem sie auf einem zweiten „Sheet“ im Tabellenverarbeitungsprogramm platziert wird; versteckt hinter der Haupttabelle und nur durch gezieltes Blättern zu finden. Doch zwischen den Tabellen liegt nicht nur eine implizite Hierarchie in der Arbeitsorganisation. Ihre Trennung markiert den Eintritt in eine neue Ordnung, in der den vereinheitlichten Daten ein Vorrang gewährt wird und die Ursprungsdaten von ihren Unterschieden untereinander separiert werden. Was ihre Unterschiede sind, tritt einmal mehr in den Hintergrund.

Hier lässt sich zusammenfassend sagen, dass die Herstellung von Homogenität zwischen Datensets eine Aufgabe grenzüberschreitender Kartografie ist. Heterogene Daten werden im Feld als Problem konstruiert, wenn diese nicht in einer Weise aufbereitet werden können, die den Vorstellungen einer guten Wissensvermittlung an spätere Lesende entspricht. So können Daten „falsch“ gelesen werden, wenn sie in Form von Tabellen oder Karten weiterverarbeitet und darin als homogene Informationen wahrgenommen werden. Gerade die Tabelle legt nicht nur beim Lesen eine Einheitlichkeit und Vergleichbarkeit der eingetragenen Werte nahe. Die Beobachtung der Tabelleneintragung zeigt darüber hinaus auch, wie diese Arbeit selbst vereinheitlichend vorgeht. Kartografinnen sind sich der Effekte ihrer Arbeit durchaus bewusst, weswegen sie Kartenprojekte auf der Grundlage heterogener Daten zum Erliegen bringen können, um falsche Lesepraktiken vorzubeugen. Das potenzielle Spiel zwischen vereinheitlichter Datenorganisation in der Tabelle und vereinheitlichender Rezeption wird dann unterbrochen. Als Alternative werden eventuell nur Teilkarten realisiert, in der die Grenzregion in Räume homogener Daten (hier entsprechen diese Räume den Teilregionen) zerteilt

wird. Das eigentliche Ziel der grenzüberschreitenden Wissensarbeit wird jedoch nicht in einer solchen Zerteilung gesehen. Vielmehr streben die Akteurinnen eine grenzregionale Gesamtschau an, in der Themen in einer einheitlichen Tabelle und Karte für die gesamte Grenzregion verwendet werden können. Die Bearbeitung von Heterogenität mithilfe der Tabelle als Ordnungsstruktur produziert dabei die notwendige Vereinheitlichung von Daten unterschiedlicher Herkunftskontexte. Sie überschreitet die Unterschiede zwischen den Datensets und drängt die identifizierte Heterogenität in den Hintergrund zu Gunsten einer grenzregionalen Gesamtschau.

Unsicherheiten begegnen

Eine fertige Tabelle stellt Informationen für ein Thema zusammen und bringt es in eine spezifische Ordnung. Was sie jedoch nicht zeigt, ist der praktisch geleistete Aufwand, der beim häufig stundenlangen Übertragen, Suchen und Bearbeiten von Daten entsteht. Obgleich die Tabelle ein Instrument zur Ordnung ist, so ist ihre Erstellung selbst kein gradlinig verlaufender Prozess und für die Beteiligten eine mitunter unübersichtliche Tätigkeit. Die kleinteilige Handarbeit der menschlichen Akteurinnen an der Tabelle offenbart Strategien der Orientierung in Form von Selektionen, Stabilisierungen, Prüfungen und Kontrollen des Arbeitsprozesses. Die Strategien verweisen auf die „Instabilität der Praxis“ (Schäfer 2013), denen die Akteurinnen fortlaufend begegnen. Im Folgenden lassen sich in den Feldpraktiken vier Quellen der Unsicherheit ausmachen, die während der Datenarbeit beobachtet werden können. Dabei handelt es sich um Unsicherheiten in Zusammenhang mit den Tabellen (1), der Datenrecherche (2), den Objekten der Recherche (3) sowie den Datengrundlagen (4).

Die erste Quelle der Unsicherheit findet sich in der Arbeit mit und an Tabellen. Für die Laufkundschaft im Büro ist die Ethnografin während ihres Praktikums immer wieder dabei zu sehen, wie sie Daten am Computer von verschiedenen Dokumenten in neue Tabellen tippt oder hineinkopiert. Auf ihrem Bildschirm erscheinen lange Zahlen- und Namensreihen in der Ansicht des Datenverarbeitungsprogramms, die nur durch Nähertreten gut zu lesen sind. Je nach Thema der Karten, die mit ihrer Hilfe aktualisiert oder neu erstellt werden sollen, ruft sie unterschiedliche Tabellen im Programm auf. Dann setzt sie Arbeiten fort, die von ihr oder Kolleginnen schon begonnen wurden und vervollständigt nach und nach die Datenreihen. Ihre

Praktikumsleitung schickt hin und wieder Hinweise oder noch fehlende Daten für die Aufgabe der Tabellenfüllung.

Was für die Praktikantin zunächst wie ein einfach zu leistender Arbeitsauftrag klingt, entpuppt sich im Laufe der Tabellenerstellung als mühsamer und schwer zu kontrollierender Prozess, indem Gelingen und Scheitern der Arbeit häufig nahe beieinanderliegen. Dies ist zunächst auf die Art der Arbeit und der Datenform zurückzuführen. Denn der Arbeit mit Zahlen in der Tabelle am Bildschirm fehlt es immer wieder an verlässlichen Orientierungshilfen, an denen sich die Sinne, das Gedächtnis oder die kleinteilige Handarbeit ausrichten können. Handlungsabfolgen werden vom Datenverarbeitungsprogramm nicht vorgegeben und müssen vom Menschen selbst hervorgebracht werden. Es ist daher möglich, dass für die Produzentin einer Tabelle der eigene Herstellungsprozess stellenweise undurchsichtig wird, wie die Ethnografin in ihrer Rolle als Praktikantin dokumentiert:

„Als ich mich wieder daranmache, die Tabelle zu bearbeiten [...], habe ich große Orientierungsprobleme. Ich erinnere mich nicht mehr, was ich letzte Woche genau gemacht habe. Welche Regionen ich bereits bearbeitet habe oder wie ich den Faden jetzt wiederaufnehmen kann. Deswegen klicke ich mich durch die Tabellen und Dateien, um mich zu erinnern.“ (Feldnotizen)

Obleich die Tabelle eine Ordnung aufweist, ist sie dennoch nicht per se ein sinnvoll strukturiertes Handlungsumfeld. Die Akte, die sie erfordert, sind nicht selbstevident und was die Hand tun soll, müssen die Augen und in erster Linie der Kopf zunächst herausfinden. Im vorliegenden Beispiel kommen dazu die Erinnerung und das Durchsehen der vorliegenden Dokumente zum Einsatz. Darüber hinaus ist die Tabelle kein abgeschlossenes Handlungsumfeld. Die Arbeit an ihr greift auf Datenmaterial zurück, dass sich außerhalb ihrer selbst befindet. Unsicherheiten begegnen heißt hier, sowohl die zu bearbeitende Tabelle wie auch die externen Daten für den Arbeitsprozess in ein sinnvolles Verhältnis zueinander zu bringen.

Selbst wenn sich die Beteiligten, wie hier im Falle die Praktikantin, wieder an die von ihnen selbst festgelegte Systematik des Arbeitsablaufes erinnern, bleibt der Mangel an Halt im Tabellenraum charakteristisch für die beobachteten Praktiken. Die endlosen Reihen und Spalten, Kürzel und Zahlen bieten nur wenige Kontraste, die als Anker der Wahrnehmung bei der Arbeit fungieren könnten. Stattdessen gleichen sich die Felder und Objekte im Tabellendokument so sehr, dass sie gelegentlich kaum auseinanderzuhalten sind. Die Übertragung von Daten aus einem Dokument in die neue

Tabelle führt daher leicht zu fehlerhaften Eintragungen, wie etwa folgender Ausschnitt aus den Feldnotizen aufgreift:

„Nun müssen die Zahlen der älteren Tabellen eingetragen werden. Das muss ich größtenteils per Hand erledigen, nur manchmal können mehrere Felder kopiert werden, wo die Gemeindenamen in der gleichen Reihenfolge aufgeführt werden [...]. Hier sind Fehler vorprogrammiert. Da ich meine Hände oder ein Lineal nicht benutzen kann am Bildschirm, um in den Zeilen nicht zu verrutschen, verlangt mir die Aufgabe viel Konzentration ab. [...] Manchmal ähneln sich die Ortsnamen so sehr, dass ich mich vertue (z.B. [Adenheim, Adesheim]). Dann kontrolliere ich die Zahlen der gesamten Spalte erneut von oben nach unten und finde tatsächlich einige Fehler.“ (Feldnotizen)

Während der Fortschritt einer Datenübertragungsarbeit als sichtbares Ergebnis am Bildschirm und der sich füllenden Tabelle verfolgt werden kann, ist der Prozess selbst nur schwer in einer strengen Abfolge von Schritten beschreibbar. Der Arbeitsprozess schlingert vielmehr vor sich hin: mal wird eine Zahl kopiert mal abgeschrieben, dann wird mit den Augen die richtige Zeile und Spalten gesucht, Namen müssen mühsam unterschieden werden, es entstehen Fehler und korrigierenden Maßnahmen kommen zum Einsatz. Die Akteurin versucht immer wieder neue Orientierungshilfen im Arbeitsprozess einzubauen, wobei die Suche nach Halt aufs Neue ins Leere greift: Gegen eine technische Unterstützung durch das weniger fehleranfällige Kopieren von Daten sperrt sich die Struktur der Grundlagendaten; gegen den Einsatz externer Sehprothesen wehrt sich der Bildschirm. Auch wenn sich noch einige andere kreative Hilfsmittel finden lassen (wie z.B. das Markieren von Zeilen am Bildschirm), bleibt das Vorgehen aus Perspektive der Teilnehmerin über den gesamten Erstellungsprozess hinweg instabil. Kontrollen des eigenen Vorgehens werden relevant, in deren Verlauf Zahlen neu sortiert, Summen wiederholt berechnet und Namen korrigiert werden. Und erst nach einer längeren Einarbeitung und Übungsphase entstehen kleine Inseln unproblematisierter Arbeitsvorgänge, wie die Ethnografin in Bezug auf ihre Tätigkeit feststellt: „Dann läuft der mittlerweile routinierte Ablauf eine ganze Weile vor sich hin: markieren, kopieren, Feld auswählen, einfügen [...] ab und zu speichern usw.“ (Feldnotizen)

Die zweite Quelle der Unsicherheit während der Tabellenarbeit entsteht in der begleitenden Recherche nach Daten. In vielen Fällen müssen Daten von den Kartografinnen selbst recherchiert und zusammengestellt werden.

Dies lässt sich in den Feldprotokollen anhand eines Beispiels verdeutlichen, in dem eine Tabelle für die Aufzählung aller Krankenhäuser der KOREGIO erstellt wird, die durch eine internationale Organisation die Qualifikation eines „[ABC]“-Krankenhauses erhalten haben.⁸³ Da es bereits eine ältere Karte zu dem Thema gibt, sucht die Kartografin A die alte Tabelle heraus und legt sie der Praktikantin in einen gemeinsamen Ordner. Diese ist nun damit beauftragt, die Kartografin dabei zu unterstützen, die alte Listung der Krankenhäuser auf ihre Aktualität hin zu prüfen und gegebenenfalls zu ergänzen. Für die Überprüfung findet die Praktikantin im Internet mithilfe von Suchmaschinen eine ganze Reihe von Listen, in denen Krankenhäuser nach Regionen oder Länder aufgeführt oder auf Karten aufgezeigt werden. Die Dokumente stammen aus unterschiedlichen Institutionen der benachbarten Länder und unterscheiden sich in der gewählten Sprache und Datenorganisation (z.B. Karte, Tabelle, Liste oder Aufzählung in einem Text). Auch die Inhalte, das heißt die gezählten Krankenhäuser, stimmen nicht immer miteinander überein. Ob die jeweiligen Informationen aktuell sind und auch ABC-Krankenhäuser gesondert aufgeführt werden, muss im Einzelnen herausgefunden werden. Deswegen tragen die Beteiligten so viele Informationen wie möglich zusammen, um sich einen Überblick über die vorhandenen Quellen und die zu zählenden Objekte zu verschaffen.

Durch die verschiedenen Dokumente, die von der Kartografin und ihrer Praktikantin im Laufe der Arbeit gesichtet und miteinander abgeglichen werden, entsteht immer wieder Verwirrung, ob ein Krankenhaus nun in die aktuelle Tabelle gehört oder nicht. Dies demonstriert eine Situation, in der die Kartografin A zur Praktikantin P in das Büro kommt, um über die Tabelle der ABC-Krankenhäuser zu sprechen, an der beide in den letzten Wochen immer wieder gearbeitet haben:

„A kommt herein, lehnt sich mit dem Rücken an die Einbauschränke und möchte etwas zu den [Krankenhäuser]-Karten sagen. Ihr sei „ein Fehler unterlaufen“. Anscheinend waren die neuen [ABC-Krankenhäuser], die sie das letzte Mal noch nachgetragen hatte und für die die Praktikantin die Koordinaten herausgesucht hatte doch keine [ABC-]gelisteten Objekte. Die Liste, die A als Referenz verwendet hatte, war eine Liste die sich auf eine „[polnische]“ Kommission bezog, aber nicht zu der [internationalen ABC-]Liste gehört. Das [Krankenhaus der Stadt M] fällt also wieder heraus aus der Liste und A kündigt an dies zu tun.“ (Feldnotizen)

83 Thema geändert.

Aufgrund der unübersichtlichen Datenlage und der damit verbundenen Unsicherheit, die richtigen Objekte vollständig zu erfassen, greifen die Beteiligten in den beobachteten Praktiken auf eine Reihe von Verfahren des Prüfens zurück. Dazu gehört etwa das Abgleichen verschiedener Quellen miteinander auf die Identität ihrer aufgeführten Objekte, das ständige Kontrollieren der gefundenen und eingetragenen Objekte sowie ein implizites Mehr-Augen-Verfahren, das durch ein wiederholtes sich gegenseitiges Vorlegen der aktualisierten Liste hergestellt wird. Am Ende entsteht ein Netz aus Kontrollen, in denen die Ausgangsdaten immer und immer wieder mit den in der neuen Tabelle aufgenommenen Inhalten verglichen und auf ihre Übereinstimmung geprüft werden. Interessant ist dabei, dass die Beteiligten fortlaufend damit beschäftigt sind, an einem Ideal der Korrektheit zu arbeiten. Relevant ist weniger, ob Daten an sich richtig sind, sondern ob sie mit den Angaben in den verwendeten Quellen übereinstimmen. Was „richtige“ oder „falsche“ Eintragungen sind, kann hier nicht der Computer entscheiden, sondern muss von den Akteurinnen von Fall zu Fall neu bestimmt werden. Während als richtig geprüfte Daten in der Tabelle stehen bleiben, werden falsche in Form von „Fehlern“ zwischen den Beteiligten kommuniziert und behoben.

Die Objekte werden somit situativen „Bewährungsproben“ (Boltanski/Chiapello 2001, 472) unterzogen, die ihre Eintragung in der Tabelle und später in der Karte rechtfertigt. Die Akteurinnen sind fortlaufend damit beschäftigt, ein Überangebot an externen Daten und Referenzen im Internet auf die für ihre lokalen Praktiken relevanten Bestandteile zu reduzieren (zentrale Selektionskriterien sind hier ein bestimmter Zeitraum, die ABC-Krankenhäuser und der grenzregionale Raum). Dass diese Reduktionsleistung von den Beteiligten als fehleranfällig wahrgenommen wird, deutet zum einen auf eine für die zu erfüllende Aufgabe komplexe Ausgangssituation hin. Zum anderen hebt sie die manuelle Sortierung von Daten als einen permanent zu stabilisierenden Vorgang hervor, dem es an zuverlässigen Instrumenten mangelt, um die Aufgabe fehlerfrei umzusetzen (z.B. ein Computerprogramm). So lassen sich entstandene Fehler einzelnen Personen, die am Arbeitsprozess beteiligt sind, zuordnen und Verantwortlichkeiten herstellen.

Die dritte Quelle der Unsicherheit während der Datenarbeit ergibt sich durch die Themen der Tabellen. Denn das Beispiel der Krankenhäuser offenbart nicht nur die Instabilität der Datenrecherche und -prüfung, sondern auch die Instabilität der abgebildeten Objekte. Da die ABC-Listungen in regelmäßigen Zeitabständen aktualisiert und dadurch verändert werden, ist auch die in der Tabelle aufgeführte Objektwelt selbst nicht stabil. Ob

ein Krankenhaus eine ABC-Klassifikation erhält oder nicht, kann sich von Jahr zu Jahr ändern. Beständig verschieben sich dadurch die im Internet zu findenden Listen, auf denen Krankenhäuser auftauchen und wieder verschwinden. Diese Verschiebungen werden von der Kartografin und ihrer Praktikantin für die Kartenaktualisierung aufgenommen und finden sich dann als Unterschiede zwischen alten und neuen Tabellen in ihren Ordnerarchiven.

Zu den Veränderungen auf der Ebene der Objekte können hier auch Veränderungen gezählt werden, die mit den Erhebungsweisen von Daten zusammenhängen. Da Kartografinnen ihre Daten nicht selbst für die Grenzregion erheben, unterliegen sie in ihrer Arbeit den externen Verfahren der Objektkonstruktion, die etwa nationalstaatliche Behörden oder Statistikämter leisten. Für die grenzüberschreitende Kartografie resultiert daraus nicht nur das oben beschriebene Problem national differierender Zählweisen, sondern auch der Umstand, dass sich diese unterschiedlichen Zählweisen selbst wiederum ändern können. Veränderungen in statistischer Objektkonstruktion müssen dann für die verschiedenen Datensätze aus den unterschiedlichen Herkunftsländern immer wieder geprüft werden, um Karten aktuell zu halten.

Einen solchen Fall zeigt eine Kartografin der Praktikantin während der gemeinsamen Arbeit. Beide sitzen dazu vor dem Bildschirm der Kartografin, während diese eine Karte aufgerufen hat, welche die Anzahl verfügbarer Fachkräfte in der KOREGIO darstellt.⁸⁴ Die Karte stammt von einer Kollegin aus einer anderen Institution, an der beide gemeinsam in einer Kooperation gearbeitet haben. Nun gilt es vor der Publikation Ausbesserungen und eine Korrektur vorzunehmen, was die Kartografin einleitend folgendermaßen kommentiert:

„Ich bekam die Mail von [Silke Meier] von der [Institution E]. Warum? Die Karten, die wir gemacht hatten für die Hefte der [Institution E], da hatte sie Fehler gemacht in der Datenberechnung, und zwar in [Teilgebiet A] hat sie vergessen, die Selbständigen dazu zu rechnen. Da gab es eine neue Berechnung seitens der Statistikbehörde in [Teilgebiet A] bezüglich der [Fachkräfte] und das hat sich geändert. Das wusste sie nicht und dementsprechend haben die Zahlen der Selbständigen jetzt gefehlt und das hat sie jetzt dazu gerechnet und in die Tabellen eingefügt. Das ist jetzt nicht unbedingt ein großer Unterschied, weil halt die Selbständigen nicht so viel ausmachen [...], aber trotzdem ist das halt im Detail dann trotzdem

84 Thema geändert.

zu beachten auch methodisch gesehen nachher, dass man einfach alles aufnimmt.“ (Arbeitsgespräch)

Die beschriebene Dynamik von Daten, die für Tabellen und die Erstellung von Karten verwendet werden, wird hier von der Kartografin auf eine veränderte Zählung der Statistikbehörde eines Teilgebiets zurückgeführt. Schwankende Zählweisen ziehen im vorliegenden Beispiel eine lange Arbeitskette nach sich, in der die Tabellen und Karten erneut zwischen Kooperationspartnerinnen versendet werden, um Korrekturen umzusetzen. Hier zeigt sich, dass die Herausforderung grenzregional arbeitender Wissensproduzentinnen mitunter darin besteht, immer auf dem neusten Stand sein zu müssen, um über die verschiedenen Änderungen in einzelnen Teilgebieten und nationalen Zählweisen den Überblick zu behalten. Fortlaufend versuchen die Beteiligten, die immer neuen und sich transformierenden Informationen ihrer thematischen Fragestellung entsprechend zu selektieren und zu fixieren. Die Produkte ihrer Arbeit sind am Ende immer Bestandsaufnahmen, die möglicherweise bei ihrer Publikation schon nicht mehr aktuell sind.

Das Ringen mit sich ändernden Informationsgrundlagen in der Praxis der grenzüberschreitenden Kartografie führt zu einer vierten Quelle der Unsicherheit. Diese resultiert aus einer Verschiebung zwischen der verwendeten Tabellenordnung und dem korrespondierenden räumlichen Raster, das als Grundlage der Organisation genutzt wird, um Daten administrativen Einheiten zuzuweisen. Für den Fall der Tabelle aller Personen mit britischer Staatsbürgerschaft im Grenzgebiet nutzt die Praktikantin beispielsweise die administrative Aufteilung des Raums in Gemeinde-Gebiete als Grundlage, um Zahlen Gemeinden zuzuordnen. Diese Aufteilung des Raums in Gemeinden entspricht dabei nicht nur ihrer eingeübten Wahrnehmung einer Struktur des nationalen Raums, sondern auch der Struktur der Grundlagendaten (in denen Zahlen Gemeinden von Angestellten zugeschrieben wurden).

Eine solche unproblematische Zuordnung, so lernt sie während des Praktikums, ist jedoch nicht immer in allen Fällen der Datenarbeit für eine Karte möglich, denn die administrativen Gebietszuteilungen können sich durch politische Beschlüsse ändern, wenn nationalstaatliche Raumeinheiten neu gefasst werden. So kann es in den Teilregionen der KOREGIO vorkommen, dass Gemeinden zusammengelegt werden, einen neuen Namen bekommen und fortan für einen neu definierten Gebietsausschnitt stehen. Dies erklärt eine Kartografin:

„Gemeindereformen, Fusionen, manchmal auch [...], dass eine Gemeinde aus einem Kreis herausgeht und in einen anderen reinkommt, [dann]

ändern sich auch die Kreisgrenzen manchmal. Das ist ganz fies für uns Kartografen. Ganz, ganz fies, weil dann ändert sich alles und dann müssen wir [auf] alles aufpassen. [...] Das ist wirklich das Fieseste an der Arbeit diese Veränderungen, [...] die auch gar nicht notwendig sind meistens.“ (Arbeitsgespräch)

Für die Frage nach den territorialen Grenzen ist interessant, dass es ausgerechnet Schwankungen auf Ebene der administrativen Raumaufteilung sind, die von der Kartografin als „das Fieseste“ ihrer Arbeit herausgestellt werden. Dabei handelt es sich genauer um eine Verschiebung von „Verwaltungsgrenzen“ und „Gemeindegrenzen“ (ebd.), wie sie an anderer Stelle erklärt. Diese als „Grenzen“ (ebd.) organisierte Raumaufteilung, so führt sie weiter aus, ist für die grenzregionale Kartografie die am „meisten gebrauchte [...] Datengrundlage“ (ebd.), um statistische Informationen für die Karte in Tabellen zu organisieren.

Hier wird erneut deutlich, dass grenzregionale Kartografie nicht als ein in sich abgeschlossenes Ensemble von Praktiken beschrieben werden kann. Da sich die Datensammlung auf Informationen stützt, die in anderen, von ihr unabhängigen Kontexten erstellt wurden, bleibt sie von einer Reihe externer Faktoren abhängig. Diese verweisen auf eine Differenz zwischen den externen, nationalen Praktiken der Abgrenzung von Gemeinden und den Bedürfnissen im Feld grenzregionaler Kartografie. Das Ziehen von Grenzen nimmt hier nicht die gleiche Funktion oder Bedeutung ein wie dort und erlaubt der Kartografin damit das Urteil „nicht notwendiger“ Veränderungen auf Ebene administrativ festgelegter Raumeinheiten, die zu einem Ärgernis ihres Arbeitsalltags werden. Datengrundlagen als Tabellenstruktur müssen dann quer durch verschiedene thematische Karten bei einer Aktualisierung neu überarbeitet werden, um eine korrekte Zuordnung von Daten zu Raumeinheiten zu gewährleisten.

Durch das Arbeiten mit Informationen externer Produktion werden grenzregionale Kartografinnen in ihrer Arbeit abhängig von anderen Feldern der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Dies betrifft jedoch, wie Kapitel 5.5 oben verdeutlicht, nicht nur den Zugang zu Informationen sowie deren Organisation, sondern auch deren innere Logik und Struktur. Die feldfremde Strukturierung bei der Erhebung von Daten ist diesen eingeschrieben, sodass sie die Ordnung der neuen Tabelle der Kartografin mitorganisiert. Da die vorliegenden Daten bereits Räumen zugeschrieben sind und nicht unabhängig von diesen verstehbar oder in der Tabelle verwertet werden können, wird ihre Ordnung auch in der neuen grenzregionalen Tabelle relevant.

Als Folge bringen selbst marginale Veränderungen in der transportierten Raumordnung der Grundalgendaten die mühsam erarbeitete Datenorganisation der Kartografin durcheinander. Gemeindereformen destabilisieren das ordnende Gerüst der tabellarischen Datenorganisation, wenn Zahlen beispielsweise nicht mehr zu Gemeinde A oder B, sondern eventuell zu beiden gehören. Wenn sich die administrative Containerwelt verschiebt, muss in der Tabellenumgebung neu geordnet werden, wer oder was wo hingehört. Die Aufteilung des Raums, eben noch ein stabilisierendes Instrument der Kategorisierung von Informationen, muss nun selbst stabilisiert und durch eine Reihe von Anpassungen an die in externen Settings vorgenommenen Veränderungen angeglichen werden – oder wie eine Kartografin formuliert: „eine Riesenarbeit, das alles so aufzubereiten, dass alles nachher stimmt per Stichdatum“ (Interview).

Auf den Karten ist jedoch ausgerechnet dieser hohe Arbeitsaufwand als Arbeitsergebnis für ein Publikum im späteren Endprodukt nicht sichtbar. Eine Kartografin verdeutlicht: „das wird natürlich nachher nicht gesehen [...] durch den Nutzer; durch den Leser nachher der Karte, aber [wir] versuchen schon immer auch, dass wir die [...] Datengrundlage aktuell halten, das ist wichtig für uns“ (ebd.). Dieser Hinweis auf die Sichtbarkeit zeigt, dass sich die Kartografin in einer Position der Vermittlung situiert zwischen einer externen (häufig nationalen) Datenproduktion und dem späteren (ebenfalls externen) Publikum ihrer Karten. Ihre Praxis spielt sich in diesem Verständnis zwischen den beiden Bereichen, einerseits der Datenproduktion und andererseits der des Lesens und der Anwendung ab. Die zitierte Aussage könnte jedoch auch noch in eine andere Richtung interpretiert werden. Denn sie lässt sich ebenso verstehen als eine Trennung zweier Gruppen, von der die Mitglieder der einen als Eingeweihte in die eigentümliche Dynamik von Gemeindegrenzen etwas sehen, das den anderen verborgen bleibt. Beim Lesen der Karte, so legt diese Auslegung nahe, ist die Instabilität von Verwaltungsgrenzen nicht zu sehen. Die Kontingenz der Grenzkonstruktionen wird für Außenstehende auf der Karte nicht gezeigt.

Die hier herausgearbeiteten vier Quellen der Unsicherheit der Datenarbeit verdeutlichen, in welcher Weise die Beteiligten fortlaufend versuchen, ihre Arbeit zu stabilisieren. Die erste Quelle der Unsicherheit, die aus der Arbeit mit der Tabelle hervorgeht, erfordert von den Akteurinnen, sich in der neuen Tabelle sowie den Dokumenten mit den Ursprungsdaten zurechtzufinden. Als zweite Quelle der Unsicherheit wurde die Recherchearbeit genannt und die mit ihr verbundenen Aufgabe, einen Überblick über ein Überangebot an Daten, Quellen und gezählten Objekten zu erhalten. Die dritte Quelle

der Unsicherheit bildet sich in Bezug auf die differierenden Möglichkeiten von Objektkonstruktionen, die sich selbst regelmäßig ändern können und als solche von den Beteiligten für ihre Tabellenarbeit beobachtet werden. Mit Veränderungen auf Ebene der Datengrundlagen als vierter Quelle der Unsicherheit lassen sich die changierenden Aufteilungen des nationalstaatlichen Raums nennen. Administrative Grenzen sind für Kartografinnen ein zentrales Instrument für die Organisation von Tabellen. Sie gehen aus den eingesammelten Daten aus den Teilregionen hervor und müssen von der Kartografin übernommen werden, sofern sie eine richtige Zuordnung von Daten zu Raumeinheiten gewährleisten möchte. Kenntnisse über die Veränderungen administrativer Raumordnung werden dadurch in der grenzregionalen Kartografie relevant.

Spätestens hier wird deutlich, dass die Gegenüberstellung einer fertigen Tabelle mit dem Prozess ihrer Herstellung ein paradoxes Verhältnis offenlegt: Während sich die Tabelle dadurch auszeichnet, ein übersichtliches und strukturiertes Arbeitsinstrument der Datensammlung zu sein, ist ihr Herstellungsprozess in äußerstem Maße von Orientierungslosigkeit geprägt. Die Teilnehmenden „vertuen“ sich, „verrutschen“ und begehen „Fehler“. Das Finden von Halt wird zur zentralen Aufgabe dieser Arbeitsschritte, wie die angeführten Beispiele zeigen. So mündet der Arbeitsalltag immer wieder in einen andauernden Kampf gegen inkompatible oder unvergleichbare Informationssammlungen, falsche Zahlen, irreführende Datenquellen sowie sich verändernde Objekte und Zählweisen.

Raumordnung und räumliche Selektion

Für die Fragestellung nach den Praktiken territorialer Grenzen in der Kartenproduktion ist von Bedeutung, dass administrative oder staatliche Räume und ihre Abgrenzungen als zentrale Methode zur Organisation von Daten in Tabellen beschrieben werden können. Keine der beobachteten Tabellen kommt ohne die Zuordnung von Informationen zu definierten Räumen aus, wobei den national verwendeten Gebietsaufteilungen gefolgt wird. Auf diese Weise wirken die Tabellen an einer spezifischen Raumvorstellung mit, die für statistische Erhebungen und nationalstaatliche Wissensproduktion charakteristisch ist: Der Raum, gedacht als ineinander geschachtelte Container (siehe Kapitel 2.2), ist sowohl in der Sprache der Tabelle wie später auch in den Endprodukten der Karten vorhanden. Tabellen können Raumhierarchien nationaler Staatspraxis über mehrere Ebenen reproduzieren, wenn Daten

Gebietseinheiten oder Teilregionen zugewiesen werden. Gleichzeitig bringen die untersuchten Tabellen noch eine weitere räumliche Einheit hervor, die jedoch nicht genannt wird und die aus ihnen nur indirekt hervorgeht. Es handelt sich dabei um die KOREGIO selbst, die lediglich dadurch in Erscheinung tritt, dass keine Informationen und Gebietseinheiten in der Tabelle aufgenommen werden, die außerhalb ihres definierten Raums liegen. Implizit arbeitet die Tabelle an einer Konstruktion des Kooperationsgebiets als abgeschlossene Einheit, hinter deren Abgrenzungen nichts liegt als ein leeres Raster.

Die Tabellen zeigen, dass sich die Recherche und Sammlung von Daten nicht nur innerhalb einer thematischen Selektion von Informationen vollzieht, sondern auch durch eine räumliche. Für die Kartenproduktion der Grenzregion ist relevant, dass sich das Gelingen der Selektionsleistungen sowohl auf eine Eingrenzung der thematischen Objekte bezieht wie auch auf das Filtern entlang einer geografisch festgelegten Abgrenzung der Grenzregion. So gibt es Karten, die innerhalb eines kumulativen Prozesses erstellt werden, in dem das Grenzgebiet ausgehend von den kleinsten Gebietseinheiten und ihnen zugewiesenen Informationen zusammengesetzt wird. Die gesuchten Informationen werden von Gemeinde zu Gemeinde, von Region zu Region eingesammelt und in einer Tabelle für die Grenzregion festgehalten. Das grenzregionale Gebiet wird dadurch Stück für Stück zusammengebaut, wobei jeder räumlich-administrative Teilabschnitt eine eigene Zeile in der Tabelle einnimmt. Neben einer solchen kumulativen Konstruktion der Grenzregion gibt es auch Tabellen, in der die Grenzregion aus elektiven Verfahren hervortritt. Die Informationen werden hier nicht ausgehend von kleinen Untereinheiten zusammengesetzt, sondern umgekehrt als relevante Informationen aus einem Überangebot an Daten für den ausgewählten Raum herausgefiltert. In der Tabelle werden die Daten dann den einzelnen Teilregionen zugeordnet und somit in die Grenzregion aufgenommen. Dabei werden die räumlichen Selektionsleistungen in der Tabellenarbeit besonders deutlich sichtbar und daher im Folgenden genauer untersucht.

Der Fall einer räumlichen Selektionsarbeit lässt sich anhand der Erstellung einer Tabelle zu den Hotels in der Grenzregion weiter verfolgen.⁸⁵ Da zu dem Thema schon eine ältere Karte vorliegt, stellt die Praktikumsleitung der Praktikantin die alte Tabelle sowie die Karte zur Aktualisierung zur Verfügung. Die Praktikantin druckt sich die Karte und auch die lange Tabelle auf einer Seite aus, um, wenn auch in winziger Schrift, „alles auf einen Blick“

85 Thema geändert.

(Feldnotizen) zu haben. Sie verschafft sich dadurch einen Überblick über die Struktur der Tabelle, in der pro Reihe die Hotels nach Namen, Teilregion, Stadt, Sterne und Webadresse von oben nach unten nummeriert aufgeführt werden. Die aufgelisteten Hotels müssen nun auf ihre Aktualität hin geprüft, nicht mehr vorhandene Hotels gelöscht und neue aufgenommen werden. Für die neuen Hotels werden später im Arbeitsprozess die Reihen in der Tabelle verlängert, um dort auch noch ihre Adresse und Koordinaten einzutragen.

Räumliche Selektionsleistungen werden in diesem Arbeitsschritt notwendig aufgrund der verfügbaren Datengrundlage für die Erstellung der Tabelle. Denn als einzige vollständige und aktuelle Quelle für die Überprüfung der Hotels wird die Praktikantin von der Praktikumsleitung auf eine Internetseite verwiesen, in der alle Hotels der Erde auf einer Weltkarte mit kleinen roten Punkten dargestellt werden. Mit gedrückter rechter Maustaste kann sich innerhalb der Karte auf dem Bildschirm fortbewegt werden. Außerdem ist es möglich die Karte zu verkleinern oder zu vergrößern, wodurch die Betrachterin mal sehr nahe an Städte heranfahren oder umgekehrt sich davon entfernen und ganze Kontinente in den Blick nehmen kann. Es gibt für die Karte verschiedene Filterfunktionen, sodass Hotels beispielsweise nach Namen oder in einer spezifischen Stadt und einem Land gesucht werden können. Für die Abgrenzung der Grenzregion oder ihrer nationalen Teilregionen liegt eine solche Funktion allerdings nicht vor. Während die Eingabe „KOREGIO“ gar nicht erkannt wird, führt auch die Eingabe von Namen der Teilregionen nicht zu einer Darstellung der entsprechenden Regionen auf dem Bildschirm. Die Eingabe von Regionen (z.B. „Hessen“) lässt die Karte in eine Art weltweiten Überblicksmodus springen, der halb Europa auf der Karte sichtbar macht und Deutschland im Zentrum des Bildausschnitts situiert. Die Praktikantin blickt deswegen zu Beginn ihrer Suche der Hotels immer wieder auf eine Kartenansicht, die entweder in einem Weltmodus die gesamte Welt sowie ganze Kontinente anzeigt oder auf Nationalstaaten eingestellt festhängt und sich dann nur manuell zu der Grenzregion hinbewegen lässt. Bei jeder neuen Eingabe eines Hotels springt die Karte hin und her, sodass sich die Praktikantin immer wieder neu in einem sich verändernden Gebietsausschnitt orientieren muss. Sie notiert:

„Das Arbeiten an den Karten ist gar nicht so einfach. Die [Hotel-Webkarte] rutscht mir immer wieder in einen Weltmodus weg, bis ich konsequent nähere Adressen/Orte eingebe. Dann muss ich mich orientieren und hoffen, dass ich keine neuen [Hotels] übersehe und die alten alle erwische. Ich habe mir die alte Liste klein auf einem Din-A4-Blatt ausgedruckt und

hake die gefundenen und immer noch aktuellen [Hotels] ab und dann auch auf der Karte. Eine neue Adresse bei [Stadt A] nehme ich unten am Ende der Liste im Computer auf und markiere solche [Hotels] rot, die aus der Liste ausgetragen werden müssen.“ (Feldnotizen)

Die Praktikantin bearbeitet die Hotels in einer spezifischen, dichotomen Ordnung. Während sie ihre Prüfung anhand von Kriterien wie alt/neu, richtig/falsch oder dazugehörig/nicht dazugehörig durchführt, ist die Webkarte der Hotels mit dem Aufzeigen einer anderen Hotel-Ordnung beschäftigt. Denn diese konzentriert sich auf eine Lokalisierung aller weltweiten Hotels, wodurch sie einen Überschuss an Hotel-Informationen produziert, die für die Tabelle der Praktikantin nicht relevant sind. Um die gesuchten Objekte in den Blick nehmen zu können, ist eine Modifikation dieser Referenzkarte aller Hotels nötig. Diese Modifikation macht dabei sichtbar, dass der benötigte räumliche Fokus in den Anwendungsfunktionen der Karte nicht vorgesehen ist. Die verwendeten Namen der Gebietseinheiten in der Tabelle sind der programmierten Karte fremd oder werden von ihr zumindest nicht angemessen im Sinne der Aufgabe verarbeitet, wie die Praktikantin zu Beginn feststellt: „Grundsätzlich müsste es möglich sein aus der [Hotel-Webkarte] nur die relevanten [Hotels] herausfiltern zu lassen, doch so fein sind die Filterfunktionen nicht (es lassen sich keine [Regionen oder Teilgebiete der KOREGIO] abgrenzen)“ (Feldnotizen). Stattdessen sind räumliche Filterfunktionen und technische Unterstützung der Orientierung für die Anwenderinnen offensichtlich auf andere als die hier verfolgten Zwecke ausgerichtet. Helfend springt die programmierte Karte in verschiedene räumliche Modi (z.B. Welt oder Staat) ohne sich auf die räumlichen Interessen ihrer Nutzerin (grenzregionale Aufstellung) einzulassen. Die Praktikantin formuliert ihr Problem in den Feldaufzeichnungen: Die Filterfunktionen sind nicht „fein“ genug und die Karte „rutscht“.

Hinzu kommt eine weitere Inkompatibilität der Referenzkarte und der Tabelle im Arbeitsprozess. Denn im Unterschied zur Tabelle bietet die Referenzkarte einen simularitätsbasierten Darstellungsmodus an, in dem alle Hotels gleichzeitig an den verschiedenen Orten der Welt aufgezeigt werden, während die Tabelle hingegen durch ihre sequenzielle Struktur ein sukzessives Vorgehen einfordert. Hotels Schritt für Schritt durchzugehen und zu überprüfen ist dadurch abhängig von einer Leseleistung, in der sich die Anwenderin merken muss, welche der durch Punkte auf der Karte angezeigten Hotels sie schon bearbeitet hat. Unsicherheiten entstehen darüber, Hotels im Punkte-Dickicht der Referenzkarte zu „übersehen“ (Feldnotizen).

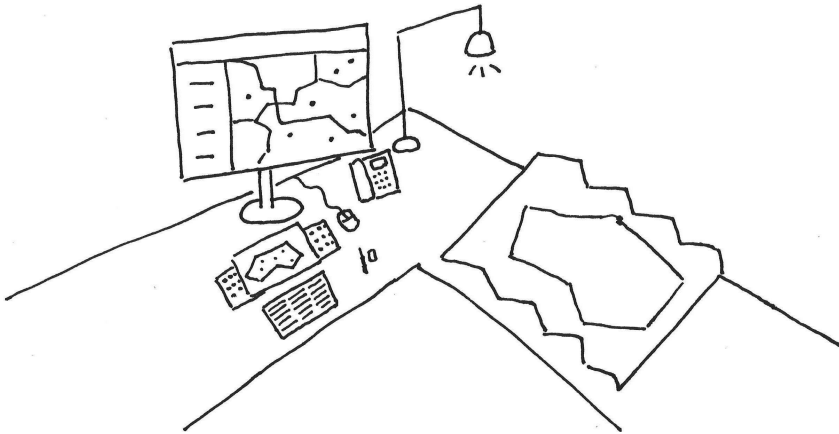


Abbildung 17: Schreibtisch der Praktikantin während der Tabellenarbeit
(eigene Darstellung)

Auch hier, wie oben schon in Bezug auf andere Tabellenarbeiten beschrieben, werden eine Reihe orientierender, stabilisierender und selektierender Verfahren nötig, in der die Praktikantin eine grenzregionale Gesamtschau aller Hotels einer weltweiten Darstellung entlocken muss. Interessant ist es in diesem Zusammenhang, einen Blick auf die materielle Organisation ihres Schreibtisches während des Arbeitsprozesses zu werfen. Auf diese Weise lässt sich ein Eindruck davon vermitteln, wie sich die Praktikantin eine räumlich-materielle Orientierung für ihre Aufgabe erarbeitet (siehe Abbildung 17). Auf ihrem Bildschirm ist die Hotel-Webkarte zu sehen, die ein Netz an Straßen, Ortsnamen und einige rote Punkte für die Hotels in diesem Bildschirmausschnitt der Karte anzeigt. Hinzu hat sich die Praktikantin im Nahraum auf dem Schreibtisch die alte ausgedruckte Tabelle und Karte vor sich gelegt. Die Tastatur verschwindet darunter, ein Bleistift und Radiergummi liegen neben der Maus. Auf der rechten Seite des Schreibtischs liegt eine große ausgefaltete topografische Karte der KOREGIO, die sie von ihrer Betreuerin zu Beginn des Praktikums geschenkt bekommen hat.

Auf dem Bildschirm ruft die Akteurin immer wieder die zu aktualisierende Tabelle auf. Sobald sie ein Hotel gefunden und überprüft hat, markiert sie dies im neuen Dokument am Bildschirm und dann auch auf der ausgedruckten Tabelle und Karte mit dem Stift. Dass sie ihre Überprüfung auf diese Weise arbeitsaufwendig dokumentiert, wird ebenfalls im Feldprotokoll relevant gemacht: „Es gibt mir ein Gefühl der Sicherheit, mich nicht zu vertun oder

etwas zu übersehen, die Schritte auf diese Weise zu doppeln“ (Feldnotizen). Erste stabilisierende Maßnahmen der Arbeitssituation werden hier durch die Transformation eines materiellen Settings hervorgebracht. Wo Markierungen auf einer unzuverlässig stillhaltenden Karte nicht möglich sind, wird der Fortschritt des Arbeitsprozesses neben der Tabelle im Computer auch noch durch handschriftliche Einschreibungen auf den alten Tabellen- und Kartendokumenten vermerkt. Die Akteurin hat den Fortschritt ihrer Arbeit auf diese Weise dauerhaft sichtbar und greifbar vor sich liegen, während die bearbeitete Tabelle am Bildschirm immer wieder hinter voreinander geschalteten Fenstern verschwindet.

Trotz dieser ersten Hilfsmittel für die Arbeit bleiben die Unsicherheiten der Praktikantin bestehen. Sie werden zusätzlich dadurch verstärkt, dass sie sich als Novizin im Feld noch nicht so gut im grenzregionalen Gebiet auskennt. Wie der nächste Ausschnitt aus ihren Notizen zeigt, hängt dies zunächst mit mangelnden Kenntnissen über regionale Benennungen zusammen (etwa von Städten, Gebieten oder Teilregionen). Das eigentliche Problem bei der Erstellung der Tabelle entpuppt sich im Laufe der Arbeit jedoch zunehmend als ein durch und durch *grenzregionales* Problem, denn die Zuordnung der Hotels auf der Internetkarte zu den einzelnen Teilregionen der Grenzregion (wie es in der Tabelle vorgegeben wird) ist ohne weitere Anhaltspunkte nur schwer möglich. Die online zu findende Hotel-Webkarte bietet zwar in einem unübersichtlichen Dickicht aus Straßen- und Verkehrslinien auch eine Reihe nationaler und administrativer Grenzen in Form unscheinbarer grauer Linien an; welche davon jedoch diejenigen der Grenzregion oder ihrer Teilgebiete sind, ist dort nicht ersichtlich.

Die Praktikantin zieht daher noch zwei weitere kartografische Objekte in ihrem Arbeitsprozess hinzu, aus denen sie die genauen Abgrenzungen der Grenzregion herauslesen kann. Das sind einmal eine Karte im Internet, in der die Grenzregion vor weißem Hintergrund abgebildet ist und dann die große Karte der KOREGIO auf ihrem Schreibtisch. Während die Online-Karte der KOREGIO als ein drittes Fenster hinter den anderen Fenstern auf dem Bildschirm immer wieder verdeckt wird, bietet die große Karte den Vorteil, ausgeklappt auf ihrem Schreibtisch liegen zu bleiben (siehe Abbildung 17). Die Grenzregion wird dort durch eine besondere Einfärbung und einer dicken bunten Linie vom Rest des umliegenden kartografierten Gebiets abgetrennt. So lassen sich Orte innerhalb und außerhalb der Grenzregion gut unterscheiden. Auf diese Weise eingerichtet nimmt die Praktikantin ihre Arbeit wieder auf und protokolliert:

„Die Namen in [Teilregion A] verwirren mich immer wieder, da sie mir nicht so eingängig sind. Manchmal kontrolliere ich die Orte auf der großen [KOREGIO-]Karte neben mir, ob sie noch innerhalb der Grenzen der [KOREGIO] liegen. Auf der [Hotelweb-Karte] kann ich das nicht erkennen, da dort zwar die Verwaltungsgrenzen und Staatsgrenzen eingezeichnet sind, jedoch nicht die Grenzen der [KOREGIO]. Ich muss die Grenzen selbst gedanklich mit Hilfe der großen Karte und der [Onlinekarte der KOREGIO], die die Bereiche klar abgrenzen, imaginieren und auf die [Hotelweb-Karte] übertragen. Ich habe immer wieder Orientierungsprobleme.“ (Feldnotizen)

Das Herstellen von Übersichtlichkeit und die Reduktion der angebotenen Daten wird im beschriebenen Beispiel zu einem persönlichen Orientierungsproblem, dem die Akteurin mit unterschiedlichen Strategien entgegentritt. Die hier angewendeten Methoden betreffen eine Modifizierung der Referenzkarte (Hotel-Webkarte), die fixiert wird, sowie ein gedankliches Nachzeichnen der Grenzen der Grenzregion, die als solche (z.B. in Form von Linien) in der Referenzkarte nicht oder nur unzureichend dargestellt werden. Die geografische Unterscheidung von Innen/Außen der Grenzregion muss in der Situation hergestellt werden und besteht in der Reproduktion der räumlichen Form der Grenzregion entlang geografischer Orientierungspunkte (wie etwa Städte oder Flüsse), die wie eine Schablone in die Referenzkarte hineingedacht werden. Dazu kommen, wie hier im Protokoll deutlich wird, nicht nur der Sehsinn und kognitive Fähigkeiten (wie z.B. Vorwissen, räumliche Vorstellungskraft), sondern auch noch eine auseinandergefaltete Karte der Grenzregion sowie Finger und Mauszeiger zum Einsatz.

Und dennoch: Selbst das Hinzuziehen der großen Karte der Grenzregion löst die grenzregionalen Probleme der Arbeitsaufgabe bis zum Schluss nicht vollständig. Denn während die Webkarte der Hotels auf die ganze Welt ausgerichtete ist und die große Karte die Umrisse der Grenzregion hervorhebt, fordert die Tabelle als Kriterium die Teilregionen (aus denen sich die Grenzregion zusammensetzt). Diese nationalen Teilgebiete werden jedoch weder auf der ersten noch zweiten Karte vollständig oder übersichtlich durch Linien abgegrenzt und gehen in den Symbolsprachen der Karten unter, die auf andere thematische Fragen ausgerichtet sind. Für eine Zuordnung der Teilregionen müssen auch deren Verwaltungsgrenzen in der Arbeit erst sichtbar gemacht werden. So stößt die Praktikantin beim Selektieren der Hotels immer wieder auf neue Herausforderungen:

„Als ich weiter an der [Hotel]-Karte arbeite brauche ich schnell zur Orientierung wieder die große Karte der [KOREGIO]. Mehrmals suche ich [Hotels] heraus, die außerhalb der Grenzen der [KOREGIO] liegen. Dann finde ich ein [Hotel] innerhalb der Grenzen, das ich jedoch dem [Teilgebiet] nicht zuordnen kann. Auf der großen Karte der [KOREGIO] finde ich keine [Grenzen der Teilgebiete]. Ich muss mir also eine andere Strategie zulegen, um in der Exceltabelle auch die [Teilregion] angeben zu können.“ (Feldnotizen)

Beim Erstellen einer Tabelle, in der ein Überschuss von räumlichen Daten für einen Zuschnitt auf die Grenzregion bearbeitet wird, entsteht im untersuchten Beispiel entlang zweier Aktionen eine neue grenzregionale Ordnung der Daten. Das ist erstens eine räumliche Selektionsleistung, über welche die angezeigten Hotels in innerhalb oder außerhalb der Grenzregion liegend sortiert werden. Es handelt sich zweitens um eine Leistung der Zuordnung, wenn die Hotels auch innerhalb der Grenzregion noch einmal einer Teilregion zugeteilt werden.

Dennoch zeigt der weitere Verlauf der Felddokumentationen, dass Orientierungsprobleme mit der Zeit geringer werden. Unterstützung erfährt die Praktikantin dabei nicht nur von ihren ausgebreiteten Karten, Internetquellen oder Aufzeichnungen. Vielmehr scheint sie selbst an der Aufgabe mit der Zeit zu wachsen, denn schon nach ein paar Tagen Erfahrung mit der Aufgabe wirkt ihre Arbeit in den Protokollen routinierter:

„Ich arbeite weiter an der Karte für die [Hotels]. Immer wieder muss ich die Grenzen der [KOREGIO] selbst ziehen, in dem ich [Hotels] diesseits von jenseits der Grenze unterscheide. Während die innen liegenden relevant sind für die Karte, sind es die außerhalb liegenden nicht. Mit einigen Begrifflichkeiten werde ich schneller, zum Beispiel mit den [Namen der Teilregionen]. [...] Eher selten muss ich aufstehen, um mich über die große Karte [der KOREGIO] zu beugen.“ (Feldnotizen)

Wie der Ausschnitt verdeutlicht, geht die zunehmende Vertrautheit mit der KOREGIO nach und nach mit mehr Sicherheit und Schnelligkeit im Arbeitsprozess einher. Die Grenzen der KOREGIO scheinen hier weniger Fragen aufzurufen und werden für eine selbstverständliche Selektion von Daten eingesetzt. Diese Einsichten machen die bis hierin beschriebene Tabellenarbeit im Falle der Praktikantin nicht nur als Prozess deutlich sichtbar, sondern ebenso als Setting, in dem Kompetenzen für die Aufgabe erlernt und damit verbundenes Wissen verinnerlicht werden. Während die Praktikantin damit

beschäftigt ist, eine Welt-Hotelordnung in eine grenzregionale Ordnung zu überführen, lernt sie gleichzeitig die Bezugspunkte dieser Ordnung kennen sowie diese zu übernehmen und zu reproduzieren. Wo etwas hingehört und wie es heißt, liest sie dazu aus den Karten ab und sortiert diese Angaben in die Tabelle ein. Aus einem ihr fremden Gebiet mit verwirrenden Namen und Grenzverläufen werden während der Aufgabe vertraute Dimensionen, Formen und Besonderheiten der Grenzregion. Die Grenzregion wird als solche dabei jedoch in einer ganz spezifischen Sichtweise eingeübt. So tritt die KOREGIO in den Feldprotokollen nicht etwa als ein persönlich erlebter Erfahrungsraum, der Raum eines historischen Narrativs oder einer poetischen Umschreibung hervor. Stattdessen ist es der durch Abgrenzungen in Form kartografischer Linien beschriebene Raum, der sich auf ihren Hilfskarten wie auch später auf der entstehenden Hotelkarte finden lässt. Der erlernte Raum entspricht dem Raum, der in der Tabelle Stück für Stück zusammengesetzt wird.

Die hier beschriebene Datenarbeit reproduziert zunächst die Raumordnung der jeweiligen Nationalstaaten, wenn Gebietseinheiten und deren Namen für die Organisation von Daten übernommen werden. Gleichzeitig bringen die beobachteten Selektionspraktiken eine neue Einheit hervor, die auf den Karten später als KOREGIO dargestellt wird. Die KOREGIO wird in den Datenpraktiken zusammengesetzt, indem ein Thema grenzregional bearbeitet wird, das heißt zugeordnet zu ihrem Gebiet und abgegrenzt von umliegenden Gebieten. Die beschriebenen Herausforderungen dieser Arbeit resultieren daraus, dass die gefundenen Daten entlang einer Raumordnung organisiert werden, die mit dem Vorhaben einer grenzregionalen Aufstellung nicht immer kompatibel sind. Referenzkarten bieten die benötigten Grenzziehungen nicht oder nicht in geeigneter Weise für die Datenselektion an. Stattdessen müssen Grenzen in Form einer räumlichen Selektionspraxis selbst hergestellt werden, um Informationen zu Teilgebieten der KOREGIO zuordnen zu können.

Zwischenfazit: Datenarbeit als b/ordering

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Tabelle als virtuelles und materielles Artefakt im Prozess der Kartenherstellung verschiedene Rollen einnimmt. Die Tabellenform zwingt die Akteurinnen, gefundene Daten in reduzierte Einheiten zu spalten und akribisch zu sortieren. Mit der Tabelle lässt sich das Ideal korrekter Informationen adressieren, wenn sich der Eintra-

gungsvorgang an der Fehlervermeidung orientiert. Dies geschieht über eine permanente Prüfung von Daten auf ihre Richtigkeit. Mithilfe der Tabellen werden inhaltliche Relevanzen gesetzt und Informationen aussortiert, denn nur ein kleiner Teil aus einem unübersichtlichen Ausgangskorpus von Daten wird in ihr aufgenommen. Sie transformiert die Inhalte des Ausgangskorpus, indem sie diese in eine neue Ordnung bringt und neue thematische oder räumliche Akzente setzt. Das Ergebnis ist ein stark vereinheitlichtes und reduziertes, mehrfach geprüftes sowie hochstrukturiertes Symbolprodukt der Datensammlung.

Die hier beobachtete Datenarbeit mit den Tabellen lässt sich als eine besondere Praxis des *b/ordering* beschreiben. Mit den Tabellen erarbeiten menschliche Akteurinnen eine für sie körperfremde Ordnung, wenn sie Informationen in kleinteiliger Handarbeit in voneinander abgetrennte Kästchen am Computer eintragen. Die Sprache der Tabelle funktioniert über abgrenzende Linien, die Informationen separieren und dadurch Beziehungen zwischen ihnen herstellen. Gelingt es heterogene Daten des Grenzgebiets in einer neuen Datenordnung für die KOREGIO zu vereinen, so ist dies auf die vereinheitlichende Arbeit mit den Tabellen zurückzuführen. Die Tabelle wird dabei zum Instrument der Grenzüberschreitung, insofern sie national unterschiedliche Datensätze in einer Ordnung zu präsentieren weiß, der man ihre Unterschiede nicht mehr ansehen kann.

Damit eine solche Neuordnung von Daten für die Erstellung einer Karte des grenzüberschreitenden Gebiets gelingen kann, kommen in der Datenarbeit eine ganze Reihe stabilisierender, prüfender und orientierender Verfahren zum Einsatz. Unsicherheiten entstehen bei der Datenübertragung, wenn verwendete Informationen beispielsweise in Ordnungen präsentiert werden, die nicht unmittelbar auf die neue Tabelle übertragbar sind. Sie entstehen ebenfalls, wenn es keine geeignete Informationsbasis gibt oder diese selbst erst geordnet und geprüft werden muss. Für die grenzregionale Kartografie ist ebenso relevant, dass sich Erhebungsverfahren oder räumliche Grundlagen der Daten von Land zu Land unterscheiden oder auch verändern können und daher von den Kartografinnen nachverfolgt werden müssen. Eine als korrekt verstandene Datenverarbeitung ist für die Beteiligten daher immer wieder von Herausforderungen begleitet. Neben den trennenden Linien der Tabelle kommen dabei auch territoriale oder administrative Grenzziehungen der partizipierenden Nationalstaaten der Grenzregion zum Einsatz. Das Verknüpfen von Informationen und Gebietsbezeichnungen ist eine der zentralen Vorgehensweisen bei der Erstellung der Tabelle. Grenzziehungen der nationalstaatlichen Raumpraxis kommen somit als *Methoden der*

Datenorganisation wiederholt vor. Sie werden verwendet, um in Tabellen Werte Raumeinheiten zuzuordnen. National praktizierte Grenzziehungen werden dadurch in den Tabellen der grenzüberschreitenden Kartografinnen mitgeführt und reproduziert.

Das *b/ordering* der beobachteten grenzüberschreitenden Kartografie bringt darüber hinaus eine neue Gebietseinheit hervor. Über die Grenzziehungen in Tabellen (Ende der Informationen), Selektionspraktiken (räumliche Auswahl) und Stabilisierung der aufeinander bezogenen Gebietseinheiten (Übernahme administrativer Grenzen) bringen sie die KOREGIO als Raum hervor, der wie die nationalstaatlichen Räume eine innere Ordnung aufweist. In den Tabellen findet sich diese Ordnung durch die Unterscheidung von kleinen Gebietseinheiten (z.B. Gemeinden) bis hin zu den größten Einheiten, den nationalen Teilgebieten der KOREGIO (z.B. Staatsgrenzen). Auch wenn die grenzüberschreitende Datenarbeit damit eine Technik der nationalstaatlichen Raumorganisation mit deren Grenzen übernimmt, so ist sie gleichzeitig fortlaufend damit beschäftigt, eine alternative Raumordnung aufzubauen. In der alternativen Raumordnung der KOREGIO enden Informationen nicht an den Staatsgrenzen, sondern transzendieren diese. Sie ringt den fragmentierten Wissensprodukten aus den einzelnen Teilgebieten oder den weltweit erhobenen Datenzusammenstellungen einen neuen Fokus ab, mit eigenen grenzregionalen Interessen, Relevanzsetzungen und Grenzen.

5.7 Eine Karte erstellen: Die Grenzregion sichtbar machen

Im vorliegenden Kapitel geht es nun um die Kartenerstellung. Die Tabellen zu spezifischen Themen werden dazu weiterverarbeitet zu einer grenzüberschreitenden Karte der KOREGIO. Die Herstellung von Karten ist gleichzeitig eine Produktion von Sichtbarkeit, aus der die Grenzregion als kartografisches Objekt hervorgeht. Für die beteiligten Kartografinnen verbindet sich diese Arbeit mit einer Reihe von Darstellungsfragen, in denen eine gute Leserlichkeit sowie eine politisch sensible Kartografie im Fokus stehen. Auch Fragen nach den Grenzen der KOREGIO, so wie sie kartografisch dargestellt werden, lassen sich während der Kartenerstellung relevant machen. Die Herstellung von Sichtbarkeit, Lesefreundlichkeit und das Aufzeigen kartografierter Grenzen werden im Folgenden genauer untersucht.

Sichtbarkeit hervorbringen

Tabellen sind die Voraussetzung für die Erstellung einer grenzregionalen thematischen Karte. Für die Akteurinnen der Kartenproduktion besteht die wichtigste Funktion einer Tabelle in den nächsten Schritten jedoch weder in ihren vereinheitlichenden noch strukturierenden Effekten. Vielmehr steht in ihren tabellarischen Sammeltätigkeiten eine völlig andere Absicht im Vordergrund, die sich erst im weiteren Handlungsverlauf erschließt. Und zwar geht es bei der Tabelle um eine gelingende Kommunikation mit dem Computer und einer speziellen Kartensoftware. In diesem Computerprogramm für die Erstellung von Karten werden die Daten in der Terminologie der Teilnehmenden „eingespeist“ (Interview). Dieser Abschnitt der Kartenproduktion besteht genauer darin, dass die Daten in Form von Tabellen mit der Kartensoftware „vermischt“ (ebd.) werden, wie eine Teilnehmerin serklärt. Die in den Tabellen erzeugte extreme Formalisierung der Informationen erhält hier einen neuen Stellenwert. Denn sie spricht eine Sprache, die die Software versteht und die sie in eine andere Sprache, nämlich die der Karte, übersetzen kann. Dadurch wird die Tabelle zum Scharnier zwischen den ursprünglichen Datensammlungen und dem Einsatz der Software, die einen großen Teil des nächsten Arbeitsschrittes übernimmt. Eine gelungene Einspeisung und Vermischung, so fasst eine Teilnehmerin zusammen, äußert sich am Ende darin, dass als vorläufiges Arbeitsergebnis Karten „exportiert“ werden können, welche die Themen „aufzeigen“ (wie z.B. „Umwelt“, „Bildung“, „Verkehr“ in der KOREGIO [ebd.]).

Im Unterschied zum Erstellen einer Tabelle beginnt mit dem Einsatz der Kartensoftware ein Arbeitsabschnitt, der von Praktikantinnen nicht mehr ohne eine entsprechende Fachausbildung oder intensive Begleitung übernommen werden kann. Fehlen diese, bleibt die Software für die Kartenproduktion nutzlos, denn sie ist allein weder in der Lage eine Karte, geschweige denn ein Thema darzustellen. Ein kompetenter Umgang mit der Software lässt sich von den Beteiligten als Distinktionsmerkmal kommunizieren und bietet Anhaltspunkte für die Konstruktion einer kartografischen Expertise. Für die Expertin der Kartenproduktion sind die vielen großen und kleinen Fenster der Softwareoberfläche das gewohnte Umfeld. Fachausdrücke, Symboleisten, Abkürzungen und Zahlen werden von ihr routiniert gelesen und für gewünschte Manipulationen und Befehle an die Software genutzt. Die Kartografin bewegt sich zielsicher mit dem Mauszeiger auf dem Bildschirm vorwärts und entschuldigt sich vor der Beobachterin, wenn Arbeitsprozesse ins Stocken geraten. Weil sie das Antwortverhalten des Computers zu

deuten weiß und Ergebnisse wie auf Knopfdruck durch ein Klicken mit dem Mauszeiger zu erzeugen scheint, kann sie sich in Gesprächen mit der Ethnografin als Expertin und „Freak“ (Arbeitsgespräch) am exklusiven Rand durchschnittlicher Subjekte positionieren (z.B. gegenüber den „privaten“ [ebd.] Nutzerinnen). Dieser distinguierte und fast elitäre Status wird im Feld der beobachteten kartografierenden Subjekte darüber hinaus durch eine hohe Anschaffungsgebühr der genutzten Software aufrechterhalten, die von ihren arbeitgebenden Institutionen finanziert wird.

Für den nächsten Schritt der Kartenproduktion werden die gesammelten Daten der Kartensoftware durch die Nutzerin zur Verfügung gestellt. Die Kartografin demonstriert dies während eines Arbeitsgesprächs mit der Praktikantin. Dabei ist es an ihr, die Kompatibilität der eingespeisten Daten mit der Software sicherzustellen bzw. die Daten oder Tabellen in einer Form zu präsentieren, die vom Programm „gelesen werden“ (ebd.) kann. Kleinere Kniffe sind dazu nötig, in der Regel lassen sich die Tabellen jedoch als Ganzes mit wenigen Mausclicks im Programm einfügen oder manuell per Hand eintragen. Die Software hält hier für die Nutzerin eine Ansicht bereit, in der die Tabellenform übernommen wird und die sich dort auch verändern lässt. Das Programm baut dann aus den vorliegenden Daten einen „Layer“ über eine „Georeferenzierung“ (ebd.). Das heißt, sie produziert eine zweidimensionale Anordnung von Symbolen entlang der geografischen Informationen aus der Tabelle, die dann auf dem Bildschirm zu sehen ist. Das in der Tabelle bearbeitete Thema (z.B. Hotels der KOREGIO) wird somit in eine kartografische Form gebracht. Für die laienhafte Betrachterin wird diese Anordnung jedoch erst sinnhaft lesbar, wenn eine entsprechende „Hintergrundkarte“ (ebd.) ebenfalls in das Programm hineingeladen wird. Diese Hintergrundkarte ist in den grenzregionalen Praktiken in den überwiegenden Fällen die Grenzregion als geografischer Teilausschnitt. Da die Informationen in der Tabelle bereits durch die oben beschriebenen räumlichen Selektionspraktiken auf die KOREGIO zugeschnitten sind, beziehen sich die Hintergrundkarte und der thematische Layer auf den gleichen Gebietsausschnitt. Liegen beide (Layer und Karte) im Hauptansichtsfenster übereinander, kann das kartografisch geschulte Auge die abgebildeten Zeichen und Formen als eine Abbildung der Erdoberfläche (Karte) mit spezifischen Eigenschaften (Layer) lesen.

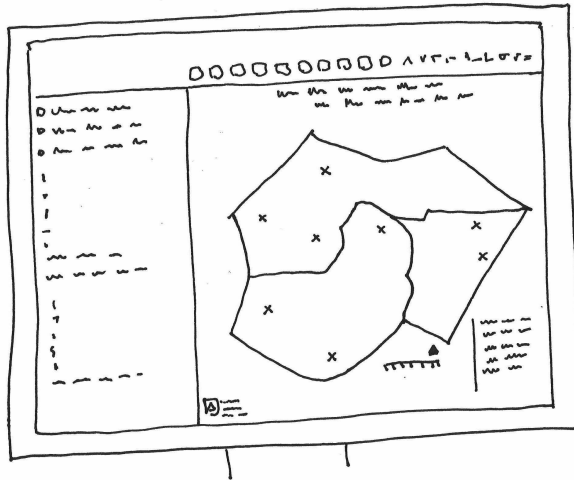


Abbildung 18: Geöffnete Karte im Programm am Bildschirm (eigene Darstellung)

In der Beobachtungssituation verdeutlicht sich, dass die ethnografischen Aufzeichnungsinstrumente bei diesen Arbeitsschritten eigentümliche Blindstellen erzeugen. Zu sehen ist eine Akteurin an einem Schreibtisch sitzend, vor ihr der Computerbildschirm, eine Hand auf der Tastatur und die andere auf der Maus. Der Blick ist auf den Bildschirm gerichtet, auf dem sich der Mauszeiger zuckend hin und her bewegt. Während die Handlungen der menschlichen Akteurin in der Beobachtung ihrer körperlichen Bewegungen zumindest teilweise nachvollzogen werden können, bleibt das Tun des Computers ebenso wie die begleitenden Hirnfunktionen nicht einsehbar. Im Gegensatz zu der zeitlichen Ausdehnung der Hand- und Augenbewegungen produziert die Computertätigkeit innerhalb von Bruchteilen von Sekunden ein sichtbares Ergebnis, das dann auf seiner Kommunikationsfläche, dem Bildschirm, wie aus dem Nichts erscheint. Das besondere Tun des Computers wird jedoch deutlich, wenn Tabelle und Karte nebeneinander angezeigt werden. Denn wo die Tabelle immer gleich wirkende gerasterte Daten präsentiert, liefert die Karte auf dem Bildschirm dieselben Daten in Form fein detaillierter Rauminformationen, die sich auf einen Blick als geografische Lageverhältnisse lesen lassen. Das Kartenprogramm übersetzt die Sprache der Tabelle (Raster) in die Sprache der Kartografie (Längen-/Breitengrade) und macht damit Informationen sichtbar, die sich aus der Tabelle selbst nur schwer oder gar nicht herauslesen lassen. Im Unterschied zur Tabelle liefert die Kartensprache Positionen, Distanzen, Häufungen, Streuungen und

Flächen. Die Aktivität des Computerprogramms lässt sich somit als eine spezifische Visualisierungsarbeit beschreiben.

Dass die Kartenherstellung etwas mit der Produktion von Sichtbarkeit zu tun hat, lernt die Praktikantin schon während der Tabellenarbeit. Denn in den fehleranfälligen Prozessen der Datenübertragung in die Tabellen werden ihre bestehenden Unsicherheiten darüber, ob Daten korrekt eingetragen wurden, von der sie begleitenden Kartografin mitunter durch Hinweise auf den nächsten Arbeitsschritt der Kartenerstellung zerstreut. Auf der Karte würde man, so erklärt sie der Praktikantin, relativ schnell sehen, wenn Daten falsch seien („in der Kartografie kann man das gut sehen“ [Feldnotizen]). Die Erstellung des Layers lässt sich bei der Kartenproduktion daher als ein Kontrollpunkt nutzen, an dem Daten erneut auf ihre Richtigkeit und Kohärenz geprüft werden. Dazu lädt die Kartografin die Daten in das Kartenprogramm, um die vom Computer erstellte Abbildung genauer in den Blick zu nehmen. In einfacheren Fällen von Themen, bei denen auf Karten beispielsweise nur wenige Stätten punktuell aufgezeigt werden (z.B. Hochschulen in der Grenzregion), sucht die Kartografin die angezeigten Stätten mit dem Mauszeiger auf. Da sie die einzelnen anzuzeigenden Orte durch ihre vorherige Recherche kennt oder in der Tabelle nachsehen kann, prüft sie auf diese Weise, ob alle Elemente vorhanden und an den richtigen Stellen auf der Karte angezeigt werden.

In Fällen komplexerer Themen, in denen der Layer nicht nur einzelne Punkte aufzeigt, sondern Zahlen etwa in farblich differenzierte Flächen oder Diagramme übersetzt werden, sind die Prüfungen aufwendiger. Das kann die Praktikantin am Fall einer Kartenerstellung beobachten, bei der es um das Aufzeigen der Anzahl an Pendlerinnen von einer Teilregion in eine andere geht.⁸⁶ Die Kartografin trägt dazu im Kartenprogramm einige letzte fehlenden Werte durch „Handarbeit“ (Arbeitsgespräch) ein, wie sie erklärt. Nach der Eingabe läuft ein Zucken über die Karte auf dem Bildschirm und die bunten Formationen der voneinander abgetrennten Gebietseinheiten sind anschließend in leicht veränderten Einfärbungen zu sehen als in der vorhergehenden Version. Einige Felder der Gebietseinheiten erscheinen nun stark dunkel eingefärbt, was der Legende nach auf eine sehr hohe Pendlerinnenzahl im dargestellten Gebietsausschnitt hinweist. Die Kartografin blickt auf den Bildschirm, hält inne und murmelt: „das kann nicht sein, ich habe irgendwas falsch gemacht“ (ebd.). Sie erklärt der Praktikantin, dass ihrer Erfahrung nach, die Pendlerinnenzahlen im dargestellten Gebiet nicht so hoch sein

⁸⁶ Thema geändert.

können. Dann geht sie zurück zur Tabelle, um die entsprechenden Zahlen aufzusuchen. Sie kreist mit dem Mauszeiger und Finger um die verschiedenen in Frage stehenden Zahlen in der Tabelle, wundert sich über angegebene Berechnungen und kommentiert:

„Wir vergleichen erstmal nochmal, ob wir es auch richtiggemacht haben. Das hier, die Zahlen hier, das ist richtig, das ist glaub ich nicht falsch, das ist ok. Aber diese Evolution [...], das ist ungewöhnlich, dass die Zahlen so stark in zwei Jahren einen Sprung machen. Zum Beispiel hier 515 zu 690, das ist für diese Zahlenordnung relativ viel, von 14 Prozent auf 35 Prozent [...]. Das sind jetzt Fragen, die muss ich mir aufschreiben, weil das kommt mir alles als zahlenerfahrene Geografin etwas ungewöhnlich vor. Gut, die Zahlen mache ich nicht selbst, kann ich nicht beurteilen, aber das kann [die Kollegin G] vielleicht nachfragen“ (ebd.).

Was in der neutralen, immer gleichen Rasterform in der Tabelle vorher nicht aufgefallen war, wird erst durch die Visualisierung auf der Karte in der Wahrnehmung der Akteurin zu einem ungewöhnlichen Fall. Wenn Elemente nicht an den erwarteten Stellen auf der Karte aufgezeigt werden oder Einfärbungen überraschende Kontraste von Verwaltungsbezirk zu Verwaltungsbezirk bilden, sind das für das geübte Auge der Kartografin Gründe, um zurück in die Tabellenarbeit geworfen zu werden und eine Korrekturarbeit in Betracht zu ziehen.

Sind solche Formen der Kontrollarbeiten jedoch erst einmal überwunden, wird der visuellen Arbeit der Kartensoftware freien Lauf gelassen. Das Computerprogramm als Generator von Sichtbarkeit lässt sich dabei gut beobachten. Denn gerade das passive Nachvollziehen der Computer-Programm-Mensch-Zusammenarbeit in der Beobachtungssituation reduziert sich während der gemeinsamen Sitzungen immer wieder auf das, was auf dem Bildschirm vor sich geht. Dementsprechend notiert die Beobachterin in ihren Protokollen, wenn dort Dinge „erscheinen“, „auftauchen“ und plötzlich „zu sehen“ (Feldnotizen) sind. Der Fortschritt einer Kartenarbeit wird aus der Beobachtungsposition durch die nach und nach hinzukommenden kartografischen Elemente erkennbar. Auf diese Weise kann die Ethnografin beschreiben, wie die Kartografin mithilfe des Computers auf dem Bildschirm eine thematische Karte erstellt, indem sie Inhalte hinzufügt:

„Dann lädt sie die Reservate in die Karte hinein, deren Daten sie schon hat. Dazu sucht sie in endlos wirkenden Datenbäumen und Listen, die sich im [Karten-Programm] öffnen lassen herum und entschuldigt sich sogar

einmal kurz, da sie nicht gleich findet, was sie sucht. Als sie gefunden hat, was sie sucht und das Programm bearbeitet erscheint auf der Karte zuerst die größere grüne Fläche zusammen mit einer kleineren grünen Fläche um [die Stadt A] herum. Später macht sie das gleiche noch mit der [Gegend C], die rosa auf der Karte erscheint.“ (Ebd.)

Ähnlich wie während der Tabellenarbeit entwickelt sich in diesen Arbeitsprozessen auch hier eine besondere Arbeitsteilung zwischen Mensch und Computer. Was es mit Daten auf sich hat und ob diese richtig oder falsch sind, liegt im Verantwortungsbereich des Menschen. So muss dieser dem Kartenprogramm beispielsweise immer wieder durch Eingaben „definieren“ (Arbeitsgespräch), was mit einem Wert passieren soll und wie dieser vom Programm zu lesen ist. Die Kartografin erklärt dazu ihrer Praktikantin, dass das genutzte Kartenprogramm „nicht so ganz gescheit ist“ (Arbeitsgespräch), wenn es darum geht, Zahlen richtig zu erfassen („es weiß nur es ist eine Zahl aber es weiß nicht, welche Zahl das ist“ [ebd.], z.B. eine Zählung oder ein Prozentsatz). Was das Programm jedoch aus Sicht der Kartografin kann, ist dafür zu sorgen, die gelieferten geografischen Daten in korrekte Lageverhältnisse zu übersetzen und durch wenige Hilfestellungen auf den Kartenhintergrund zu projizieren. Die Daten werden, so die Kartografin, vom Programm „automatisch“ auf der Karte „auf dem richtigen Platz eingefügt“ (ebd.). Während der Mensch also das *Was* und die Inhalte der Karte festlegt, kümmert sich die Kartensoftware um das *Wo* und die Positionierung. Das Ergebnis ist eine Karte, in dem Thema und Raum miteinander in Form einer kartografischen Projektion auf dem Hintergrund der KOREGIO verknüpft wurden.

Die nächsten Schritte nach der Tabellenarbeit zur Erstellung einer Karte, so kann hier zusammengefasst werden, drehen sich um eine erste kartografische Visualisierung der gesammelten Daten. Die Kartenproduktion am Computer ist eine spezialisierte Tätigkeit, für die es besondere Fachkompetenzen braucht. Sie konzentriert sich auf eine Transformation der Tabellendaten in eine Karte der Grenzregion. Während die Tabelle bereits Werte mit geografischen Informationen (Koordinaten/Gebietseinheiten) verknüpft, übersetzt ein Kartenprogramm diese Verknüpfung in eine zweidimensionale Darstellung des Themas für den Gebietsausschnitt der Grenzregion. Die KOREGIO wird als Hintergrundkarte mit einem thematischen Layer auf dem Bildschirm sichtbar und lässt sich dort auf einen Blick bereits erkennen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht jedoch nicht sie selbst, sondern zunächst die Frage, ob Daten richtig sind und korrekt angezeigt werden.

Leserlichkeit und politische Sensibilitäten

Sind die Daten erfolgreich eingespeist in das Kartenprogramm, geht es bei der Arbeit an der Karte mit der Software die meiste Zeit um eine „Endvisualisierung“ (Feldnotizen), wie eine Kartografin erklärt („Kartografie an sich, das ist eher grafische Arbeit“ [ebd.]). Die Praxis des Erzeugens von Sichtbarkeit wird hier von den Beteiligten eng verknüpft mit Annahmen über eine gute Leserlichkeit von Karten für die antizipierten Nutzerinnen. „Leserfreundlichkeit“ (ebd.) sei sehr wichtig betont die Kartografin immer wieder gegenüber ihrer Praktikantin, womit in den unterschiedlichen Etappen der Kartenproduktion verschiedene Ideale einer guten Karte adressiert werden können. Eine leserfreundliche Karte kann sich beispielsweise dadurch auszeichnen, dass sie übersichtlich gestaltet ist („so viel wie nötig, so wenig wie möglich“ [ebd.]). Sie ist weiter in einer Weise aufgebaut, dass sie vom erwarteten Zielpublikum gut gelesen werden kann und somit deren Lesegewohnheiten oder -kompetenzen entspricht („man muss die Karten an den Nutzer angleichen“ [ebd.]). In der grenzüberschreitenden Kartografie werden mit dem Ziel der Leserfreundlichkeit darüber hinaus auch Fragen nach guten Orientierungspunkten auf Karten sowie eine angemessene Darstellung von Teilregionen und ihren Besonderheiten adressiert. Diese verschiedenen Praktiken der Endvisualisierung werden hier genauer betrachtet.

Die Endvisualisierung von Karten kann sich um unterschiedliche Aspekte der Gestaltung drehen, wobei es nicht immer um die kartografische Abbildung an sich geht. Bei mehrsprachigen Karten wird beispielsweise wiederholt geprüft, ob Begriffe in Überschrift, Legende oder sonstigen Beschreibungen korrekt übersetzt sind. Da verschiedene Sprachversionen auf Karten direkt nebeneinander erscheinen, werden Übersetzungsfehler für mehrsprachig kompetente Lesende besonders schnell ersichtlich. Eine richtige Übersetzung ist für die Kartografinnen daher wichtig, auch wenn sie dafür nicht zwangsläufig ein eigenes Budget oder Ressourcen zur Verfügung haben. Kartografinnen sind deshalb in ihrem Arbeitsalltag häufig auf eigene Sprachkompetenzen, Internetübersetzungshilfen oder die Unterstützung von Kolleginnen angewiesen.

Was eine richtige Übersetzung ist, wird im Arbeitsalltag von Situation zu Situation entschieden und unter Umständen mehrmals verändert, bis passend erscheinende Formulierungen gefunden werden. Während dieser Arbeitsprozesse lassen sich sowohl Situationen beobachten, in denen geeignete Übersetzungen akribisch gesucht und gemeinsam erarbeitet werden, als auch andere Situationen, in denen die Praktikantin lernt, dass es bei einer

mehrsprachigen Karte nicht zwangsläufig um eine wörtlich korrekte Übersetzung von Begriffen geht, wie sie beispielsweise in Internetlexika zu finden sind. Wichtig sei, das erklärt die Kartografin, der „Inhalt“ (Feldnotizen) des Geschriebenen. Pragmatische Argumente können dann bei der Beurteilung einer guten Übersetzung überwiegen, wenn eine Karte beispielsweise bereits weitergegeben wurde und es einen erheblichen Aufwand darstellen würde, sie zu korrigieren und erneut zu verteilen. In solchen Fällen können Unsicherheiten bezüglich einer korrekten Übersetzung in Arbeitsgesprächen als marginal abgetan werden („das merkt aber auch kein Mensch“ [ebd.]). Mehrsprachige Texte auf Karten oder begleitende Kommentare können daher in den verschiedenen Sprachversionen immer wieder in ihrer Struktur oder Formulierung voneinander abweichen. Genauso kommt es vor, dass spezifische Termini nicht übersetzt und in der originalen Landessprache verwendet werden, insofern für sie keine passenden Äquivalente gefunden werden (dies könnten z.B. administrative Begriffe wie „[Bezirk]“ [ebd.] sein). Kartografinnen und Kartentexte partizipieren dadurch an den besonderen Übersetzungsgewohnheiten in der untersuchten grenzüberschreitenden Region.

Was es heißt, eine Karte nicht nur sprachlich verständlich, sondern auch gut leserlich zu machen, kann die Praktikantin am Beispiel der Museumskarte während des Praktikums mitverfolgen.⁸⁷ Auf der Karte werden alle Museen der KOREGIO mit kleinen Sternen an den jeweiligen Orten aufgezeigt, um so eine Übersicht über die Museumsdichte im Grenzgebiet zu ermöglichen. Für die Fertigstellung der Karte treffen sich die Praktikantin und die zuständige Kartografin vor ihrem Rechner. Die Kartensoftware hat bereits einen Layer entlang der „lagegetreuen Daten“ (Arbeitsgespräch) erstellt und auf der Karte der KOREGIO auf dem Bildschirm sind an vielen Stellen bunte Sterne zu sehen. Die Sterne zeigen die Orte der verschiedenen Museen an und sind auf der Karte mal vereinzelt und dann wieder gehäuft dargestellt. Die Kartografin spricht über den Stand der Arbeit am Computer und sagt, „aber, wenn wir das jetzt nachher auf der Karte zeigen möchten, die A4 groß ist, haben wir das Problem, dass an gewissen Punkten sich die Sterne überlagern“ (ebd.). Der nächste Arbeitsschritt lautet dementsprechend, den Layer der Karte so zu verändern, dass sich Sterne nicht mehr überlagern.

Hier darf die Praktikantin nun selbst an den Rechner und versucht unter Anleitung der Kartografin durch vorsichtiges manuelles Verschieben im Kartenprogramm die Sterne an ihren Plätzen so anzuordnen, dass sie

87 Thema geändert.

voneinander getrennt lesbar bleiben. In ihren Feldnotizen steht in Bezug auf diese Arbeit: „Das ist gar nicht so einfach, denn die Sterne wollen sich von mir nicht richtig anklicken lassen und das Wegschieben ist irgendwie zäh und unkontrolliert.“ Und so dauert es eine Weile, bis die von der Kartensoftware vorgeschlagenen Lagepositionen der Sterne so weit verändert sind, dass Praktikantin und Kartografin mit dem Ergebnis zufrieden sind. Nach und nach werden dabei nicht nur sich überlagernde Sterne voneinander getrennt, sondern auch die Namen größerer Städte freigelegt, die unter Häufungen von Sternen nicht mehr zu lesen waren.

In dieser Arbeit der Endvisualisierung geht es jedoch nicht nur um bildliche Überlagerungen. Auch andere Kriterien für eine zufriedenstellende Gestaltung des Endprodukts werden hier eingebracht. So fällt der Praktikantin beispielsweise auf, dass ein Stern auf der Karte ein kleines Stück außerhalb der Grenzregion auf dem weißen Hintergrund der Karte positioniert wurde. Sie notiert in ihrem Feldprotokoll: „Das stört mich. Für meinen Blick ist es angenehmer, wenn alles schön geordnet innerhalb der Grenzen liegt.“ Später weist sie ihre Betreuerin auf den Stern hin und sagt, es sehe so aus, „als würde das [Museum] außerhalb der [KOREGIO] liegen“. Die Kartografin bedankt sich für den Hinweis und verschiebt den gezeigten Stern im Laufe der weiteren Arbeiten an der Karte auf das Feld des grenzregionalen Kartenausschnitts, sodass am Ende keine Sterne außerhalb der Umrandung der dargestellten KOREGIO als Gebietsausschnitt liegen.

Zur Frage nach der Leserlichkeit einer Karte gehören neben einer übersichtlichen Anordnung von Symbolen auch Überlegungen darüber, welche Orientierungspunkte im Hintergrund der Karte unter den thematischen Layer angezeigt werden (z.B. Städte, Flüsse, Grenzen, Verkehrswege). Die Hintergrundkarten zeigen die KOREGIO als Gebietsausschnitt mit spezifischen Eigenschaften. Sie werden nicht für jede thematische Karte neu erstellt, sondern für ganze Kartenserien verwendet. Dadurch geben sie den Karten ein charakteristisches Design, beispielsweise durch eine besondere Farbgebung oder Umrandung des Grenzgebiets, und unterstützen das Herausbilden von Lesegewohnheiten. Die Erstellung geeigneter Hintergrundkarten ist keine abgeschlossene Tätigkeit, denn Kartografinnen stellen sich fortlaufend die Frage, ob die Karten noch geeignet sind oder überarbeitet werden müssen. In einem Interview berichtet eine Kartografin über ihre eigenen Lernprozesse bei der Erstellung grenzregionaler Karten. Dazu zeigt sie der Ethnografin eine ihrer ersten Karten und kommentiert die dichte Fülle an Orientierungspunkten auf dem Kartenhintergrund: „Ich finde die Karte zu voll“ (Interview). Dann erzählt sie, dass ihr heutiges Augenmerk auf einer Vereinfachung der

Inhalte beruhe: „Das ist eine wichtige Erkenntnis in den letzten Jahren gewesen: Weniger ist mehr. Und die Leute reagieren auch eher auf Karten, die einfacher sind“ (ebd.).

Die Arbeit an einer solchen Vereinfachung von Inhalten kann die Ethnografin während des Praktikums am Beispiel der Hotel-Karte mitverfolgen. Als sie an der Aktualisierung der Tabelle für die Hotels der Grenzregion arbeitet, erhält sie dazu von der Kartografin eine ältere Version der Hotel-Karte. Auf der alten Karte wird die Grenzregion als inselförmiges Gebilde vor weißem Hintergrund angezeigt. Das abgebildete Areal ist über und über mit bunten Linien, Punkten, Formen, Schrift und farbigen Flächen überzogen, die Verkehrswege, Gewässer, Höhenunterschiede sowie Städte- und Gebirgsnamen darstellen. Die Grenzregion ist mit einer feinen bunten Linie umrandet, die in der Legende als Abgrenzung der „KOREGIO“ definiert wird. Interne Grenzlinien der Grenzregion werden zwar als feine graue Linien in der Legende aufgeführt, sind hingegen auf der Karte selbst kaum auszumachen und verschwinden im Dickicht angezeigter Informationen. Lediglich breite Schriftzüge benennen die verschiedenen Teilregionen in der jeweiligen Landessprache auf der Karte und liefern dadurch einen Hinweis darauf, dass es hier verschiedene Teile gibt.

Die Praktikantin darf der Kartografin später im Arbeitsverlauf bei der Erstellung der neuen Hotel-Karte am Computer zusehen. Dazu hat die Kartografin bereits eine aktualisierte Hintergrundkarte der KOREGIO im Programm hineingeladen, auf der die Hotels als Punkte in einem Layer lokalisiert werden. Mit der alten, bunten Hotel-Karte im Kopf erkennt die Praktikantin die Version der neuen Karte auf dem Bildschirm kaum wieder. Die Kartografin erklärt ihr:

„Also, vor dir hast du ja die Ausgangslage, das ist die große Karte, an der wir jetzt arbeiten. [...] jetzt habe ich erst angefangen, ein bisschen sortiert, ein bisschen geputzt die Karte. Ich habe sie auf das Wichtigste reduziert. Ein bisschen ähnlich auch wie die Karte, die wir vorher vorbereitet hatten [...]. Es geht einfach darum, dass wir versuchen, das Wesentliche auch herauszuheben und die Lesbarkeit zu erhöhen.“ (Arbeitsgespräch)

Die Karte auf das „Wesentliche“ zu beschränken heißt im vorliegenden Fall, dass eine Reihe an Informationen, die die alte Karte im Hintergrund des Layer angezeigt hat, hier nun nicht mehr zu sehen sind. Statt bunten Verästelungen und sich wild überlagernden Zeichen sind auf dem neuen Kartenhintergrund lediglich wenige Fluss- und Grenzlinien zwischen den Teilregionen sowie Städtepunkte mit Namen deutlich erkennbar. Während auf der alten Karte

die Grenzregion noch mit einer eigenen bunten Linie umrandet wurde, sind auf der neuen Karte nur einheitliche dunkle Linien zu erkennen, die das gesamte Gebiet umfahren und sich im Inneren kreuzen. Auf der neuen Karte finden sich keine Namen mehr für die einzelnen Teilregionen der KOREGIO und auch der Name der Grenzregion wird an keiner Stelle mehr erwähnt. Lediglich die Legende verweist darauf, dass es sich bei den dunklen Linien um Anzeiger für Teilgebietseinheiten handelt, die in einer Aufzählung von kryptisch anmutenden Abkürzungen knapp hintereinander gelistet werden. Die Karte selbst zeigt einen nicht näher definierten Gebietsausschnitt mit namenlosen, nur nach Form und Position unterscheidbarer Raumcontainer. Dies kommentiert die Kartografin während der Arbeit und sagt, dass sie diese Darstellungsweise nicht „ganz optimal gelöst“ findet: „weil wir nicht immer schreiben, was was ist. Wir haben jetzt zwar die Grenzen, aber wir haben keine Namen dazu auf der Karte“ (ebd.).

Tatsächlich ist die Frage, was als Orientierungspunkte auf eine Karte kommt, für die Kartografinnen selbst häufig nicht so leicht zu beantworten. Wie oben beschrieben, heben Kartografinnen dabei zunächst die Leserlichkeit einer Karte hervor, wenn sie Orientierungspunkte auf Hintergrundkarten festlegen. In einem Interview gibt eine Kartografin beispielsweise an, dass „Flüsse“ eine besonders „einfache Orientierungsgrundlage“ auf Karten bieten, während Straßen und Verkehrsnetze hingegen „viel dichter“ und dadurch schwer „abzugrenzen“ seien. Im grenzregionalen Setting ist jedoch interessant, dass sich anhand der Auswahl von Orientierungspunkten besondere soziale Spannungsverhältnisse in der KOREGIO rekonstruieren lassen. Diese werden von Kartografinnen explizit gemacht, wenn sie versuchen, verschiedenen Ansprüchen gerecht zu werden. Begleitende Fragen beziehen sich dabei auf das Grenzgebiet als Kooperationsgebiet, in denen sich unterschiedliche Bedürfnisse und Interessen mit den (nicht) angezeigten Orientierungspunkten verbinden lassen.

Das ist zum Beispiel der Fall, wenn festgelegt werden muss, welche Städte als Orientierungspunkte auf einer Hintergrundkarte mit einem Punkt und Namen gezeigt werden sollen. Dazu erzählt eine Kartografin in Bezug auf die KOREGIO:

„Städte ist ganz, ganz schwierig bei uns. Das war eine riesenlange Diskussion, was zeigt man denn als Stadt? Weil es gibt halt die Populationsgröße als Indikator aber auch die administrative Bedeutung und in [Land A] gibt es viele kleine Städte, die aber trotzdem eine Verwaltungsfunktion

haben und deshalb haben wir das Problem gehabt damals, was zeigen wir überhaupt?“ (Interview)

Am Fall der Auswahl angezeigter Städte wird deutlich, dass Orientierungspunkte auf Hintergrundkarten nicht nur durch Fragen der Darstellung und Leserlichkeit verhandelbar sind, sondern darüber hinaus zum Gegenstand grenzregionaler Diskussionen zwischen dem beteiligten Personal der Kooperation werden können. Da die Grenzregion mit ihren unterschiedlichen Teilgebieten verschiedene administrative Modelle der staatlichen Organisation umfasst, stellt sie grundsätzlich auch heterogene Relevanzsysteme zur Verfügung, wenn es um die Frage geht, was wichtig ist und was von Lesenden als Orientierung verwendet werden kann. Aus Sicht der Akteurinnen genügt es daher nicht im Fall der Auswahl orientierender Städte auf der Karte, lediglich die Größe einer Stadt als das relevante Kriterium für ihre Darstellung auf der Karte heranzuziehen, um den verschiedenen Systemen gerecht zu werden. Übergangen würden so kleinere Städte in einer der Teilregionen, denen eine funktionale Rolle als Hauptsitze lokaler Verwaltungen und somit der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zukommen. Die Arbeitsorte einiger kooperierenden Angestellten würden demnach nicht auf der grenzregionalen Karte zu finden sein.

Aus Sicht einer Kartografin ist es in solchen Fällen häufig nur schwer möglich, eine in sich stimmige Lösung oder Strategie für die verwendeten Kriterien zur Auswahl von Orientierungspunkten zu finden. Sie sagt, „es gibt keine super Variante“, aber man müsse eben „auch ein bisschen aufpassen auf gewisse politische Sensibilitäten“ (Interview). Die „Entscheidung“ (ebd.) bei der grenzregionalen Bestimmung geeigneter Städte für Karten führte am Ende zu einem „Mittelding“ (ebd.). Das doppelte Kriterium für die Stadtauswahl der grenzregionalen Karte lautete damit „Größe“ und „Verwaltungsbedeutung“ (ebd.), wobei das erste Kriterium auf standardisierte Verfahren der Kartografie verweist, während das zweite aus den unterschiedlichen Interessenslagen und Organisationsformen der nationalen Teilregionen hervorgeht. Die Kartografin versucht den verschiedenen Vorstellungen mit ihren Karten gerecht zu werden und Kompromisse zu finden: „Ja, das ist meist alles pragmatisch. Das ist immer so grenzüberschreitend. Man sucht das Einfachste, das den meisten Menschen einigermaßen zusagt“ (ebd.).

Auch die Darstellung territorialer und administrativer Grenzen auf Karten lässt sich im untersuchten Feld innerhalb der Hervorbringung von Leserlichkeit und Übersichtlichkeit situieren. Als die Praktikantin einmal während der Arbeit fragt, warum die einzelnen Teilregionen der KOREGIO auf neuen

Karten durch Linien voneinander unterschieden werden, antwortet die Autorin der Karte: „Wir machen das zur Orientierung“ (Feldnotizen). Denn auch wenn die Grenzlinien für die thematischen Karten nicht unbedingt notwendig seien, „für die Orientierung ist es oft einfacher trotzdem diese Hauptgrenzen auch zu zeigen“ (ebd.). Territoriale Grenzen als Linien auf Karten gehören damit zu dem Repertoire von Orientierungspunkten, die in der untersuchten grenzüberschreitenden Kartografie das Lesen der Karten erleichtern sollen.

Das Aufzeigen von Grenzen auf Karten wird von den Akteurinnen jedoch nicht nur auf die Frage der Leserlichkeit von Karten zurückgeführt. Gerade bei den Grenzlinien der Teilregionen innerhalb der KOREGIO wird damit auch eine ganz bestimmte Art und Weise des Lesens der grenzregionalen Karten nahegelegt. In einem Interview verknüpft eine Kartografin die Entscheidung Grenzlinien abzubilden mit spezifischen Erfahrungen, die sie als Mitglied grenzüberschreitender Kooperationen gemacht hat. Es handelt sich dabei um eine Beobachtung des Kollektivs kooperierender Angestellter als Nutzerinnen der Karten und deren Art und Weise, die Karten bei Treffen zu lesen. Diese Nutzerinnen aus der Kooperation würden, so gibt sie an, „immer nachher schauen nach ihren eigenen Regionen“: „die gucken erstmal, gut, wo ist meine Region? Ist das alles richtig, was da drin ist?“ Dann fügt sie hinzu:

„Es ist auch die Idee, dass man auch zeigt, was sind eigentlich die Partner der [KOREGIO] und wer ist Teil davon? [...] und man hat zumindest dann diese Abgrenzungen, um einfach zu zeigen, den Vergleich zwischen den einzelnen Teilregionen. Der ist auch wichtig für die Partner zur Einschätzung.“ (Interview)

In der Beschreibung der Kartografin bieten die Grenzdarstellungen damit nicht nur eine Hilfestellung beim Lesen der thematischen Karten, sondern lösen auch ein Orientierungsproblem in Bezug auf die grenzüberschreitende Kooperation. Dabei handelt es sich um die Frage, wer und welche Gebiets-einheiten eigentlich zum Kooperations-Kollektiv der KOREGIO gehören. Indem die grenzregionalen Karten das Kooperationsgebiet als eine Zusammensetzung benachbarter Regionen der einzelnen Mitgliedsländer durch die Grenzlinien sichtbar machen, leisten sie damit eine Arbeit, die über eine bloße Vermittlung eines kartografischen Themas hinausgeht. Die Karten zeigen die KOREGIO als einen Raum, der sich in verschiedene Teile mit Verwaltungszuständigkeiten unterteilen lässt. Die Kooperationsmitglieder können sich so diesen Teilgebieten in der KOREGIO zuordnen und mit Akteurinnen anderer Teilregionen in Beziehung setzen. Die KOREGIO

wird auf diese Weise als ein Handlungsraum sichtbar bestehend aus „Partnern“ (ebd.), die durch andere ihren jeweiligen Teilgebieten und damit verbundenen Zuständigkeiten zugeordnet werden können. Dadurch sind die Grenzlinien, zumindest in der zitierten Beobachtung der Kartografin, potenziell anschlussfähig für Konstruktionen von Identität („meine Region“ [ebd.]) und persönlicher Zuständigkeit („ist das richtig?“ [Ebd.]).

Neben ihrer Hilfe bei der Orientierung auf der Karte sowie innerhalb der KOREGIO als Kooperationskollektiv machen die Grenzlinien in der Beschreibung der Kartografin noch ein weiteres spezifisches Leseangebot. Die Darstellung der internen Grenzen der KOREGIO ermöglichen eine Vergleichsoptik, in der sich Mitglieder über ihre Teilregionen miteinander messen können. Die Regionen sind dann nicht nur als Teile der KOREGIO adressierbar, sondern auch als zu unterscheidende und mit spezifischen Eigenschaften belegte Untereinheiten. Dabei könne es durchaus zur Entstehung von Konkurrenzverhältnissen kommen, wie die Kartografin weiter an einem Beispiel erklärt. Als es um eine Kooperation zum gemeinsamen Ausbau von Verkehrsnetzen⁸⁸ ging, sei eine ihrer Karten bei den Mitgliedern der Kooperation besonders „gut angekommen“ (Interview). Der Grund sei auch hier der „Vergleich“ (ebd.) gewesen, denn mithilfe der Karte konnte gezeigt werden „hier die [Region A], wir sind schon weiter als ihr, wir machen mehr. Die sind im Bereich [Eisenbahnausbau] weiter als die anderen Regionen der [KOREGIO], können stolz darauf sein“ (ebd.).

Bei der Gestaltung von Karten für die KOREGIO geht es daher in den beobachteten Praktiken um mehr als eine Leserlichkeit und Verständlichkeit. Kartografinnen greifen spezifische Lesegewohnheiten sowie Orientierungsbedürfnisse der Nutzerinnen bei der Kartenerstellung auf. Sie entwerfen ihre Produkte in Bezug auf die grenzüberschreitende Kooperation, wobei sich spezifische *grenzregionale* Ideale einer guten Wissensproduktion herausbilden können. Dazu kann das Anbieten einer Vergleichsoptik gehören oder das Zeigen von Grenzen, um Zugehörigkeitsfragen zu klären. Dazu zählt darüber hinaus der Anspruch einer gleichberechtigten Darstellung der Teilregionen, wie die Praktikantin während ihrer Mitarbeit verinnerlicht. Dieser Anspruch tritt bei der gemeinsamen Arbeit an einer Broschüre mit Karten der KOREGIO hervor. In kleinen begleitenden Texten zu einzelnen Karten werden darin die Besonderheiten der Teilregionen in Bezug auf unterschiedliche Themen herausgestellt. Beim Erstellen dieser Texte lernt die Praktikantin in verschiedenen Korrekturgängen von der Kartografin, dass

88 Thema geändert.

es nicht reicht auf die spezifischen Merkmale einzelner Teilregionen einzugehen. Ein publizierungswürdiger Kartenbegleittext zählt alle Teilregionen auf und widmet ihnen ähnlich viel Text.

Es handelt sich dabei um ein Prinzip des Sehens und Gestaltens der Publikationen, das die Praktikantin unbemerkt übernimmt und schließlich selbst in den Arbeitsprozessen zur Anwendung bringt. Vor diesem Hintergrund fällt ihr bei einem erneuten Kontrollgang durch einen fast fertigen Bericht auf, dass auf dem seitengroßen Kartenausschnitt der KOREGIO auf einer Seite die Teilregion B nur zu einem Teil abgebildet wird. Während andere Teilgebiete mit einem dicken Schriftzug auf der Karte benannt werden, ist dies nicht für Region B der Fall. Obwohl es sich bei dem Kartenausschnitt lediglich um ein dekoratives Füllelement einer leeren Seite handelt und er keinen inhaltlichen Zweck erfüllt, wendet sich die Praktikantin an die Kartografin. Sie zeigt ihr die Entdeckung und sagt: „ich habe überlegt, ob es vielleicht unfair ist, dass alle genannt werden außer [Region B]“ (Feldnotizen). Die Kartografin stimmt ihr zu („du hast Recht“ [ebd.]) und beide überlegen anschließend, wie der Kartenausschnitt verschoben werden müsste, damit alle Teilregionen sowie deren wichtigsten Städte auf der Seite im Hochformat abgebildet sind. Schließlich notiert sich die Kartografin die gewünschten Änderungen, um diese an die Kollegin weiterzugeben, die den Ausschnitt eingefügt hat. Dann wendet sie sich noch einmal kurz an die Praktikantin, mit der sie nun schon einige Zeit zusammenarbeitet und sagt: „hast du gut gesehen, bist jetzt schon fast richtig reingewachsen in das Politische“ (ebd.).

Territoriale Grenzen als Linien auf Karten, so lässt sich festhalten, werden von Kartografinnen innerhalb einer kartografischen Gestaltungspraxis relevant gemacht. Dabei steht die Leserlichkeit von Karten im Vordergrund, für die territoriale Grenzen im Verständnis der Kartografin Orientierung anbieten können. Die Herstellung von Leserlichkeit wird dabei jedoch auch noch mit einer Reihe weiterer Überlegungen verbunden, die sich auf das Kollektiv der Kooperation, auf einen Vergleich von Teilgebieten oder deren angemessene Darstellung beziehen können (z.B. innerhalb einer Idee gleichberechtigter Partnerschaft). Die linienhafte Abtrennung von Teilgebieten der KOREGIO legt eine spezifische Lesart der thematischen Karten nahe, in denen diese nicht nur in Bezug auf das Thema gelesen werden (z.B. Bevölkerungswachstum), sondern auch als Darstellung der Kooperation als spezifische Raumordnung, über die sich Beziehungen zwischen den Kooperationsmitgliedern herstellen lassen.

Die Grenzen der KOREGIO

Die Frage, wer oder was zur Grenzregion gehört, führt in der grenzüberschreitenden Kartografie nicht nur zu den abgebildeten internen Grenzlinien der KOREGIO, sondern auch zu ihren äußeren Rändern. Auf den grenzüberschreitenden Karten ergeben sich die externen Grenzen der KOREGIO aus den oben beschriebenen Selektionspraktiken für die thematischen Layer, wenn nur solche Daten in die Tabelle aufgenommen werden, die in den grenzregionalen Gebietsausschnitt fallen. Das Kartenprogramm verknüpft die ausgewählten Daten mit den räumlichen Informationen und liefert thematische Darstellungen, die mit dem abgebildeten Gebietsausschnitt der KOREGIO zusammenfallen. Darüber hinaus werden die Außengrenzen der KOREGIO auf den verwendeten Hintergrundkarten als spezifischer Ausschnitt der Erdoberfläche gezeigt, der häufig mit Linien explizit umrandet wird. Der Umgang mit den äußeren Grenzen in der Kartografie ist nachfolgend von Interesse.

Werden Kartografinnen nach der Bedeutung der äußeren Grenzlinien der KOREGIO gefragt, so können diese zunächst auf die symbolische Ordnung der Karten verweisen. Im Vordergrund steht dann die besondere Sprache der Karte, wie sie oben untersucht wurde (Kapitel 5.2). Eine Kartografin erklärt dazu in einem Interview: Die „Außengrenzen“ auf den Karten der Grenzregion hätten den „Zweck“, zu „klären, dass unsere Daten sich nur auf diesen Bereich begrenzen“. Die grenzüberschreitende Kartografie für die KOREGIO bezieht sich auf einen räumlichen Ausschnitt, den es den Lesenden zu kommunizieren gilt. Grenzlinien werden aus dieser Perspektive in ihrer Kommunikationsfunktion adressiert, die eine Datenarbeit und deren Fokus anzeigen, als neutraler Anzeiger einer spezifischen Wissensproduktion und als Ende angezeigter Information.

Mit Blick auf die grenzüberschreitende Zusammenarbeit schreiben Kartografinnen den äußeren Grenzlinien der KOREGIO jedoch noch weitere Funktionen zu. Thematische Karten bieten verschiedene Perspektiven auf das Kooperationsgebiet an. Eine der angebotenen Perspektiven ist die im vorherigen Abschnitt beschriebene Vergleichsoptik, in der sich die Teilregionen der KOREGIO in Unterscheidung oder Konkurrenz zueinander lesen lassen. Kartografinnen heben neben dieser Vergleichsperspektive jedoch auch noch eine andere Sichtweise auf die KOREGIO hervor. Denn die äußeren Abgrenzungen lassen die KOREGIO auch als Einheit hervortreten, die sich als Ganzes in den Blick nehmen lässt. Die inneren Grenzen der KOREGIO werden in dieser Perspektive zu verbindenden Elementen. Entlang der Grenzverläufe

wird die grenzüberschreitende Region zusammengesetzt und das besondere Projekt der Kooperation formulierbar. So kann es in Kooperationsitzungen vorkommen, dass der Zusammenhalt innerhalb der Kooperation mit Verweis auf die internen Grenzen der KOREGIO beschworen wird („wir befinden uns an der Kreuzung mehrerer Grenzen“ [Feldnotizen]). Für die Kartografinnen gibt es daher neben der Vergleichsoptik auf die KOREGIO auch noch eine Gemeinsamkeitsoptik („es gibt die internen Grenzen und es gibt das Ganze“ [ebd.]). Während sich die Vergleichsoptik auf die internen Grenzen der KOREGIO stützt, betont die Gemeinsamkeitsoptik die äußeren Grenzlinien. Die externen Grenzen bringen die KOREGIO als eine eigene Region hervor, die sich benennen, verorten, zeigen und unterteilen lässt.

Wenn grenzüberschreitende Kartografinnen eine Perspektivenvielfalt relevant machen, dann zeigen sie damit, dass sich ihre Karten in Bezug auf die Kooperation unterschiedlich deuten lassen. Denn die Art und Weise der Darstellung kann mal das eine dann wieder das andere in den Vordergrund rücken (Gemeinsamkeit vs. Vergleich). Demzufolge, so erklärt eine Kartografin in einem Interview, stelle sich bei der grenzüberschreitenden Kartenproduktion immer wieder von neuem die Frage, was eigentlich gezeigt werden soll: ob es bei der Aufarbeitung eines Themas für die KOREGIO um die Gemeinsamkeiten zwischen den beteiligten Kooperationsgebieten oder um deren Vergleich und Gegenüberstellung geht („ist das gemeinsam oder ist es eine Art Vergleich?“ [Interview]). Für grenzüberschreitende Kartografinnen lässt sich diese Frage nicht auf Ebene einer guten Leserlichkeit von Karten allein entscheiden. Stattdessen scheint sie eine persönliche Positionierung einzufordern, in der die Präferenz einer Vergleichs- oder Gemeinsamkeitsoptik auf den Karten mit einem persönlichen Glauben an den Auftrag grenzüberschreitender Kooperation verbunden wird.

Eine solche Positionierungsarbeit lässt sich während des Feldaufenthalts beobachten. So kommt es mehrmalig zu Situationen eines spezifischen Missverständnisses zwischen Ethnografin und Kartografin, in der die Thematisierung von Grenzlinien zu Aussagen über den Sinn und Zweck der grenzüberschreitenden Arbeit und die sie begleitende Kartografie führen. Gerade die naiven Fragen der Ethnografin zu abgebildeten Grenzen zwischen den Verwaltungseinheiten der KOREGIO werden von der Kartografin immer wieder als vermeintliche Kritik ihrer Arbeit oder als Verbesserungsvorschläge aufgefasst. Folglich lenkt eine Kartografin in einer dieser Situationen schnell ein, als sie nach dargestellten Grenzen der Teilregionen auf einer ihrer Karten gefragt wird und sagt: „man möchte eigentlich [...] den Weg gehen, dass wir

versuchen die Grenzen zu übersteigen [...] deshalb wäre es noch sinnvoll vielleicht, eine Karte zu machen ohne Grenzen“ (Arbeitsgespräch).

Damit verweist die Kartografin auf die grundsätzliche Möglichkeit, die KOREGIO auf thematischen Karten auch ohne interne Grenzlinien darzustellen. Im Archiv der grenzüberschreitenden Karten lassen sich solche seltenen Fälle finden, in denen die KOREGIO ohne „interne Grenzen“ (Interview) zu sehen ist. Thematische Fälle, von denen eine Kartografin berichtet: „da möchten wir keine Grenzen haben, weil wir das Gebiet als Ganzes sehen“ (ebd.). Teilgebiete werden auf diesen Karten nicht voneinander abgegrenzt und die KOREGIO als eine zusammenhängende Gebietseinheit präsentiert. Während die übrigen Karten sowohl eine Vergleichsoptik wie auch eine Optik der Gemeinsamkeit anbieten, überwiegt auf diesen seltenen Karten letzteres. Diese Karten bieten in den Erklärungen der Kartografin eine besondere Anschlussfähigkeit für die Generierung spezifischer Fragen für die grenzüberschreitende Kooperation. Eine Karte könne auf diese Weise beispielsweise sichtbar machen, dass es keine grenzüberschreitenden Naturschutzflächen in einer Grenzregion gibt. Sie würde zeigen, dass die jeweiligen Teilregionen ihren Naturschutz an den territorialen Grenzen enden lassen. Dabei gäbe es, so führt eine Kartografin als Beispiel an, „absolut Potenzial, dass man diese Naturschutzgebiete auch grenzüberschreitend schon mal plant oder vielleicht zumindest verwaltet. Weil eben die meiste Natur macht ja nicht Halt an den Grenzen und Tiere machen auch nicht Halt an den Grenzen“ (Interview).

Im Unterschied zu den internen Grenzen, die eine Vergleichsoptik ermöglichen, stehen die Außengrenzen der KOREGIO damit für das grenzüberschreitende Projekt. Sie grenzen einen Gebietsausschnitt ab, auf dem zumindest in der kartografischen Darstellung, eine Invisibilisierung trennender Grenzen verhandelbar wird. Die Karten liefern ein Modell, an dem sich eine Grenzüberschreitung demonstrieren und thematisieren lässt. Die externen Abgrenzungen der KOREGIO stellen dafür einen alternativen Bezugspunkt zur Verfügung (gegenüber der Vergleichsoptik, die den nationalstaatlichen Modellen entspricht), anhand derer sich ein Fokus auf einen bestimmten Gebietsausschnitt als Einheit generieren lässt. Dieser alternative Bezugspunkt für die grenzüberschreitende Kooperation ist die KOREGIO als abgegrenzte Gebietseinheit. Die Darstellung der äußeren Grenzen der KOREGIO ist für die Kartografinnen daher nicht nur ein Instrument, um die Gemeinsamkeitsoptik herzustellen, sondern auch das Grenzgebiet als Kooperationsraum überhaupt sichtbar zu machen.

Damit wird Grenzlinien eine weitere Funktion zugeschrieben. Eine Kartografin berichtet dazu über die ersten erstellten thematischen Karten und die Entscheidung, die äußeren Ränder der grenzüberschreitenden Region auf einer früheren Karte mit einer bunten Linie deutlich hervorzuheben:

„Man hat damals die Idee gehabt, einfach das Ausmaß der [KOREGIO] zu zeigen, nochmal deutlicher darzustellen einfach. [...] Das war damals auch der Anfang der [KOREGIO] gewesen. Damals war die [KOREGIO] nicht so bekannt gewesen, wie heute vielleicht und ich habe gedacht, eigentlich muss man sie noch stärker vielleicht dann auch zeigen.“ (Interview)

Die Kartografie wird hier verknüpft mit dem grenzüberschreitenden Projekt der Konstruktion des Kooperationsgebiets „KOREGIO“. Was die grenzüberschreitende Kartografie aus Perspektive der Beteiligten leisten soll, ist nicht nur die Aufarbeitung thematischer Inhalte für eine politische Kooperationspraxis. Im Fokus steht auch die Sichtbarkeit der KOREGIO in Form kartografischer Visualisierungen, die zirkulieren können und die sie unter Anwenderinnen „bekannt“ machen.

Anders als oben in Bezug auf die Leserlichkeit angesprochen, geht es aus diesem Blickwinkel nicht darum, die Karten den Lesegewohnheiten eines Publikums anzupassen. Die Karten werden an ein Kollektiv adressiert, dass umgekehrt erst lernen soll, was die „KOREGIO“ ist und wie sie aussieht. Es gilt die KOREGIO als abgegrenztes zusammenhängendes Gebiet zu erkennen, das an den territorialen Grenzen verschiedener Länder situiert wird und diese überlagert: „Die [KOREGIO] soll ja eine Art herausstrahlen auch, vom Hintergrund nachher als Insel fast schon. Die Form soll ja auch ein Merkmal sein, das nachher behalten wird durch die Population; ein Wiedererkennungsmerkmal sein. Das ist wichtig“ (Interview).

Thematische Karten, so artikuliert sich hier die Idee, machen die Grenzregion demnach als Form für ihre Lesenden verfügbar. Als eine klar definierte Gebietseinheit mit einem Namen, in der Bewohnerinnen sich als ihre „Population“ (ebd.) erkennen oder vom administrativen Personal als solche betrachtet werden können. Die KOREGIO ist in dieser Interpretation nicht nur Karte, sondern steht für ein Gebiet und eine Gruppe von Menschen, auf das sich die grenzüberschreitende Kooperation bezieht. Als Form zielen die Karten damit auf eine spezifische visuelle Kommunikation, die sich von einer sprachlichen Kommunikation entkoppeln lässt. Hier findet sich ein Hinweis, warum Gebietseinheiten und auch die KOREGIO selbst auf thematischen Karten, wie oben beschrieben, nicht zwangsläufig benannt werden müssen. Denn in ihrer Funktion, die Grenzregion als Form zu zeigen und sichtbar zu

machen, sind die Karten auf sprachliche Benennung nicht angewiesen. Die Karte liefert eine Raumsprache, die für sich selbst steht. Thematische und räumliche Selektionspraktiken sowie das Abgrenzen der Gebietseinheit auf der Karte leisten die dafür nötige Arbeit.

Kartografinnen situieren sich selbst mit ihren Karten innerhalb eines Lernprozesses, in der die grenzüberschreitende Kooperation in ihrer Form als KOREGIO in die Wahrnehmungsfähigkeiten von Menschen gelangen soll. Die Karte fordert ihre Lesenden dazu auf, eine orientierende Benennung dargestellter Gebiete selbst zu generieren. Hinweise liefern ihr dazu lediglich die abgebildeten Grenzlinien, Stadtpunkte oder Flusslinien: „Man möchte eigentlich auch, dass die Menschen nachher selbstverständlich erkennen, was was ist. Das soll ja auch eine Art Erziehungsmaßnahme sein, dass Leute das nicht mehr fragen müssen, was ist eigentlich was?“ (Interview) Damit richten sich die thematischen Karten an Lesende, die das Sehen und Erkennen der hier untersuchten Grenzregion auf Karten bereits gelernt haben oder deren Lesekompetenzen sich in Bezug auf die Karten als defizitär herausstellen, wenn Gebiete nur mit Mühe oder gar nicht benannt werden können. Durch das gezielte Weglassen von sprachlicher Information, von Namen der Teilregionen sowie vom Namen der KOREGIO ist die Leserin dazu aufgefordert, die Reproduktion von Wissen über die Grenzregion zu erlernen, um sich kompetent zu den thematischen Karten verhalten zu können und ihre Inhalte zu verstehen. Die Benennungspraxis räumlicher Einheiten wird auf der Karte dadurch ausgelagert an die Lesenden und auf ihr selbst nicht geleistet. Übrig bleiben die kartografische Sprache sowie die verschiedenen Grenzlinien, die die Raumcontainer voneinander abgrenzen und zu einer übergeordneten Form als „Insel“ KOREGIO verbinden.

Das Nicht-Benennen räumlicher Einheiten, seien es die einzelnen Teilregionen oder die KOREGIO, verweist jedoch noch auf ein weiteres Merkmal der untersuchten grenzüberschreitenden Kartografie. Denn die Praxis des Nicht-Benennens lässt sich nicht nur im Rahmen einer grenzüberschreitenden Wissenskonstruktion und -vermittlung deuten. Tatsächlich ist es für die Kartografinnen in Ausnahmefällen selbst nicht einfach, die internen und äußeren Grenzen der Grenzregion sowie die Benennung von Einheiten eindeutig zu leisten. Die grenzüberschreitende Kartografie offenbart ein besonderes Verhältnis mit den territorialen und administrativen Grenzen, die sie abbildet. Dieses Verhältnis ergibt sich daraus, dass die kartografischen Praktiken, wie oben gezeigt, auf Grenzverläufe zurückgreifen, um die Kartenproduktion zu stabilisieren. Um Karten herzustellen ist eine eindeutige Definition der verschiedenen Gebiete Voraussetzung, andernfalls können

weder die Daten ausgewählt noch ein grenzregionales Gebiet dargestellt werden. Würde die Definition des Grenzgebiets oder ihrer Teilgebiete einer großen Dynamik unterliegen, hätte das zur Folge, dass die Beteiligten für jede der neuen Definitionen immer wieder Daten und Karten aktualisieren und die kartografischen Grundlagen ihrer Arbeitsprozesse neu aufarbeiten müssten. Die Arbeit der Kartografin hängt damit in besonderem Maße von einer gewissen Stabilität und Eindeutigkeit der sozialen Konstruktionsakte ab, welche die Grenzregion räumlich definieren.

Tatsächlich erfordert die Kartenproduktion Eindeutigkeit in Bezug auf ein Gebiet, das in seiner Größe und Form in der Praxis der grenzüberschreitenden Kooperation jedoch nicht immer evident ist. Vielmehr zeigen die verschiedenen Grenzpraktiken in Bezug auf die KOREGIO selbst eine Dynamik als Gegenstand fortlaufender Aushandlungen über Ausdehnung und Mitgliedschaft der Kooperation. Beispielsweise kann es neue Anwärtnerinnen geben, die gerne als Verwaltung und Gebiet mit in die KOREGIO aufgenommen werden möchten. Ebenso können am Rande von Veranstaltungen die legitime Mitgliedschaft von Sprecherinnen ironisch angezweifelt werden, wenn deren Arbeitssitz für andere Mitglieder zu peripher liegt („ob [Stadt A] noch Teil der [KOREGIO] ist?“ [Feldnotizen]). Die Grenzen der KOREGIO, die von Kartografinnen als Orientierung auf Karten oder Hilfsmittel bei der Organisation von Daten genutzt werden, können sich in den grenzüberschreitenden Praktiken ändern. Was über die Kartenserien hinweg stabil erscheint als immer gleiche Grenzverläufe der KOREGIO, kann in der Praxis grenzüberschreitender Kooperation also durchaus weniger eindeutig sein.

Die grenzüberschreitende Kartografie kann in diesem Zusammenhang selbst als stabilisierende Praxis in Erscheinung treten, in der die Grenzen der KOREGIO eine immer identische Fixierung erhalten. Kartografinnen haben durch ihre Arbeit ein Interesse an einer Festlegung der definierten Grenzen, weshalb sie mögliche Veränderungen hier sehr genau verfolgen und gegebenenfalls auch versuchen zu beeinflussen. Dementsprechend kennen Kartografinnen die verschiedenen Legitimationsstrategien und Rechtfertigungsgründe äußerst gut, über welche die Ausdehnung der KOREGIO in verschiedenen Kontexten bestimmt wird. Diese können in Gesprächen über ihre Arbeit und der kartografischen Darstellung der Grenzregion herangezogen, wiederholt oder problematisiert werden. So antwortet eine Kartografin etwa auf die Frage, wie die Form und Zusammensetzung der Grenzregion auf der Karte bestimmt wird, dass es dazu „eigentlich kein eindeutiges Dokument“ (Interview) gäbe, höchstens ein politischer Briefwechsel werde hier manchmal herangezogen, der am Ausgangspunkt der Kooperation stand. Zusätzlich

hätte es „mal eine Entscheidung“ (ebd.) eines Gremiums der KOREGIO gegeben, in denen die verschiedenen Teilregionen aufgenommen wurden. „Aber es gibt hier keinen roten Faden, der das wirklich eindeutig belegt“ (ebd.). Momentan sei die KOREGIO, wie sie auf den Karten abgebildet werde, „so anerkannt“ (ebd.). Wichtiger Indikator wären dabei die „Verwaltungsgrenzen“, sodass „richtige Einheiten“ aufgezählt werden, die eine „gewisse Entscheidungsgewalt“ (ebd.) in ihren jeweiligen Ländern innehätten. Es handle sich hierbei somit um eine „politische Entscheidung“ (ebd.).

Aus dem Gespräch mit der Kartografin geht hervor, dass diese sich nicht selbst in der Verantwortung sieht, die geografischen Ausmaße der Grenzregion zu bestimmen. Vielmehr orientiert sie sich hier an Vorgaben, die aus der Politik der beteiligten Länder sowie deren Entscheidungen innerhalb der grenzüberschreitenden Kooperation hervorgehen. Da die politischen Vertreterinnen und kooperierenden Angestellten aus dem öffentlichen Dienst jedoch keine offizielle Festschreibung der KOREGIO und ihren Grenzen vorgelegt haben, richtet sich das Augenmerk der hier befragten Kartografin auf die laufenden Kooperationspraktiken selbst und die dort getroffenen Entscheidungen. Die einzelnen Teilgebiete als Mitglieder und „Partner“ der KOREGIO wurden dort bei Treffen bestimmt. Es handelt sich dabei um „Einheiten“, insofern sich diese als politische Gebietskörperschaften bzw. als administrative Verwaltungsgebiete mit eigenen Behörden an den Kooperationen beteiligen. Die Kartografinnen übersetzen diese Verwaltungsgebiete in „Verwaltungsgrenzen“ auf der Karte, um die Teilgebiete der einzelnen Mitglieder der KOREGIO dort durch Grenzlinien voneinander zu unterscheiden.

Dennoch ist auch der Indikator „politische Einheit“ für die untersuchte grenzüberschreitende Kartografie keineswegs völlig eindeutig und über die Zeit hinweg stabil. So berichtet eine Kartografin über Unsicherheiten bezüglich der Darstellung von Grenzverläufen. Eines der nationalen Teilgebiete beispielsweise spaltet sich in mehrere unterschiedliche Verwaltungsgebiete und Verwaltungen, die jeweils getrennt an der Kooperation beteiligt sind. Hier muss dann festgelegt werden, wie und ob dieser Gebietsabschnitt als eigene Einheit von den anderen abgegrenzt werden soll. Handelt es sich hier also um eine oder mehrere dargestellte Einheiten, die es durch Grenzlinien zu trennen gilt? In einem anderen Fall erzählt eine Kartografin von dem Problem, dass in einem der Länder einige Gebiete zusammengelegt wurden. Eines der nationalen Teilstücke der Grenzregion ist dadurch mit anderen Verwaltungsgebieten verbunden und neu benannt worden. Die so veränderte Teilregion umfasst nun Gebiete, die weit von den Binnengrenzen

der KOREGIO entfernt liegen. Die Kartografin entscheidet sich deswegen gegen eine Darstellung des gesamten neu definierten Gebiets und bleibt bei den alten, nicht mehr aktuellen, Verwaltungsgrenzen auf der Karte. Sie lehnt diese Entscheidung an die „historische [KOREGIO]“ (Interview) als grenzüberschreitende Kooperationsregion an und sagt in Bezug auf das dargestellte Kooperationsgebiet: „Der Bedarf ist eigentlich im Kern zu sehen, nicht in den Außengrenzen“ (ebd.). Dann fügt sie als weiteren Grund gegen die Darstellung der neuen Abgrenzungen der Teilregion noch hinzu, dass das Kooperationsgebiet bei Aufnahme der gesamten neuen Verwaltungseinheiten „viel größer“ (ebd.) im Vergleich zu anderen Kooperationsgebieten in Europa werden würde. Außerdem würde sich die KOREGIO im Falle der Aufnahme auf den Karten der neuen Gebiete „beißen“ (ebd.) mit einem angrenzenden Kooperationsgebiet, wenn sich dann zwei Grenzregionen überlagern würden. Dabei würden Fragen der „Förderungskultur um die europäischen Gelder, INTERREG, immer ein bisschen mitschweben“ (ebd.). Auch wenn sie einschränkend hinzufügt, dass die Fördergebiete nicht zwangsläufig mit den Grenzregionen übereinstimmen, wie sie in Kooperationen diskutiert und auf Karten dargestellt werden. Trotz dieser Begründungen bleibt das Vorgehen, die Kartenserien unverändert fortzusetzen hier jedoch nicht evident. Während der Arbeit an den Karten können Fragen zu Gebietstransformationen jederzeit erneut hervortreten, beispielsweise wenn Gebietseinheiten auf der Karte benannt werden sollen. Im beschriebenen Fall wäre unklar, welcher Name dafür infrage käme. Der alte Name der Teilregion würde nicht mehr mit den offiziellen Bezeichnungen im zugehörigen Land übereinstimmen und der neue Name wäre insofern ungenau, da er sich nicht mit dem angezeigten Gebiet, sondern nur einem Ausschnitt daraus deckt. Gebietsabschnitte nicht mehr auf der Karte zu benennen ist zumindest in dieser Hinsicht die Lösung eines praktischen Handlungsproblems grenzüberschreitender Kartografie.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Grenzregion entlang sehr unterschiedlicher Begründungsargumente vielseitig perspektivierbar ist. Die Kartografin macht einige dieser Referenzsysteme bei der Bestimmung der geografischen Ausläufer der Grenzregion in ihren Erklärungen explizit. Durch die Adressierung fehlender oder unzureichend fixierter politischer Entscheidungen positioniert sich die Kartografin in ihrer Arbeit selbst in einem Hierarchiegefüge, in dem ihr verlässliche Vorgaben fehlen. Die Stützkonstruktionen bei der Begründung ihrer Darstellung der Grenzregion laufen von dort aus in verschiedene Richtungen: Allgemeine Anerkennung der dargestellten Grenzregion in der Kooperation, historische Genese, Vergleich und Abgrenzung mit anderen Kooperationsgebieten sowie die europäische

Förderungskultur. Alle diese Punkte verweisen darauf, dass die untersuchte grenzüberschreitende Kartografie mit einem erheblichen Konstruktionsaufwand verbunden wird, der letztlich die dargestellte Grenzregion selbst betrifft. Hinter den kartografischen Umrissen der KOREGIO liegen nichts als changierende oder uneindeutige Vorgaben, Vergleiche, Rechtfertigungen und Bestimmungsversuche, die sich im besten Fall gegenseitig stützen. Ein Umstand, der sich in einem Interview schließlich artikuliert, als eine Kartografin lachend sagt: „die [KOREGIO] ist die [KOREGIO] weil sie die [KOREGIO] ist. Weil sie so definiert ist und auch immer wieder neu diskutiert wird“.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Frage, was die Grenzregion ist und wie sie auf Karten abgebildet wird, von den Kartografinnen zu großen Teilen selbst beantwortet werden muss. Die abgebildeten Grenzen auf der Karte verweisen auf das Spannungsverhältnis zwischen zwei möglichen Perspektiven auf die Region, welche die Kartografin in Bezug auf ihre Arbeit immer wieder aufgreift: Ob Gemeinsamkeit oder Vergleich; um was es bei der grenzüberschreitenden Kooperation geht, wird auch in der Kartografie als grenzüberschreitende Wissensarbeit relevant gemacht. Die grenzüberschreitende Kartografie arbeitet somit an einer Hervorbringung der KOREGIO als Kooperationsgebiet bestehend aus Kooperationspartnerinnen und einer Gruppe von Menschen, die als ihre Population adressiert wird. Die grenzüberschreitende Kartografie zeigt sich hier erneut als eine Arbeit der Visualisierung. Während die KOREGIO in den Diskursen und Praktiken der grenzüberschreitenden Kooperation nicht zwangsläufig festgelegt ist, wird sie auf den Karten sichtbar fixiert.

Zwischenfazit

Die untersuchte Herstellung grenzüberschreitender Karten lässt sich zusammenfassend als Visualisierungsarbeit beschreiben. Die Kartografinnen sowie ihre Computer sind nach der Datenarbeit damit beschäftigt, die zuvor gesammelten Informationen in Form einer Karte darzustellen. Visualisiert werden dabei jedoch nicht nur die Themen der Karten (z.B. Hotels), sondern auch die Grenzregion selbst. Die Produktion grenzüberschreitender Karten ist mit der Konstruktion der KOREGIO als Kooperationsgebiet eng verbunden. Die Karten liefern die Region als Form, die als Gebietsausschnitt verinnerlicht werden kann. Sie zeigen den Handlungsraum, auf die sich eine grenzüberschreitende Kooperation als administrative Tätigkeit beziehen

kann. Gleichzeitig ist sie darüber hinaus auch das Ergebnis kooperierender Praxis, insofern Kartografinnen versuchen, angemessene Darstellungsweisen sowie Inhalte und Abgrenzungen des Kooperationsgebiets aus der grenzüberschreitenden Kooperation abzuleiten und verschiedenen Bedürfnissen gerecht zu werden.

Territoriale und administrative Grenzen treten in dieser Arbeit an den Karten in vielfältigen Formen hervor. Ihnen gemeinsam ist, dass sie im kartografischen Arbeitsprozess als praktische *Methoden* und *Instrumente* verwendet werden, um verschiedenen Problemen zu begegnen. Als Grenzlinien auf der Karte liefern sie Orientierung beim Lesen. In der Grenzregion kann diese Orientierungshilfe über das Verstehen von thematischen Inhalten der Karten hinausreichen. So nennen Kartografinnen hier auch die eigene Verortung von Teilnehmenden der Kooperation sowie im Allgemeinen das Aufzeigen der Kooperationsmitglieder. Grenzüberschreitende Karten lösen ein Orientierungsproblem, wenn es um die Frage geht, wer oder welches Gebiet überhaupt Teil der KOREGIO ist. Die Grenzlinien sind in dieser Praxis Teil einer Kontextkonstruktion, in der es zu klären gilt, wer dazu und wer wohin gehört. Die Grenzlinien der KOREGIO stellen darüber hinaus auch Beziehungen zwischen den Mitgliedern der KOREGIO her, indem sie die einzelnen Teilregionen voneinander unterscheiden und zueinander in ein räumliches Verhältnis auf den Karten stellen. Vergleiche zwischen Mitgliedern und Teilregionen werden beim Lesen der Karten dadurch möglich.

Die äußeren Grenzlinien hingegen bearbeiten das indirekt formulierte Problem einer unbekannten KOREGIO als grenzüberschreitendes Kooperationsgebiet. Die Abgrenzungen der KOREGIO bringen die grenzüberschreitende Region als Kooperationsraum hervor und machen ihn sichtbar. Er wird auf grenzüberschreitenden Karten als Ganzes oder Einheit adressierbar, auf die sich die Kooperation oder eine Population beziehen können. Aus Sicht der Kartografie ist es für diese Zwecke jedoch notwendig, die KOREGIO und ihre Grenzen eindeutig zu definieren und festzulegen. Dieses aus der Kartografie heraus benannte Bedürfnis macht beobachtbar, dass die Grenzpraktiken innerhalb der grenzüberschreitenden Kooperation selbst nicht die benötigte Zuverlässigkeit oder Stabilität bieten.⁸⁹ Die *border dynamics* der Konstruktion einer grenzüberschreitenden Region schaffen für die Kartografinnen das Problem, die Grenzen als orientierende und stabilisierende Instrumente ihrer eigenen Arbeit selbst stabilisieren zu müssen. Um auf territoriale

89 Sie sind, mit einer feldnäheren Sprache gesprochen, nicht ausreichend „institutionalisiert“.

Grenzen zur Datenorganisation oder Darstellung der KOREGIO auf der Karte zurückgreifen zu können, müssen sie mitunter selbst immer wieder klären und entscheiden, wo die Grenzen der KOREGIO auf den Karten verlaufen und wie diese aufzuzeigen sind.

5.8 Kollektive Wissensproduktion: Grenzüberschreitende Karten zeigen

Ob eine Karte fertig erstellt ist oder nicht, lässt sich in den beobachteten Tätigkeiten gut daran erkennen, dass sie zunehmend sichtbar wird für eine immer größer werdende Zahl an Personen. Eine fertige Karte kann als gelungenes Arbeitsprodukt zur „Selbstmotivation“ (Feldakteurin) ausgedruckt hinter dem Schreibtisch an die Wand gehängt und damit nicht nur von der Autorin selbst, sondern auch von Besucherinnen betrachtet werden. Im Auftrag angefertigte Karten werden an die entsprechenden Kolleginnen versendet und in Publikationen (z.B. zur Wirtschaftssituation in der KOREGIO) später publiziert und an Fachpersonal verteilt. Kartografinnen sind auch immer wieder selbst damit betraut, Informationsmaterial zur KOREGIO zu erstellen und zu verbreiten, in dem sie ihre Karten ausstellen. Eine Kartografin erzählt, wie sie beispielsweise eigene Broschüren auf Konferenzen verteilt: „Wenn man Konferenzen hat mit hundert Teilnehmern zum Beispiel, da sind die sofort alle weg“ (Interview). Das größtmögliche Publikum wird zuletzt über die Publikation der Karten auf Internetseiten adressiert, wo die Karten dann unter einem Titel und gelegentlich mit beschreibenden Begleittexten von Nutzerinnen aufgerufen und heruntergeladen werden können.

Im vorliegenden Kapitel werden einige exemplarische Beispiele der Verwendung von Karten im Feld der grenzüberschreitenden Kooperation und Wissensproduktion genauer betrachtet. Die Karten lassen sich als materielle Artefakte verfolgen, die in verschiedenen grenzüberschreitenden Settings auftauchen. Der Fokus liegt nachkommend auf der Verwendung von Karten in grenzüberschreitenden Arbeitssitzungen, über die Kartografinnen berichten sowie der Beobachtung öffentlicher Veranstaltungen der KOREGIO. Hierbei handelt es sich etwa um die Treffen von Arbeitsgruppen oder größere Konferenzen zu verschiedenen Themen (z.B. Mobilität, Beschäftigung oder Kultur in der Grenzregion). Beide Verwendungskontexte zeichnen sich dadurch aus, dass grenzüberschreitende Akteurinnen als Wissensproduzentinnen oder kooperierende Angestellte aufeinandertreffen. Anhand der Beispiele lassen sich die Werdegänge der Karten weiterverfolgen. Darüber hinaus lässt sich zeigen, wie grenzüberschreitende Karten menschliche Ak-

teurinnen zusammenbringen und von ihnen aufgenommen werden. In den untersuchten kollektiven Lesepraktiken finden sich zwei Modi der Aufnahme von Karten: Der erste entfaltet sich als kritische Auseinandersetzung mit grenzüberschreitenden Karten, während sich der zweite mehr an einer gelingenden Wissensproduktion in Bezug auf die KOREGIO orientiert. Der Umgang mit Karten, ihre Inszenierung in Zusammenkünften sowie die damit verbundene Thematisierung der Grenzen der KOREGIO werden nun genauer untersucht.

Kritik an Karten

Die verschiedenen Verwendungskontexte von Karten demonstrieren, dass diese ihre fast intimen und begrenzten Produktionsräume über verschiedene Wege verlassen und anschließend an externen Orten zirkulieren. Ob und wie Karten gelesen oder in anderen Settings verwendet werden, entzieht sich dadurch dem Einblick und der Kontrolle der Kartografin. In vielen Fällen produzieren Kartografinnen ihre Karten für ein stummes und unsichtbares Publikum, das sich nur selten bei ihnen bemerkbar macht. Der Kartografin fehlen aufgrund dieses Umstands nicht nur Rückmeldungen zur Qualität oder Nützlichkeit ihrer Karten; auch die Frage, ob die Karten überhaupt verwendet werden, steht dadurch im Raum. Auf die Frage, ob sie gelegentlich Reaktionen zu ihren Karten von Lesenden bekommt, sagt eine Kartografin: „Ja manchmal schon, aber nicht genug, das ist das Problem. Wenn das mehr genutzt werden würde, dann würde es auch mehr nachher zu Rückmeldungen kommen denke ich. Leute [...] haben nicht mehr die Zeit das durchzuschauen“ (Arbeitsgespräch).

Da die Kartografinnen jedoch mit vielen grenzüberschreitend arbeitenden Angestellten oder Wissensproduzentinnen in Kontakt stehen und auch an Zusammenkünften teilnehmen, haben sie dennoch Einblick in Verwendungsweisen ihrer Karten. Aufgrund ihrer jahrelangen Erfahrung mit Kartenaufträgen, den gelegentlichen Rückmeldungen zu Karten sowie deren Nutzung in grenzregionalen Veranstaltungen und Sitzungen weiß sie, dass die kartografische Arbeit auf Interesse stößt. Dieses Interesse, so erklärt die Kartografin, liege vielleicht „nicht von einem breiten Publikum“ vor, aber sicher unter „Experten“, „Wissenschaftlern“, „Unis“, „Studenten“, „Gewerkschaften“, „öffentlichen Behörden“ sowie „Planungsbüros“, wie überhaupt „im Bereich der Planung“ (Interview).

Verwendungen von Karten können einen Anstoß bieten, um Unsicherheiten der Kartenproduktion in einem kollektiven Setting des Kartenzeigens fortzuschreiben. So kommt es im grenzregionalen Setting vor, dass Karten öffentlich diskutiert und mitunter auch kritisiert werden. Interessant ist, dass diese Situationen, wie hier im Folgenden nachgezeichnet wird, Anlässe bieten, die oben im Kartenproduktionsprozess identifizierten Orientierungen bei der Erstellung einer Karte erneut in Interaktionen aufzurufen. Sie zeigen, dass diese Orientierungen von der Kartografin nicht allein hervorgebracht, sondern von ihr auch im Kontext der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit beobachtet und aufgegriffen werden. In gemeinsamen Arbeitsgesprächen oder öffentlichen Veranstaltungen werden Karten dann darauf hin geprüft und besprochen, ob sie beispielsweise einen gesellschaftlichen Nutzen haben, ob ihre Inhalte den Teilregionen gleichermaßen zugutekommen oder ob sie aktuell und ihre zugrundeliegenden Daten vergleichbar sind. Diese Situationen treten auch im Beisein der Kartografin auf, wenn sie etwa eine Karte im Auftrag einer grenzüberschreitenden Arbeitsgruppe angefertigt hat und diese vor den Kolleginnen präsentiert. In anderen Fällen werden Karten in öffentlichen Veranstaltungen als Teil von Vorträgen oder bei Podiumsdiskussionen gezeigt und diskutiert. Die Situationen der Kartenkritik werden nachfolgenden anhand von drei Beispielen genauer untersucht.

Das erste Beispiel einer Kartenkritik findet sich in der Aufnahme einer Karte durch kooperierende Angestellte in einer gemeinsamen Sitzung. Eine Kartografin berichtet, dass die Anfangszeit der Etablierung der KOREGIO mit vielen langwierigen Diskussionen einhergegangen sei, die auch kartografische Darstellungen der Grenzregion betroffen hätten. Einen solchen Fall bildete eine ihrer ersten Karten zu Freizeiteinrichtungen in der Grenzregion, die in einem grenzüberschreitenden Arbeitstreffen besprochen wurde.⁹⁰ Eine Publikation der Karte sei keineswegs evident gewesen, denn obwohl die Karte kein politisches, sondern ein „touristisches“ (Interview) Thema behandelte, führte sie zu Meinungsverschiedenheiten. Es stand dabei die Frage im Raum, ob die Karte eine zu große Nähe zu marketingähnlichen Produkten habe und die Karte dadurch von Lesenden als Werbung für die entsprechenden Einrichtungen aufgefasst werden könnte. Am Ende, so berichtet die Kartografin, wäre in der Arbeitsrunde eine „Pro und Contra“-Liste angefertigt und die Karte schlussendlich doch zur Publikation empfohlen worden.

In einem anderen Fall, das erzählt ebenfalls eine Kartografin, schürte eine Karte Uneinigkeit zwischen den kooperierenden Angestellten verschiedener

⁹⁰ Thema geändert.

Teilregionen, die sich nicht innerhalb einer Sitzung beilegen ließ. Die gemeinsamen Diskussionen verhinderten nicht die Publikation der Karte, jedoch ihre ursprünglich erdachte Verwendungsweise. Die Kartografin präzisiert, dass es sich dabei um eine Karte handelte, in der verschiedene Orte innerhalb der Grenzregion identifiziert und markiert wurden, deren Förderung für die Entwicklung der Grenzregion als gewinnbringend bewertet wurde. Diese Karte, so erzählt die Kartografin in einem Interview, hätte dazu dienen sollen, eine gemeinsame Planung und Entwicklung von bestimmten Standorten in der KOREGIO zwischen den Teilregionen zu orientieren. Dazu kam es jedoch nicht, wie die Kartografin festhält, denn nicht alle Vertreterinnen der Teilregionen waren mit der Auswahl und Darstellung der Standorte auf der Karte zufrieden. So zeigten sich Vertreterinnen der Teilregion A mit der Karte und der Darstellung ihrer eigenen Wirtschaftsstandorte sowie den damit verbundenen politischen Handlungsvorschlägen in den grenzregionalen Überlegungen nicht einverstanden:

„Die Karte wurde später auch noch stark gerade von Seite [der Region A] infrage gestellt. Das wurde ein Problem, weil wir auch damals angestrebt hatten, dass die Karte auch genutzt wird nachher für die anderen [Entwicklungsprojekte] der Partner. Das ist nicht unbedingt der Fall gewesen, weil gerade hier Zweifel aufkamen. Gerade mit der Seite [der Region A] gab es immer wieder komplizierte Situationen, was die Interpretation und den Handlungsspielraum angeht auf Grundlage der Karte und der Interpretation der [Standorte].“ (Interview)

Karten können, darauf weisen beide Beispiele hin, zu Meinungsverschiedenheiten und Konflikten zwischen den Vertreterinnen der beteiligten Teilregionen in der KOREGIO führen. Wenn Kartografinnen also, wie im vorherigen Kapitel beschrieben, in ihrer Arbeit darauf bedacht sind, richtige Themen auszuwählen, Kompromisse zu suchen und alle Seiten zufriedenstellen zu wollen, kann dies hier auch als ein Interesse an einer gelingenden Verwendung von Karten in der Kooperation gedeutet werden.⁹¹ Die beiden genannten Beispiele implizieren in der Darstellung der Kartografin, was die sozialen Konflikte für ihre Kartenprojekte bedeuten können. Im ersten

91 Kartografinnen stehen den grenzüberschreitenden Projekten oder Zielen von Karten jedoch nicht zwangsläufig neutral oder in einer Art Schiedsrichterfunktion gegenüber. Schon allein durch ihre Anbindung an bestimmte nationale Institutionen oder ihre mögliche Ansässigkeit in oder Herkunft aus einem der Teilgebiete ist davon auszugehen, dass bei Kartenideen oder deren Design auch immer spezifische Sichtweisen ins Werk gesetzt werden.

genannten Fall hätte der soziale Konflikt die Publikation der Karte verhindern können. Im zweiten Fall wurde die Karte durch den Konflikt letztendlich nicht für ihren vorgesehenen Zweck eingesetzt.

Interessant ist, dass in beiden Fällen nicht nur das Kartenprojekt auf dem Spiel steht, sondern überhaupt auch das Gelingen grenzüberschreitender Zusammenarbeit. Im ersten Fall der Karte für Freizeiteinrichtungen machen Mitglieder der grenzüberschreitenden Arbeitsgruppe relevant, dass ihre oder die kartografische Arbeit als Werbemaßnahmen missverstanden werden könnten. Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit würde damit ihren öffentlichen und aus nicht-kommerziellen Mitteln geförderten Auftrag verfehlen. Im zweiten Fall der Standorte-Karte führt die kartografische Darstellung und die mit ihr verbundenen Handlungsvorschläge zu einem unüberwindbaren Dissens zwischen den Beteiligten. Der Karte gelingt es hier nicht, wie eine Kartografin an anderer Stelle festhält, die „politische Entscheidungsfindung“ (Interview) zu befördern und gemeinsame grenzüberschreitende Strategien bei der Entwicklung der KOREGIO zu unterstützen. Die Karte trennt die einzelnen Teilregionen in unterschiedliche Meinungslager und wird schlussendlich nicht verwendet. Die von der Kartografin genannten Beispiele verdeutlichen, dass das Gelingen eines Kartenprojekts in ihrem Arbeitsalltag mit dem Gelingen von Kooperationsbeziehungen nicht nur bei der Erstellung, sondern auch der Verwendung von Karten einhergeht.

Wie oben gezeigt wurde (z.B. Kapitel 5.6), ist während der Kartenerstellung jedoch nicht nur die Orientierung an gelingenden Kooperationsbeziehung ein Kriterium für eine gute Karte, sondern auch die Frage nach ihren Inhalten und ob Daten aktuell oder ein Thema richtig dargestellt werden. Auch diese Orientierungen der Kartenproduktion lassen sich bis in die gemeinsamen Aktivitäten der grenzüberschreitenden Kooperation nachzeichnen. Tatsächlich berichten Kartografinnen von Fällen, in denen ihre Karten inhaltlich von kooperierenden Angestellten oder anderen grenzüberschreitenden Wissensproduzentinnen in gemeinsamen Sitzungen oder Konferenzen infrage gestellt und kritisiert werden. Eine Kartografin erzählt, dass sie für eine grenzüberschreitende Arbeitsgruppe vor einigen Jahren eine Karte zu aktuellen Projekten im Glasfasernetz-Ausbau erstellt hat.⁹² Als sie jüngst an einem Treffen der Arbeitsgruppe teilnahm, stand auch die nun einige Jahre alte Karte zur Diskussion. Im Interview zeigt die Kartografin die alte Karte und sagt:

⁹² Thema geändert.

„Diese Karte wurde zerrissen in der letzten Arbeitsgruppe, weil sie mittlerweile schon ein paar Jahre alt ist und [...] nicht alle Projekte gibt es in dieser Form noch. Das heißt, einige wurden schon fertig gemacht, andere sind nicht mehr prioritär oder stellen keinen politischen Handlungsraum mehr dar. [...] Ja, dann machen wir eine neue Karte, habe ich gesagt, aber dann nein [...] ist nicht genug anscheinend an Motivation da, das neu zu machen. Da sagen sie, ja, die muss unbedingt weggenommen werden von der Homepage.“ (Interview)

Wie sich hier zeigt, wird die Frage, ob eine Karte richtig oder falsch ist und einen publikationswürdigen Status innehat, im grenzregionalen Setting thematisiert und nicht nur am Schreibtisch der Kartografin aufgegriffen. Wenn die Kartografin Karten in ihrem Arbeitsalltag fortlaufend in Eigenregie korrigiert und aktualisiert, so kann dies hier auch als ein Versuch gelesen werden zu verhindern, dass ihre Karten „zerrissen“ oder gelöscht werden. Zumindest liest die Kartografin im berichteten Fall die Kritik an ihrer Karte als Handlungsaufforderung zu einer erneuten Auflage der Karte. Im genannten Beispiel gelingt es ihr allerdings nicht, einen neuen Kartenauftrag und die dafür nötige Unterstützung der Teilnehmenden der Arbeitsgruppe als Datenlieferantinnen einzuwerben. Eine Löschung der alten Karte auf der Internetseite zieht sie dennoch nicht in Erwägung („das ist eine Darstellung einer Situation damals, das ist nicht falsch“ [ebd.]).

Kartenkritiken ergeben sich im grenzregionalen Setting nicht nur von Seiten der kooperierenden Angestellten, sondern auch von Seiten anderer grenzüberschreitend arbeitenden Wissensproduzentinnen. Es kann vorkommen, dass am Rande von Veranstaltungen sich unter diesen Wissensproduzentinnen gegenseitig erzählt wird, wie beispielsweise Institution T einen Gebietsausschnitt der KOREGIO auf einer Karte vergessen habe oder eine Karte aus dem Projekt Z inhaltlich unvollständig gewesen sei. Die Praxis des Kartenkritisierens ruft dabei die implizite Konkurrenz zwischen den verschiedenen Wissensproduzentinnen auf, die bereits oben beschrieben wurde (siehe Kapitel 5.4). Sie macht darüber hinaus Kriterien einer guten grenzüberschreitenden Karte in einem kollektiven Setting relevant.

Während der Felduntersuchung kann lediglich ein Fall einer offenen Kartenkritik unter Wissensproduzentinnen in einer öffentlichen Veranstaltung beobachtet werden. Die Situation der Kartenkritik bildet sich in einer Konferenz, in der grenzüberschreitende Wissensproduzentinnen in kurzen Präsentationen verschiedene sozioökonomische Entwicklungen der KOREGIO vorstellen. Eine Sprecherin spricht in den aneinandergereihten

Vorträgen über die Arbeitslosigkeit in der Grenzregion.⁹³ Dazu zeigt sie auch eine Karte, auf der die Grenzregion in verschiedene große bunte Felder aufgeteilt wurde. Einige Teile der Grenzregion auf der Karte sind dunkler eingefärbt, was die Sprecherin mit einer höheren Arbeitslosenquote und mit einem Vergleich unterschiedlicher Ansätze in Integrationsmaßnahmen der Teilgebiete in Verbindung bringt. Als kurz nach dem Vortrag die Diskussion mit dem Publikum beginnt, meldet sich eine Teilnehmerin, die selbst vorher einen Vortrag gehalten hat. Sie spricht aus den Sitzreihen heraus in das herangereichte Mikrofon. Die Ethnografin notiert:

„In der Diskussion kritisiert eine vorhergehende Sprecherin die Karte und Konklusionen, die zu den [Arbeitslosenquoten] präsentiert wurden. Sie glaubt, dass nicht nur die Konklusion falsch sei, sondern stellt auch die Inhalte der Karte infrage. Sie frage sich, ob die Datengrundlagen überhaupt aus den einzelnen Ländern miteinander vergleichbar seien und dementsprechend auf der Karte kombiniert werden können.“ (Feldnotizen)

Die beschriebene Situation der Kritik verdeutlicht, dass die prekäre Frage der Vergleichbarkeit von Daten nicht nur während der Kartenproduktion, sondern bis hin zu den Verwendungskontexten von Karten virulent bleiben kann. Kritische Nachfragen konkurrierender Wissensproduzentinnen können so mit wenigen Worten ein Kartenprojekt und die damit verbundenen Schlussfolgerungen einer Sprecherin öffentlich entkräften. Für einen kurzen Moment kippt die hergestellte Optik auf die KOREGIO im Vortragssaal. Wo es vorher um die Diskussion und den Maßnahmenkatalog zur Arbeitslosigkeit im Grenzgebiet ging, verschiebt sich nun der Fokus. In der Kritik zerfällt die eben noch durch die Sprecherin und mithilfe der Karte konstruierte Gesamtschau der KOREGIO und ihre Arbeitslosenquoten in heterogene Daten und unvergleichbare Teile. Nicht nur die Vergleiche der Teilregionen, auch die vorgeschlagenen Schlussfolgerungen werden in der neu eingebrachten Perspektive für ungültig erklärt.

Trotz dieser offenen Zurückweisung der Aussagen der Sprecherin sowie der Karte als legitimes Objekt in der Wissenskonstruktion ruft dies im Saal keine aufsehenerregenden Reaktionen hervor. Stattdessen vollziehen die Sprecherin und ihre Karte ein gemeinsames Manöver, um die Vortragssituation aufrecht zu erhalten, das sich im Setting als durchaus wirksam zeigt: Eine Antwort auf den Beitrag der kartenkritischen Sprecherin bleibt aus und schnell wird zur nächsten Frage übergeleitet. Die Karte wird unverän-

93 Thema geändert.

dert auf der Leinwand projiziert und demonstriert damit ihre materielle Widerständigkeit als ein fixiertes symbolisches Produkt, das sich nicht ohne Fachkenntnisse und besondere Ausstattung verändern oder ad hoc an neue Bedürfnisse anpassen lässt. Eine Kritik an ihr scheint schnell vergessen und wird auch von sonst niemandem mehr im Saal offen relevant gemacht. Die Konferenz endet am späten Nachmittag und noch Wochen später findet sich die Karte ohne Änderungen oder angefügte Kommentare weiter im grenzregionalen Setting archiviert.

Die Verwendung einer Karte in der grenzüberschreitenden Kooperation oder Wissensvermittlung, darauf verweisen die verschiedenen Beispiele von Situationen der Kritik, ist nicht von sich aus evident. Karten müssen sich in den kollektiven Situationen bewähren, wenn sie dort gezeigt oder verwendet werden. Ihre Inhalte können Konflikte, Meinungsverschiedenheiten und kritische Hinterfragungen provozieren. Dabei stehen in den genannten Fällen nicht nur die inhaltlichen Aussagen und eine gelingende situative Wissensproduktion auf dem Spiel. Es geht dabei auch um die Kooperationsbeziehungen selbst und die Art und Weise, wie Karten die Beteiligten zusammenbringen. Konfliktsituationen können grenzüberschreitende Vorhaben bedrohen. Sie bedrohen gleichzeitig auch die Existenz der Karte als Akteurin der Kooperation, wenn Forderungen aufkommen, Karten zu löschen oder nicht mehr zu verwenden.

Wissensproduktion und Identifizierung mit Karten in Vorträgen

Karten nehmen in den öffentlichen Veranstaltungen eine Rolle in der kollektiven Produktion grenzüberschreitenden Wissens ein und liefern einen visuellen Beitrag. Ihre Präsentation in Vorträgen ist eine Praxis, die als der übliche oder normale Modus des Gebrauchs von Karten in öffentlichen Veranstaltungen bezeichnet werden kann. Gegenüber Situationen der Kritik werden Karten hier nicht hinterfragt, sondern vielmehr als selbstverständliches Artefakt angezeigt. Die Zeigesituationen in Veranstaltungen zeichnen sich durch bestimmte Merkmale aus. Karten werden durch Projektionstechnik und über eine Transformation der Lichtverhältnisse in den genutzten Räumen auf einer Leinwand für das menschliche Auge sichtbar gemacht. Projiziert werden nicht nur Karten, sondern meist aus vielen Folien bestehende Präsentationen, durch die sich die Sprecherinnen während ihres Vortrages fortbewegen. Die Karten stehen in einer Abfolge von Präsentationsfolien,

deren übrige Inhalte Texte, Tabellen, andere Schaubilder oder weitere Karten sein können. Es gibt grenzüberschreitende Veranstaltungen, in denen auf diese Weise einige wenige Karten gezeigt werden. In anderen sieht sich die teilnehmende Ethnografin einer regelrechten „Informationsflut“ (Feldnotizen) ausgesetzt, in der bis zu 140 Präsentationsfolien über den Tag verteilt gezeigt werden, darunter über 30 Karten.⁹⁴

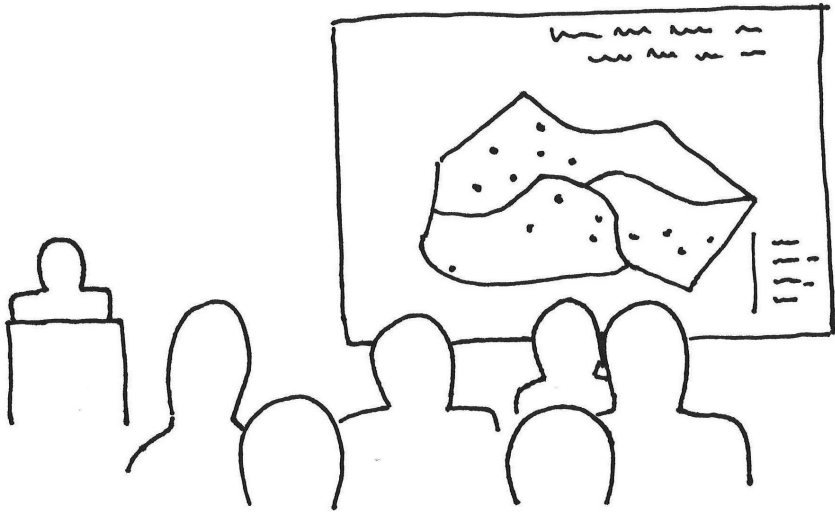


Abbildung 19: Karte, Sprecherin und Publikum während einer Veranstaltung (eigene Darstellung)

Damit die Karten in den Präsentationen gezeigt und gelesen werden können, stellt sich in den beobachteten Situationen eine charakteristische Dreiecks-konstellation ein zwischen projizierten Folien, Sprecherinnen und Publikum. Stühle werden so aufgestellt, dass sich das darauf sitzende Publikum körperlich in Richtung der Karten ausrichten kann. Sitzende Teilnehmende können auf diese Weise die projizierten Karten vor sich sehen, wobei das Sichtfeld gelegentlich durch andere Köpfe in den vorderen Sitzreihen eingeschränkt sein kann. Werden Karten oder neue Folien in den ablaufenden Präsentationsfolien gezeigt, sind dadurch mitunter leichte Kopfbewegungen zu vernehmen. Teilnehmende strecken sich, um besser sehen zu können oder

⁹⁴ Die besondere Performanz von Powerpoint-Präsentationen sowie ihr konstitutiver Beitrag zur „Wissensgesellschaft“ (Schnettler/Knoblach 2007b, 271) ist bereits an anderer Stelle untersucht worden (vgl. Schnettler/Knoblach 2007a).

zücken auch vereinzelt Smartphones, um sie über die Köpfe zu halten und Fotos von der Projektion auf der Leinwand zu machen. Neben oder schräg vor der Leinwand stehen oder sitzen die Sprecherinnen, die die Präsentationen während ihres Vortrags für Visualisierungen nutzen. Sie wenden sich dem Publikum zu und haben ihre Präsentationen auf diese Weise nicht immer im Blick. Werden Karten gezeigt, kann es vorkommen, dass sie sich in Richtung der Leinwand drehen und mit den Händen weisende Gesten machen oder mit einem Laserpointer Bereiche auf der Karte mit einem roten Punkt anzeigen.

Karten können im räumlichen Setting mal mehr mal weniger prominent positioniert werden (z.B. durch die Größe der Projektion oder ihre Lichtintensität). Sie haben dadurch Teil an der kollektiven Produktion von Aufmerksamkeit und der situativen Aushandlung darüber, was wichtig ist. Grenzüberschreitende Karten werden in den beobachteten Situationen performativ erschaffen, wenn sie als solche gelesen, besprochen oder gezeigt werden. Die Vortragssituationen bringen diejenigen Karten-Sprecherin-Publikum-Konstellationen hervor, die an einer situativen Konstruktion der Grenzregion und ihren Grenzen mitwirkt. In der gemeinsamen Praxis des Lesens und Ansehens können mit den Karten die KOREGIO und ihre Grenzen als Objekte der Identifizierung oder des Wissens herausgestellt werden, wie hier nachfolgend an einigen Beispielen genauer untersucht wird. Dazu wird zunächst das Kartenzeigen als Identifizierungspraxis und anschließend als Wissensproduktion in den Blick genommen.

Ein Beispiel für eine Situation des Kartenzeigens als Identifizierungspraxis findet sich während einer Tagung für grenzüberschreitende Angestellte und Expertinnen, in der wegweisende Kooperationsmodelle für die KOREGIO diskutiert und entwickelt werden sollen.⁹⁵ Im beobachteten Fall wird eine vereinfachte kartografische Abbildung zu Beginn der Tagung an die Leinwand in einer Ecke des Raums projiziert. Obwohl die Darstellung nicht explizit auf der Präsentationsfolie benannt wird, notiert sich die Ethnografin, dass es sich bei der Abbildung um die KOREGIO handelt. Die Karte zeigt die Form der grenzüberschreitenden Region als eine blasse graue Fläche, die sich wie eine Insel schwach vom weißen Hintergrund abhebt. Einige Logos von Institutionen finden sich auf der Karte verstreut wieder, dazwischen kreuzen sich wenige feine schwarze Linien entlang der nationalen Grenzen. Der Raum ist hell erleuchtet durch die großen flachen Deckenlampen, zusätzlich lassen einige Fenster auf beiden Seiten das Tageslicht einströmen. Die präsentierte Folie auf der Leinwand wirkt dadurch eigentümlich blass. Trotz ihrer bunten

95 Thema geändert.

Farben sind kaum Kontraste auszumachen und manche der Schriftzüge lassen sich nur schlecht lesen.

Die Ethnografin sitzt im Publikum in der zweiten Reihe einer U-förmig angeordneten Tischkonstellation im Raum. Als die Tagung beginnt, stellt sich eine Sprecherin an ein Stehpult mit einem ausgeklappten Laptop neben die Leinwand in der Ecke und spricht in den gefüllten Saal hinein. Außer ihr ist nun lediglich eine Dolmetscherin im Raum leise zu hören. Einige Teilnehmende haben sich Kopfhörer aufgesetzt, über die sie die Simultanverdolmetschung verfolgen. Man wendet sich auf den Stühlen in Richtung der Karte und der Sprecherin in der Ecke. Im Feldprotokoll der Ethnografin steht später:

„Die Sprecherin begrüßt die Anwesenden mit ruhiger aber gut zu hörender Stimme. Sie sagt: „Jeder von Ihnen hat zwischen [3] und [100] Kilometer zurückgelegt, um zu uns zu gelangen, und dabei mehrere regionale Grenzen und mindestens eine nationale Grenze überschritten, wofür wir Ihnen danken.““ (Feldnotizen)

Die beobachtete Eröffnungssequenz einer grenzüberschreitenden Tagung zeichnet sich zunächst durch eine spezifische Relationierungsarbeit aus, in der die Sprecherin sich und ihre Kolleginnen („wir“) gegenüber den Anwesenden („Ihnen“) positioniert. Die hergestellte Beziehung zur projizierten Karte bleibt in der Situation ambivalent. Einerseits steht die Karte im kollektiv hergestellten Aufmerksamkeitsfeld, wenn sich der Sprecherin und der Leinwand zugewendet wird. Andererseits bleibt die Rolle der Karte unerklärt und bekommt während der Eröffnungsrede keine explizite Funktion zugewiesen. Regungslos und stumm steht sie im Raum, wie ein Bühnenbild ohne eigene Rolle.

Doch obwohl die Sprecherin in ihren Ausführungen nicht explizit auf die Karte verweist, ist eine Mitarbeit der Karte in der Inszenierung der Eröffnungsrede durchaus erkennbar. So können in der beschriebenen Situation eine implizite Zusammenarbeit und gegenseitige Ergänzung zwischen Sprecherin und Karte rekonstruiert werden. Diese Zusammenarbeit lässt sich als ein gemeinsames, situatives Aufrufen territorialer Grenzen dokumentieren. Sprecherin und Karte vollführen in der dokumentierten Begrüßungssequenz eine simultane sowie doppelte Adressierung dieser Grenzen. Die Sprecherin verknüpft in ihrem Vortrag Grenzen mit den Anwesenden über eine kollektive Erfahrung der Grenzüberschreitung. In ihrem Vortrag werden die Anwesenden in ihrer Gemeinsamkeit angesprochen, Grenzen für die Teilnahme an der Veranstaltung überschritten zu haben. Während ihre

Worte im Raum verhallen und für die Hörerinnen offenbleibt, um welche Grenzen es sich genau handelt, verbleibt die Karte neben ihr unverändert als Projektion an der Wand zu sehen. Für erfahrene Lesende engt die Karte die Frage nach den Grenzen ein. Zwar bietet sie keine Gebietsbezeichnungen an; wer die KOREGIO allerdings erkennt, sieht, dass dort die nationalen Grenzen im inneren der grenzüberschreitenden Region angezeigt werden. Die Karte macht eine Aufteilung von Gebietseinheiten, das heißt eine spezifische räumliche Ordnung sichtbar. Gleichzeitig entwirft sie die grenzüberschreitende Region als einen eigenen Raum, der vom Hintergrund hervorgehoben wird. Karte und Sprecherin arbeiten an einer besonderen Verknüpfung zwischen Teilnehmenden und grenzregionalem Raum, in der die Grenzen als das Prinzip der Raumordnung sowie der Identifizierung und Kollektivierung der Anwesenden angeboten wird.

Neben solchen Identifizierungsangeboten sind Karten im untersuchten Setting jedoch auch Bestandteil einer kollektiven Wissensproduktion. Im Unterschied zu den eben thematisierten Praktiken werden Karten in Bezug auf eine Generierung von Wissen auch explizit in dieser Rolle angesprochen, wenn sie etwas „zeigen“ (Feldnotizen) sollen. Vorträge sind Anlässe einer Hervorbringung grenzregionalen Wissens, in denen thematische Karten als visuelle Hilfsmittel zum Einsatz kommen. In Vortragssituationen werden objektivierende Effekte beim Lesen von Karten, die oben untersucht wurden (siehe Kapitel 5.2), innerhalb der Karten-Sprecherin-Teilnehmerin-Konstellation hervorgebracht.

Ein Beispiel für die gemeinsame Objektivierungsarbeit findet sich während eines beobachteten Vortrags zum Thema Grenzpendlerinnen in der KOREGIO.⁹⁶ Der Vortrag findet im Rahmen einer großen grenzüberschreitenden Konferenz statt, in der über den Tag verteilt auch noch andere sozioökonomische Themen in Bezug auf die Grenzregion besprochen werden. Die Ethnografin sitzt im Publikum und folgt der Präsentation der Sprecherin. Nun werden Daten zu einer spezifischen Gruppe von Pendlerinnen vorgestellt, die für ihre Arbeit täglich von Land A nach Land B innerhalb der KOREGIO fahren müssen. In der dokumentierten Situation steht die Sprecherin an einem Pult neben einer Leinwand, während sich vor ihr in langen Sitzreihen das Publikum platziert hat. Auf der Leinwand sind zwei Karten zum Thema Pendeln in der KOREGIO zu sehen. Eine zeigt das Zielland B, in dem sich die Arbeitsplätze befinden, die durch verschiedene Markierungen hervorgehoben werden. Die andere Karte zeigt

96 Thema geändert.

im Herkunftsland A durch unterschiedlich große Kreise an, aus welchen Regionen die jeweiligen Pendlerinnen kommen. Die Sprecherin erklärt den Sachverhalt und präzisiert, wo sich besonders viele Arbeitsplätze befinden und wie sich diese im Zielland B geografisch verteilen. Im Feldprotokoll notiert die Ethnografin:

„Durch die Erklärungen der Sprecherin und die unterschiedlich starke Einfärbung der Bereiche lassen sich beim Anblicken der Karte Unterschiede innerhalb der Fläche [von Land B] erkennen, was die Arbeitsplatzanzahl angeht. Im Norden und um [Stadt G] herum, sind die Flächen eher dunkel, dazwischen heller. Ich schließe daraus, dass es sich bei den helleren Flächen um eher ländlich geprägte, strukturschwächere Landesteile handelt. Auch wird so klar, dass die Grenzpendlerinnen, um die es hier geht, [einen Teil des Teilgebiets B] von den Grenzen her durchqueren müssen, um zu ihren Arbeitsplätzen bei [Stadt G] zu kommen.“ (Feldnotizen)

Damit es zu einer Produktion von Wissen über die Grenzpendlerinnen kommt, greifen in der Vortragssituation mehrere Praktiken ineinander. Die Ethnografin als Teilnehmerin an der Veranstaltung beschreibt, wie sie den Hinweisen der Sprecherin folgt, um die Farbkontraste auf der ersten Karte als geografische Unterschiede in einem Arbeitsplatzangebot zu verstehen. Dann scheint sich die Lesesituation für einen kurzen Moment von der Sprecherin zu entkoppeln, in dem die Karten den situativen Verständnisprozess der Ethnografin nun allein orientieren. Mithilfe der Karte baut die Leserin ein Wissen über nicht zu sehende Objekte an externen Orten anhand ihrer angebotenen Zeichen: Helle Flächen werden zu strukturschwächeren Landesteilen und abgebildete Kreise zu Grenzpendlerinnen, deren Arbeitswege durch diese Landesteile führen. Die Hinweise der Sprecherin sowie die Symbolsprache der Karte wandeln sich in der Situation des Zuhörens und Lesens zu Schlussfolgerungen, die die Ethnografin in ihren Feldnotizen als Wissen explizit machen kann.

Obwohl es nicht Thema des Vortrags ist, lernt die Zuschauerin ganz nebenbei auch etwas über territoriale Grenzen, die auf der Karte abgebildet werden. Die Grenzlinien auf der Karte werden als besonderes Merkmal eines Arbeitsweges relevant gemacht. Pendlerinnen bewegen sich hier nicht durch einen als homogen beschriebenen Raum, in dem etwa Distanzen oder eine Infrastruktur als Merkmale des Arbeitsweges hervorgehoben werden. Auf der Karte durchtrennen die Grenzlinien den Raum in ein Zielland und ein Herkunftsland. Somit kann aus dem Wissensobjekt „Pendlerinnen“ im Vortrag eine Gruppe von „Grenzpendlerinnen“ werden, die sich also

nicht allein durch das Pendeln auszeichnet, sondern durch ihre spezifische Tätigkeit des Überschreitens von Grenzen. Die Karten liefern dazu einen sichtbaren Beitrag der grenzregionalen Wissenskonstruktion, in der nicht nur die thematischen Objekte selbst, sondern auch die territorialen Grenzen in einem gemeinsamen Lese- und Zeigeprozess situativ hervorgebracht werden. Während die territorialen Grenzen das Wissensobjekt mithervorbringen und definieren, erhalten sie selbst umgekehrt eine Bedeutung als imaginierte Realität eines täglichen Arbeitsweges.

Die kartografische Wissenskonstruktion in Vortragssituationen zeichnet sich neben dieser Mitarbeit an der Hervorbringung von Objekten noch durch weitere Besonderheiten aus. Eine davon ist der Umstand, dass Karten als komplexe Symbolprodukte mit der zeitlichen Praxis des Vortrags und Zeigens von Präsentationen in einem Spannungsverhältnis stehen. Häufig werden Karten in Vortragspräsentationen als ein Sehobjekt unter vielen präsentiert. Es kann vorkommen, dass sie nur einen kurzen Moment überhaupt sichtbar sind und das Publikum so nicht die Möglichkeit bekommt, die Karten eingehend zu studieren. Für die Vortragssituation scheinen Karten mehr Leseangebot zu liefern als tatsächlich benötigt wird.

Die Zeigepraxis von Karten zeichnet sich dadurch aus, dass Hilfestellungen beim Lesen von Karten durchaus üblich sind. Lesehilfen können auf der Karte selbst geleistet werden, indem beispielsweise bestimmte Ausschnitte farbig markiert oder hervorgehoben werden. Auch die Sprecherinnen leiten die Blicke der Zuschauerinnen durch weisende Gesten oder orientierende Hinweise („sie sehen oben“, „in Land X“, „Region Z“, „entlang der Grenzen“ [Feldnotizen]). Wenn nur sehr wenig Zeit für eine Karte im Vortrag vorgesehen ist, können Sprecherinnen auch durch Abkürzungshandlungen versuchen, den Leseprozess des Publikums zu überspringen. In solchen Fällen bringen sie etwa zur Sprache, was es dort zu sehen gibt („sie zeigt ...“ [ebd.]) oder sie fassen das gewünschte Ergebnis des Leseprozesses einfach kurz zusammen („man sieht auf der Karte ...“ [ebd.]).

Die objektivierenden Effekte sowie die Bedeutungskonstruktion in der Sprecherin-Karte-Teilnehmerin-Konstellation scheinen damit von einem ausführlichen Lesen der Karten durch das Publikum nicht zwingend abzuhängen. Dies bemerkt die Ethnografin bei der Überarbeitung ihres Beobachtungsprotokolls nach einer grenzüberschreitenden Veranstaltung. Sie dokumentiert dort einen Vortrag über die wirtschaftliche Entwicklung in der KOREGIO, wobei der Fokus der Sprecherin auf einem Vergleich zwischen Stadt und Land liegt. Die Sprecherin beendet ihre Kommentierung einer gezeigten Karte mit den Worten: „Wenn man die Karte ansieht, dann

sieht man, dass sich dieser Anstieg hauptsächlich in den urbanen Räumen beobachten lässt“ (ebd.). Zuhause sieht sich die Ethnografin die Karte erneut an und ergänzt ihre Notizen aus der Veranstaltung:

„Ich habe Probleme die Karte zu verstehen. Die vielen Mosaikteile sind unterschiedlich orange eingefärbt und die Karte mit blauen Punkten unterschiedlicher Größe versehen. Die einzelnen Teilregionen scheinen sich auf den ersten Blick nicht relevant zu unterscheiden. Da die Sprecherin jedoch die Hauptaussage, dass die Entwicklung eher den urbanen Raum betrifft, zusammenfasst, habe ich dennoch den Eindruck folgen zu können und dass ihre Aussagen stimmen. Dass ich die Karte nicht richtig verstehe oder lesen kann, bzw. mir das sehr kompliziert und anstrengend erscheint, wird mir erst nach der Veranstaltung bei erneuter Ansicht der Karte klar. In der Veranstaltungssituation ist mir dies nicht aufgefallen.“ (Ebd.)

In der beschriebenen Vortragssituation wird das Lesen der Karte mit einem doppelten Anspruch verknüpft. Während die Sprecherin den expliziten Anspruch formuliert, auf der Karte etwas sehen und beobachten zu können, formuliert die Ethnografin in ihren Feldnotizen den impliziten Anspruch durch die Karte eine Richtigkeit der Aussagen der Sprecherin zu bestätigen. Die Beweislast richtigen Wissens wird damit zu einem Teil der Karte selbst übergeben. Erst zuhause in der nachträglichen Lesesituation stellt die Ethnografin fest, dass sie die Karte nicht richtig versteht. Ihr fällt auf, dass die Karte als Hilfsmittel der Bedeutungskonstruktion durch Leseleistung während des Vortrags gar nicht zum Einsatz kam und sie sich allein auf die Sprecherin bei der Verfolgung der Inhalte verlassen hat.

Durch diese Erkenntnis wird jedoch weder die Autorität der Sprecherin noch die der Karte, wenn es um eine gelungene Produktion richtigen Wissens innerhalb des Vortrags geht, von der Ethnografin zuhause infrage gestellt. Das Betrachten der Karte wird von ihr nicht als Einladung verstanden, ihre Gestaltung oder die Aussagen der Sprecherin einer Kritik zu unterziehen. Stattdessen scheint die Karte vielmehr eine Anstrengung einzufordern, ihr auch nach ihrer Präsentation noch nachträglich einen Sinn abzuringen und so auch ohne die Sprecherin das präsentierte Wissen nachzuvollziehen. Auf den Eindruck eines Gelingens der Vortragssituation und der kollektiven Wissensproduktion scheinen diese Einsichten weder im Nachgang noch in der Situation selbst einen entscheidenden Einfluss zu haben. So kann die Karte in Vorträgen als Symbol für einen Erkenntnisprozess stehen, der jedoch selbst nicht zwangsläufig durchgeführt werden muss.

Das zeitliche Kontrastverhältnis von Kartenzeigen und eigentlich benötigter Lesezeit findet im untersuchten Setting noch ein zweites Pendant. Denn ein Spannungsverhältnis zeigt sich auch, wenn Kartenherstellungsprozesse mit der hier untersuchten Präsentationspraxis in Vorträgen gegenübergestellt werden. In den Feldnotizen entsteht eine solche Perspektive aufgrund der besonderen Beobachtungsposition der Ethnografin als Praktikantin und ihrer Erfahrung mit der Herstellung von Karten. Dies geht aus einem Feldprotokoll zu einer Veranstaltung hervor, bei der verschiedene politische Akteurinnen über die KOREGIO sprechen. Eine Sprecherin stellt mögliche Zukunftsszenarien für die Entwicklung der Grenzregion vor, wozu sie sich auf einer projizierten Präsentation durch einige thematische Karten klickt. Die Praktikantin sitzt mit einem Notizblock in den Zuschauerreihen und notiert:

„Es erscheint nun eine andere Karte, die ich als die Karte aus den Informationsheften zur „[Beschäftigungssituation]“ erkenne, an der wir noch so lange für die Broschüre herumgebastelt haben [...]. [Die Sprecherin] sagt, dass man hier gut sieht, dass in [Land B] und oben in [Land C] besonders viele Menschen im arbeitsfähigen Alter sind. Dann fügt sie irgendwann kontrastierend hinzu: und auf der anderen Seite herrsche Fachkräftemangel (womit sie wohl die Teile [der Region A] auf der anderen Seite der Karte bzw. Grenze meint), da müsse man schon „überlegen“. Dann kommt die nächste Karte.“⁹⁷ (Feldnotizen)

Als Teilnehmerin an den Herstellungsprozessen einer Karte, die hier einem Publikum gezeigt wird, erkennt die Praktikantin die Karte als ein Produkt ihrer gemeinsamen Arbeit mit der Kartografin wieder. Aus ihrer Perspektive erinnert sie die Karte an einen Arbeitsverlauf, in dem diese aus einer Reihe von Anpassungen und kleinteiligen Arbeiten hervorgegangen ist, deren Ausrichtung keiner eindeutigen Orientierungsstrategie zugeordnet wird („herumgebastelt“). Die Praktikantin ruft die erlebte Kontingenz während der Kartenproduktion damit in der öffentlichen Lesesituation wieder auf: Die Karte erscheint als eine finale Version einer Karte, die so, aber auch anders hätte ausfallen können oder zumindest während der Arbeitsprozesse in anderen Versionen gesehen wurde.

Interessant ist, dass ihre Perspektive jedoch mit der kollektiven Anwendung der Karte in der beschriebenen Situation in Kontrast zu stehen scheint. Denn die von ihr wahrgenommene Kontingenz der Karte wird in den beobachteten Praktiken in Bezug auf die Anwendungssituation sonst im

97 Thema geändert.

Beobachtungsprotokoll nicht relevant gemacht. Stattdessen wird die Erinnerung an eine zeitlich ausgedehnte mehrmalige Überarbeitung der Karte in der Situation konfrontiert mit einer zügig fortschreitenden Durchsicht einer ganzen Reihe von Karten während eines Vortrags. Noch dazu scheint die Karte in der Beschreibungssituation für die Beteiligten keineswegs als ein uneindeutiges oder kontingentes symbolisches Produkt gelesen zu werden. Im Gegenteil scheint sie etwas zu zeigen, „das man hier gut sieht“ (ebd.), wie die Sprecherin sagt: Eine Abbildung realer Fachkräfteverhältnisse in verschiedenen Teilen der Grenzregion, an die sich hier unausgesprochene Überlegungen und Handlungsvorschläge knüpfen lassen.

Die verschiedenen Verwendungsweisen grenzüberschreitender Karten in Vorträgen demonstrieren, wie diese Karten als Objekte in kollektiven Situationen hervorgebracht und für andere Praktiken anschlussfähig gemacht werden. Herausgestellt wurde im vorliegenden Abschnitt die Verwendung von Karten in Identifizierungspraktiken sowie in der Herstellung grenzregionalen Wissens. Karten stehen in diesen Praktiken in einem spezifischen Setting, in dem sie technisch und materiell sichtbar gemacht, von Sprecherinnen gezeigt sowie von einem Publikum angesehen werden. Die spezifische Objektivierungsarbeit, die oben schon in Bezug auf die Bildpraxis grenzüberschreitender Karten untersucht wurde, wird in den beobachteten Vorträgen durch das Zusammenspiel verschiedener Akteurinnen, körperlicher Positionierung und Lese- oder Zeigekompetenzen möglich. Im Unterschied zu den ebenfalls oben beschriebenen Herstellungskontexten sowie Kritikpraktiken werden grenzüberschreitende Karten in Präsentationen als Mitwirkende einer besonderen Wissenspraxis sichtbar, die für eine Thematisierung der Grenzregion und ihre Grenzen anschlussfähig gemacht werden.

Die KOREGIO zeigen

Abschließend wird hier noch ein weiteres Ensemble an Aktivitäten betrachtet, das sich auf Grenzen und die Grenzregion bezieht. Vorträge und das Zeigen grenzüberschreitender Karten in Veranstaltungen wirken an einer Konstruktion der Grenzregion als KOREGIO mit. Wie schon im Kartenherstellungsprozess antizipiert (siehe Kapitel 5.7), ist es dabei möglich, dass die KOREGIO in unterschiedlichen Perspektiven adressiert wird. Die von den Kartografinnen aufgeworfene Frage, ob die Grenzregion als Ganzes und Gemeinsames oder vielmehr als etwas Getrenntes und zu Vergleichendes gezeigt wird, kann auch in den Zeigepraktiken der Vorträge wieder auftreten.

Nachfolgend wird in einem ersten Beispiel verdeutlicht, wie Karten dabei für die grenzüberschreitende Kooperation anschlussfähig gemacht werden. Darauf folgend wird die Konstruktion der KOREGIO in der grenzregionalen Wissensproduktion genauer in den Blick genommen.

Der unten beschriebene Fall einer Vortragssituation demonstriert, wie das Präsentieren von Karten mit der grenzüberschreitenden Kooperation in Verbindung gebracht wird und dort Bedeutung erhält. In der beobachteten Situation nimmt die Ethnografin an einer grenzüberschreitenden Tagung teil. Nach einem eröffnenden Vortrag durch eine Organisatorin tritt eine erste Sprecherin an das Rednerpult. Der Hauptraum der Veranstaltung ist dunkel und nur wenig Licht dringt durch kleine Fenster herein. Die Deckenlampen sind so weit gedimmt, dass der Raum lediglich stellenhaft erleuchtet ist. Die Ethnografin sitzt weiter hinten im Publikum, das sich auf langen Stuhlreihen aufreht. Die Teilnehmenden vor ihr schauen geradeaus, manche neigen ihren Kopf nach unten oder unterhalten sich leise mit ihren Sitznachbarinnen. Weit vorne im Raum, kaum zu sehen hinter einem einsamen Stehpult, ragen der Kopf und die Schultern der Sprecherin hervor, die sich dem Publikum zuwendet. In einigen Metern Abstand zur Sprecherin befindet sich ebenfalls vorne, jedoch auf der anderen Seite des Raums, eine große Leinwand auf der eine Präsentationsfolie projiziert wird. Die weiße Leinwand wirft das an sie gestrahlte Licht mit Kraft zurück in den Raum. Hell leuchtet das weiße Rechteck der Präsentationsfolie in Richtung des Publikums und zieht den Blick auf sich, während der Rest des Raums um sie herum im Schatten verschwindet. Die Sprecherin beginnt mit dem Vortrag, in dem sie ein grenzüberschreitendes Projekt vorstellt. Die Ethnografin notiert nach einiger Zeit:

„Ich konzentriere mich kaum auf den Vortrag. Die Stimme erklingt leise und eher monoton im Raum. Es geht schnell von Stichpunkt zu Stichpunkt, die auf der Folie dargestellt werden, ohne dass die jeweiligen Punkte lange ausgeführt werden. [...] Dann sagt die Sprecherin: „Wir versuchen vom Bestehenden auszugehen, also von Dokumenten, die schon vorliegen.“ Hier entsteht eine Pause in ihrer Rede, dafür bewegt sich nun etwas auf der Leinwand. Mehrere Karten oder Schaubilder erscheinen auf der Leinwand und legen sich übereinander, sodass schon nach kurzer Zeit die unterste Ebene nicht mehr zu sehen ist. [...] Als erste Karte erscheint die Karte mit den [Wirtschaftsstandpunkten]. [...] Auf anderen Karten sind die Umrisse der [KOREGIO] deutlich zu erkennen. Eine der Karten trägt den Titel „[Jobangebot in Bereich X]“ ohne eine Übersetzung anzubieten. Die Karte

ist weiß mit einer dicken schwarzen Umrandung der [KOREGIO] und den Staatsgrenzen, dazwischen laufen weitere dunkle Linien wie Adern durch das abgegrenzte Feld der [KOREGIO]. Das Erscheinen der vielen Karten bleibt von der Sprecherin unkommentiert und sie geht zum nächsten Punkt über.“ (Feldnotizen)

In dieser beschriebenen Szene erfahren die Präsentationsfolien und darauf gezeigten Karten durch ihre Inszenierung eine besondere Aufmerksamkeit. Die Ausrichtung der Körper des Publikums in Richtung der Leinwand sowie die Gestaltung der Lichtverhältnisse und die Regulierung von Sprechzeit liefern dafür Hinweise. Während die Sprecherin im unbeleuchteten Teil des Raums steht und das Publikum von ihr nicht direkt im Vortrag angesprochen wird, stechen hingegen die projizierten Karten nicht nur optisch im Raum hervor, sondern bekommen auch im Vortrag einen eigenen Auftritt. Die Sprecherin macht in ihrer Rede über das Projekt eine kurze Pause, in der eine kleine Animation in der Präsentation zwar nicht hörbar, jedoch sichtbar die Fortführung des Vortrags im Wahrnehmungsfeld des Publikums eigenständig übernimmt. Die Sprecherin überlässt den sich übereinanderlegenden Karten die Generierung von Bedeutung, sodass weitere Erklärungen oder Kommentierungen von ihr nicht ausgeführt werden müssen.

Was heißt es hier „vom Bestehenden auszugehen“? Die Sprecherin erstellt in ihrem Vortrag eine Ausgangslage für das präsentierte grenzüberschreitende Projekt. Anstatt diese Ausgangslage jedoch im Einzelnen zu besprechen, übergibt sie diese Aufgabe der Animation auf der Leinwand. Die angesprochenen „Dokumente“ werden in der Situation als die sich übereinanderlegenden Karten in der Präsentation sichtbar. Als Ensemble von Karten wird das Projekt im Vortrag verbunden mit einer Vielzahl vorhergehender Arbeiten, deren Ergebnisse bereits vorliegen und für welche die Karten als sichtbare Konsequenz stehen. Über die Karten werden diese früheren Arbeiten mit einem grenzüberschreitenden Raum verknüpft, der auch in dem vorgestellten Projekt relevant zu sein scheint. Auf diese Weise wird nicht nur das Projekt als grenzüberschreitende Kooperation konstruiert, sondern auch die thematischen Karten werden umgekehrt im Rahmen grenzüberschreitender Unternehmen kontextualisiert.

Da die Karten in schneller Abfolge gezeigt werden und das Publikum somit nicht die Möglichkeit hat, die Inhalte gründlich zu lesen, scheinen weniger die Inhalte als der Korpus an Karten selbst im Mittelpunkt zu stehen. Was die Ethnografin als Kennerin jedoch unmittelbar sieht ist, dass es sich um Karten der KOREGIO handelt. Das „Bestehende“, so deutet sie das Gezeigte,

bezieht sich zunächst auf die Grenzregion selbst und zwar so, wie sie bislang über verschiedene Themen und Analysen, den zugehörigen Raum und seine Grenzen kartografisch bestimmt und grenzüberschreitend bearbeitet wurde. Die gezeigten Karten stehen dabei jedoch nicht nur als „Dokumente“ für ein spezifisches Feld von Arbeitsprozessen, sondern ebenso für eine räumliche Beziehung zur KOREGIO. Indem vergangene Kooperationen durch die Karten mit weiteren, laufenden Projekten verknüpft werden, tritt auch die KOREGIO als Handlungsraum dieser Aktivitäten hervor.

In Vorträgen wird die KOREGIO nicht nur als administrativer oder politischer Handlungsraum, sondern auch als Wissensraum produziert. Dies lässt sich anhand der Lese-Zeige-Praxis thematischer Karten zur Grenzregion weiterverfolgen. So wird die KOREGIO auf Karten im Publikum erkannt oder auf Präsentationsfolien benannt, während Sprecherinnen über verschiedene Sachverhalte referieren (z.B. sozioökonomische Entwicklungen). Die Grenzregion kann dabei als eine Einheit adressiert werden, wenn etwa von der „[KOREGIO] als Ganzes“ oder einfach von „der [KOREGIO]“ (Feldnotizen) gesprochen wird. In den Vortragssituationen wird die KOREGIO in einer Kombination von Benennen, Zeigen und Erkennen auf Karten hervorgebracht.

Einen solchen Fall verfolgt die Ethnografin in einer Veranstaltung, in der die wirtschaftliche Entwicklung der KOREGIO Thema ist.⁹⁸ Neben offenen Diskussionen zwischen den Teilnehmenden gibt es auch einige kurze Vorträge, wobei Karten auf einer Leinwand gezeigt werden. Die thematischen Karten in einer der Vorträge sind alle ähnlich aufgebaut mit einer zweisprachigen Überschrift und Legende sowie dem immer gleich umrissenen Gebietsausschnitt der grenzüberschreitenden Region. Nähere Gebietsbezeichnungen oder Städtenamen gibt es nicht und so können lediglich die vielen grauen und schwarzen Linien, die auf der Karte zu sehen sind, als spezifische Verwaltungs- oder Staatsgrenzen gelesen werden. Die Ethnografin notiert:

„Die Sprecherin kündigt an, dass sie gleich zur „Analyse der [wirtschaftlichen] Entwicklung und des regionalen Bedarfs“ kommt. Sie möchte dies „durch fünf Karten“ tun. [...] Dann ist auf der Folie die Karte zum [Wirtschaftswachstum] in der [KOREGIO] zu sehen. [...] Die Sprecherin führt fort: „Die erste Karte ist also über die allgemeine [wirtschaftliche]

98 Thema geändert.

Entwicklung in der [KOREGIO]. Nun also ein paar Zahlen [im Jahr X] zur [KOREGIO].“ (Feldnotizen)

Dass die Karte als KOREGIO erkannt, sinnhaft gelesen und gezeigt werden kann, wird in dieser Situation durch kartenexternes Wissen erlangt. Durch die fehlenden Gebietsbezeichnungen wird entweder ein komplementäres Vorwissen bei den Lesenden angenommen oder vorausgesetzt, dass dieses, so wie hier von der Sprecherin, beim Zeigen geliefert wird. Beide Fälle führen in der beschriebenen Situation zu einem Aufrufen der KOREGIO als Gebietsentität, die auf der Karte identifiziert wird. Menschen und Karte übernehmen in der Vortragssituation dabei unterschiedliche Aufgaben. Wo die Sprecherin einen Namen (KOREGIO) und Thema (Wirtschaft) nennt, ergänzt die Karte beides mit einem Bild, an das sich der Blick der Leserin heften kann.

Die KOREGIO bleibt in der Zusammenarbeit von Karte und Sprecherin nicht bloß ein Begriff. Sie hat Formen und Farben, die sie geografisch bestimmen sowie inhaltlich füllen, und sie lässt sich dadurch auf unterschiedliche Weise ansprechen (als Name, Thema, Karte und Gebiet). Die KOREGIO wird während des Vortrags hervorgebracht als eine Bild-Thema-Namen-Kombination, auf die sich je nach Bedarf selektiv zugreifen lässt. Hervorgehoben werden können auf diese Weise unterschiedliche Eigenschaften oder Perspektiven grenzregionaler Optik. Obwohl die Karte ein Set an Grenzen in Form von Linien anbietet (Verwaltungsgrenzen, Staatsgrenzen, Abgrenzung der KOREGIO), wie das Beispiel zeigt, werden von der Leserin und Sprecherin diese nicht im Einzelnen betrachtet. Im Fokus steht die KOREGIO als Ganzes, angesprochen über ihren Namen und kartografisch visualisiert als von grauen Linien umrandet und scharf als kontrastreiche Fläche vor einem neutralen Hintergrund hervortretend. Als Wirtschaftsraum wird sie in ihrer Einheit adressiert, deren innere Grenzen zwar auf der Karte sichtbar sind, jedoch in der Situation nicht weiter relevant gemacht werden.

Die KOREGIO wird in den untersuchten Praktiken jedoch nicht nur als Ganzes aufgerufen, sondern lässt sich über das Zeigen von Karten auch als eine in sich geteilte Entität aufzeigen. Die Generierung grenzregionalen Wissens läuft dann über die Konstruktion von Unterschieden zwischen Gebietseinheiten innerhalb der Grenzregion, denen unterschiedliche Eigenschaften zugeschrieben werden. Dies lässt sich beispielsweise in folgendem Ausschnitt aus dem Feldprotokoll zeigen, in dem die Ethnografin einem

Vortrag über die Bevölkerungsentwicklung in den Teilgebieten folgt.⁹⁹ Der Vortrag besteht aus mehreren Abschnitten, die von zwei Sprecherinnen im Wechsel vorgetragen werden. Je nach Sprecherin wird dabei mal die eine, dann eine andere Sprache gesprochen und auf den gezeigten Präsentationsfolien verwendet. Eine Dolmetscherin steht vorne in der Ecke und übersetzt das Gesagte in die jeweils andere Sprache leise in ein Mikrofon. Eine der Sprecherinnen kommt zum Ende des gemeinsamen Vortrags. Sie fasst abschließend einige Punkte zusammen, wozu nun eine Karte auf der Leinwand zu sehen ist. Die Karte zeigt das grenzüberschreitende Gebiet, übersät mit bunten Kreisen, wobei sich in manchen Abschnitten blaue Kreise häufen und in anderen rote. Die einzelnen Teilregionen sind benannt und durch Grenzlinien voneinander unterschieden. Da die Sprecherin für die Dolmetscherin sehr langsam spricht, zitiert die Ethnografin in ihren Notizen einige begleitenden Worte:

„Ich komme zum Schluss indem ich noch eine Karte von [Kollegin C] zeige zur Frage der Bebauung. Hier ist es einfach“, die Sprecherin sucht nach Worten, „in Wirklichkeit ist es einfach so, dass die Innenstädte zwischen [Land A] und [Land B] überhaupt nicht die gleiche Dynamik aufzeigen. Es handelt sich um eine umgekehrte Dynamik, da in [Land A] sich die Innenstädte leeren mit blauen Kreisen, so zum Beispiel in [Stadt D] oder blau in [Stadt F]. Umgekehrt ist die Situation in [Land B].“ Am Ende sagt sie noch: „Ich wollte Ihnen diese Karte einfach wegen der Verbindung zeigen, die es natürlich zwischen [Bevölkerungsentwicklung] und der Bebauung gibt.“ Dann bedankt sie sich und übergibt das Wort an ihre Kollegin.“ (Feldnotizen)

Im Unterschied zum vorherigen Beispiel aus den Feldnotizen wird das grenzüberschreitende Gebiet hier nicht als eine Einheit durch die Sprecherin entworfen. Vielmehr richten sich die Vortragspraktiken auf eine Unterscheidung von Gebietseinheiten. Dies geschieht entlang eines doppelten Kriteriums von Raumeinteilung und Thema, die beide innerhalb des Vortrags miteinander verknüpft werden. Die Unterscheidung über eine Raumaufteilung wird von der Sprecherin über die Nennung unterschiedlicher Länder explizit gemacht. Auf der Karte werden diese Länder ebenfalls genannt und über die Abtrennung durch Linien sichtbar. So kann die Sprecherin lediglich über die Nennung eines Gebietsnamens das grenzregionale Setting als spezifischen Raum aufrufen, ohne weitere orientierende Hinweise liefern zu müssen. Die

99 Thema geändert.

Grenzen selbst werden von ihr nicht angesprochen. Die Karte zeigt, um welches Gebiet es sich handelt und in welcher räumlichen Beziehung es zu den anderen Teilen steht.

Das zweite Kriterium der Unterscheidung ist das Thema, das auf der Karte durch unterschiedlich eingefärbte Kreise dargestellt wird. Durch die Erklärungen der Sprecherin werden die Kreise als Thema (Bevölkerungsentwicklung) selbst zu einem Instrument der Unterscheidung von Gebietseinheiten. Über eine kontrastierende Gegenüberstellung werden Gebiet A und B nicht als homogene Fläche thematisiert. Land A und B unterscheiden sich in ihrer „Wirklichkeit“, in der sie unterschiedliche Eigenschaften im Hinblick auf die Bevölkerungsentwicklung aufweisen. Über die Unterscheidung von Gebietseinheiten durch abgebildete Grenzlinien wird dadurch eine zweite Ebene einer heterogenen Realitätsbeschreibung gelegt. Raum und Thema werden verknüpft, während sich die Sinnhaftigkeit dieser Verknüpfung aus der doppelten Unterscheidung von Gebietseinheit und Zuordnung thematisch gefasster Eigenschaften ergibt. Das Thema liegt nicht quer zu den Grenzlinien, sondern lässt sich passgenau in diese einfügen.

Interessant ist, dass ebenjene Unterscheidungspraktiken in Vorträgen grenzüberschreitender Wissensproduktion direkt in Handlungsaufforderungen und -orientierungen für die grenzüberschreitende Kooperation münden können. Die Hervorbringung der KOREGIO in Vorträgen kann somit unmittelbar changieren zwischen Wissensproduktion und Konstruktion eines grenzüberschreitenden Handlungsraums für die Kooperation. Im oben vorgestellten Fall kann dies am Ende des Vortrags beobachtet werden, in der die Sprecherin die Zusammenfassung der Hauptaussagen des Vortrags übernimmt und diese mit dem Unternehmen KOREGIO verbindet. Die Ethnografin beobachtet dazu:

„Am Ende kommt die Sprecherin noch zu einer Folie, mit der sie über die „Herausforderungen“ in der [KOREGIO] spricht. Sie betont, dass es wichtig sei, die regionalen Unterschiede zu beachten, wenn weitere Strategien zur Entwicklung der Gebiete entworfen werden. Die Entwicklung eines „grenzüberschreitenden Ansatzes“ sei wichtig. Dann hat sie noch Vorschläge für weitere Untersuchungsfragen.“ (Feldnotizen)

Die vorhergehende Produktion grenzregionalen Wissens in Form einer Unterscheidungsarbeit von Gebieten entlang eines Themas wird hier anschlussfähig gemacht für das Handlungsfeld der grenzüberschreitenden Kooperation. An die Unterscheidungsarbeit lässt sich anknüpfen, um die

Kooperation sowie ihre Notwendigkeit intelligibel zu machen. Denn es genügt hier nicht, auf die „regionalen Unterschiede“ als Handlungsorientierung hinzuweisen; aufgerufen wird vielmehr das Projekt einer „grenzüberschreitenden“ Entwicklung von Handlungsstrategien. Die vorherige Verknüpfung von Thema und Raumaufteilung wird dadurch relevant. Sie macht den unmittelbaren Wechsel zwischen beiden möglich, ohne das Register der Argumentation über Unterschiede verlassen zu müssen. So kann über die Unterscheidung entlang eines Themas implizit eine Unterscheidung durch Grenzen aufgerufen werden. Das Problem ist dann nicht mehr nur auf Ebene des Themas (Bevölkerungsentwicklung) bearbeitbar, sondern gleichzeitig als eines, das auf der Ebene der grenzregionalen Raumaufteilung adressiert werden kann. Auf diese Weise lässt sich aus der grenzregionalen Bearbeitung eines Themas heraus ein grenzüberschreitendes Projekt formulieren.¹⁰⁰

Dabei bleibt an dieser Stelle offen, was der Inhalt oder das Ziel der Aufforderung hier eigentlich genau ist. Es könnte einerseits darum gehen, den grenzregionalen Raum als Raum der Unterschiede zu problematisieren, um daraus eine Forderung nach Vereinheitlichung und Homogenisierung dieses Raums der KOREGIO anzustreben. Andererseits könnte aus den gelieferten Hinweisen auch die Adressierung eines Kollektivs von Entscheidungsträgerinnen gelesen werden, das als ein durch Landesgrenzen getrenntes verstanden werden kann. In jedem Fall drehen sich die Aussagen der Sprecherin nicht explizit um das Kollektiv der grenzüberschreitend arbeitenden Angestellten aus Politik und Administration. Stattdessen bekommt die Gruppe grenzüberschreitender Wissensproduzentinnen durch die Unterscheidungsarbeit einen Folgeauftrag zugewiesen, wenn es darum geht, weitere Forschungsfragen und Untersuchungen anzuknüpfen.

Wenn die Kartografin während der Erstellung einer Karte immer wieder fragt, was die „Aussage der Karte“ am Ende sein soll („ist das gemeinsam oder ist das eine Art Vergleich?“ [siehe Kapitel 5.7]), so ist diese Frage von den präsentierten Lese- und Zeigesituationen nicht völlig entkoppelt. Denn auch hier

100 Die hervorgebrachte Konvergenz von Problemkonstruktion (Grenzen) und Lösungsvorschlägen (Grenzüberschreitung) kann mit Pfadenhauer (2005, 14) als allgemeines Merkmal der sozialen Herstellung von „Professionalität“ kontextualisiert werden: „Professionelle lassen sich demnach als Akteure verstehen, die Probleme, mit denen sie sich auseinandersetzen, so zu definieren vermögen, dass diese eben möglichst weitgehend den Lösungen entsprechen, über die sie je (professionell) verfügen.“ Die beschriebene Wissensproduktion kann damit auch als Instrument dienen, mit dem sich die Akteurinnen der grenzüberschreitenden Kooperation selbst als Expertinnen einsetzen und ihre Arbeit legitimieren.

lässt sich potenziell immer fragen, ob es um die Gemeinsamkeiten oder die Unterschiede in der KOREGIO geht. So kippen die beobachteten Situationen hin und her zwischen zwei möglichen Optiken und Auslegungsweisen dessen, um was es bei der KOREGIO letztlich geht: auf der einen Seite die Trennungen und Unterschiede zwischen den Teilregionen innerhalb der KOREGIO, die sich bis auf Ebene der sozialen Grenzziehungen beobachten lassen („wir“ vs. „ihr“ [Feldnotizen]), auf der anderen Seite das grenzüberschreitende Projekt KOREGIO, mit dem sich nicht nur die Kartografinnen identifizieren („ich bin ja immer froh, wenn man stärker grenzüberschreitend nachdenkt“ [ebd.]), sondern mit denen sich auch die übrigen *Region Maker* in publikums-wirksamen Reden immer wieder herausstellen. Dort ist die KOREGIO dann mehr als das, was sich auf der Karte zeigen lässt. Sie wird zu einem Aufhänger des „Wir“ eines grenzüberschreitend arbeitenden Kollektivs. Dann, wenn gemeinsam politische Handlungsmacht generiert werden soll („wir müssen mehr machen in [...] Brüssel“ [ebd.]), und insbesondere dann, wenn es darum geht, die Gemeinsamkeiten an einen kollektiven Lebensstil zu knüpfen und ein Erinnerungsnarrativ zu pflegen, in dem „wir“ die „Grenzen“ überqueren und in „Frieden leben“ (ebd.).

Zwischenfazit: Zur situativen Hervorbringung der KOREGIO und ihre Grenzen

Die untersuchten Zeigepraktiken und Inszenierungen grenzüberschreitender Karten liefern Einsichten darüber, wie diese Symbolprodukte eine Wirkmächtigkeit im grenzregionalen Setting entfalten können. In Situationen der Kritik von Karten wird sichtbar, dass diese die kooperierenden Angestellten auf unterschiedliche Weise zusammenbringen können. Während von grenzüberschreitenden Karten erwartet wird, dass sie die „politische Entscheidungsfindung“ anleiten, zeigen kritisierte Karten, dass dieser Anspruch nicht zwangsläufig erfüllt werden muss. Grenzüberschreitende Karten können Diskussionen über ihren Wert und Nutzen auslösen oder gar zu sozialen Konflikten in Kooperationen führen. Grenzüberschreitende Karten machen ein Angebot spezifischer Perspektiven auf die Grenzregion, das sich im grenzregionalen Setting bewähren muss.

Dass ein solches Angebot jedoch auch aufgegriffen und für anschließende Praktiken fruchtbar gemacht wird, zeigen die untersuchten Vortragspraktiken. Zeigesituationen von Karten gehen einher mit der Konstruktion eines grenzüberschreitenden Kontextes, in dem die Grenzregion und ihre Grenzen

wichtig werden. Als *situative bordering* werden Grenzen hervorgebracht, wenn sie auf Karten in Form von Linien und Gebietsselektion präsentiert und gelesen werden. In Praktiken des Vergleichs oder der Identifikation müssen sie dabei nicht sprachlich hervorgebracht werden. Themen und Fragestellungen lassen sich mithilfe der Karte mit spezifischen Grenzen oder einem grenzüberschreitenden Gebiet verknüpfen, indem Sprechen und Zeigen der Karte parallel laufen und vom Publikum auf diese Weise aufgenommen werden. Die Karte zeigt die verschiedenen Trennungen an, an die Sprecherinnen etwa in Bezug auf Unterschiede von Teilregionen oder die KOREGIO als Ganzes anschließen können.

Die Grenzen arbeiten in diesen Situationen mit an der Hervorbringung der KOREGIO als spezifischen Raum mit Teilungen, der für die grenzüberschreitende Kooperation relevant gemacht wird. In den Vortragssituationen lassen sich mit der KOREGIO verschiedene Identifikationspraktiken in Verbindung bringen. So können multiple Beziehungen hergestellt werden zwischen Teilnehmenden, Themen, Fragen, Arbeitsbereichen, Aufgaben etc. und der KOREGIO sowie ihren Grenzen. Der Gegenstand grenzüberschreitender Kooperation wird in diesem Setting hervorgebracht als eine Zeigen-Sprechen-Lesen-Kombination. So wird die KOREGIO in den beobachteten Situationen immer wieder neu zusammengesetzt als Raum der Grenzen (Karte), mit dem sich identifiziert werden kann (Teilnehmenden), auf den eine berufliche Tätigkeit bezogen werden kann (Kooperation) und über den es etwas zu wissen gilt (Wissensproduktion). Die grenzüberschreitenden Karten machen die Angelegenheiten dabei unmittelbar sichtbar als *grenzregionales* Unternehmen. Sie sorgen dafür, dass die Grenzen, um die es geht, nicht aus dem Blick geraten.

6. Abschließende Interpretation: Territoriale Grenzen als Praxis

Die in der Einleitung dargelegte Forschungsfrage lautete, wie territoriale Grenzen als Praxis am Beispiel der grenzüberschreitenden Kartografie untersucht werden können. Zur Beantwortung dieser Frage wurde im Anschluss an eine Zusammenführung von praxisorientierter Grenzforschung und Praxissoziologie ein praxeologischer Forschungsansatz entwickelt. Der Weg führte von dort über eine Betrachtung grenzüberschreitender Kooperation und Kartografie aus der Perspektive wissenschaftlicher Literatur hin zur Darlegung des gewählten methodischen Zugangs für die empirische Untersuchung. Der empirische Schlüssel zur Untersuchung territorialer Grenzen als Praxis bestand in einem Feldaufenthalt, in dem die Herstellung und Verwendung von Karten innerhalb einer teilnehmenden Beobachtung begleitet und dokumentiert wurde.¹⁰¹

Die abschließende Interpretation verfolgt das Ziel, eine Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse und deren Verknüpfung mit dem analytischen Vokabular des entwickelten Forschungsansatzes zu liefern. Es soll gezeigt werden, wie sich die Praktiken der Grenze in der grenzüberschreitenden Kartografie entlang der Konzepte *border dynamics*, *situated bordering*, *b/ordering* und *border multiple* entfalten lassen (Kapitel 6.1). Die Konzepte gehen dadurch über ihre in Kapitel 4.1 dargelegten Definitionen hinaus und werden empirisch gefüllt und dadurch weiterentwickelt. Diese empirische Erweiterung der Konzepte ist das zentrale Ergebnis der unter der Forschungsfrage vorgenommenen Verschränkung von Grenzforschung, Praxissoziologie und

101 Es ist das Dilemma qualitativer Forschung, eine zirkulär angelegte Untersuchung in die Linearität eines Textes überführen zu müssen. So ist in der vorliegenden Untersuchung zwar nachvollziehbar, wie von der Grenzforschung über die Praxissoziologie hin zum Forschungsansatz vorgerückt wurde, die umgekehrte Richtung ist hingegen weniger transparent. Dabei ist der Forschungsansatz nicht nur zeitgleich zur empirischen Untersuchung entwickelt worden, sondern von dieser ebenso beeinflusst. Analytische Konzepte und Methoden wären in den ersten Kapiteln nicht aufgenommen worden, hätten sie nicht bereits den Blick im Feld orientiert und die Datenerhebung ermöglicht; hätten sie sich also nicht schon bereits darin bewährt, die Praktiken der Grenze in der grenzüberschreitenden Kartografie sichtbar und untersuchbar zu machen. Die nachfolgend aufgeführten Ergebnisse sind daher für die Darstellung „abschließend“, wenngleich sie im Untersuchungsprozess nicht zwangsläufig „am Ende“ standen.

empirischer Untersuchung grenzüberschreitender Kartografie. Die nachfolgende Interpretation widmet sich daran anschließend einer Diskussion der empirischen Ergebnisse im gesellschaftlichen Kontext und fragt nach der besonderen Rolle der grenzüberschreitenden Kartografie sowie ihrer Grenzpraxis in den Konstruktionsprozessen einer Grenzregion (Kapitel 6.2).

6.1 Die Grenzpraxis grenzüberschreitender Kartografie

Border dynamics

Die Perspektive der *border dynamics* konzentriert sich auf die Transformationen der beobachteten Grenzpraxis. Sie betrachtet territoriale Grenzen als Hervorbringungen, deren Produktion und Aufrechterhaltung spezifische Dynamiken und Merkmale aufweisen. Territoriale Grenzen zeigen sich als dynamische Praxis in der Kartenherstellung und -verwendung sowie der Bildsprache von grenzüberschreitenden Karten. *Border dynamics* ergeben sich im empirischen Fall zunächst aus dem Umstand, dass Grenzen mithilfe der Karten im sozialen Setting eingebracht werden und diese Kartenaktivitäten selbst nicht stabil sind. Die ethnografische Untersuchung verfolgt wie Karten und ihre Grenzdarstellungen eingeführt, verwendet oder auch abgelehnt werden. Karten können unter den Beteiligten in der Grenzregion zirkulieren und wiederholt ausgestellt werden, wodurch ihre Grenzdarstellungen in unterschiedlichen Situationen auftauchen (z.B. in Vorträgen). Kartenprojekte können jedoch auch scheitern, womit ihre Grenzdarstellungen in sozialen Situationen gar nicht erst relevant werden. Multiple soziale Faktoren tragen hier zu Dynamiken bei, die von Eigeninitiativen kartografierender Subjekte bis hin zu kollektiven Verhandlungen über den Wert einer Karte zwischen grenzüberschreitend arbeitenden Angestellten reichen können.

Ein weiteres Set an *border dynamics* ergibt sich aus changierenden Darstellungs- und Lesepraktiken von Grenzen auf Karten. Grenzdarstellungen können auf den Karten von Kartenserie zu Kartenserie unterschiedlich ausfallen. Kartografinnen greifen hier unter anderem soziale Spannungen im Feld grenzüberschreitender Arbeit auf, wenn sie darüber nachdenken, wie die Gestaltung einer Karte alle Teilregionen in gleicher Weise beachtet und hervorhebt. Die Akteurinnen machen im Herstellungsprozess zwei verschiedene Perspektiven (Vergleich vs. Gemeinsamkeit) in Bezug auf die Grenzregion geltend, die unmittelbar mit der Darstellung von Grenzen (Innen- vs. Außengrenzen) zusammenhängen. Die erste Perspektive, der

Vergleich, hebt die Innengrenzen der grenzüberschreitenden Region als eine wichtige Orientierungshilfe für kooperierende Angestellte hervor. Mit den nationalen Innengrenzen wird eine Differenzierung von Teilregionen hergestellt, die miteinander verglichen werden können (z.B. in Bezug auf ein unterschiedliches Wirtschafts- oder Bevölkerungswachstum). Die zweite Perspektive konzentriert sich auf die Gemeinsamkeiten der Teilgebiete der Grenzregion. Sie sieht die Anzeige von Innengrenzen der Grenzregion vor dem Hintergrund des normativen Ziels einer Grenzüberschreitung und der Entwicklung einer gemeinsamen Region kritisch. Die *border dynamics* grenzüberschreitender Karten bewegen sich zwischen diesen Perspektiven des Vergleichs und der Gemeinsamkeit. Über thematische Kartenserien hinweg lässt sich eine dynamische Relationierung im dargestellten Grenzgeflecht erkennen. Innere Grenzen sowie die äußeren Begrenzungen der grenzüberschreitenden Region können im Verhältnis zueinander mal stärker, mal schwächer hervorgehoben oder mitunter auch gar nicht aufgezeigt werden. In den untersuchten Karten erfahren die äußeren Begrenzungen der Grenzregion dabei der Tendenz nach eine stärkere Hervorhebung als die inneren Grenzen, welche die Nationalstaaten voneinander trennen. Die Möglichkeit unterschiedlicher Versionen von Grenzdarstellungen auf Karten verweist auf eine gewisse Verhandelbarkeit dieser im kartografischen Herstellungsprozess. Sie verweist darüber hinaus darauf, dass nicht nur die Grenzdarstellungen einer Dynamik unterliegen, sondern die Karten auch dynamisch gelesen werden können (Vergleich vs. Gemeinsamkeit).

Border dynamics lassen sich daran anschließend auch als dynamische Bedeutungen von Grenzen auf Karten herausarbeiten. Diese zeigen sich in einem Vergleich grenzüberschreitender Karten mit nationalstaatlich ausgerichteten Karten. Im Unterschied zu Karten der Nationalstaaten bieten grenzüberschreitende Karten einen Fokus auf einen Grenzraum. Während auf national orientierten Karten Staatsgrenzen das Ende von Informationen und eines Territoriums anzeigen, liegen ebenjene Grenzen auf den grenzüberschreitenden Karten im Zentrum des Bildes. Dadurch verschiebt sich ihre Bedeutung auf den untersuchten Karten. Im Zentrum liegen nun die Staatsgrenzen als verbindende Elemente, während das Landesinnere der Nationalstaaten zur Peripherie wird. Gleichzeitig bringen die grenzüberschreitenden Karten ein „neues“ Set an Grenzlinien ins Spiel, wenn sie das Grenzgebiet mit Linien umranden und diese als Begrenzung von Informationen kenntlich machen. Die grenzüberschreitenden Karten können staatliche Grenzen also als Bildelemente fortschreiben und gleichzeitig alternative

Perspektiven anbieten. Aus kartografischer Grenzüberschreitung wird dann nicht nur eine Grenzreproduktion, sondern auch eine Grenzproduktion.

Zuletzt finden sich *border dynamics* jedoch nicht nur innerhalb der grenzüberschreitenden Kartografie. Vielmehr schließt die grenzüberschreitende Kartografie mit ihrem Auftrag einer Darstellung der Grenzregion an andere, extern ablaufende oder zeitlich vorausliegende Grenzpraktiken an. Zu diesen Praktiken gehören die nationalen Raumaufteilungen der Teilregionen oder die grenzüberschreitende Kooperation. Kartografinnen sind hier selbst Grenzdynamiken ausgesetzt. So können sich etwa nationale Raumordnungen verändern und dadurch administrative Verwaltungsgebiete und ihre zugehörigen Grenzverläufe transformieren. Darüber hinaus kann auch der Gebietsausschnitt der Grenzregion neu festgelegt werden, wenn in der Kooperation beispielsweise neue Mitglieder aufgenommen werden. In beiden Fällen sind Kartografinnen von den Entwicklungen in der nationalen Raumorganisation sowie der grenzüberschreitenden Kooperation abhängig, von denen sie Grenzverläufe übernehmen.

Kartografinnen sind diesen Transformationen jedoch nicht nur ausgesetzt. Die Untersuchung zeigt, dass sie sich mitunter auch einbringen, um Transformationen zu vermeiden (z.B., wenn sie diese auf neuen Karten nicht umsetzen und alte Grenzverläufe beibehalten). An dieser Stelle lässt sich die Perspektive der *border dynamics* in Bezug auf den empirischen Fall analytisch erweitern: Grenzüberschreitende Kartografie trägt nicht nur zu einer Dynamik von Grenzen bei, sie engagiert sich ebenso in einer Stabilisierung territorialer Grenzen. Kartografinnen halten Grenzen für ihre Datenorganisation fest und versuchen, diese Organisation so wenig wie möglich zu verändern, um dem Aufwand einer Umarbeitung entgegenzuwirken. Sie werden dadurch zu Akteurinnen der *Grenzstabilisierung*. Akteurin einer solchen Stabilisierung ist jedoch auch die grenzüberschreitende Karte. Sie tradiert eine bestimmte Vorstellung von Raum und territorialer Grenze als statische, fixierte Bildelemente. Sie verdinglicht die Grenzen der Teilregionen sowie der Grenzregion, wenn Grenzen neben anderen alltagsweltlich erfahrbaren Elementen (z.B. Straßen) in fast identischer Sprache (Linien) gezeigt werden, als seien sie Objekte in der Welt. Daneben bringt sie einen politisch-administrativen Raum hervor, der nicht von einem alltagsweltlichen Standpunkt, sondern nur auf der Karte als solcher sichtbar und erfahrbar wird. Die Karten reproduzieren somit eine spezifische Perspektive auf die Welt, in der diese durch Container Räume und Linien aufgeteilt wird.

Situated bordering

Der Fokus auf die Situiertheit und Situativität von Praktiken der Grenze schließt an die Perspektive der Dynamik unmittelbar an. *Situated bordering* betont die Orte und Settings der Praktiken der Grenze und fragt nach den produktiven Leistungen der Beteiligten. Hinsichtlich der Orte und des Settings zeigt die ethnografische Arbeit im empirischen Feld, dass die untersuchten Grenzpraktiken in Büroräumen oder Veranstaltungsorten staatlicher Institutionen hervorgebracht werden. Territoriale Grenzen als Praxis stehen im untersuchten Feld dabei zunächst in einem komplexen Netz sozialer Grenzziehungen, die nicht nur ihre Voraussetzungen und Bedingungen bereitstellen, sondern auch mit ihren besonderen Formen in Verbindung stehen. Einige dieser sozialen Grenzziehungen lassen sich im feldtypischen Management von Zugang und Mitgliedschaft als architektonische, bürokratische, virtuelle oder zugehörigkeitsbezogene Hürden beobachten. Die untersuchten Praktiken der Grenze werden über die Konstruktion einer beruflichen Tätigkeit fortlaufend als ein sozial geschützter Bereich von anderen gesellschaftlichen Bereichen getrennt. Nur Außerwählte haben zu ihm Zutritt und können darin Aufgaben übernehmen.

Die besondere Verbindung von Staat und Grenze, die in der Grenzforschung immer wieder betont wird, lässt sich an dieser Stelle als praktische Verknüpfungsleistungen herausarbeiten. Es handelt sich dabei um eine Ko-Konstruktion von Institution und territorialer Grenze. Die Institution wird aufgerufen als Auftragsgeberin, Berufsbezeichnung, Logo auf Karten oder auf Websites. Über eine institutionelle Praxis erfolgt die Regulierung von Sichtbarkeit, welche die grenzüberschreitenden Karten als offizielle und anonyme Produkte für Außenstehende verfügbar macht, nicht jedoch den Produktionsprozess. Der Staat sichert eine kartografische Bearbeitung territorialer Grenzen innerhalb grenzüberschreitender Arbeit ab (durch Finanzierung, Arbeitsvertrag, Gebäude etc.). Die kartografischen Grenzpraktiken sind damit nicht nur ein Produkt dieses besonderen Settings. Sie sind auch eine *institutionelle Praxisform* von Grenzen (die sich von anderen Formen von Grenzpraktiken unterscheiden können, z.B. dem Zollwesen). Eine praktische Anschlussfähigkeit von Institution und grenzüberschreitender Kartografie bringt einen Möglichkeitsraum hervor, in dem territoriale Grenzen sinnhaft artikuliert, gezeigt, dargestellt und verarbeitet werden können (z.B. als Karten).

Situated bordering findet sich im empirischen Fall in vielen Settings, etwa bei der Organisation von Daten für eine grenzüberschreitende Karte im Büro

oder der Arbeit mit dem Computer. Ein weiteres Beispiel ist das Zeigen von grenzüberschreitenden Karten, das hier exemplarisch herausgegriffen wird. Karten können als materielle Artefakte in Büros aufgehängt werden und dadurch Teilnehmende des Arbeitsalltags werden. Sie laden etwa zu Gesprächen zwischen Anwesenden ein, in denen dargestellte Grenzverläufe und mit ihnen verbundene Vorstellungen situativ aufgerufen werden. Dabei können spontane Verknüpfungen hergestellt werden zwischen der spezifischen Bürotätigkeit und dem dargestellten Grenzgebiet. Darüber hinaus kann es auch zu einem situativen Lernen ungewohnt verlaufender Grenzlinien kommen, wenn neue Mitglieder die Räume betreten.

Die Perspektive des *situated bordering* lässt sich mithilfe dieser empirischen Beobachtungen weiter entfalten. Eine solche Erweiterung kann etwa den Blick auf die mit Grenzen verbundenen Lernprozesse stärken. Ein *border learning* als Fall einer situativen Grenzpraxis lässt sich in kollektiven Zeigesituationen grenzüberschreitender Karten finden, wie sie die ethnografische Untersuchung in öffentlichen Veranstaltungen dokumentiert. Eine Produktion grenzüberschreitenden Wissens über die Grenzregion wird in Vortragssituationen unter anderem über die Darstellung von Grenzen erlangt. Territoriale Grenzen werden in diesem Setting als Teil eines Vermittlungs- und Lernprozesses entlang einer gelingenden Arbeitsteilung zwischen Sprecherin, Karte und Publikum produziert. Diese Arbeitsteilung stützt sich auf praktische Leistungen, die von den einzelnen Beteiligten in der Situation beigesteuert werden: weisende Gesten und Erklärungen der Sprecherin, eine spezifische Bildsprache der Karte sowie Kompetenzen des Lesens und Verstehens durch das Publikum. Grenzen können in diesen Abläufen als „Grenzen“ hervorgehen, wenn sie als solche adressiert, gezeigt, erkannt und erlernt werden. Dieses Zusammenspiel ist jedoch nicht evident. Es kann jederzeit misslingen und zeigt dadurch die besondere Fragilität einer situativen Grenzproduktion. Eine solche Grenzpraxis scheitert beispielsweise, wenn Grenzen und Gebietseinheiten nicht zugeordnet oder eine Karte und ihr Inhalt nicht verstanden oder infrage gestellt werden.

Das *situative bordering* konstruiert Grenzen jedoch nicht nur als Objekte. Die Grenzpraktiken sind darüber hinaus produktiv, wenn sie eine Wissenskonstruktion unterstützen. Sie bringen spezifische Räume wie die Teilregionen oder die grenzüberschreitende Region hervor und verknüpfen diese mit Informationen. Eine grenzregionale Wissensproduktion in kollektiven Situationen zeichnet sich dadurch aus, dass sie Gebietseinheiten über Trennungen voneinander unterscheidbar macht. Territoriale Grenzen werden in Vortragssituationen nicht nur explizit über Karten, sondern auch implizit

reproduziert, wenn etwa Gebietseinheiten mit Bezug auf eine thematische Fragestellung miteinander verglichen werden. Mithilfe der Grenzziehungen werden dadurch nicht nur Teileinheiten adressierbar, zusätzlich wird auch die Grenzregion als Ganzes verfügbar gemacht, auf das die präsentierten Inhalte bezogen werden können. Die Grenzregion kann benannt und gezeigt sowie mit Inhalten verknüpft werden. Die analytische Perspektive eines *border knowledge*, wie sie von Gerst (2020, 16) vorgeschlagen wird, ist dadurch auch für den vorliegenden empirischen Fall der Untersuchung von Grenzen als Praxis aufschlussreich. Zeigepraktiken von Karten bringen dieses Wissen situativ hervor.

Dennoch sind die Bedingungen dafür, dass Praktiken der Grenze in den untersuchten Settings fortlaufend hervorgebracht werden können, mit Blick auf die grenzüberschreitenden Karten nicht ausschließlich in der Situation selbst zu suchen. Ihre Voraussetzungen finden sie in vorausliegenden Prozessen der Kartenherstellung, wie mit der ethnografischen Untersuchung gezeigt wird. In der verwendeten Karte im Vortrag findet sich bereits die *Trajectoire* an situativer Produktion von Sichtbarkeit eingelagert, etwa in den praktischen Bewährungsproben von Informationen, der Erzeugung von Sichtbarkeit mit einer Software oder der immer neu getroffenen Auswahl an Daten entlang territorialer Grenzziehungen für die Grenzregion.

B/ordering

Das Konzept des *b/ordering* hebt die Grenzpraxis als eine zugleich ordnende wie auch geordnete Praxis hervor. Das Sortieren, Kategorisieren, Verbinden, Trennen sowie Zuweisen und Verhandeln von Plätzen für Dinge und Personen sind hier von Interesse. Im untersuchten Feld der grenzüberschreitenden Kartografie können Grenzen am Beispiel der Datenarbeit als *b/ordering practices* herausgearbeitet werden. Territoriale Grenzen liefern in der Datenarbeit spezifische, praktische Methoden, die beim Ordnen von Informationen und Daten eingesetzt werden. In der oben beschriebenen Datenorganisation für eine grenzüberschreitende Karte werden die bekannten administrativen und territorialen Grenzen der Teilregionen sowie der Grenzregion genutzt. Grenzen werden als Raumeinheiten aus der nationalstaatlich organisierten Aufteilung des Raums abgeleitet und für die Datenorganisation anschlussfähig gemacht. So können Raumeinheiten der Teilgebiete beispielsweise als digitale Ordnerstruktur dienen und dadurch als Leitfaden für zu leistende Kontaktaufnahmen in den einzelnen Teilgebieten für die Sammlung von

Daten auftreten. Die Raumeinheiten werden ebenso für die Struktur von Tabellen erschlossen und organisieren dadurch eine Informationssammlung.

Wenn sich territoriale Grenzen in der empirischen Untersuchung als praktische Methoden entdecken lassen, so regen sie damit eine spezifische analytische Erweiterung der Perspektive des *b/ordering* an. „Border as method“ (Mezzadra/Neilson 2013) lässt sich am empirischen Fall in drei Richtungen analytisch ausdifferenzieren: als *ordnende Grenze*, *orientierende Grenze* und *sinnstiftende Grenze*. Die *ordnende Grenze* organisiert und unterscheidet Daten entlang einer auf ihr beruhenden Raumordnung in Tabellen und auf Karten. Sie selektiert Informationen nach einer Innen/Außen-Strategie und bringt dadurch den grenzregionalen Raum als einen eigenen Wissensraum hervor, der sich von anderen Räumen unterscheiden lässt. Die *orientierende Grenze*, verinnerlicht oder als sichtbare Linie, lenkt den Blick auf der Karte. Sie fokussiert und zeigt, welcher Ausschnitt der Erdoberfläche für die grenzüberschreitende Kooperation wichtig ist. In der Tabelle weist sie darüber hinaus jeder Information einen Raum präzise zu, sodass Daten systematisch aufgesucht und gefunden werden können. Die *sinnstiftende Grenze* setzt Informationen über die Raumzuweisung in ein Verhältnis zueinander, durch das diese Informationen eine Bedeutung gewinnen. So können Informationen auf der Karte beispielsweise in räumlicher Distanz zueinander gelesen, Teilgebiete unterschieden oder administrative Zuständigkeiten adressiert werden. Die *sinnstiftende Grenze* gibt ein Gefühl dafür, wer und was wohin gehört. Der Kartenraum steht dabei für einen realen Raum, der gelesen und verstanden wird, als existierten die Grenzen in ihm tatsächlich.

Als *b/ordering* Praktiken können sich die Datenselektionen jedoch nur vermeintlich auf ein sicheres und stabiles Set an Grenzen als Werkzeuge stützen. Hier lässt sich an die oben bereits unter dem Fokus der *border dynamics* angesprochene Verhandelbarkeit von Grenzen verweisen und zeigen, wie auftretende Grenzdynamiken im Feld bearbeitet werden. Tatsächlich zeichnen sich Staatsgrenzen in der untersuchten grenzüberschreitenden Kartografie dadurch aus, dass sie als einziges Set von Grenzen in ihrer Stabilität nicht problematisiert oder infrage gestellt werden. Anders verhält es sich jedoch mit den übrigen Begrenzungen, die bei der Datenarbeit und Kartenerstellung zum Einsatz kommen. Die subnationalen administrativen Begrenzungen (z.B. Gemeindegrenzen) wie auch die Zusammensetzung oder Ausdehnung der Grenzregion können sich ändern. Bereits erstellte Datenorganisationen müssen in diesen Fällen für die grenzüberschreitende Kartografie aufgehoben und neu erarbeitet werden.

In der grenzüberschreitenden Kartografie ist das *b/ordering* als Selektion und Sortierung von Daten maßgeblich ein Raum produzierender Prozess. Das beobachtete *b/ordering* partizipiert an der Hervorbringung und Aufrechterhaltung der Grenzregion und einer grenzregionalen Raumordnung. Über die kartografische Darstellung von Themen erschafft die grenzüberschreitende Kartografie den Raum, den sie begrenzt, und macht die Grenzregion auf diese Weise anschlussfähig im sozialen Kontext der Kooperation. Das verdeutlichen etwa die untersuchten öffentlichen Veranstaltungen, wenn auf die Grenzregion mittels weniger Gesten oder Sätze verwiesen und diese mithilfe einer Karte auf einer Leinwand zum Mittelpunkt des Interesses erklärt werden kann. Über ihre dargestellten Begrenzungen lässt sich die Grenzregion als eine eigene Einheit adressieren, deren innere Struktur analog zu nationalstaatlichen Raumentwürfen hierarchisch ineinander verschachtelt gezeigt werden kann. Entlang nationalstaatlicher Grenzen werden Informationen wie Populationszahlen, wirtschaftliche Faktoren oder grenzüberschreitende Mobilität räumlich zugeordnet. Mithilfe von Grenzen wird das Grenzgebiet als Arbeits- und Lebensraum repräsentiert und als Handlungsraum grenzüberschreitender Kooperation sichtbar. Das *b/ordering* der grenzüberschreitenden Kartografie produziert eine spezifische Raumordnung, in der sich die grenzüberschreitende Kooperation wiederfindet und an die sie anknüpfen kann.

Border multiple

Aus der Perspektive der *border multiple* wird die Praxis territorialer Grenzen auf ihre heterogenen Formen und situationsübergreifenden Konstruktionsprozesse hin befragt. Die ethnografische Untersuchung macht aus diesem Blickwinkel zunächst eine Vervielfältigung von Grenzen im empirischen Fall einsehbar. In der grenzüberschreitenden Kartografie multiplizieren sich die adressierten Raumgrenzen (z.B. Grenzen von Gemeinden, Teilregionen, Staaten oder der Grenzregion). Darüber hinaus multiplizieren sich auch die Formen, in denen territoriale Grenzen als Praktiken über unterschiedliche Settings hinweg eingebracht und bearbeitet werden. Die beobachteten Praktiken der Grenze sind ebenso materiell wie körperlich oder symbolisch. Die materialisierten Grenzen zeigen sich etwa auf Karten, wenn sie auf dem Papier oder über eine Projektion auf einer Leinwand für das menschliche Auge sichtbar gemacht werden. Als körperliche Grenzen finden sie sich in den Wahrnehmungsfähigkeiten der menschlichen Akteurinnen. Ihre symbo-

lischen Formen finden sich im untersuchten Setting beispielsweise in ihrer Gestalt als Linie auf der Karte oder als thematisch-räumliche Zuordnungen in der Tabelle.

Die analytische Zerlegung von Praktiken der Grenze zeigt, dass ein Objekt „Grenze“ in der Praxis nur gebrochen existiert. Es braucht unterschiedliche Praktiken und insbesondere ein Ineinandergreifen dieser, um eine Grenze als Objekt hervorzubringen. So etwa im Prozess der Herstellung einer grenzüberschreitenden Karte, wenn Computer und Mensch von zwei Seiten auf eine sinnhafte Darstellung von Grenzen sowie der Grenzregion hinarbeiten. Die Kartensoftware kann Grenzen als Rauminformation verarbeiten, jedoch erst in Kombination mit den menschlichen Datenselektionspraktiken kann auch ein thematisch geteilter Raum angezeigt werden. Ein weiteres Beispiel aus der empirischen Untersuchung für die *border multiple* bieten die oben bereits hervorgehobenen Zeigepraktiken von Karten und die Arbeitsteilung zwischen Karte, Sprecherin und Publikum. Territoriale Grenzen sind im Prozess der Praxis fragmentierte und mitunter teilrealisierte Objekte. Sie bestehen aus praktischen Angeboten, wie etwa einer Materialisierung auf einer gezeigten Karte, einer spezifischen Ordnerstruktur oder dem Erkennen von Grenzlinien. Durch ein Ineinandergreifen dieser Praktiken können Grenzen als Objekte in Situationen realisiert werden. Erst dann erhalten sie den Charakter selbstverständlich geltender Tatsachen; als Dinge in der Welt, die sich thematisieren und zeigen lassen.

In den beobachteten Praktiken wird diese Anschlussarbeit nicht immer explizit artikuliert, sondern erfolgt in stummen und gewohnten Arbeitsabläufen. Bestimmte Ereignisse können die Verfügbarmachung von Grenzen jedoch auch ins Stocken bringen oder blockieren. So können beispielsweise Verschiebungen in administrativen Grenzverläufen in nationalen Praktiken zu Irritationen führen oder ablaufende Arbeitsprozesse zum Erliegen bringen. Die von den Beteiligten zuvor unbeachtete Verwendung von Gebiets-einheiten und deren Grenzverläufe für die Datenorganisation erfährt dann erhöhte Aufmerksamkeit, weil Datenordnungen entlang dieser Änderungen neu hergestellt werden müssen. Als praktische Angebote einer räumlichen Klassifizierungsarbeit eines externen Settings werden Grenzen dann in den lokalen Arbeiten der grenzüberschreitenden Kartografie aufgegriffen und fortgeführt. Ihre Verfügbarmachung läuft in diesen Fällen über den Einsatz geografischer Rauminformationen, Datenordnungen und Wissen.

Die Perspektive der *border multiple* wird im untersuchten Fall für die praktische Verfügbarmachung von Grenzen in einem institutionellen Kontext verfolgt. In den untersuchten Settings kommen dazu Büros, Veranstaltungen,

Computer, Software, Tabellen, Menschen, körperliche Performances und Kompetenzen zum Einsatz. Die grenzüberschreitende Kartografie greift Grenzen auf und macht sie für die Kooperation anschlussfähig. Sie übernimmt diese Aufgabe mit der Produktion thematischer Karten, die in der Kooperation zum Einsatz kommen und für verschiedene Zwecke verwendet werden können. Wie eine Karte selbst jedoch aufgegriffen wird, ist ebenso kontingent wie der Herstellungsprozess selbst. Thematische Karten der grenzüberschreitenden Kooperation können die Produktion von Wissen über die Grenzregion unterstützen; ebenso können sie Gegenstand von Kritik sein und abgelehnt werden. Darüber hinaus können sie unterschiedlich gelesen und interpretiert werden, wenn die Grenzregion als Ganzes (Gemeinsamkeiten) oder auch als Getrenntes (Vergleich) verstanden und ausgelegt wird.

6.2 Zur Erfindung der Grenzregion in grenzüberschreitender Kartografie

Die untersuchten Praktiken der Grenze stehen im besonderen Kontext der grenzüberschreitenden Kooperation sowie der Herausbildung von europäischen Grenzregionen. Vor diesem Hintergrund werden sie nachfolgend abschließend diskutiert. Die oben entlang der analytischen Kategorien herausgearbeiteten Praktiken verdeutlichen, auf welche spezifische Weise territoriale Grenzen im untersuchten Feld eingebracht werden. Im Unterschied zu anderen empirischen Feldern der Grenzforschung werden territoriale Grenzen hier nicht etwa an Grenzübergängen, in Transiträumen oder mithilfe nationaler Identitätskonstruktionen relevant gemacht. Sie treten auch nicht in Form von Mauern, Zäunen oder Personenkontrollen auf. Stattdessen sind computergestützte Rauminformationen, Kategorisierungen, Datenordnungen oder Linien auf Karten die aufgefundenen administrativ-bürokratischen Formen territorialer Grenzen. Sie sind die praktischen Gestalten, in denen territoriale Grenzen im Untersuchungsfeld sinnhaft werden für die unterschiedlichen Vorhaben, etwa die der grenzüberschreitenden Kooperation.

Die beobachtete Kartografie entwickelt einen eigenen Umgang mit territorialen Grenzen im Rahmen ihrer Aufgabe der Grenzüberschreitung. Durch die ethnografische Untersuchung wird sichtbar, dass es sich bei der Grenzüberschreitung mithilfe von Kartografie um ein komplexes und mitunter paradoxes Ensemble von Praktiken handelt. Während grenzüberschreitende Kartografie an einer Überwindung von Staatsgrenzen für ihre Karten arbeitet, produziert und reproduziert sie gleichzeitig eine ganze Reihe territorialer

Raumaufteilungen, die von Gemeindegrenzen über Staatsgrenzen bis hin zu Abgrenzungen der grenzüberschreitenden Region reichen. Grenzüberschreitende Kartografie steht vor der Herausforderung, in ihrer alltäglichen Praxis diese Grenzen in ein Verhältnis zueinander zu setzen. Dadurch können Hierarchisierungen und Konkurrenzen zwischen den verschiedenen Grenzen und ihren Visualisierungen entstehen. So scheinen Staatsgrenzen beispielsweise in ihren geografischen Verläufen weniger verhandelbar als die Grenzen der Grenzregion. Auf den Karten können diese dennoch an Sichtbarkeit und Präsenz gegenüber den Grenzen der Grenzregion einbüßen.

Doch wofür steht die Grenzpraxis der grenzüberschreitenden Kartografie nun im gesellschaftlichen Kontext? Die untersuchte grenzüberschreitende Kartografie schreibt sich ein in die Praxis der Erfindung einer grenzüberschreitenden Region, über die ihre zugehörigen Kooperationen an Eigenständigkeit gewinnen. Der grenzüberschreitenden Arbeit kommt damit die spezifische Bedeutung einer Neuinterpretation bestehender nationalstaatlicher Raumkonstruktionen im Kontext einer Neudeutung von Grenzen im europäischen Setting zu. Grenzüberschreitende Kartografie ist eine Praxis, in der diese (durchaus ergebnisoffenen) Neudeutungen ins Werk gesetzt werden. In der vorliegenden Untersuchung lässt sie sich als praktische Antwort auf ein soziales Handlungsproblem interpretieren. Grenzüberschreitende Kartografie antwortet auf die immanente Kontingenz eines spezifischen Raumkonstruktionsprozesses, der sich als Grenzregionalisierung beschreiben lässt. Kartografinnen sind in diesem Setting die Symbolspezialistinnen des grenzüberschreitenden Raums. Sie erfinden in Anlehnung an staatliche Raumbilder die Raumsprache der grenzüberschreitenden Kooperation.

Territoriale Grenzen, insbesondere als Linien auf Karten, sind mit Blick auf die grenzüberschreitende Kartografie „methodologische Werkzeuge der Sichtbarmachung“ (Gerst et al. 2018, 6). Mithilfe von Grenzlinien wird in der Kartografie ein geografischer Fokus und Ausschnitt auf der Karte hervorgebracht. Die Grenzregion als KOREGIO ist das sichtbare Ergebnis der untersuchten kartografischen Arbeit. Für ihre Darstellung greift die grenzüberschreitende Kartografie auf Instrumente der Weltkonstruktion zurück, die aus dem Register nationalstaatlicher Praxis stammen und von deren Bekanntheit sowie allgemeiner Anerkennung sie profitiert. Sowohl die Kartografie als auch die von ihr aufgerufene Raumordnung in Darstellungen des Containerraummodells mit Grenzlinien werden für den Entwurf einer Grenzregion entwendet. Auf diese Weise lässt sich die entworfene grenzregionale Raumeinheit auf der Karte durchaus als „Territorium“ lesen, auch wenn dieser Interpretation eine juristische Grundlage fehlen sollte.

Die Karte antizipiert den Prozess der Konstruktion der Grenzregion und nimmt ihn bildlich vorweg.¹⁰² Als auf der Karte materialisierte Idee gerät die Grenzregion in Konkurrenz mit der Realität einer politischen Organisation, die sich an ihrem Vorbild orientieren kann. Ihre Wirkmächtigkeit, soziale Prozesse zu beeinflussen, erhält die Karte durch die an sie anschließenden Praktiken. Diese Anschlusspraktiken werden jedoch durch die kartografische Produktion der Grenzen überhaupt erst ermöglicht, beispielsweise wenn die grenzüberschreitende Region mit aller Selbstverständlichkeit in der Kooperation als ein zu administrierender Raum abgegrenzt und behandelt werden kann. Territoriale Grenzen sind in diesem Zusammenhang ein praktisches Selektionsinstrument, mithilfe dessen die Erfindung des grenzüberschreitenden Raums durch einen ausgewählten Zugriff auf die bereits praktizierten nationalstaatlichen Container geleistet werden kann. Auf diese Weise wird der hervorgebrachte Raum als Kooperationsraum fruchtbar gemacht für die Formulierung politischer, administrativer oder wissenschaftlicher Aufträge, die eine staatlich konzentrierte Gestaltung und Einrichtung dieses Raums betreffen.

Die Sichtbarmachung von Grenzen bearbeitet in diesem Setting ein weiteres Orientierungsproblem, das die Erfindung der Grenzregion als Kooperationsraum mit sich bringt, wenn es darum geht Mitglieder sowie Themen zu bestimmen. Hier dienen die Grenzen dazu einen Kontext herzustellen, in dem über einen räumlichen Fokus der Kooperation Verantwortlichkeiten zugewiesen werden. Der Raumcontainer der Grenzregion kann als gemeinsamer Bezugspunkt für die Kooperation, Administration und Wissensbildung dienen sowie die unterschiedlichen Perspektiven koordinieren. Gleichzeitig bearbeitet er die Frage, wer oder was überhaupt Gegenstand der Kooperation ist oder sein soll und in welchem (räumlichen) Verhältnis ihre Personen, Räume oder Inhalte zueinanderstehen. Trennende Staatsgrenzen werden auf der Karte dabei zu die Teilregionen verbindenden Elementen einer politischen Nachbarschaft. Die Karte bringt die verschiedenen Mitglieder zusammen und das nicht nur symbolisch, sondern auch in Form gemeinsamer Lesepraktiken bei Treffen und der gegenseitigen Zuweisung von Zuständigkeit und thematischer Expertise. An die Raumkonstruktion der Grenzregion angelehnt entsteht dabei ein grenzüberschreitendes Kollektiv von Mitgliedern der Kooperation.

102 Die vorliegende Untersuchung bestätigt damit vorangehende Forschungen, in denen Karten als Teil eines „region-making process“ (Gaberell/Debarbieux 2014, 123) sowie als „Vorbild politischer Realität“ (Haude 2017, 44) herausgestellt wurden.

Diese bis hierhin gesammelten Einsichten demonstrieren, dass sich die Grenzüberschreitung im untersuchten Feld in einem spezifischen räumlichen Modus abspielt. Die grenzüberschreitende Kartografie und ihre Grenzpraxis arbeiten an der Regionalisierung des Grenzgebiets.¹⁰³ Ihre Karten sind eine performative Praxis, in der die Grenzregion über kartografische Visualisierungen hervorgebracht wird.¹⁰⁴ Die kartografisch unterstützte Regionalisierung ist die Art und Weise, wie eine Grenzüberschreitung im empirischen Fall umgesetzt wird und über die neue Grenzpraktiken vorgeschlagen werden. Grenzüberschreitende Kartografie, wie sie hier untersucht wurde, liefert dazu Umdeutungen der Grenzen, die sich durchaus im Sinne der europäischen Ziele lesen lassen. Sie fordert die trennende Symbolik der Staatsgrenzen heraus, wenn Teilgebiete entlang ihrer Grenzen zusammengesetzt sowie räumliche Nähe und die Grenzregion als homogene Einheit zum dominierenden Bezugspunkt gemacht werden. Gleichzeitig unterläuft sie sowohl nationalstaatliche wie auch europäische Raumkonstruktionen, wenn sie grenzregionale Positionen als eigene Perspektiven produzieren, die sich aufgreifen und im politischen Ringen um Einfluss einbringen und einnehmen lassen. Im grenzregionalen Narrativ wird dazu die Zentrum-Peripherie-Konstruktion des Nationalstaats umgedreht. An ihrer Stelle wird eine alternative Raumordnung vorgeschlagen, in der die Grenzregion im Mittelpunkt steht.

Dabei ist eine grenzregionale Positionierung, das heißt die Einnahme eines Standpunktes der Grenzregion, keineswegs evident. Die hier herausgearbeitete Grenzregionalisierung ist weder ein linearer noch zielgerichteter Prozess, sondern offen und kontingent. Diese grundlegende Offenheit und Kontingenz lassen sich im Alltag der Kartografin anhand der vielen Widerstände beobachtbar machen, die sich ihr immer wieder präsentieren. So lautet der Auftrag an die Kartografin zwar „Grenzüberschreitung“, wie diese allerdings umgesetzt werden soll, muss mitunter ad hoc am Schreibtisch entschieden werden. Festgeschriebene externe Vorgaben oder ein (tradiertes) Set an Handlungsanleitungen liegen dafür nicht vor. Anders als die öffentlichen Le-

103 Damit trifft auch auf die Grenzregion zu, was Kernalegenn (2021, 5, H.i.O.) in Bezug auf andere Formen der Regionalisierungen festhält: „*regionalism is an ideological process that deploys the region as a cognitive tool to apprehend reality through a territorial prism.*“

104 Ähnliches hält Bourdieu (1980, 66, H.i.O.) bereits über die Praxis der Regionalisierung fest: „*Le discours régionaliste est un discours performatif, visant à imposer comme légitime une nouvelle définition des frontières et à faire connaître et reconnaître la région ainsi délimitée contre la définition dominante et méconnue comme telle, donc reconnue et légitime, qui l'ignore.*“

sepraktiken der grenzregionalen Karten suggerieren, spricht die Grenzregion in der alltäglichen Arbeit nicht für sich. Weder ihre Themen und Inhalte noch ihre Grenzverläufe oder relevanten Stätten sind eindeutig. Im Arbeitsalltag der Kartografin präsentiert sich die Grenzregion als eine zerstückelte Realität in fragmentierten und schwankenden Datensätzen sowie in Uneinigkeiten über angezeigte Objekte und Grenzverläufe. Die Kartografin muss in teils kleinteiliger Handarbeit immer wieder neu zusammenbringen, was nicht zusammengehört (nationale Daten) und fixieren, was nicht dauerhaft festgeschrieben ist (nationale und grenzüberschreitende Raumaufteilungen). Sie muss, um es anders zu sagen, den grenzregionalen Standpunkt und Blick auf die Welt erst erfinden.

Territoriale Grenzen werden in diesen Arbeitsprozessen zu Instrumenten und Komplizinnen. Sie geben Halt und Orientierung im Ablauf, der Grenzregion als kartografisches Produkt einen Sinn abzugewinnen. Gleichzeitig verbergen die Endprodukte der Karten ausgerechnet in Bezug auf ihre territorialen Grenzen eine Einsicht, die nur in der kartografischen Herstellungspraxis zu bekommen ist: Es ist die Kontingenz dieser Grenzen selbst. Denn indem die Kartografin territoriale Grenzen aufgreift und als Ordnung in ihre Arbeitsprozesse einbringt oder transformiert, bringt sie ebenjene Konstruktionen hervor, auf die sie sich stützt. Geschützt vor fremden Blicken öffnet sie die Kiste des symbolischen Repertoires nationalstaatlicher Raumproduktion, die dem Publikum und den Kartenrezipierenden sonst immer nur als eindeutig fixierte Linien und Container präsentiert wird. Dass die Erdoberfläche für die Kartografie nicht bereits mit Trennungen durchzogen vorliegt, sondern zu einer solchen erst gemacht werden muss, bleibt in der hier untersuchten Praxis ein Geheimnis. So ist die Arbeit der Kartografin nicht nur die der Ordnung und Selektion von Daten. Sie ist ebenso eine Operation an einer staatlich reproduzierten Welt, ohne die weder die Nationalstaaten noch die Grenzregion als KOREGIO existieren könnten. Diese Reproduktions- und Stabilisierungsarbeit ist auf den Karten in ihren publizierten Formen jedoch nicht mehr sichtbar. Die Kartografin setzt die Lesenden der Instabilität und Kontingenz der dargestellten politischen Organisation nicht aus. Weder Teilregionen oder Nationalstaaten noch die Grenzregion selbst treten auf der Karte als verhandelbar auf. Stattdessen erscheinen die Grenzen auf der Karte wie Dinge in der Welt und können mit ihr als solche adressiert werden. Grenzüberschreitung mithilfe von Kartografie mündet so in neuen Praktiken der Grenze.

Da die grenzüberschreitende Kartografie die Sprache des Nationalstaats spricht, kann sich eine Grenzüberwindung mit ihr nur in einem *territorialen*

Modus ausdrücken. Aus einem staatlichen Kontext heraus wird im untersuchten Fall auch die Grenzüberschreitung eine durch und durch staatliche Angelegenheit. Dies zeigt sich nicht nur am „seeing like a state“ (Scott 1998) der hergestellten Karten, wenn dort die typischen Fragen des Staates an sein Territorium gestellt werden (z.B. Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaftskraft) und weniger ein alltagspraktischer Nutzen einer Karte von Interesse ist (z.B. die Wegfindung). Dies zeigt sich ebenso an der Art und Weise der Symbolproduktion, die hinter verschlossenen Türen und als exklusive Tätigkeit stattfindet. So sind die grenzüberschreitenden Karten nicht das Ergebnis der alltäglichen Lebenspraxis von Menschen, die in einer Beziehung zum kartografierten Gebiet stehen. Diese sind lediglich Objekte jedoch keine Subjekte der untersuchten Kartenpraxis und werden an der grenzüberschreitenden Symbolproduktion nicht beteiligt. Eine grenzüberschreitende Lebenspraxis wird somit nicht in die Erfindung einer (Bild-)Sprache eingebracht, in der das Leben an und mit Grenzen ausgedrückt werden kann.

Eine solche Demokratisierung der grenzregionalen Symbolproduktion entspricht nicht den Zielen der grenzüberschreitenden Kooperation und ihrem Interesse für die Administrierung des Grenzraums. Sie kann dennoch als Hintergrund dienen, um die spezifischen Blindflecken einer grenzüberschreitenden Kartografie aufzudecken und die mit ihr verbundene Form von Kooperation zu adressieren. Ein solcher Blindfleck ist die alltägliche Lebenspraxis mit Grenzen und der Grenzüberschreitung. Sie bleibt in einer kartografisch gestützten Kooperation unbeachtet als eine mögliche Ressource für alternative Raumkonstruktionen jenseits von Staat und Grenze. Stattdessen stärkt grenzüberschreitende Kartografie einseitig, ob intendiert oder nicht, eine spezifische Perspektive auf die Welt. Sie lässt den territorialen Ansatz innerhalb der Konstruktion der Grenzregion, der in der Kartensprache eingelagert ist, im Lichte einer vermeintlichen Alternativlosigkeit erscheinen. Dabei könnte ein Blick hinter die Karten einen Möglichkeitsraum alternativer Praktiken oder Sichtweisen hervorbringen. Und so drängt sich die Frage auf, ob Grenzüberschreitung nicht auch anders gedacht, gezeigt und praktiziert werden könnte.

Diese Überlegungen führen zu einer abschließenden Betrachtung der Einsichten, welche die vorliegende Untersuchung für die Weiterentwicklung grenzüberschreitender Kooperation bietet. Die Unterstützung der Kooperation durch Kartografie ist ein relativ junges Phänomen und bislang nicht umfassend evaluiert worden. Eine solche Evaluation ist nicht das Ziel der durchgeführten Untersuchung, dennoch macht sie deutlich, wie Karten in der Kooperation wirkmächtig werden und ihren Beitrag zur Erfindung der

Grenzregion leisten. Die aus der Kooperation heraus formulierte Erwartung an die Kartografie, die Grenzregion „bekannt“ zu machen, scheint sich zumindest in den beobachteten Situationen durchaus zu erfüllen. Karten sowie die kartografischen Umrisse der Grenzregion begleiten und unterstützen die Kooperationstätigkeiten, wenn sie Themen visualisieren oder die Grenzregion als gemeinsamen Bezugspunkt adressierbar machen. Gleichzeitig können im untersuchten Fall eine Reihe von Handlungsfolgen grenzüberschreitender Kartografie identifiziert werden, die im Feld weitgehend unbeachtet bleiben. Das Aufrechterhalten alter sowie die Hervorbringung neuer Grenzen sind hierfür ein Beispiel. Wie am Fall verdeutlicht, unterwerfen insbesondere die kartografischen Tätigkeiten die Grenzen der Kooperationsregion einem Stabilitätsideal. Dieser Anspruch an Stabilität entspricht jedoch nicht zwangsläufig der Kooperation, die sich für ihre Vorhaben mitunter immer wieder neu formiert. So zeigen sich die Kooperationspraktiken offener und flexibler als dies auf den untersuchten Karten suggeriert wird. Grenzüberschreitende Kartografie kann in diesem Setting (unintendiert) zu einer Fixierung von Kooperationstätigkeiten beitragen (etwa, wenn die Zusammensetzung der Teilgebiete durch sie als festgeschrieben wahrgenommen wird). Die Lesart der Grenzregion als ein fixiertes „Territorium“ gerät hier in Konkurrenz mit der dynamischeren Anlage der Kooperation. Kartografie produziert einen Überschuss an Stabilitätsanspruch, dem die Kooperation allerdings – gerade weil sie kein „Staat“ ist – nicht gerecht werden muss.

So lässt sich im Anschluss an die ethnografische Untersuchung zusammenfassend festhalten: Die grenzüberschreitende Kartografie reiht sich ein in einen territorialen Ansatz der Kooperation, der sich in den Tendenzen einer Institutionalisierung von Kooperationsregionen widerspiegelt. Im Zentrum stehen dabei die legale Auslegung der Kooperation, die Bestimmung von Verantwortungsbereichen, zugehörigen Institutionen sowie die geografische Ausdehnung der Grenzregion. Grenzüberschreitende Kartografie arbeitet diesen Prozessen zu, wenn sie die Grenzregion und ihre Teilregionen (mit administrativer Verantwortlichkeit) entlang der Kooperationsaktivitäten zu bestimmen versucht und diese auf Karten fixiert. Über den territorialen Ansatz gewinnen Grenzregionen an Eigenständigkeit und lassen den „Labor“-Charakter projektartig angelegter Kooperation hinter sich. Gleichzeitig geraten spezifische Merkmale der Kooperation als Praxis in den Hintergrund, die sich in die Logik einer territorialen Weiterentwicklung nicht passgenau einfügen lassen. Dies sind etwa die oben angesprochenen Dynamiken der Kooperation sowie die Abwesenheit von Partizipation und Einbeziehung der von den Grenzen betroffenen Menschen. Übersehen werden eventuell

die Potenziale von Grenzregionen für die Entwicklung neuer Modelle einer regionalen Administrierung und Beteiligungskultur, die sich nicht nur am staatlichen Vorbild orientieren. Dynamische Kooperationspraxis und grenzüberschreitendes Zusammenleben stellen hier möglicherweise alternative und zu wenig beachtete Ansätze zur Verfügung, deren Fortschreibung und Weiterentwicklung sich auch innerhalb von Institutionalisierungsprozessen lohnt.

7. Fazit und Ausblick: Grenzpraxeologie als Forschungszugang

In der durchgeführten Untersuchung wird die Grenzforschung mit der Praxissoziologie verbunden, um territoriale Grenzen als Praktiken in den Blick zu nehmen. Beide Forschungsbereiche dienen so als Grundlage für die Entwicklung einer praxeologischen Forschungsperspektive, die anschließend am empirischen Fall der grenzüberschreitenden Kartografie umgesetzt wird. Die hier geleistete Verknüpfung von Grenzforschung und Praxissoziologie wird nachfolgend resümiert. Dabei stehen die forschungspraktische Rolle des Praxisbegriffs sowie die Potenziale und Herausforderungen einer praxeologischen Grenzforschung im Fokus.

Die Praxisorientierung der Grenzforschung bildet den Ausgangspunkt der Untersuchung. Diese Orientierung lässt sich im Cultural Turn verorten und führt zu spezifischen Verständnissen von territorialen Grenzen. Kulturorientierte Grenzverständnisse betonen die Dynamik sozialer Grenzziehungen und nehmen deren symbolische Aspekte in den Blick. Die Kulturorientierung steht dabei für eine Abwendung von verdinglichenden Ansätzen in der Grenzforschung und für eine Privilegierung konstruktivistischer Perspektiven. Vor diesem Hintergrund lässt sich der Praxisbegriff in der Grenzforschung als Versuch einer Neuformulierung von Grenzkonzeptionen verstehen, welche die Ansprüche an ein dynamisches, bedeutungsorientiertes und anti-essentialistisches Grenzverständnis einlösen. Der Praxisbegriff ist in einer solchen Funktion in der Grenzforschung allerdings bislang wenig reflektiert oder diskutiert worden. Offen bleibt im bisherigen wissenschaftlichen Grenzdiskurs daher, was der Begriff für die Untersuchung von Grenzen tatsächlich leistet und ob er den formulierten Ansprüchen gerecht wird.

Die vorgenommene Erweiterung praxisorientierter Grenzforschung mithilfe der Praxissoziologie zeigt, wie der Begriff der Praxis für die Untersuchung territorialer Grenzen eingesetzt werden kann. Die Erweiterung geht dabei über die bisher in der Grenzforschung zu findende Praxisorientierung hinaus und mündet in der Ausformulierung eines praxeologischen Untersuchungsansatzes für die Erforschung territorialer Grenzen. In diesem Ansatz wird der Begriff der Praxis theoretisch anhand von vier Konzepten entfaltet: *Border dynamics*, *situated bordering*, *b/ordering* und *border multiple* orientieren die Untersuchung und sind gleichzeitig offen für eine empirische sowie analytische Weiterentwicklung. Mit dieser Offenheit der theoretischen

Begriffe wird das zentrale Merkmal des hier entwickelten praxeologischen, qualitativ verstandenen Forschungsansatzes adressiert: die wechselseitige Verschränkung von Theorie und Empirie im Prozess der Untersuchung territorialer Grenzen als Praxis.

Der praxeologische Forschungsansatz, seine Konzepte, Methoden und Methodologie leiten die Untersuchung im Feld der grenzüberschreitenden Kartografie an. Mit Hilfe der *border dynamics* stehen die Veränderungen von Kartenserien und Grenzdarstellungen als Prozesse im Fokus. Diese Dynamiken zeigen sich beispielsweise über den Vergleich von grenzüberschreitenden Karten aus unterschiedlichen Zeiträumen. Die Perspektive des *situated bordering* macht Grenzpraktiken in der Hervorbringung von Karten und Wissen über die grenzüberschreitende Region sichtbar. Die teilnehmende Beobachtung ist dabei ein unverzichtbares Instrument, um nicht nur die explizit im Feld artikulierten Besonderheiten von grenzüberschreitenden Karten und ihrer Produktion zu beachten, sondern um auch implizite Vorstellungen und Orientierungen zu dokumentieren. Praktiken des *b/ordering* lassen sich während der Kartenproduktion im sinnstiftenden Aufteilen und Sortieren von Daten beobachten. Die Untersuchung von Handlungsabläufen zeigt die Selektionspraktiken, aber auch die Unsicherheiten Beteiligter, wenn Daten sinnhaft strukturiert werden sollen. Zuletzt zeigt die Perspektive der *border multiple* die Vielfältigkeit der Grenzpraktiken, in denen ihre heterogenen Formen anschlussfähig gemacht werden. Als materielle Karten, körperliche Internalisierungen oder symbolische Ordnungen nehmen sie unterschiedliche funktionale Rollen im Feld ein.

Der Begriff der Praxis leistet in der vorliegenden Untersuchung eine umfassende Integration sowie Orientierung des Forschungsprozesses. Er verbindet im Forschungsansatz die verschiedenen theoretischen, methodischen und methodologischen Instrumente, die auf eine Erfassung der Praxis ausgerichtet sind. Praxis ist dabei zunächst eine spezifische Perspektive, aus der heraus das Soziale über die eingesetzten Instrumente erst als Praxis konstruiert werden muss, um als solche untersuchbar zu werden. Dadurch leitet der Begriff der Praxis die Untersuchung maßgeblich, wenn erlebte Handlungsabläufe und beobachtete Situationen in einer ständigen Transformationsarbeit von der teilnehmenden Perspektive (die sich etwa an subjektiven Erfahrungen, politischen Diskursen oder normativen Idealen ausrichtet) in eine analysierende Beschreibung überführt werden müssen. An dieser Stelle verdeutlicht sich, in welcher Weise eine praxeologische Grenzforschung die am Cultural Turn orientierten Ansprüche an Grenzverständnisse einlösen kann. Der praxissoziologisch und ethnografisch gestalte-

te Forschungszugang spürt Grenzkonstruktionen in heterogenen Settings auf, begleitet sie und verfolgt sie als Prozesse. Sichtbar gemacht wird eine sukzessive Bearbeitung von Grenzen, wie hier im Fall der grenzüberschreitenden Kartografie. Gleichzeitig bietet der Fokus auf die Herstellungsweisen die Möglichkeit, auf verdinglichende Grenzverständnisse und Kategorien (z.B. Staat, Raum etc.) zu verzichten. Die Praxisperspektive zeichnet im vorliegenden Fall nicht nur die Hervorbringung von Grenzen nach, sondern auch die Ko-Konstruktion von Grenze/Raum oder Grenze/Staat. Darüber hinaus geht die Praxisperspektive mit einer Fokussierung auf praktische Anschlussfähigkeit und die Bedeutungstiftung von Praktiken einher. Wie und ob Grenzpraktiken in Situationen sinnhaft werden, wird als Leistung der Beteiligten verstanden und entwickelt. Die verschiedenen Relationierungen von Praktiken, der Anschluss oder das Abbrechen von Handlungsketten liefern damit Einsichten in die besondere Sinnstiftungsarbeit von Praktiken der Grenze und Antworten auf die Frage, wie Grenzen produziert und reproduziert werden.

Im Anschluss an einen praxeologischen Zugang lassen sich damit zentrale Fragen der Grenzforschung aufgreifen und weiterführen. Eine solche zentrale Frage ist etwa, ob „Grenzen zunehmend verschwinden oder sich verlagern (*de-/rebordering*)“ (Banse 2021, 91). Die Untersuchung territorialer Grenzen in der grenzüberschreitenden Kartografie zeigt, wie beide Dynamiken in der Praxis miteinander kompatibel gemacht werden und ineinander übergehen können. Grenzüberschreitende Kartografie arbeitet sowohl an einer (In-)Visibilisierung wie auch Verlagerung territorialer Grenzen, wenn diese auf grenzüberschreitenden Karten zueinander in ein Verhältnis gesetzt werden und unterschiedliche bildliche Akzentuierungen erhalten. Darüber hinaus leistet die Untersuchung etwa mit Blick auf die *border multiple* einen Beitrag zur Frage der Grenzforschung nach der Vervielfältigung von Grenzen sowie deren heterogenen Formen und Beziehungen (vgl. Schindler 2018, 97). Im Kartenherstellungsprozess multiplizieren sich Grenzen und treten über verschiedene Settings in immer neuen Formen auf (z.B. als Tabelle, Ordner, Karte, Wahrnehmungsfähigkeiten usw.).

Bleibt abschließend die Frage, welche Konsequenzen aus der vorliegenden Untersuchung für eine allgemeine Soziologie territorialer Grenzen gezogen werden können. Die soziologische Perspektive wird hier in Form einer „Grenzpraxeologie“ (Gerst/Krämer 2017, 3) ausbuchstabiert und umgesetzt. Über die entwickelte Grenzpraxeologie wird das Forschungsobjekt Grenze im Laufe der Untersuchung als Praxis konstruiert, beobachtbar gemacht, beschrieben und analysiert. Eines der besonderen Merkmale des praxeolo-

gischen Forschungszugangs ist, dass er die Grenzforschung nicht durch eine *grand theory* ergänzt, sondern sie um eine Reihe analytischer und methodologischer Instrumente erweitert. Durch diese gewinnen die bestehenden wissenschaftlichen Perspektiven auf territoriale Grenzen an Dichte und Kohärenz, wenn es um die Entwicklung kulturorientierter Verständnisse geht. Gleichzeitig stellt eine Grenzpraxeologie auch spezifische Herausforderungen und bietet mit ihnen verbundene Potenziale, die sich vor dem Hintergrund der Untersuchungsergebnisse in zukünftiger Grenzforschung aufgreifen lassen. Das sind nachfolgend zunächst analytische und methodologische Herausforderungen sowie solche, die zur Weiterentwicklung kritischer Perspektiven anregen.

Eine solche Herausforderung ist zunächst die Umsetzung einer multidimensionalen Analyseperspektive. Eine praxeologisch geleitete Soziologie der Grenze steht vor der Herausforderung Mehrdimensionalität nicht nur als übergeordnete Analyseperspektive zu bedienen, sondern diese auch entlang ihrer einzelnen Fokussierungen zu entwickeln. So gilt es etwa die zeitlichen Merkmale von Grenzpraktiken herauszuarbeiten. In der vorgestellten Untersuchung wird deutlich, dass die Verfügbarmachung von Grenzen für die Erstellung einer Karte mitunter mehrere Monate dauern kann. Das Aufrechterhalten eines solchen ressourcenintensiven Arbeitsprozesses liegt jedoch nicht in der Grenze selbst, sondern wird, wie im vorliegenden Fall, von institutionellen Praktiken gestützt. Die Zeitlichkeit der Institution ragt damit in die Zeitlichkeit der Grenzkonstruktion hinein und bedingt die besondere Form, in der Grenzen erschaffen werden. Dies gilt ebenso für die besonderen Orte, an denen Grenzpraktiken stattfinden und die ebenfalls auf letztere einwirken. Im untersuchten Fall bringt das Setting der grenzüberschreitenden Kooperation andere Vorstellungen von Grenzen und mit ihnen verbundene politische Räume hervor, als dies etwa aus rein nationalen Kontexten heraus geschieht (Grenzregion vs. Nationalstaat). Diese besondere Verbindung von zeitlichen sowie räumlichen Bedingungen der Produktion von Grenzen mit den erzeugten Formen von Grenzen gilt es weiter zu elaborieren.

Eine solche Weiterentwicklung der eingeschlagenen Perspektive trifft auch auf die Materialität und Körperlichkeit von Praktiken der Grenze zu. Die Art und Weise wie Materialität zur Trägerin der Grenze wird ist eine zentrale Analyseachse der grenzpraxeologischen Herangehensweise. In der durchgeführten Untersuchung dient der Fokus auf die Materialität von Karten, Dokumenten oder Büros als ein Schlüssel, um territoriale Grenzen als Praxis aufzuschließen und verstehbar zu machen. Darauf aufbauend kann zukünftig die Frage weiterverfolgt werden, wie diese administrativen Formen

mit anderen Materialisierungen von Grenzen in Verbindung gebracht werden können. Dazu müssten empirische Felder gesucht werden, in denen sich diese Verbindungen, etwa zwischen einer Karte und einer gebauten Umwelt mit Grenzen, als Praktiken sichtbar machen lassen (z.B. in der Raumplanung). Der Fokus auf die Materialisierungen lenkt gleichzeitig den Blick auf die körperlichen Trägerinnen der Grenze. Dabei geht es nicht nur um Erfahrungen mit Grenzen, sondern auch um ein Wissen und mitunter technisches Know-how. Insbesondere die Handarbeit am Computer für die Erstellung einer Karte sowie die inkorporierten Kompetenzen, um diese lesen zu können veranschaulichen die Involvierung menschlicher Körper in die Herstellung von Grenzen. Für eine praxeologische Grenzforschung sind Sozialisationsprozesse, in denen Grenzen erlernt und als Wahrnehmungs- oder Lesekompetenzen verinnerlicht werden, ein wichtiges Untersuchungsfeld. Eine Grenzsozialisation findet sich in schulischen Kontexten; sie ist aber auch, wie die vorliegende Arbeit zeigt, in beruflichen Zusammenhängen auffindbar (z.B. während der Eintragung von Daten in Tabellen). Settings der Grenzsozialisation sowie die allgemeine Erforschung der Durchdringung des Alltags mit Situationen des körperlichen Vertrautwerdens und Reproduzierens von Grenzen verdienen in praxeologischen Zugängen besondere Aufmerksamkeit.

Diese analytischen Bemerkungen führen zu den methodologischen Herausforderungen einer Grenzpraxeologie. Wie Praktiken der Grenze beobachtbar gemacht werden können, ist von Feld zu Feld unterschiedlich und muss im Forschungsprozess entwickelt werden. Grenzpraxeologische Zugangsweisen sind dabei auf eine empirische Nähe zu ihren Forschungsobjekten angewiesen, sie verfügen jedoch zugleich über eine hohe Flexibilität und Offenheit, um das methodische Repertoire zu erweitern. So ist beispielsweise trotz ihrer Nähe zu ethnografischen Verfahren und dem Fokus auf Situationen die Einbeziehung diachroner Perspektiven möglich, wenn dies die Fragestellung erfordert. Vergangene Praktiken lassen sich dabei nicht über eine teilnehmende Beobachtung dokumentieren und müssen auf andere Weise, etwa über die Analyse von Zeitzeugenberichten, Dokumenten oder Artefakten rekonstruiert werden. Die Stärkung einer solchen historischen Perspektive in praxeologischen Untersuchungsdesigns scheint für die Grenzforschung und die vielerorts über lange Zeiträume gewachsenen Grenzen vielversprechend.

Darüber hinaus geht es innerhalb einer praxisorientierten Soziologie territorialer Grenzen darum, das Ensemble fokussierter Praktiken zu erweitern, die in der Grenzforschung möglicherweise noch zu wenig Aufmerksamkeit

erfahren. Die praxeologische Methodologie motiviert dazu, Settings aufzusuchen, deren Bezug zu Praktiken der Grenze im Vorfeld einer Untersuchung vielleicht noch nicht unmittelbar klar ist. Dass sich Untersuchungsfelder und -phänomene der Grenzforschung noch erweitern lassen, demonstriert dabei die durchgeführte Studie und ihre Ergebnisse: Praktiken der Grenze werden hier in den bislang von der Grenzforschung kaum beachteten Kontexten staatlicher Administration und Bürokratie in den Blick genommen. Am Beispiel der grenzüberschreitenden Kartografie wird gezeigt, dass und wie territoriale Grenzen als Praktiken auch im für die Grenzforschung ungewohnten Terrain der Bürotätigkeiten konzeptualisiert und untersucht werden können. Die Praxisperspektive ermöglicht, den Grenzkonstruktionen bis in kleinste Arbeitshandlungen zu folgen und sie für eine Analyse sichtbar und dadurch zugänglich zu machen. Sie legt die spezifischen Dynamiken und Interdependenzen verschiedener Konstruktionspraktiken offen, aus denen territoriale Grenzen hervorgehen und über die sie in die Settings grenzüberschreitender Kooperation eingebracht werden. Das ausgewählte Feld eignet sich also dazu, die gesellschaftliche Arbeitsteilung offen zu legen, aus der heraus Grenzen beständig produziert und in offiziellen Diskursen sowie verbreiteten Weltbildern tradiert werden. Dies gilt insbesondere für die Metapher der Linie, die von der Grenzforschung als ein für überholt erklärtes Verständnis von Grenzen hinterfragt wird. Grenzlinien sind aus dem hier vertretenen Ansatz heraus zuallererst als empirische Tatbestände zu behandeln; sie sind ein praktischer Modus territorialer Grenzen in bürokratischen Settings. Über eine kartografische Arbeit werden Linien anschlussfähig gemacht für staatliche Fragen nach einer Administrierung und Einrichtung von Grenzgebieten. Grenzen schaffen dabei nicht nur Ordnung, sondern auch Räume und Orientierung in diesen Räumen. Die Linie ist somit auch im vorliegenden Untersuchungsfeld nach wie vor ein wirkmächtiges Instrument der Reproduktion des Staates und der mit ihm verbundenen Perspektiven.

Dies führt zu der anschließenden Herausforderung, eine Grenzpraxeologie als eine kritische Soziologie territorialer Grenzen weiter zu stärken. Die Wirkmächtigkeit einer Grenze zeigt sich nicht erst anhand einer physischen Gewalteinwirkung an einem Grenzübergang. Sie kann im Prozess der Erfindung von Grenzen und Grenzräumen schon sehr viel früher sichtbar gemacht werden, so wie hier am Beispiel der Kartenerstellung und -verwendung. Die Stärke eines praxeologischen Zugangs in einem Feld wie dem der grenzüberschreitenden Kartografie liegt jedoch nicht allein im Beschreiben machtvoller Praxis. Als kritische Perspektive entfaltet sie sich insbesondere dann, wenn sie nicht nur das Gelingen von Grenzpraktiken in den Vorder-

grund rückt, sondern auch ihre Brüchigkeit, Instabilität und Unbestimmtheit herausstellt. Durch den Fokus auf die Herstellungsverfahren geraten aus der Praxisperspektive auch das Scheitern von Konstruktionsversuchen territorialer Grenzen in den Blick. Die vorliegende Untersuchung demonstriert anhand verschiedener Situationen, dass Grenzkonstruktionsprozesse nicht reibungslos ablaufen und immer wieder zu Momenten der Desorientierung oder gar Hinterfragung führen, etwa bei der Zuordnung von Daten oder dem Lesen von Karten. Als soziale Konstruktionen mit eigener Willkürlichkeit werden territoriale Grenzen hier deutlich, wenn der praktische Aufwand untersucht wird, mit dem die Beteiligten Situationen korrigieren, stabilisieren und dadurch den Grenzen erst einen Sinn abringen müssen.

Hier zeigt sich besonderes Potenzial, das Scheitern sowie Misslingen von Grenzkonstruktionen als Ausgangspunkt von Grenzforschungen stärker zu erschließen. Der Fokus richtet sich dann nicht nur auf die Durchsetzung und Legitimation territorialer Grenzen, sondern auch auf mögliche Delegitimationserzählungen, unterdrückte oder ignorierte Einwände sowie Alternativvorschläge. Von Interesse wären somit soziale Situationen, in denen Grenzkonstruktion misslingen und dadurch Handlungsoptionen sichtbar machen. Eine kritische Grenzforschung würde so nicht nur die gewaltvollen Konsequenzen von Grenzen in den Blick nehmen, sondern auch die in der Praxis generierten Alternativen zu Grenzen herausarbeiten und verfügbar machen. Der Fokus auf das Scheitern von Grenzen, ob in zeitgenössischen oder vergangenen Kontexten, legt diejenigen Wegpunkte offen, an denen zu Grenzen alternative Formen des Zusammenlebens möglich (gewesen) wären.

Danksagung

Dissertationen gelten als das Werk einzelner Personen, wobei es kein Geheimnis ist, dass sie die Projekte mehrerer sind. Ich möchte daher einige Begleiter:innen hervorheben, die maßgeblich zum Gelingen dieses Dissertationsprojekts beigetragen haben. Mein großer Dank gilt dem *comité d'encadrement de thèse*: Meinem Betreuer Christian Wille für die bedingungslose Unterstützung in allen Etappen der Untersuchung, Anfertigung des Manuskripts sowie Publikation des Buches; Estelle Evrard für ihren Beistand bei der Wegfindung im Feld der grenzüberschreitenden Kooperation und Hannes Krämer für die Komplizenschaft beim Durcharbeiten der ethnografischen Daten und methodologischen Fragen. Eine unverzichtbare Rolle für die vorliegende Untersuchung spielten daneben die Teilnehmenden dieser Studie. Sie bleiben hier anonym sollen jedoch wissen, dass ich mich ihnen zu großem Dank verpflichtet fühle. Nicht nur haben sie über Monate hinweg meine neugierigen Blicke und Fragen erduldet. Sie haben mich auch mit enormer Großzügigkeit und Freundlichkeit in ihren Arbeitsalltag integriert und mir damit die relevanten Einsichten in das empirische Feld ermöglicht. Für die große Hilfe beim Korrekturlesen des Manuskripts danke ich Eva Nossem. Mein Dank gilt ebenso der Universität Luxemburg und dem *UniGR-Center for Border Studies* für die sehr guten Arbeitsbedingungen während der Promotion. Ich danke den Mitgliedern der KWG-Sektion *Kulturwissenschaftliche Border Studies*, die mir ideale Orte für Fragen territorialer Grenzen boten. Ebenso möchte ich meiner Interpretationsgruppe danken, insbesondere Dominik Gerst für die Einladung, für die vielen Stunden gemeinsamen Deutens, Diskutierens und gegenseitigen Rückenstärkens. Dies gilt auch für den TOPAS-Lesekreis, der mich während der Jahre theoretisch bei Laune gehalten hat. Für die begleitende Freundschaft und/oder Kollegialität danke ich Marielle Ferreira Silva, Judith Tröndle, Alexander Bullik, Gerald Aiken, Adrian de Silva und Christoph Purschke. Darüber hinaus möchte ich die Gelegenheit ergreifen, um mich bei einigen Vorbildern und Begleiter:innen aus meiner Darmstädter Studienzeit zu bedanken, die auch in der vorliegenden Untersuchung deutliche Spuren hinterlassen haben. Das sind Helmuth Berking, Silke Steets und Robert Schmidt. Mein besonderer Dank geht an Jochen Schwenk: Nicht nur für die jahrelange Unterstützung und die inhaltlich so kluge Kommentierung meiner Untersuchung, sondern vor

Danksagung

allem auch für die vielen Diskussionen, in denen sich Soziologie noch nie nach Arbeit angefühlt hat. Der größte Dank geht an meine Eltern für ihre großzügige Unterstützung in allen Lebenslagen, an meinen Partner für seine Ausdauer und Zuversicht sowie an unser Kind für die tägliche Motivation – *Thanmirth-nwen*.

Literaturverzeichnis

- Adam, Hans/Mayer, Peter (2020): Europäische Integration. Einführung für Ökonomen. 3. Aufl., München: UVK.
- AC – Permanent Secretariat of the Alpine Convention (2018): The Alps in 25 Maps. Authors: Eurac Research, Institute for Renewable energy, Garegnani, Giulia,/D'Alonzo, Valentina/Ravazzoli, Elisa. [issuu.com/alpconv/docs/alpconv_the_alps_in_25_maps_a5_20](https://www.alpconv.org/docs/alpconv_the_alps_in_25_maps_a5_20), 29.03.2022.
- AC – Permanent Secretariat of the Alpine Convention (2022): The alpine convention atlas. www.atlas.alpconv.org, 04.04.2022.
- Agier, Michel (2013): La condition cosmopolite. L'anthropologie à l'épreuve du piège identitaire. Paris: La Découverte.
- Agnew, John (1994): The territorial trap: the geographical assumptions of international relations theory. In: Review of International Political Economy 1, 1, 53–80.
- AGURAM – Agence d'urbanisme d'agglomérations de Moselle (2018): Mutations démographiques et équilibre du marché du travail en grande région. L'impossible équitation? www.aguram.org/wp-content/uploads/2019/08/2018_d%C3%A9mographie_Sillon-Lorraine_SYNTHESE.pdf, 25.03.2022.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus (2016): Praktiken der Subjektivierung – Subjektivierung als Praxis. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript, 115–136.
- Alkemeyer, Thomas/Schürmann, Volker/Volbers, Jörg (2015): Anliegen des Bandes. In: Alkemeyer, Thomas/Schürmann, Volker/Volbers, Jörg (Hrsg.): Praxis denken. Konzepte und Kritik. Wiesbaden: Springer VS, 7–23.
- Amilhat Szary, Anne-Laure (2017): Frontières mobiles sud-africaines. In: Amilhat Szary, Anne-Laure et al. (Hrsg.): Histoires de frontières. Une enquête sud-africaine. Paris: Manuella éditions, 79–101.
- Amoore, Louise/Marmura, Stephen/Salter, Mark B. (2008): Editorial: Smart Borders and Mobilities: Spaces, Zones, Enclosures. In: Surveillance and Society 5, 2, 96–101.
- Andersen, Dorte Jagetić (2012): The Multiple Politics of Borders: Images of the Slovenian-Croatian Border on Istria from the Perspective of an Ethnographer on the Move. In: Andersen, Dorte Jagetić/Klatt, Martin/Sandberg, Marie (Hrsg.): The border multiple. The practicing of borders between public policy and everyday life in a re-scaling Europe. Oxon/New York: Ashgate, 141–159.
- Andersen, Dorte Jagetić (2013): Exploring the Concept of (Un)familiarity: (Un)familiarity in Border Practices and Identity-Formation at the Slovenian-Croatian Border on Istria. In: European Planning Studies 21, 1, 42–57.
- Andersen, Dorte Jagetić/Sandberg, Marie (2012): Introduction. In: Andersen, Dorte Jagetić/Klatt, Martin/Sandberg, Marie (Hrsg.): The border multiple. The practicing of borders between public policy and everyday life in a re-scaling Europe. Oxon/New York: Ashgate, 1–19.

- Anderson, Benedict ([1983] 1996): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. 2., erweiterte Aufl., Frankfurt (Main): Campus.
- Anderson, James (2001): Towards a theory of borders: states, political economy and democracy. In: *Annales, Series Historia et Sociologia* 11, 2 (26), 219–232.
- Anderson, James/O'Dowd, Liam/Wilson, Thomas M. (2002): Introduction: Why Study Borders Now ? In: *Regional and Federal Studies* 12, 14, 1–9.
- Anderson, Malcolm (1983): The Political Problems of Frontier Regions. In: Anderson, Malcolm (Hrsg.): *Frontier Regions in Western Europe*. London/Totowa: Frank Cass, 1–17.
- Anzaldúa, Gloria ([1987] 2007): *Borderlands/La Frontera: The New Mestiza*. 3. Aufl. San Francisco: Aunt Lute Books.
- Assmann, Aleida (2006): *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Auzanneau, Michelle/Greco, Luca (2018): Introduction. Dessiner les frontières: une approche praxéologique. In: Auzanneau, Michelle/Greco, Luca (Hrsg.): *Dessiner les frontières: une approche praxéologique*. Paris: ENS, 7–19.
- Bachelard, Gaston ([1938] 2011): *La formation de l'esprit scientifique*. Paris: J. Vrin.
- Bachmann-Medick, Doris (2007): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. 2. Aufl., Reinbek (Hamburg): Rowohlt.
- Balibar, Étienne (1997): *La crainte des masses: Politique et philosophie avant et après Marx*. Paris: Galilée.
- Balibar, Étienne (2003): Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen. Hamburg: Hamburger Edition.
- Balibar, Étienne (2001): *Nous, citoyens d'Europe ? Les frontières, l'État, le peuple*. Paris: La Découverte.
- Banse, Christian (2021): Geschlossene, offene oder gar keine Grenzen? Zur Legitimität von (Staats-)Grenzen. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden: Nomos, 89–105.
- Barth, Fredrik ([1969] 1998a): Preface 1998. In: Barth, Fredrik (Hrsg.): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Long Grove: Waveland Press, 5–7.
- Barth, Fredrik ([1969] 1998b): Introduction. In: Barth, Fredrik (Hrsg.): *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference*. Long Grove: Waveland Press, 9–38.
- Beck, Joachim (2015): Cross-Border Cooperation and the European Administrative Space – Prospects from the Principle of Mutual Recognition. In: *International Public Administration Review* 13, 2, 9–36.
- Beck, Joachim (2019): Cross-border cooperation in Europe as an object in transdisciplinary research. An introduction. In: Beck, Joachim (Hrsg.): *Transdisciplinary Discourses on Cross-Border Cooperation in Europe*. Brüssel: Peter Lang, 13–23.
- Beck, Ulrich (1997): *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. 3. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp.

- Becker, Franziska (2005): Die Grenzstadt als Laboratorium der Europäisierung. In: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Städte. Baden-Baden: Nomos, 87–105.
- Bedorf, Thomas/Gerlek, Selin (2019): Einleitung. In: Bedorf, Thomas/Gerlek, Selin (Hrsg.): Philosophien der Praxis. Tübingen: utb, 1–6.
- Belina, Bernd/Michel, Boris (2019): Raumproduktionen. Zu diesem Band. In: Belina, Bernd/Michel, Boris (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. 4., erweiterte Aufl., Münster: Westfälisches Dampfboot, 7–34.
- Bernasconi, Gianenrico/Stefan Nellen (2019): Einleitung. In: Bernasconi, Gianenrico/Stefan Nellen (Hrsg.): Das Büro. Zur Rationalisierung des Interieurs, 1880–1960. Bielefeld: transcript, 9–25.
- Bicchi, Federica (2015): On Borderlands, Borders and Bordering Practices. In: Sarto, Raffaella A. Del (Hrsg.): Fragmented borders, interdependence and external relations. The Israel-Palestine-European Union triangle. New York: Palgrave Macmillan, 181–189.
- Bigo, Didier (2011): Frontières, territoire, sécurité, souveraineté. In: *Ceriscope Frontières*. ceriscope.sciences-po.fr/content/part1/frontieres-territoire-securite-souverainete, 03.01.17, 1–13.
- Bohnsack, Ralf (2011): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode. 2., überarb. Aufl., Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Boltanski, Luc (2010): Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2001): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. In: Berliner Journal für Soziologie, 4, 459–477.
- Boltanski, Luc/Laurent Thévenot ([1991] 2014): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bongaerts, Gregor (2007): Soziale Praxis und Verhalten – Überlegungen zum Practice Turn in Social Theory. In: Zeitschrift für Soziologie 36, 4, 246–260.
- Boria, Edoardo (2013): Geographers and Maps: a Relationship in Crisis. In: *L'Espace Politique* 21, 3, 1–16.
- Bös, Mathias/Zimmer, Kerstin (2006): Wenn Grenzen wandern. Zur Dynamik von Grenzverschiebungen im Osten Europas. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS, 157–184.
- Bourdieu, Pierre (1977): Sur le pouvoir symbolique. In: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 32, 3, 405–411.
- Bourdieu, Pierre (1980): L'identité et la représentation. Éléments pour une réflexion critique sur l'idée de région. In: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 35, 63–72.
- Bourdieu, Pierre ([1979] 1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre ([1987] 1992): Rede und Antwort. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1994): *Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action*. Paris: Seuil.
- Bourdieu, Pierre ([1972] 2000): *Esquisse d'une théorie de la pratique: Précédé de trois études d'ethnologie kabyle*. Paris: Seuil.

- Bourdieu, Pierre ([1997] 2003): *Méditations pascaliennes*. 2. Aufl., Paris: Seuil.
- Bourdieu, Pierre (2012): *Sur l'État*. Cours au Collège de France 1989–1992. Paris: Seuil.
- Bourdieu, Pierre ([1980] 2017): *Le sens pratique*. Paris: Éditions de minuit.
- Bourdieu, Pierre/Chamboredon, Jean-Claude/Passeron, Jean-Claude ([1968] 1973): *Le métier de sociologue*. Paris: Mouton.
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (2000): *Sorting things out. Classification and its consequences*. Cambridge: MIT Press.
- Brambilla, Chiara (2015): Exploring the Critical Potential of the Borderscapes Concept. In: *Geopolitics* 20, 1, 14–34.
- Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (2015): Introduction: Thinking, Mapping, Acting and Living Borders under Contemporary Globalisation. In: Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.): *Border-scaping: Imaginations and Practices of Border Making*. Farnham/Burlington: Ashgate, 1–9.
- Breckner, Roswitha (2010): *Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien*. Bielefeld: transcript.
- Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand Boris (2015): *Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung*. 2. Aufl., Konstanz/München: UTB.
- Brockmeyer, Bettina/Lettow, Susanne/Manz, Ulrike/Schäfer, Sabine (2018): Vorwort: Praxeologien des Körpers: Geschlecht neu denken. In: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 10, 1, 7–12.
- Brown, Wendy (2010): *Walled States, Waning Sovereignty*. New York: Zone Books.
- Brückner, Martin (2016): Karten als Objekte. Materielle Kultur und räumliche Arbeit im frühen Nordamerika. In: Kalthoff, Herbert/Cress, Torsten/Röhl, Tobias (Hrsg.): *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften*. Paderborn: Wilhelm Fink, 195–217.
- Brunet-Jailly, Emmanuel (2005): Theorizing Borders: An Interdisciplinary Perspective. In: *Geopolitics*, 10, 633–649.
- Bürkner, Hans-Joachim (2015): Beyond Constructivism: Europeanisation and Bordering under the Impact of Power Imaginaries. In: Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.): *Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making*. Farnham, Burlington: Ashgate, 27–39.
- Burri, Regular V. (2008): Bilder als soziale Praxis: Grundlegungen einer Soziologie des Visuellen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37, 4, 342–358.
- Butler, Judith (1993): *Bodies that matter. On the discursive limits of "sex"*. London/New York: Routledge.
- Butler, Judith (2004): *Undoing Gender*. London/New York: Routledge.
- Caesar, Beate/Evrard, Estelle (2020): Planungskulturelle Vielfalt in Grenzräumen – Theoretische und methodische Ansätze zur grenzüberschreitenden Raumplanung. In: Weber, Florian/Wille, Christian/Caesar, Beate/Hollstegge, Julian (Hrsg.): *Geographien der Grenze. Räume – Ordnungen – Verflechtungen*. Wiesbaden: Springer VS, 95–116.

- Caesar, Beate/Pallagst, Karina (2018): Entwicklungspfade der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und Status quo. In: Pallagst, Karina/Hartz, Andrea/Caesar, Beate (Hrsg.): *Border Futures – Zukunft Grenze – Avenir frontière. Zukunftsfähigkeit grenzüberschreitender Zusammenarbeit*. Hannover: Verlag der ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 12–27.
- Campbell, Elizabeth/Lassiter, Luke Eric (2015): *Doing Ethnography Today. Theories, Methods, Exercises*. Chichester: Wiley Blackwell.
- Castells, Manuel (2001): Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 4, 423–439.
- CEI – Carpathian Ecoregion Initiative (2001): The status of the Carpathians. A report developed as part of The Carpathian Ecoregion Initiative. wwfeu.awsassets.panda.org/downloads/cei_statusofthecarpathians_wwfdcp2001.pdf, 25.03.22.
- Chilla, Tobias/Evrard, Estelle/Schulz, Christian (2012): On the Territoriality of Cross-Border Cooperation: “Institutional Mapping” in a Multi-Level Context. In: *European Planning Studies* 20, 6, 961–980.
- Connor, Ulla (2021): Border or bordering practice? Changing perspectives on borders and challenges of praxeological approaches. In: *Borders in Perspective – UniGR-CBS thematic issue. Identities and Methodologies of Border Studies: Recent Empirical and Conceptual Approaches* 6, 27–38.
- Considère, Sylvie/Perrin, Thomas (2017): Introduction générale. La frontière en question, ou comment débusquer les représentations sociales de frontières. In: Considère, Sylvie/Perrin, Thomas (Hrsg.): *Frontières et représentations sociales. Questions et perspectives méthodologiques*. Louvain-La-Neuve: Academia-L’Harmattan, 15–24.
- Cooper, Anthony (2020): How do we theorise borders, and why should we do it? Some theoretical and methodological challenges. In: Cooper, Anthony/Tinning, Søren (Hrsg.): *Debating and Defining Borders. Philosophical and Theoretical Perspectives*. Abingdon/New York: Routledge, 17–30.
- Cooper, Anthony/Perkins, Chris (2012): Borders and status-functions: An institutional approach to the study of borders. In: *European Journal of Social Theory* 15, 1, 55–71.
- Côté-Boucher, Karine/Infantino, Federica/Salter, Mark B. (2014): Border security as practice: An agenda for research. In: *Security Dialogue* 45, 3, 195–208.
- Crossey, Nora/Weber, Florian (2020): Zur Konstitution multipler *Borderlands* im Zuge der Frankreichstrategie des Saarlandes. In: Weber, Florian/Wille, Christian/Caesar, Beate/Hollstegge, Julian (Hrsg.): *Geographien der Grenze. Räume – Ordnungen – Verflechtungen*. Wiesbaden: Springer VS, 145–165.
- Daston, Lorraine/Galison, Peter (2017): *Objektivität*. Berlin: Suhrkamp.
- Davoudi, Simin (2007): Territorial Cohesion, European social model and spatial policy research. In: Faludi, Andreas (Hrsg.): *Territorial Cohesion and the European Model of Society*. Cambridge, Mass: Lincoln Institute for Land Policy, 81–104.
- Decoville, Antoine/Durand, Frédéric (2020): Cross-border spatial planning. In: Wassenberg, Birte/Reitel, Bernard (Hrsg.): *Critical Dictionary on Borders, Cross-Border Cooperation and European Integration*. Brüssel: Peter Lang, 262–264.
- Dellwing, Michael/Prus, Robert (2012): *Einführung in die interaktionistische Ethnografie. Soziologie im Außendienst*. Wiesbaden: Springer VS.

- DGA – Direction générale de l'Aménagement du territoire, du Logement, du Patrimoine et de l'Énergie du Service Public de Wallonie et al. (2012): *ATLAS transfrontalier*. Deuxième série, www.hauts-de-france.developpement-durable.gouv.fr/IMG/pdf/atlas-transfrontalier-tl.pdf, 25.03.2022.
- Diener, Alexander C./Hagen, Joshua (2012): *Borders. A Very Short Introduction*. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Donnan, Hastings/Wilson, Thomas M. (1999): *Borders. Frontiers of Identity, Nation and State*. Oxford/New York: Berg.
- Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (2009): *Mediengeographie: Für eine Geomedienwissenschaft*. In: Döring, Jörg/Thielmann, Tristan (Hrsg.): *Mediengeographie. Theorie – Analyse – Diskussion*. Bielefeld: transcript, 9–64.
- Dubuisson-Quellier, Sophie/Plessz, Marie (2013): *La théorie des pratiques. Quels apports pour l'étude sociologique de la consommation?* In: *Sociologie* 4, 4, 451–469.
- Dühr, Stefanie (2007): *The Visual Language of Spatial Planning. Exploring cartographic representations for spatial planning in Europe*. London/New York: Routledge.
- Dühr, Stefanie (2018): *A Europe of 'Petites Europes': an evolutionary perspective on transnational cooperation on spatial planning*. In: *Planning Perspectives* 33, 4, 543–569.
- Dühr, Stefanie/Colomb, Claire/Nadin, Vincent (2010): *European Spatial Planning and Territorial Cooperation*. London/New York: Routledge.
- Durand, Frédéric/Decoville, Antoine (2018): *Establishing Cross-Border Spatial Planning*. In: Medeiros, Eduardo (Hrsg.): *European Territorial Cooperation. Theoretical and Empirical Approaches to the Process and Impacts of Cross-Border and Transnational Cooperation in Europe*. Cham: Springer, 229–244.
- Durkheim, Émile ([1912] 2007): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Berlin: Verlag der Weltreligionen.
- Dürscheid, Christa (2002): *E-Mail und SMS – ein Vergleich*. In: Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hrsg.): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg, 93–114.
- EC – European Commission (2007): *Regions as partners. The European Territorial Cooperation Objective*. Inforegio 24, 1–27. www.ec.europa.eu/regional_policy/source/s/docgener/panorama/pdf/mag24/mag24_en.pdf, 15.12.20.
- EC – European Commission (2022a): *Interreg A – Cross-border cooperation*. www.ec.europa.eu/regional_policy/en/policy/cooperation/european-territorial/cross-border/#1, 24.03.2022.
- EC – European Commission (2022b): *Interreg B – Transnational cooperation*. www.ec.europa.eu/regional_policy/en/policy/cooperation/european-territorial/trans-national/, 23.03.2022.
- EC – European Commission (2022c): *Interreg C – Interregional cooperation*. www.ec.europa.eu/regional_policy/fr/policy/cooperation/european-territorial/interregional/, 24.03.2022.
- EC – European Commission (2022d): *ERDF Cross-border cooperation programmes 2014–2020*. www.ec.europa.eu/regional_policy/sources/graph/poster2014/cbc/eu28_cbc_2014_2020.pdf, 24.03.2022.

- EC – European Commission (2022e): Interreg 30 Years. www.ec.europa.eu/regional_policy/en/policy/cooperation/european-territorial/interreg30years/, 05.04.2022.
- EC – European Commission (2022f): Local administrative units (Lau). www.ec.europa.eu/eurostat/web/nuts/local-administrative-units, 05.04.2022.
- Eigmüller, Monika (2006): Der duale Charakter der Grenze. Bedingungen einer aktuellen Grenztheorie. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS, 55–73.
- Eigmüller, Monika (2021): Grenzen und Europa. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden: Nomos, 257–266.
- Eigmüller, Monika/Mau, Steffen (2010): Gesellschaftstheorie und Europapolitik. Eine Einleitung. In: Gesellschaftstheorie und Europapolitik. Sozialwissenschaftliche Ansätze zur Europaforschung. Wiesbaden: VS, 9–29.
- Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (2006): Einleitung. Warum eine Soziologie der Grenze? In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes. Wiesbaden: VS, 7–11.
- Elias, Norbert (1988): Über die Zeit. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Elze, Theresa (2015): Die gefeierte Linie. Rituale und Komplizenschaft an der US-mexikanischen Grenze. Bielefeld: transcript.
- Emerson, Robert M./Fretz, Rachel I./Shaw, Linda L. (2011): Writing ethnographic fieldnotes. 2. Aufl., Chicago, London: The University of Chicago Press.
- EMR – Euregio Maas-Rhein (2022): Karte Euregio Maas-Rhein. www.euregio-mr.info/fr/ueber-uns/geschichte/, 24.03.2022.
- ERN – Euroregion Neisse–Nisa–Nysa (2019): Euroregion Neisse–Nisa–Nysa in Zahlen und Bildern. www.euroregion-neisse.de/fileadmin/user_upload/Euroregion_Neisse-Nisa-Nysa_in_Zahlen_und_Bildern.pdf, 21.12.2022.
- Evrard, Estelle (2017): La Grande Région Saar-Lor-Lux. Vers une suprarégionalisation transfrontalière? Rennes: Presses Universitaires de Rennes.
- Evrard, Estelle (2020): Euroregion (Concept). In: Wassenberg, Birte/Reitel, Bernard (Hrsg.): Critical Dictionary on Borders, Cross-Border Cooperation and European Integration. Brüssel: Peter Lang, 381–383.
- Evrard, Estelle (2022): Reading European borderlands under the perspective of legal geography and spatial justice. In: European Planning Studies 30, 5, 843–859.
- Ferdoush, Md. Azmeary (2018): Seeing Borders Through the Lens of Structuration: A Theoretical Framework. In: GEOPOLITICS 23, 1, 180–200.
- Förster, Horst (2013): Grenzregionen – Experimentierfelder für die Europäische Integration? In: Europäisches Zentrum für Föderalismus-Forschung (Hrsg.): Jahrbuch des Föderalismus 2013: Föderalismus, Subsidiarität und Regionen in Europa. Baden-Baden: Nomos, 461–477.
- Fotiadis, Piers (2009): The Strange Power of Maps. How maps work politically and influence our understanding of the world. In: School of Sociology, Politics, and International Studies. University of Bristol. Working Paper No. 06–09, 1–81.

- Foucault, Michel ([1975] 1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel ([1996] 2014): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76). 4. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel ([1969] 2015): Archäologie des Wissens. 17. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucher, Michel (2012): L'obsession des frontières. 2. Aufl., Paris: Perrin.
- Franck, Georg (1998): Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf. München/Wien: Carl Hanser.
- François, Etienne/Seifarth, Jörg/Struck, Bernhard (2007): Einleitung. Grenzen und Grenzüräume: Erfahrungen und Konstruktionen. In: François, Etienne/Seifarth, Jörg/Struck, Bernhard (Hrsg.): Die Grenze als Raum, Erfahrung und Konstruktion. Deutschland, Frankreich und Polen vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt (Main): Campus, 7–29.
- Fryde, Natalie/Reitz, Dirk (Hrsg.) (2009a): Walls, Ramparts, and Lines of Demarcation. Selected Studies from Antiquity to Modern Times. Münster: LIT.
- Fryde, Natalie/Reitz, Dirk (2009b): Introduction. In: Fryde, Natalie/Reitz, Dirk (Hrsg.): Walls, Ramparts, and Lines of Demarcation. Selected Studies from Antiquity to Modern Times. Münster: LIT, 1–3.
- Gaberell, Simon/Debarbieux, Bernard (2014): Mapping regions, framing projects. A comparative analysis on the role of mapping in the region-building process of two European regions. In: *Geoforum* 52, 123–136.
- Garfinkel, Harold (2006): Seeing Sociologically. The Routine Grounds of Social Action. Boulder: Paradigm.
- Garfinkel, Harold ([1967] 2016): Studies in Ethnomethodology. Aufl. 1984, Cambridge: Polity.
- Gedrange, Claudia/Neubert, Marco (2008): Grenzüberschreitende Homogenisierung von Geobasisdaten. In: Strobl, Josef/Blaschke, Thomas/Griesebner, Gerald (Hrsg.): Angewandte Geoinformatik 2008. Beiträge zum 20. AGIT-Symposium Salzburg. Heidelberg: Wichmann, 828–837.
- Geertz, Clifford (1973): The Interpretation of Cultures. New York: Basic Books.
- GeoRhena (2019): Bevölkerungsdichte der Gemeinden des Oberrheins – 2016. www.georhena.eu/sites/default/files/Cartes/05_2019_262_0.pdf, 29.03.2022.
- GeoRhena (2022a): Kartensammlung. www.georhena.eu/de/Kartensammlung, 25.03.2022.
- GeoRhena (2022b): Geoportal. sdi.georhena.eu/mapfishapp/, 25.03.2022.
- Gerst, Dominik (2020): Epistemic border struggles: exposing, legitimizing, and diversifying border knowledge at a security conference. In: Wille, Christian/Nienaber, Birte (Hrsg.): Border Experiences in Europe. Everyday Life – Working Life – Communication – Languages. Baden-Baden: Nomos, 143–166.
- Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (2021): Einleitung. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden: Nomos, 9–25.

- Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (2018): Komplexe Grenzen. Aktuelle Perspektiven der Grenzforschung. In: Berliner Debatte Initial 29, 1, 3–11.
- Gerst, Dominik/Krämer, Hannes (2017): Methodologische Prinzipien einer allgemeinen Grenzsoziologie. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016, 1–10. publikationen.sozioologie.de/index.php/kongressband_2016/article/view/485, 03.05.2019.
- Gherardi, Silvia (2019): How to Conduct a Practice-based Study. Problems and Methods. 2. Aufl., Cheltenham: Edward Elgar.
- Giddens, Anthony (1984): The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Giddens, Anthony (1985): The Nation-State and Violence. Volume Two of A Contemporary Critique of Historical Materialism. Cambridge: Polity.
- Giddens, Anthony ([1976] 1993): New Rules of Sociological Method. A Positive Critique of Interpretative Sociologies. 2. Aufl., Stanford: Stanford University Press.
- GIS-GR – Geografisches Informationssystem der Großregion (2022): Geoportal. map.gis-gr.eu/theme/transport?version=3&zoom=8&X=667917&Y=6394482&lang=fr&layers=&opacities=&bgLayer=basemap_2015_global, 25.03.2022.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. ([1967] 2005): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. 2. Aufl., Bern: Hans Huber.
- Göbel, Hanna K. (2016): Die atmosphärische Vermittlung der Moderne. Architektur und Gebäude in praxeologischer Perspektive. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript, 199–220.
- Gobo, Giampietro/Molle, Andrea (2017): Doing Ethnography. 2. Aufl., London u. a.: SAGE.
- Goffman, Erving (1967): Interaction Ritual. Essays on face-to-face-behavior. New York: Pantheon Books.
- Goffman, Erving ([1963] 2018): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. 24. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Goffman, Erving ([1959] 2019): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. 18. Aufl., München: Piper.
- Grosjean, Bénédicte (2019): Les ambiguïtés de l’Eurométropole Lille-Kortrijk-Tournai, à travers ses représentations régionales. In: Belgeo 2, 1–22, journals.openedition.org/begeo/33151, 07.06.2020.
- Großer, Konrad/Droth, Alf (1996): Eine Kartenserie zur Euro-Region Neiße. In: Europa Regional 4, 1, 15–23.
- Hafeda, Mohamad (2016): Bordering Practices: Negotiating Theory and Practice. In: Architecture and Culture 4, 3, 397–409.
- Hage, Gottfried/Jacoby, Christian (2009): Monitoring und Raumentwicklung im Grenzraum Deutschland – Österreich – Schweiz- Liechtenstein: das Interreg IIIA-Projekt DACH+ Raumentwicklung. In: Jacoby, Christian (Hrsg.): Monitoring und Evaluation von Stadt- und Regionalentwicklung. Hannover: Verl. d. ARL, 97–117, nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-359461, 02.05.2022.

- Hake, Günter/Grünreich, Dietmar/Meng, Liqiu (2002): *Kartographie. Visualisierung raum-zeitlicher Informationen*. 8. Aufl., Berlin: Walter de Gruyter.
- Harley, John B. (1989): Deconstructing the Map. In: *Cartographica* 26, 2, 1–20.
- Harster, Patrice (2019): The EGTC Eurodistrict PAMINA. A facilitator of cross-border cooperation. In: Beck, Joachim (Hrsg.): *Transdisciplinary Discourses on Cross-Border Cooperation in Europe*. Brüssel: Peter Lang, 439–461.
- Hartz, Andrea/Damm, Gerd-Rainer/Köhler, Stefan (2010): Großräumige grenzüberschreitende Verflechtungsräume. Ein „Modellvorhaben der Raumordnung“ (MORO) des Bundes. In: *Raumforschung und Raumordnung* 68, 499–513.
- Haude, Rüdiger (2017): Das Kartenspiel. Unterwegs zu einer grenztranszendierenden ‚euroregionale‘ Identität? In: Fickers, Andreas/Haude, Rüdiger/Krebs, Stefan/Tschacher, Werner (Hrsg.): *Jeux sans frontières? Grenzgänge der Geschichtswissenschaft*. Bielefeld: transcript, 41–56.
- Hess, Sabine/Tsianos, Vassilis (2010): Ethnographische Grenzregimeanalysen. Eine Methodologie der Autonomie der Migration. In: Hess, Sabine/Kasperek, Bernd (Hrsg.): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Berlin/Hamburg: Assoziation A, 243–264.
- Hillebrandt, Frank (2009): *Praktiken des Tauschens. Zur Soziologie symbolischer Formen der Reziprozität*. Wiesbaden: VS.
- Hillebrandt, Frank (2014): *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hillebrandt, Frank (2016): Die Soziologie der Praxis als poststrukturalistischer Materialismus. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 71–93.
- Hirschauer, Stefan (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, 73–91.
- Hirschauer, Stefan (2015): *Die soziale Konstruktion der Transsexualität*. 5. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Hirschauer, Stefan (2016): Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 45–67.
- Hirschhausen, Béatrice von (2021): Phantomgrenzen als heuristisches Konzept für die Grenzforschung. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden: Nomos, 175–189.
- Hörning, Karl H. (2004): Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, 19–39.
- Hörning, Karl H./Reuter, Julia (2004): *Doing Culture: Kultur als Praxis*. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, 9–15.

- Houtum, Henk van (2005): The Geopolitics of Borders and Boundaries. In: *Geopolitics* 10, 4, 672–679.
- Houtum, Henk van (2011): The Mask of the Border. In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg.): *The Ashgate Research Companion to Border Studies*. Farnham: Ashgate, 49–61.
- Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier/Zierhofer, Wolfgang (2005): Prologue. *B/ordering Space*. In: Houtum, Henk van/Kramsch, Olivier/Zierhofer, Wolfgang (Hrsg.): *B/ordering Space*, Aldershot: Ashgate, 1–13.
- Houtum, Henk van/Naerssen, Ton van (2002): Bordering, Ordering and Othering. In: *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie* 93, 2, 125–136.
- Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (Hrsg.) (2017a): *The Nexus of Practices. Connections, constellations, practitioners*. London/New York: Routledge.
- Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (2017b): Introduction. In: Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (Hrsg.): *The Nexus of Practices. Connections, constellations, practitioners*. London/New York: Routledge, 1–7.
- Hurd, Madeleine/Donnan, Hastings/Leutloff-Grandits, Carolin (2017): Introduction: crossing borders, changing times. In: Donnan, Hastings/Hurd, Madeleine/Leutloff-Grandits, Carolin (Hrsg.): *Migrating Borders and Moving Times. Temporality and the crossing of borders in Europe*. Manchester: Manchester University Press, 1–24.
- Immerfall, Stefan (2006): *Europa – politisches Einigungswerk und gesellschaftliche Entwicklung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Isensee, Josef (2016): Union – Nation – Region: eine schwierige Allianz. In: Hilpold, Peter/Steinmair, Walter/Perathoner, Christoph (Hrsg.): *Europa der Regionen*. Berlin/Heidelberg: Springer, 7–26.
- Jacobs, Mark D./Spillman, Lyn (2005): Cultural sociology at the crossroads of the discipline. In: *Poetics* 33, 1, 1–14.
- Jessop, Bob (2016): *The State. Past, Present, Future*. Cambridge/Malden: Polity.
- Johnson, Corey/Jones, Reece/Paasi, Anssi/Amoore, Louise/Mountz, Alison/Salter, Mark/Rumford, Chris (2011): Interventions on rethinking 'the border' in border studies. In: *Political Geography* 30, 2, 61–69.
- Jonas, Michael/Littig, Beate/Wroblewski, Angela (Hrsg.) (2017): *Methodological Reflections on Practice Oriented Theories*. Cham: Springer.
- Jurczek, Peter (2009): Grenzümräume in Deutschland: grenzüberschreitende Entwicklung und grenzübergreifende Kooperation. In: *Europa Regional* 14, 2, 50–60.
- Kaiser, Robert J. (2016): Performativity and the Eventfulness of Bordering Practices. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.): *A Companion to Border Studies*. 2. Aufl., Chichester: Wiley Blackwell, 522–537.
- Kalthoff, Herbert (2008): Einleitung: Zur Dialektik von qualitativer Forschung und soziologischer Theoriebildung. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. 2. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp, 8–32.
- Kalthoff, Herbert (2016): Die Darstellung der Ökonomie. Überlegungen zu einer empirischen Theorie der Praxis. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 223–243.

- Kalthoff, Herbert/Cress, Torsten/Röhl, Tobias (Hrsg.) (2016): Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Kernalégn, Tudi (2021): The region as cognition: an alternative analysis of regionalism. In: *Journal of Political Ideologies* 27, 2, 1–21.
- Kireev, Anton A. (2015): State Border. In: Sevastianov, Sergei V./Laine, Jussi P./Kireev, Anton A. (Hrsg.): *Introduction to Border Studies*, Vladivostok: Dalnauka, 98–117.
- Klatt, Martin (2021): Dieseits und jenseits der Grenze – das Konzept der Grenzregion. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden: Nomos, 143–155.
- Klein, Gabriele/Göbel, Hanna K. (2017): Performance und Praxis. Ein Dialog. In: Klein, Gabriele/Göbel, Hanna K. (Hrsg.): *Performance und Praxis. Praxeologische Erkundungen in Tanz, Theater, Sport und Alltag*. Bielefeld: transcript, 7–42.
- Kleinmann, Sarah/Peselmann, Arnika (2021): Cross-border Collaborations as “Contact Zones”: Methodological Reflections on Ethnographic Studies in Border Regions. In: *Borders in Perspective – UniGR-CBS thematic issue. Identities and Methodologies of Border Studies: Recent Empirical and Conceptual Approaches* 6, 55–67.
- Knippschild, Robert (2011): Cross-border Spatial Planning: Understanding, Designing and Managing Cooperation Processes in the German-Polish-Czech Borderland. In: *European Planning Studies* 19, 4, 629–645.
- Knorr Cetina, Karin (2001): Objectual practice. In: Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge, 184–197.
- Knorr Cetina, Karin (2007): Culture in global knowledge societies: knowledge cultures and epistemic cultures. In: *Interdisciplinary Science Reviews* 32, 4, 361–375.
- Koch, Peter (1997): Graphé. Ihre Entwicklung zur Schrift, zum Kalkül und zur Liste. In: Koch, Peter/Krämer, Sybille (Hrsg.): *Schrift, Medien, Kognition. Über die Exteriorität des Geistes*. Tübingen: Stauffenburg, 43–81.
- Kolosov, Vladimir A. (2015): Theoretical approaches in the study of borders. In: Sevastianov, Sergei V./Laine, Jussi P./Kireev, Anton A. (Hrsg.): *Introduction to Border Studies*, Vladivostok: Dalnauka, 33–61.
- Kolosov, Vladimir (2005): Border Studies: Changing Perspectives and Theoretical Approaches. In: *Geopolitics* 10, 4, 606–632.
- Kolosov, Vladimir/O’Loughlin, John (1998): New borders for new world orders: territorialities at the *fin-de-siecle*. In: *GeoJournal* 44, 3, 259–273.
- Konrad, Victor (2015): Toward a Theory of Borders in Motion. In: *Journal of Borderlands Studies* 30, 1, 1–17.
- Kracauer, Siegfried (2017): *Die Angestellten*. 15. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Krasteva, Anna (2015): Spaces, Lines, Borders: Imaginaries and Images. In: Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.): *Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making*. Farnham/Burlington: Ashgate, 13–26.
- Kumar, Gaurav/Dixit, Gayettri (2014): Changing theoretical aspects of border studies: a politico-geographical investigation. In: *Journal of Indian Research* 2, 1, 35–39.

- Kurki, Tuulikki (2014): Borders from the Cultural Point of View: An Introduction to *Writing at Borders*. In: *Culture Unbound* 6, 1055–1070.
- Lacoste, Yves ([1976] 2014): *La géographie, ça sert, d'abord, à faire la guerre*. 2. Aufl., Paris: La Découverte.
- Laine, Jussi P. (2015): A historical view on the study of borders. In: Sevastianov, Sergei V./Laine, Jussi P./Kireev, Anton A. (Hrsg.): *Introduction to Border Studies*, Vladivostok: Dalnauka, 14–32.
- Lamers, Machiel/Spaargaren, Gert/Weenink, Don (2016): Conclusion: the relevance of practice theory for researching social change. In: Spaargaren, Gert/Weenink, Don/Lamers, Machiel (Hrsg.) (2016a): *Practice Theory and Research. Exploring the dynamics of social life*. London/New York: Routledge, 229–242.
- Lamont, Michèle/Molnár Virág (2002): The studies of boundaries in the social sciences. In: *Annual Review of Sociology* 28, 167–195.
- Lange, Emily/Pires, Iva (2018): The Role and Rise of European Cross-Border Entities. In: Medeiros, Eduardo (Hrsg.): *European Territorial Cooperation. Theoretical and Empirical Approaches to the Process and Impacts of Cross-Border and Transnational Cooperation in Europe*. Cham: Springer, 135–149.
- Laplantine, François (2012): *La description ethnographique*. 2. Aufl., Paris: Armand Colin.
- Latour, Bruno (1986): *Visualisation and Cognition: Drawing Things Together*. In: Kuklick, Henrika (Hrsg.): *Knowledge and Society: Studies in the Sociology of Culture Past and Present*. Stamford: Jai Press, 1–40.
- Latour, Bruno (2010): *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft: Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2016): *Der Berliner Schlüssel*. 3. Aufl., Berlin: botopress.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne ([1991] 2006): *Situated learning. Legitimate peripheral participation*. 15. Aufl., New York: Cambridge University Press.
- LDBV – Landesamt für Digitalisierung, Breitband und Vermessung (2022): *Bodensee-Geodatenpool*. www.bodensee-geodatenpool.net/, 25.03.22.
- Lefebvre, Henri (1974): La production de l'espace. In: *L'Homme et la société* 31–32, 15–32.
- Lengersdorf, Diana (2015): Ethnografische Erkenntnisstrategien zur Erforschung sozialer Praktiken. In: Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hrsg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 177–196.
- Leutloff-Grandits, Carolin (2021): Die zeitlichen Dimensionen von Grenzen und Grenzüberquerungen. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): *Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden: Nomos, 419–435.
- Lika, Liridon/Weerts, Audrey/Wintgens, Sophie/Contor Justine (Hrsg.) (2018): *Frontières. Approche multidisciplinaire*. Liège: Presses Universitaires de Liège.
- Linde-Laursen, Anders (2010): *Bordering. Identity Processes between the National and Personal*. Farnham: Ashgate.

- Littig, Beate/Leitner, Michaela (2017): Combining Methods in Practice Oriented Research. In: Jonas, Michael/Littig, Beate/Wroblewski, Angela (Hrsg.): *Methodological Reflections on Practice Oriented Theories*. Cham: Springer, 161–175.
- Löw, Martina (2017): *Raumsoziologie*. 9. Aufl., Suhrkamp: Frankfurt (Main).
- Löw, Martina/Weidenhaus, Gunter (2018): Relationale Räume mit Grenzen. Grundbegriffe der Analyse alltagsweltlicher Raumphänomene. In: Brenneis, Andreas/Honer, Oliver/Keesser, Sina/Ripper, Annette/Vetter-Schultheiß, Silke (Hrsg.): *Technik – Macht – Raum. Das Topologische Manifest im Kontext interdisziplinärer Studien*. Wiesbaden: Springer VS, 207–227.
- Lundén, Thomas (2018): Border Regions and Cross-Border Co-operation in Europe: A Theoretical and Historical Approach. In: Medeiros, Eduardo (Hrsg.): *European Territorial Cooperation. Theoretical and Empirical Approaches to the Process and Impacts of Cross-Border and Transnational Cooperation in Europe*. Cham: Springer, 97–113.
- Luutz, Wolfgang (2007): Vom „Containerraum“ zur „entgrenzten“ Welt – Raumbilder als sozialwissenschaftliche Leitbilder. In: *Social Geography* 2, 29–45.
- Lynch, Michael (2001): Ethnomethodology and the logic of practice. In: Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge, 140–157.
- Marx, Karl ([1932] 1968): *Die Frühschriften*. Tübingen: Alfred Kröner.
- Mau, Steffen (2018): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. 3. Aufl., Berlin: Suhrkamp.
- Mau, Steffen (2021): *Sortiermaschinen. Die Neuerfindung der Grenze im 21. Jahrhundert*. München: C.H.Beck.
- Mauss, Marcel (2012): *Sociologie et anthropologie*. 12. Aufl., Paris: puf.
- Medeiros, Eduardo (2018): Introduction. In: Medeiros, Eduardo (Hrsg.): *European Territorial Cooperation. Theoretical and Empirical Approaches to the Process and Impacts of Cross-Border and Transnational Cooperation in Europe*. Cham: Springer, 1–3.
- Meyer, Christian (2015): Neopraxiology. Ethnografische und konversationsanalytische Praxisforschung in ethnomethodologischer Einstellung. In: Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hrsg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 91–119.
- Mezzadra, Sandro/Neilson, Brett (2013): *Border as method, or, the multiplication of labor*. Durham/London: Duke University Press.
- Miggelbrink, Judith (2019): *Staatliche Grenzen*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter.
- Miggelbrink, Judith/Beurskens, Kristine/Bruns, Bettina/Wust, Andreas/Zichner, Helga/Meyer, Frank/Belina, Bernd (2017): *Grenze aushandeln: eine Untersuchung zur östlichen Schengengrenze 2007–2009*. Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde e.V. (IfL).
- Mignolo, Walter D./Tlostanova, Madina V. (2006): Theorizing from the Borders. Shifting to Geo- and Body-Politics of Knowledge. In: *European Journal of Social Theory* 9, 2, 205–221.

- Mission Opérationnelle Transfrontalière (MOT) (2017): Cross-border territories. Europe's laboratory. www.ec.europa.eu/futurium/en/system/files/ged/en_brochure_cb_territories_mot.pdf, 25.03.2022.
- Moebius, Stephan (2020): Kultursoziologie. 3. Aufl., Bielefeld: transcript.
- Mol, Annemarie (2002): The body multiple: ontology in medical practice. Durham/London: Duke University Press.
- Monmonier, Mark (1996): How to Lie with Maps. 2. Aufl., Chicago/London: University of Chicago Press.
- Muhle, Florian (2018): Raum, Sinn und Materialität. Über Territorialgrenzen und die Grenzen des Politischen. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.): Komplexe Grenzen. In: Berliner Debatte Initial 29, 1, 26–38.
- Nail, Thomas (2016): Theory of the border. Oxford/New York: Oxford University Press.
- Newman, David (2011): Contemporary Research Agendas in Border Studies: An Overview. In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate, 33–47.
- Nicolini, Davide (2012): Practice Theory, Work, and Organization. An Introduction. Oxford: Oxford University Press.
- Ohmae, Kenichi (1999): The Borderless World. Power and Strategy in the Interlinked Economy. New York: HarperCollins.
- Ortner, Sherry B. (1984): Theory in Anthropology since the Sixties. In: Comparative Studies in Society and History 26, 1, 126–166.
- Paasi, Anssi (1996): Territories, Boundaries, and Consciousness. The Changing Geographies of the Finnish-Russian Border. Chichester: John Wiley & Sons.
- Paasi, Anssi (1999): Boundaries as Social Practice and Discourse: the Finnish-Russian Border. In: Regional Studies 33, 7, 669–680.
- Paasi, Anssi (2005): The Changing Discourses on Political Boundaries. Mapping the Backgrounds, Contexts and Contents. In: Houtum, Henk van/Kramsch Olivier/Zierhofer Wolfgang (Hrsg.): *B/ordering Space*, Aldershot: Ashgate, 17–31.
- Paasi, Anssi (2011): *A Border Theory: An Unattainable Dream or a Realistic Aim for Border Scholars?* In: Wastl-Walter, Doris (Hrsg): The Ashgate Research Companion to Border Studies. Farnham: Ashgate, 11–31.
- Parker, Noel/Adler-Nissen, Rebecca (2012): Picking and Choosing the ‚Sovereign‘ Border: A Theory of Changing State Bordering Practices. In: Geopolitics 17, 4, 773–796.
- Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick (2012): Critical Border Studies: Broadening and Deepening the ‚Lines in the Sand‘ Agenda. In: Geopolitics 17, 4, 727–733.
- Parker, Noel/Vaughan-Williams, Nick et al. (2009): Lines in the Sand? Towards an Agenda for Critical Border Studies. In: Geopolitics 14, 3, 582–587.
- Pettenkofer, Andreas (2017): Beweissituationen. Zur Rekonstruktion des Konzepts sozialer Praktiken. In: Dietz, Hella/Nungesser, Frithjof/Pettenkofer, Andreas (Hrsg.): Pragmatismus und Theorien sozialer Praktiken. Vom Nutzen einer Theoriedifferenz. Frankfurt: Campus, 119–160.

- Peyrony, Jean (2020): Border Obstacles. In: Wassenberg, Birte/Reitel, Bernard (Hrsg.): Critical Dictionary on Borders, Cross-Border Cooperation and European Integration. Brüssel: Peter Lang, 131–133.
- Peyrony, Jean/Denert, Olivier (2012): Planning for Cross-Border Territories: The Role Played by Spatial Information. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 70, 3, 229–240.
- Pfadenhauer, Michaela (2005): Die Definition des Problems aus der Verwaltung der Lösung. Professionelles Handeln revisited. In: Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.): Professionelles Handeln. Wiesbaden: VS, 9–22.
- Picker, Marion (2013): Die Zukunft der Kartographie. Neue und nicht so neue epistemologische Krisen. In: Picker, Marion/Maleval, Véronique/Gabaude, Florent (Hrsg.): Die Zukunft der Kartographie. Neue und nicht so neue epistemologische Krisen. Bielefeld: transcript, 7–19.
- Pironi, Raphael/Debarbieux, Bernard (2014): Données géographiques et construction institutionnelle d'une région transnationale. Le SOIA comme objet-frontière? In: Revue International de Géomatique 24, 1, 67–85.
- Popescu, Gabriel (2012): Bordering and Ordering the Twenty-first Century. Understanding Borders. Plymouth: Rowman & Littlefield.
- Pötzsch, Holger (2015): Seeing and Thinking Borders. In: Brambilla, Chiara/Laine, Jussi/Scott, James W./Bocchi, Gianluca (Hrsg.): Borderscaping: Imaginations and Practices of Border Making. Farnham/Burlington: Ashgate, 217–227.
- Pötzsch, Holger (2021): Grenzen und Technologie. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden: Nomos, 283–296.
- Prinz, Sophia (2016): Dispositive und Dinggestalten. Poststrukturalistische und phänomenologische Grundlagen einer Praxistheorie des Sehens. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: transcript, 181–198.
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2014): Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Aufl., München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Raffestin, Claude ([1986] 2010): Elemente einer Theorie der Grenze. In: Klauser, Francisco R. (Hrsg.): Claude Raffestin – Zu einer Geographie der Territorialität. Stuttgart: Franz Steiner, 57–72.
- Rawls, Anne W. (2008): Harold Garfinkel, Ethnomethodology and Workplace Studies. In: Organization Studies 29, 5, 701–732.
- Rawls, Anne W. (2020): Harold Garfinkels *Studies in Ethnomethodology* im Kontext der amerikanischen Soziologie. Einleitung von: Garfinkel, Harold: Studien zur Ethnomethodologie. Frankfurt: Campus, 7–17.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozial-theoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32, 4, 282–301.
- Reckwitz, Andreas (2007): Anthony Giddens. In: Kaesler, Dirk (Hrsg.): Klassiker der Soziologie 2. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens. 5. Aufl., München: C.H.Beck, 311–337.
- Reckwitz, Andreas (2012): Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. 2. Aufl., Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

- Reckwitz, Andreas (2016a): *Kreativität und soziale Praxis: Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*. Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas (2016b): *Praktiken und ihre Affekte*. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 163–180.
- Reh, Sabine/Temel, Robert (2014): *Observing the doings of built spaces: attempts of an ethnography of materiality*. In: *Historical Social Research* 39, 2, 167–180.
- Reichstein, Ruth (2016): *Die 101 wichtigsten Fragen – Die Europäische Union*. 3. Aufl., München: C.H.Beck.
- Reitel, Bernard (2020): *Border Region*. In: Wassenberg, Birte/Reitel, Bernard (Hrsg.): *Critical Dictionary on Borders, Cross-Border Cooperation and European Integration*. Brüssel: Peter Lang, 134–136.
- Reitel, Bernard/Wassenberg, Birte/Peyrony, Jean (2018): *The INTERREG Experience in Bridging European Territories. A 30-Year Summary*. In: Medeiros, Eduardo (Hrsg.): *European Territorial Cooperation. Theoretical and Empirical Approaches to the Process and Impacts of Cross-Border and Transnational Cooperation in Europe*. Cham: Springer, 7–23.
- Rhode-Jüchtern, Tilman (2015): *Leit-Bilder konstruieren und reflektieren. Oder: Die Welt lesen lernen im Zweiten Blick*. In: Schlottmann, Antje/Miggelbrink, Judith (Hrsg.): *Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*. Bielefeld: transcript, 225–241.
- Risse, Verena (2018): *Die Diversifikation von Staatsgrenzen – Anlass zu einer konzeptionellen Neubestimmung?* In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.): *Komplexe Grenzen*. In: *Berliner Debatte Initial* 29, 1, 62–72.
- Rodriguez, Nestor (2006): *Die soziale Konstruktion der US-mexikanischen Grenze*. In: Eigmüller, Monika/Vobruba, Georg (Hrsg.): *Grenzsoziologie. Die politische Strukturierung des Raumes*. Wiesbaden: VS, 89–111.
- Rumford, Chris (2006): *Introduction. Theorizing Borders*. In: *European Journal of Social Theory* 9, 2, 155–169.
- Rumford, Chris (2012): *Towards a Multiperspectival Study of Borders*. In: *Geopolitics* 17, 4, 887–902.
- Rumford, Chris (2013): *Towards a Vernacularized Border Studies: The Case of Citizen Borderwork*. In: *Journal of Borderlands Studies* 28, 2, 169–180.
- Sacks, Harvey (1984): *Notes on methodology*. In: Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John (Hrsg.): *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, 21–27.
- Saldívar, José D. (1997): *Border Matters. Remapping American Cultural Studies*. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Salter, Mark B. (2012): *Theory of the / : The Suture and Critical Border Studies*. In: *Geopolitics* 17, 4, 734–755.
- Sandberg, Marie (2009): *Performing the Border. Cartographic Enactments of the German-Polish Border among German and Polish High-school Pupils*. In: *Anthropological Journal of European Cultures* 18, 1, 107–128.

- Sandberg, Marie (2012): Border Orderings: The Co-existence of Border Focusing and Letting Border Issues take the Back Seat at the German-Polish Border. In: Andersen, Dorte Jagetić/Klatt, Martin/Sandberg, Marie (Hrsg.): *The Border Multiple. The Practicing of Borders between Public Policy and Everyday Life in a Re-scaling Europe*. Oxon/New York: Ashgate, 119–140.
- Sayad, Abdelmalek (1999): *La double absence. Des illusions de l'émigré aux souffrances de l'immigré*. Paris: Seuil.
- Schäfer, Hilmar (2013): *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Schäfer, Hilmar (2016a): Einleitung, Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 9–25.
- Schäfer, Hilmar (2016b): Praxis als Wiederholung, Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 137–159.
- Schäfer, Hilmar (Hrsg.) (2016c): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript.
- Schäfer, Franka/Daniel, Anna (2015): Zur Notwendigkeit einer praxissoziologischen Methodendiskussion. In: Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hrsg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 37–55.
- Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (2015): Einleitung. In: Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hrsg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 7–11.
- Schatzki, Theodore R. (2001): Introduction: practice theory. In: Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge, 10–23.
- Schatzki, Theodore R. (2002): *The Site of the Social. A philosophical account of the constitution of social life and change*. In: University Park, PA: Pennsylvania State University Press.
- Schatzki, Theodore R. (2008): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. 2. Aufl., New York: Cambridge University Press.
- Schatzki, Theodore R. (2016): Praxistheorie als flache Ontologie. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 29–44.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike von (Hrsg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge.
- Scheffer, Thomas (2002): Das Beobachten als sozialwissenschaftliche Methode – Von den Grenzen der Beobachtbarkeit und ihrer methodischen Bearbeitung. In: Schaeffer, Doris/Müller-Mundt, Gabriele (Hrsg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern: Hans Huber, 351–374.
- Scheffer, Thomas (2013): Die trans-sequentielle Analyse – und ihre formativen Objekte. In: Hörster, Reinhard/Königter, Stefan/Müller, Burkhard (Hrsg.): *Grenzzobjekte. Soziale Welten und ihre Übergänge*. Wiesbaden: Springer VS, 89–114.

- Schiffauer, Werner/Koch, Jochen/Reckwitz, Andreas/Schoor, Kerstin/Krämer, Hannes (2018): *Borders in Motion: Durabilität, Permeabilität, Liminalität*. In: Working Paper Series B/ORDERS IN MOTION 1, Frankfurt (Oder): Viadrina, 1–24.
- Schindler, Larissa (2018): Die Dynamik zwischen Grenzen und Grenzüberwindung. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes/Sienknecht, Mitja/Ulrich, Peter (Hrsg.): *Komplexe Grenzen*. In: Berliner Debatte Initial 29, 1, 95–105.
- Schinzel, Britta (2011): Wissenskonstruktion durch Zeigen. Zur Erzeugung visueller Evidenz und medizinischer Erkenntnis mittels bildgebender Verfahren. In: Schmidt, Robert/Stock, Wiebke-Marie/Volbers, Jörg (Hrsg.): *Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 153–178.
- Schmidt, Robert (2011): Die Entdeckung der Praxeographie. Zum Erkenntnisstil der Soziologie Bourdieus. In: Süßer, Daniel/Schäfer, Hilmar/Prinz, Sophia (Hrsg.): *Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität eines undisziplinierten Denkens*. Konstanz: UVK, 98–106.
- Schmidt, Robert (2012): *Soziologie der Praktiken: Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmidt, Robert (2016): Theoretisieren. Fragen und Überlegungen zu einem konzeptionellen und empirischen Desiderat der Soziologie der Praktiken. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 245–263.
- Schmidt, Robert (2017): *Sociology of Social Practices: Theory or Modus Operandi of Empirical Research?* In: Jonas, Michael/Littig, Beate/Wroblewski, Angela (Hrsg.): *Methodological Reflections on Practice Oriented Theories*. Cham: Springer, 3–17.
- Schmitt, Carl ([1950] 2011): *Der Nomos der Erde – im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*. 5. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot.
- Schnettler, Bernt/Knoblach, Hubert (Hrsg.) (2007a): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK.
- Schnettler, Bernt/Knoblach, Hubert (2007b): Die Präsentation der „Wissensgesellschaft“. Gegenwartsdiagnostische Nachüberlegungen. In: Schnettler, Bernt/Knoblach, Hubert (Hrsg.): *Powerpoint-Präsentationen. Neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation von Wissen*. Konstanz: UVK, 267–283.
- Schönwald, Antje (2012): *Identitäten und Stereotype in grenzüberschreitenden Verflechtungsräumen. Das Beispiel der Großregion*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schulz-Schaeffer, Ingo (2010): Praxis, handlungstheoretisch betrachtet. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39, 4, 319–336.
- Scott, James C. (1998): *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*. New Haven/London: Yale University Press.
- Scott, James W. (2016): *European Politics of Borders, Border Symbolism and Cross-Border Cooperation*. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.): *A Companion to Border Studies*. 2. Aufl., Chichester: Wiley Blackwell, 83–99.
- Scott, James W. (2017): *Cross-border, transnational, and interregional cooperation*. In: Richardson, Douglas/Castree, Noel/Goodchild, Michael F./Kobayashi, Audrey/Liu Weidong/Marston, Richard (Hrsg.): *The International Encyclopedia of Geography: People, the Earth, Environment, and Technology*. Chichester: John Wiley & Sons, 1–10.

- Seedhouse, Paul (2004): *The Interactional Architecture of the Language Classroom: A Conversation Analysis Perspective*. Malden: Blackwell.
- Sevastianov, Sergei V./Laine, Jussi P./Kireev, Anton A. (2015): Preface. In: Sevastianov, Sergei V./Laine, Jussi P./Kireev, Anton A. (Hrsg.): *Introduction to Border Studies*, Vladivostok: Dalnauka, 5–11.
- Shove, Elizabeth (2017): Matters of practice. In: Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (Hrsg.): *The Nexus of Practices. Connections, constellations, practitioners*. London/New York: Routledge, 155–168.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika/Watson, Matt (2012): *The dynamics of social practice. Everyday life and how it changes*. Los Angeles: SAGE.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mika (2016): Rekrutierung und Reproduktion. Karrieren und Träger von Digitalfotografie und Floorball. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, 95–113.
- Silverman, David (1998): *Harvey Sacks. Social Science & Conversation Analysis*. New York: Oxford University Press.
- Simmel, Georg ([1908] 2013): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 7. Aufl., Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Slocum, Terry A./McMaster, Robert B./Kessler, Fritz C./Howard, Hugh H. (2005): *Thematic Cartography and Geographic Visualization*. 2. Aufl., Upper Saddle River, NJ: Pearson Prentice Hall.
- Soff, Marianne (2017): Einführung in Grundlagen der Gestalttheorie, ihre historische Entwicklung und ihre aktuelle Bedeutung. In: *Sozialer Fortschritt* 66, 481–494.
- Sohn, Christophe (2015): On borders' multiplicity: A perspective from assemblage theory. Working Paper (online), 1–11. www.antiatlas.net/wp-content/uploads/2015/05/Christophe-Sohn_On-borders-multiplicity.pdf, 10.10.2020.
- Spaargaren, Gert/Weenink, Don/Lamers, Machiel (Hrsg.) (2016a): *Practice Theory and Research. Exploring the dynamics of social life*. London/New York: Routledge.
- Spaargaren, Gert/Weenink, Don/Lamers, Machiel (2016b): Introduction: using practice theory to research social life. In: Spaargaren, Gert/Weenink, Don/Lamers, Machiel (Hrsg.) (2016a): *Practice Theory and Research. Exploring the dynamics of social life*. London/New York: Routledge, 3–27.
- Stäheli, Urs (2004): Subversive Praktiken? Cultural Studies und die ‚Macht‘ der Globalisierung. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, 154–166.
- Staudt, Kathleen (2018): *Border politics in a global era: Comparative perspectives*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- StBA – Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011): *Zensus 2011. atlas.zensus 2011.de/*, 25.03.2022.
- Steets, Silke (2015): *Der sinnhafte Aufbau der gebauten Welt. Eine Architektursoziologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Steudle, Günther (2006): Der Bodensee-Geodatenpool – mehr als „grenzenlos“. In: *Österreichische Zeitschrift für Vermessung und Geoinformation* 94, 1+2, 63–77. www.ovg.at/de/vgi/ausgabe/1242/#article4932, 05.09.2019.

- Stoffelen, Arie (2018): Tourism trails as tools for cross-border integration: A best practice case study of the Vennbahn cycling route. In: *Annals of Tourism Research* 73, 91–102.
- Strübing, Jörg (2014): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. 3. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Strübing, Jörg/Hirschauer, Stefan/Ayaß, Ruth/Krähnke, Uwe/Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47, 2, 83–100.
- Strüver, Anke (2005): *Stories of the ‚Boring Border‘: The Dutch-German Borderscape in People’s Minds*. Münster: LIT.
- Svensson, Sara/Balogh, Péter (2018): Limits to Integration: Persisting Border Obstacles in the EU. In: Medeiros, Eduardo (Hrsg.): *European Territorial Cooperation. Theoretical and Empirical Approaches to the Process and Impacts of Cross-Border and Transnational Cooperation in Europe*. Cham: Springer, 115–134.
- Thevenet, Anne (2019): A transdisciplinary approach to cross-border cooperation: A dream? My experiences at the Euro-Institut and within the Transfrontier Euro-Institut Network (TEIN). In: Beck, Joachim (Hrsg.): *Transdisciplinary Discourses on Cross-Border Cooperation in Europe*. Brüssel: Peter Lang, 483–499.
- Thomas, Stefan (2019): *Ethnografie. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Thomassen, Bjørn (1996): Border Studies in Europe. Symbolic and Political Boundaries: Anthropological Perspectives. In: *Europaea* 2, 1, 37–48.
- Thongchai, Winichakul (1994): *Siam Mapped. A History of the Geo-Body of a Nation*. Honolulu: University of Hawai’i Press.
- Turner, Stephen (1994): *The Social Theory of Practices: Tradition, Tacit Knowledge and Presuppositions*. Oxford: Polity Press.
- Tzvetanova, Petia (2020): European Grouping of Territorial Cooperation (EGTC). In: Wassenberg, Birte/Reitel, Bernard (Hrsg.): *Critical Dictionary on Borders, Cross-Border Cooperation and European Integration*. Brüssel: Peter Lang, 364–368.
- Ulrich, Peter (2020): Territorial cooperation, supraregionalist institution-building and national boundaries: the European Grouping of Territorial Cooperation (EGTC) at the eastern and western German borders. In: *European Planning Studies* 28, 1, 57–80.
- Ulrich, Peter (2021): *Participatory Governance in the Europe of Cross-Border Regions. Cooperation – Boundaries – Civil Society*. Baden-Baden: Nomos.
- Vallet, Elisabeth (Hrsg.) (2014): *Borders, Fences and Walls. State of Insecurity?* Farnham: Ashgate.
- Varró, Krisztina (2016): Recognising the Emerging Transnational Spaces and Subjectivities of Cross-border Cooperation: Towards a Research Agenda, *Geopolitics* 21, 1, 171–194.
- Vasilache, Andreas (2007): *Der Staat und seine Grenzen. Zur Logik politischer Ordnung*. Frankfurt: Campus.
- Vobruba, Georg (2012): *Der postnationale Raum. Transformation von Souveränität und Grenzen in Europa*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.

- Volbers, Jörg (2011): Diesseits von Sagen und Zeigen. Eine praxistheoretische Kritik des Unsagbaren. In: Schmidt, Robert/Stock, Wiebke-Marie/Volbers, Jörg (Hrsg.): Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 197–220.
- Wacquant, Loïc (1989): Corps et âme. Actes de la Recherche en Sciences Sociales, 80, 33–67.
- Wassenberg, Birte (2015): Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa als Mittel der „kleinen“ deutschen Außenpolitik: das Beispiel des Oberrheins. In: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande 47, 1, 77–96.
- Wassenberg, Birte (2020): Cross-Border Cooperation. In: Wassenberg, Birte/Reitel, Bernard (Hrsg.): Critical Dictionary on Borders, Cross-Border Cooperation and European Integration. Brüssel: Peter Lang, 217–221.
- Waterhout, Bas (2008): The institutionalisation of European spatial planning. Amsterdam: IOS Press.
- Watson, Matt (2017): Placing power in practice theory. In: Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (Hrsg.): The Nexus of Practices. Connections, constellations, practitioners. London/New York: Routledge, 169–182.
- Weber, Gero (2002): Digitale Geodaten in Saar-Lor-Lux. Datenaustausch, Metadaten und grenzüberschreitende Harmonisierung. Saarbrücken, publikationen.sulb.uni-saarland.de/handle/20.500.11880/23304, 11.01.2021.
- Weber, Max ([1921] 1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weidenfeld, Werner (2020): Die Europäische Union. 5. Aufl., Paderborn: Wilhelm Fink.
- Wenger, Etienne ([1998] 2008): Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity. 16. Aufl., Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Wille, Christian (2014): Räume der Grenze – eine praxistheoretische Perspektive in den kulturwissenschaftlichen *Border Studies*. In: Elias, Friedericke/Franz, Albrecht/Murmann, Henning/Weiser, Ulrich W. (Hrsg.): Praxeologie. Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Berlin: De Gruyter, 53–72.
- Wille, Christian (2020): Räumliche Identifikationen und Identifizierungen in Grenzregionen. Das Beispiel der Großregion SaarLorLux. In: Weber, Florian/Wille, Christian/Caesar, Beate/Hollstegge, Julian (Hrsg.): Geographien der Grenze. Räume – Ordnungen – Verflechtungen. Wiesbaden: Springer VS, 25–53.
- Wille, Christian (2021): Vom *processual shift* zum *complexity shift*: Aktuelle analytische Trends in der Grenzforschung. In: Gerst, Dominik/Klessmann, Maria/Krämer, Hannes (Hrsg.): Grenzforschung. Handbuch für Wissenschaft und Studium. Baden-Baden: Nomos, 106–120.
- Wille, Christian/Connor, Ulla (2019): Grenzüberschreitende Zusammenarbeit als Praxisformation. Perspektiven für eine alternative Kooperationsforschung. In: UniGR-CBS Working Paper 6, 1–17.
- Wille, Christian/Nienaber, Birte (2020): Borders and border experiences. In: Wille, Christian/Nienaber, Birte (Hrsg.): Border Experiences in Europe. Everyday Life – Working Life – Communication – Languages. Baden-Baden: Nomos, 7–15.

- Wilson, Thomas M. (2012): Revisiting the Anthropology of Policy and Borders in Europe. In: Andersen, Dorte Jagetić/Klatt, Martin/Sandberg, Marie (Hrsg.): *The Border Multiple. The Practicing of Borders between Public Policy and Everyday Life in a Re-scaling Europe*. Oxon/New York: Ashgate, 77–95.
- Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (2016): Borders and Border Studies. In: Wilson, Thomas M./Donnan, Hastings (Hrsg.): *A Companion to Border Studies*. 2. Aufl., Chichester: Wiley Blackwell, 1–25.
- Wintzer, Jeannine (2015): »... wie in der folgenden Abbildung zu sehen ist ...«. Nachvollsehbarkeit von Bevölkerung. In: Schlottmann, Antje/Miggelbrink, Judith (Hrsg.): *Visuelle Geographien. Zur Produktion, Aneignung und Vermittlung von RaumBildern*. Bielefeld: transcript, 103–119.
- Wintzer, Jeannine/Hirsig, Sophie (2018): Migration als ‚Masseneinwanderung‘. Visualisierung von Migration am Beispiel der Initiative „Gegen Masseneinwanderung“. In: Rass, Christoph/Ulz, Melanie (Hrsg.): *Migration ein Bild geben. Visuelle Aushandlungen von Diversität*. Wiesbaden: Springer, 357–385.
- Witte, Matthias D./Schmitt, Caroline/Polat, Serpil/Niekrenz, Yvonne (2014): Praktiken der Grenzbearbeitung in den Lebensgeschichten der „DDR-Kinder aus Namibia“. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research* 9, 4, 481–495.
- Wonders, Nancy A. (2006): Global flows, Semi-permeable Borders and New Channels of Inequality: Border crossers and border performativity. In: Pickering, Sharon/Weber, Leanne (Hrsg.): *Borders, Mobility and Technologies of Control*. Dordrecht: Springer, 63–86.
- Wrana, Daniel (2015): Zur Methodik einer Analyse diskursiver Praktiken. In: Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hrsg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 121–143.
- Yuval-Davis, Nira (2013): A Situated Intersectional Everyday Approach to the Study of Bordering. In: *EUBORDERSCAPES*, Working Paper 2, 1–20, www.euborderscapes.eu/fileadmin/user_upload/Working_Papers/EUBORDERSCAPES_Working_Paper_2_Yuval-Davis.pdf, 29.07.2021.
- Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hrsg.) (2002): *Kommunikationsform E-Mail*. Tübingen: Stauffenburg.

